



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Feiern; Jubiläen

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.16

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

Maturatreffen

Krypta Jesuitenkirche, 1. Mai 1980

Liebe Freunde!

Was feiern wir bei unserem Treffen eigentlich? Einen Herbstabend- oder einen Frühlingsmorgen (wie ihn uns heute die Natur beschert)? Wir werden zugeben müssen – so widersprüchlich kann das Leben sein – daß etwas von beidem in dieser Stunde mitschwingt: Herbstabend und Frühlingsmorgen:

Der Herbstabend:

Es ist – darüber werden wir uns keinen Illusionen hingeben – die Stunde der neigenden Sonne und der längeren Schatten der Vergänglichkeit. Unser Kreis wird kleiner, die Adressenliste schmilzt, und immer mehr von uns stehen auf jener anderen Seite der Wirklichkeit, die uns verborgen ist.

Es ist auch die Stunde der schärferen Konturen, wie sie nun einmal erst der Herbst bringt. Ich meine damit eine gewisse intensivere Klarheit des Blicks für das Wesentliche, die entscheidenden Werte des Lebens, das Gültige und das Bleibende. Es ist etwas Schönes, wenn man der Phrasen und Illusionen ein wenig entwachsen darf.

Es ist auch die Stunde des milderen Lichts – das der Fotograf im Herbst so schätzt. Man ist dabei, die Ernte des Lebens einzubringen, und auf den Feldern liegt auch ein wenig der Friede der Kartoffelfeuer, in denen das verbrannt wird, was an Eitelkeit und Torheit und allen Wucherungen des Herzens ins Kraut geschossen ist. Wir waren eine Generation, die auch ihre Belastungen und Irrwege hatte, aber eines ist uns vielleicht stärker geblieben, wenn ich hier vom milderen Licht spreche – wir waren keine Generation, die in tausend Selbstverständlichkeiten verwöhnt und geschaukelt wurde, und darum glaube ich, darf diese Milde des Herbstabends sich in einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit ausdrücken. Es fällt uns doch nicht so schwer, ein Danke hinüberzusagen für alles, was gut war. Arbeit und Freiheit, Familie und Heim, Kinder und Gesundheit und Leben ... Das Danke ist eigentlich die höchste Form der Religiosität.

Unser Treffen hat aber – nicht nur vom Kalender und vom Wetter her den Charakter des Frühlingsmorgens.

Ich meine das nicht nur im Sinne nostalgischer Veteranengefühle, wenn wir von der Kirche zu den Fenstern hinaufschauen, hinter denen wir gelernt, gerauft, geblödet, gelacht, gemeutert und gezittert haben. Ich meine „Frühlingsmorgen“ nicht nur im Sinne eines „Altes Herz wird wieder jung“ in den Strahlen eines aufgehenden Erinnerungsoptimismus, der alles Einstige verklärt.

Ich meine mehr die Frage des zeitlosen Jungbleibens. Es ist kein Zweifel, daß es jugendliche Alte und altgewordene Jugendliche gibt. Unser Zeitalter hat den jungen müden Typ gar nicht selten hervorgebracht. Ich glaube, daß das Geheimnis des geistigen Jungbleibens ein Vorurteil ist, die Fähigkeit zu einem Vorurteil klassifiziert man sonst ja negativ, aber in diesem Fall ist es einmal anders. Ich meine mit diesem jungbrunnenhaften Vorurteil die Einstellung des Ja. Das Ja zum Leben, zur Aufgabe, zu den Seinen, zu den Menschen für die wir da sind, das Ja und die Bereitschaft, hinter tausend Dingen doch immer wieder das Wunder der Liebe zu sehen. Das müde Nein macht Junge alt, dieses tiefe Ja macht Alte jung. Es ist die Fähigkeit, vor die große Gleichung des Lebens mit manchen Unbekannten das herzhaft Plus zu setzen.

Und so wie das große Danke, mündet auch das große Ja in das Mysterium der Liebe hinein, die in Gott aufleuchtet. Beide Grundhaltungen, die uns heute beseelen sollen, werden nur sinnvoll vor dem liebenden Du Gottes. Und so darf beides bei uns sein in dieser Stunde: Die Klarheit und der Friede des Herbstabends, und die Dynamik des Frühlingsmorgens der ewigen Jugend.

29. 5. 1983 , Dreifaltigkeitssonntag , Stiftskirche Wilten ,
(Besuch Kaiserin Zita) 11,00 h

Majestät , liebe Andächtige !

Wir sind uns wohl alle bewußt , daß in dieser Stunde durch das ehrwürdige Gotteshaus von Wilten ein Hauch großer ~~Gesetz~~ schichte weht , und auch ein Hauch jener Vergänglichkeit aller Größe , das Gesetz des Kommens und Gehens alles Menschlichen . Aber wie ich - und viele mit mir - Ihr Statement ~~zum~~ Fernsehen vor ein igen Monaten erlebt habe , da habe ich mir gedacht , wie eindrucksvoll es doch ist , wenn man nach so viel schwerem persönlichem Erleben so ohne Bitterkeit und Resignation sein kann , und so viel Glauben und Vertrauen ausstrahlt . Ich möchte Ihnen für dieses Zeugnis danken . Mir ist bei Ihren Worten und dem ~~geistigen Vermögen~~ Gedanken an die religiöse Einstellung des Mannes , der auf Madeira begraben liegt , der Gedanke in den Sinn gekommen , daß hier ein großer Strom der Geschichte nicht einfach unrühmlich im Sand der Zeit versickert , sondern nach erfüllter Aufgabe in das ewige Meer einmündet , in jenes Meer , vor dem nicht Kronen und Mächte , Reiche und Siege wiegen , sondern letztlich einzig und allein die Liebe . // Dünung zu lauschen...

Das Meer der Ewigkeit ! Es wäre an der Zeit , auf seine Heute , am Dreifaltigkeitssonntag , ruft uns die Kirche ans Ufer des unendlichen Ozeans . Wir stehen - sozusagen hilflos und überfordert - vor dem Geheimnis des göttlichen Wesens . Fast möchte man sich des Ausspruchs eines österreichischen Philosophen bedienen , der einmal gesagt hat : "Wovon der Mensch nicht mehr reden kann , davon soll er schweigen ... "

Und trotzdem müssen wir davon reden , so unbeholfen unsere Rede auch sein mag . Denn der Unendliche hat ja selbst das Schweigen gebrochen und den Auftrag erteilt , hinauszugehn in alle Welt , zu lehren und zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes .

Beim Gedanken ~~heran~~ die Heiligste Dreifaltigkeit , die ja das Geheimnis der Geheimnisse ist , überkommt uns ein Gefühl der Fremdheit . Und vielleicht hat so mancher bei dieser Wahrheit den Eindruck einer unnötigen Komplikation des Gottesbildes , so in einer lebensfremden Konstruktion , einer Art Höheren Theologischen Mathematik , bei der man ~~nicht mehr mitkommt~~ sowieso nicht mehr mitkommt . Aber die Spekulation schlußfolgendern Verstandes ist hier sowieso zu Ende . das mußten große Denker der Weltgeschichte erleben . In der Botschaft von der Dreifaltigkeit vermag das ahnend - gläubige Herz die Dünung der Liebe zu ~~erkennen~~ erlauschen , die aus der Tiefe des großen Ozeans der Gottheit an die Ufer der Zeit rollt .

Wenn uns die Schrift sagt , daß Gott zwar einer sei , aber keine Einsamer , daß in ihm in unbegreiflicher Weise die Liebe von Du zu Du wogt , ~~dann~~ und wir fassunglos vor diesen Aussagen des Evangeliums stehn , dann sollten wir doch bedenken , daß hier vom Leben des unendlichen Gottes die Rede ist . Und wenn wir uns daran erinnern , daß wir schon das Leben eines Einzellers im Tiefsten nicht begreifen , und das Leben eines Grashalm und eines Vogels voller Rätsel ist , und das Leben des Menschen so unausschöpfbar reich und tief ist , daß nur in der Medizin 11.000 Veröffentlichungen pro Tag nur immer wieder neue Fragen aufwerfen , - dann müßte uns doch eigentlich klar sein , daß das Leben des unendlichen Gottes nie etwas anders sein kann als Ozean von Geheimnis .

Aber dieses Geheimnis Gottes ist etwas, was nicht weitab liegt. Wir stehen am Ufer, in unserer Vergänglichkeit, in unserer winzigen Begrenzung, aber das Geheimnis der dreifaltigen Liebe sendet seine großen Wogen immer wieder bis zu uns. Wenn ich ~~sie~~ hier mit dem Gruß begonnen habe: Im ~~Kenn~~ Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes - dann hat uns diese Woge der Liebe berührt. Und wenn ich nach der Heiligen Wandlung Hostie und Kelch erhebe und sage: Durch Ihn und mit Ihm und ~~Ihm~~ in Ihm ist Dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre - dann schlägt diese Woge wieder über uns zusammen. Und wenn ich am Schluß den Segen spenden darf, ^{in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes} ~~in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes~~ - dann ergreift uns diese Woge unendlicher Liebe wieder und trägt uns hinaus in das Leben und in den Alltag...

~~Man xxx die Dreifaltigkeit ist~~ Sicher ist die Heiligste Dreifaltigkeit kein Predigtthema, das man zerröden ~~darf~~ ~~darf~~, aber es ist auch keines, das man verschweigen darf. Wenigstens einmal im Jahr sollten wir uns aufmachen ~~zu~~ und an die Grenze ~~unserer~~ ~~Begrenztheit~~ ~~xxx~~ treten, an das Ufer des gewaltigen Meeres, das alle Erkenntnis übersteigt und dessen Tiefe uns verborgen bleibt, dessen Wogen der Liebe aber doch immer wieder bis in unser innerstes Wesen vordringen und uns begegnen als Vater, Sohn und Geist. Amen

1.3.1.16.2

M, 16. Andachtstext.

Der die seine Jalousien kann von Wollen
findet auch die, das spüren von selbst
abb, so von Drostaligkeit's samstag,
einige Begegnung statt: Ein Stück
Geschichte der Welt und der Menschheit
und dem Schein aus der Ewigkeit.

Diese Begegnung ist unvollständig
und unrichtig: Wie ich ^{Magister} für einige
Menschen für Statuen im ORF gesehen
und schätzte, wie, von Wollen nach
so viel Tragik und Schaden im Leben
ist ohne jede Bitterkeit und Resignation.
Ihm waren, und voller Glauben und
Vertrauen, da habe ich mich an
die ^{und} Haltung zum Namen gedacht,
dann ^{der} sich in Meditation rückt.

Und wie ist in dem Sinne gekommen,
dass es eigentlich durch Christus selbst
ist, und ein Strom eines der Geschichte.
In einer Dynastie wird einfach ein
Königliche im Jenseit der Zeit verstanden,
sonstern ~~sonst~~ ^{nach unvollständigen} ~~keine~~ ^{Aufgabe} ~~ein~~
umidet in das ewige Meer, zum
Meer, vor dem nicht können und
Mische, Reiche und Länder, Stege
und Niederlagen mehr wiegen,
sondern nötig und allein bei Lieben.

Und so sind wir alle in dieser Stau-
de gefangen, auf die Dümmung dieser
ewigen Meeres zu kommen.

Hier ist am Drostaligkeit's samstag
sollt uns die Kirche an dem
Strand dieser Ozeane, Wir stehen
vor dem Schein der gottlichen
Lumen.

Postsparkassenkonto Wien 7178.540, Sparkasse Innsbruck Konto 0000-010140

AT-DAI 1.3.1.16.3

Abschied

20.6.1983

Hofrat Brededorfer

Lieber Herr Hofrat!

Bevor Sie aus diesem Hause
weggeht, sei es mir erlaubt, mich
noch ein Wort zu sagen. Zunächst
ein Wort persönlich Dankes.

Ich habe unter Deiner Leitung
vier wunderbare Jahre meines Lebens
zugesbracht. Solche Jahre, bei denen
man das Gefühl haben dürfte, jün-
ger zu werden an die Seite zu treten
und etwas Bestimmtes zu sein. Als
Bischof hat man das im Jahr gefühlt
wenn man kommt immer von oben herab.
Ich danke Dir für alles Verbundene,
Verständnis und Wohlwollen, und
alle Verbundenheit mit letzten Worten
dieses Hauses.

Als Historiker und es für mich
nicht blödsinnig und doch ein gewisses Exempla-
rum der Befriedigung wecken, daß
Sie mich mit einer Stück Lehrerbil-
dung in diesem Jahrtausend in diesem
Land begleitet hat, sondern ein
Stück daran geworden ist. Sie hat
auch in den alten LBTs begannen,
die sehr viele abgeleiteten Bildungs-
bewußte einmal als HS mit persön-
licher Begleitung bezeichnet haben, und die
Später eigenlich eine ganze Menge
an Personen für die akademischen
Lehrerinnen und Lehrer hervor-
gebracht hat. Sie hat die Barocken-
und Humanistischen der Akademie
gestaltet, und dann zum Vollaus-
bau.

Und um wird Sie also seine
Akademie verlassen. Ein Herz-Neu-
von Sanktorium was Sie nicht. Aber
trotzdem schenkt Sie mir diese

Stünde vielleicht das Wort eines andern
im Tiroler Lehrerbildungs, Bruder
Widmann, herein, der minimal gesagt
hat (zu meinem Vater). Es ist möglich,
dass die Schule ohne mich auch kommt
aber ob ich ohne die Schule ankomme
und

Nun komme also die Sache der
Pension. Verstehe, wieder ich dieses
Kapitel für September ein wenig
mit einem überlegenen Arbeiter
anschlage. Schließlich bin ich
ja nun schon 2 Jahre in Pension,
nach dem ich zum Herbst 9 Monate
Krankurlaub hatte. Es gibt wenig
für Disziplin, die auf 9 Monate
Krankurlaub hinaus kommen. Was
mein Pensionarjahr betrifft, möchte
ich ihn dir nicht empfehlen.

Aber dein Pensionar hat verlockende
Perspektiven.

Ein in die Vergangenheit: Du
wirst ein Berufspolitiker werden
freuen können. Heimmislos.

Ein in die Zukunft: Früher den
Sünden der Herkunft und dem Jorden
gibt es sicher viele Ecken und Stellen
und Winkel, die du mit dir
frei formen wirst.

Ein in die Zukunft: Da für haben
andere gesagt: Die Exzellenz von
Einkaufsleiter wird dein biographisches
Verjüngungsmittel sein, und du
kommst an ihnen in der provokanten
rolle der allmächtig über siegenden
politischen Führer zu sprechen.

Die gleichen für eine erfüllte
Zukunft sind gestellt. Ich möchte
Dir dafür das Kollege John sagen
wünschen.

1.3.1.16.3

Leben Hebräer!

Unter d. Leitung die für uns so
schönem Jahre an der Dava;

Verständnis, Lektoren f. d. Ar-
beit der Nat. Mus., für die Verbin-
dung mit Herz. Freundelich!

Erke;

~~Erke~~

Ich hoffe sehr, die eigenliche
jener Studienjahr gewiss sind an
der Dava.

Die Dava, die für mich verläßt,
war für die Dava sehr kein Am-
Nervensacktorium, und ich glaubte.
Das sehr viele Kollig. in Koll. die
den Hebräer und ihrem Seminar.
rinn nicht fern mit der Dava.
Kurselage gelandet Kollig.
ich jüdischer wie.

Im
Gemein

Trotzdem, das mit Brüdern Ullmann

der Davaerschick und nicht in
Gemein hatten. Ich kann für dann
als Davaerschick kein gute Nat-
schlage erhitzen.

Aber es könnte doch verlockende
Perspektiven auf:

Eine in die Verjüngung: Hebrä-
nismos der ferdierste freien.

Ein in die Dava: mit für Dava
und D. für ferdiersten werden mit
dem dem Jordan und der Säulen
der Hebräer, der Straße von Sibyllen,
ein Davaerschick stehen Dava und
Erken.

Und ein in die Zukunft: Dava
Sorge bei Erfüllung der Davaerschick
eine Davaerschick Verjüngung

und in Betrachtung der
allmählich vorliegenden pol-
farungsmom: ~~der~~ ~~Neuerstellung~~
der ~~sonst~~ ~~alten~~.

Roth Dr. Dr. in ~~Erdenbildung~~
der ~~sonst~~ ~~alten~~.

Ich bin
stark
krank
Literatur
anzugehen.

Ich möchte bei allen Ihren
Beziehungen viel Glück und toller
Segen wünschen.

Postsparkassenkonto Wien 7178.540, Sparkasse Innsbruck Konto 0000-010140

Aber es gibt noch ein Element dieser Stünde und ihres Verbindung, an das wir jetzt denken müssen.

Ihre gegenseitige Liebe ist nicht nur ein menschliches Problem. Die eheliche Liebe ist nicht nur etwas Menschlich-Bedeutendes, sondern etwas göttlich-Heiliges. Zu ihres Liebe tritt als dritter Christus hinzu und legt die Hand auf ihren Bund. Die Ehe ist ein Sakrament. Eine Quelle von Gnade, so wie Brot und Wein am Altar, eine Quelle der Gnade wie ein Priesterworte, wie eine Losprechung in der Beichte, wie das Taufwasser, das über die Stirn des Kindes rührt. Und weil die Ehe ein Sakrament ist, darum behält jetzt die Kirche so beharrlich an damit nur (Ihr könnt davon ein Lied singen), und darum vermag sie diesen Bund nicht so zu behandeln wie die Welt ihn behandelt, wie eine Autonomie oder einen Pachtvertrag oder eine firmenbestätigung, von der man jederzeit wieder zurücktreten kann, wenn es sich die Sache nicht recht venturiert.

Ich möchte mich erinnern, das dieser Christus in eurem Familienleben gegenwärtig sei

1.3.1.16.5

3

hat er die Trille nach der
Halt des Lebens sei.

Die Jescheniff auf dem
Ritz 223; bei der Silber-
nen Hochzeit hat der Vater
den Jescheniff voran: bei
Zusammen zu sein.

Zusammen zu sein geht
ihre Arbeit an seinem Tisch,
zu hl. Kommunikation.

Zusammen zu sein soll
ihre immer weiter gehen, stehen
zu den im Selbst, in der
Jescheniffenschaft des Saumtag,
in front und led.

Zusammen zu sein soll
ihre gehen mit dem Blick auf
das Ende dieses Lebens und
den Beginn des anderen in
dort Erykunt.

Am.

Hochgallung. 29. 4. 1984

Erntekommunion

AT-DAI 1.3.1.16.6

Liebe Pfarrerinnen und Pfarrer,
Liebe Erntekommunionkinder!

Es freut mich sehr, dass ich den
Tag der hl. Erntekommunion mit Euch
feiern kann. Aber es ist natürlich
gar nicht wichtig, dass dafür der Bischof
kommt. Es ist ganz gleich, ob hier
am Altar der Herr Pfarrer spendet, oder
der H. 4. Vater + du. Sollst du Dank in Hoch-
gallung meinen anleitst, oder der
Bischof oder der Papst. Es kommt erden
das viel, viel wichtiger und größer ist:
Es kommt Jesus, der Herr der Welt.
Er kommt auf diesen Altar, in der
Hostie, in Wein. Das allein ist wichtig.
Das sollte ich euch nicht sagen.

Zu Hause habe ich keine so
solenne Gestaltung wie die Hochgall-
ung, weil der Tisch und Wästel
mit dem ersten Bleich. Nicht immer ganz
klein sein hinter dem Altar.
Und da kommen jetzt die ersten
Blumen herein.

Ein Erntekommunionkind ist ein
ein kleines Kind, bei dem die ersten
Blumen herankommen sollen. Was
dann für Blumen? Ich sag euch zwei,
die besonders schön sind.

- 1) Die erste frische aus gutem
Das hat die ich schon schon einmal
erlebt - das nämlich fest sein auch
frische waschen kann. Es braucht
nicht immer frische. Manchmal ist
das fest sein wichtig, fest - wenn man
die Taffel schreiben soll, und
man hat lieber spielen. Aber fest
sein, das das kann auch frische
waschen. Wenn die Taffel ein frische

mit ihr hat, wenn der Jesus auch was
~~die Kranken~~ die geschickt hat.
 Die Kranken künden, die wir ihre Feind-
 schaften geschickt haben. Einig er hat.
 Nicht diese Freinde am Jesus - das ist
 die erste Blume.

Und die zweite Blume:
 Die Freundschaft mit Jesus. Ihn hat
 wir der Vorbereitung auf Nr. E.K. von Jesus
 wieder schick. Geschickten. Das ist die
 erste kommt ihr nicht die, was er die
 Kreuze segnet. Heute segnet er uns
 wir, er kommt in Herz. Er will eine
 Freundschaft. Ihn sollt von Jesus, ihr
 sollt vor dem großen Gott, der alles ge-
 macht hat, in Angst haben.

Freunde am ^{Jesus} Gott, und Freundschaft
 mit Jesus.
 Wenn diese zwei Blumen sollen am
 Tag der Erkommunion blühen.

Wann ihr die mit dem ein Erkommunion-
 Kind vorkommt?

Die Eltern Keli. Das ist ein der
 schönsten Menschen in Tirol. Er
 ist dreißigjährig Jahre alt.
 Man hat ihn im goldene Kind dem
 Keli geküsst. Das Edelsteine einig.
 sehr. Er ist sehr kostbar, das kann
 man gar nicht schätzen. Aber sagen sie heute,
 das Freinde am Jesus
 hat und Freundschaft mit Jesus, ist
 die erste die eine goldene Keli ein
 Selbster, ein Keli;

Jesus hat die lebendigen Keli mit
 viel Liebe. Nach der lebendigen Keli
 in dem Jesus ruht, das ist heute, am
 Tag der Erkommunion, drei Herz.

So wollen wir beten: Jesus, du kommst
 heute zu mir. Ich will die Freundschaft
 mit Freinde am Jesus, und blühe
 immer mehr Freinde. Dann wird mein
 Herz ein Keli am gold sein, in
 dem

Einwohner des "Neujahr!"
20 jähriges Matira-jubiläum
Lans 5. Mai 1784, 176

AT-DAI 1.3.1.16.7

Liebe Freunde!

Wenn wir uns zu einem
Jubiläum versammeln, dann
ist das ein seltsame Sache, und
es tut mir sehr oft leid, das
ich nicht da sein kann. Denn
so sehr freut mich diese
Stunde. Es gibt da immer
ein Ueberwachen, ein Erin-
nerungen. Eine Spannung, die
ich's denn die gegangen. In ei-
nem Matira-Treffen nach Jahr-
zehnten verdrückt sich das Leben,
rücken die Jahre zu sammen, hält
dies kostbare Aulog ein wenig
den ~~Zeit~~ an.

Es ist vielleicht, um ein Bier
zu gebrauchen, so überbrachte
Aulog wie ein goldgräber ge-
sellschaft, die sich am fließ der
Zeit wieder löst, und was den
Schicksal der Nochedenblickkeit
Saud und Geschichte der Lebensge-
schichte, die zu ansehen beginnt.
Was ~~überbrachte~~ ^{überbrachte} die Gründe an gold?
Was ist geblieben, was gilt?
Was wird bestehen?

- 1) Am heutigen Tag kommt es
uns besonders zum Bewusstsein:
Die erste Freude ist das
Gelingen der unerschütterlichen Zeit-
einander.

Sie dies ein auf familiären
und oder kameradschaftlicher
Ebene. Der Mensch ist, nicht nur

nach häufigem anthropologischen
Erfahrungswissen, sondern nach dem
Wort der Schrift („Es ist nicht gut,
dass der Mensch allein“) so sehr
wie bei-^{den} Wesen, dass man das Gelingen
von Di-Beziehungen, sozusagen
hoffe gekündet und stattdessen,
mit dem Gelingen von Menschlich-
keit fast gleichsetzen kann. Das
sagt man ja auch sehr oft und
Lebenserfahrung. Und darum wissen
wir nicht immer für diesen Akt
einsetzen — wir Einsetzen für die famili-
äre Gemeinschaft genau so wie für die entsprechende
Selbstachtung von Schule, Dorf, Mensch.

Öl im
Aurum
Dorf:
Das fichte
4.
Jahreszeit
17. Jhr
Dorf
des Lebens,
das Dorf
das Da-
Sinn

2) Das Ein-zwei-ke, Gold Korn, das
in der Schmelze der Nachdenklichkeit
hängen bleibt, ist wohl die
Fähigkeit zum Dankbar-sein.

Wenn man einem Kind nichts
mehr schenken kann, was es durch
Überführung überwältigung oder tr-
gung welche andere Kräfte sich an-
gedenken nicht weiter freut, dann
ist das Kind schwer gestört.

Die Erfahrung des Beschenktseins
und die Fähigkeit zum Dankbar-
sein für dies und das, froher und
kleiner, Erlebnis und Mensch-
fingern und freuden — diesen
Fähigkeit zum Danke, die Existenz-
bezug des verdankten Daseins, des

„geschenkt-lebens im Dasein“
ist ein Goldkorn. Gleichwohl, wer
es in seiner Schmelze findet!
Die tiefste Voraussetzung für
echte und freudreiche Religio-
sität. Vergelt nicht, freude,

Was ich mit euch hier feiern darf,
 heißt „Eucharistia“: Danksagung.
 Vorgesetzt wird die Liedstrophe: Dan-
 ke, ach Herr, ich will Dir danken,
 das ich danken kann....

3) Das dritte Goldkorn ist die
 Erfahrung des ~~Wahr~~

Wahrseins in der Wahrheit

Natürlich bleibt all unser Er-
 kennen und Wissen Stückwerk.
 Aber gerade weil es immer un-
 vollkommen ist, gibt es ein Wahr-
 sein. Es geht hier um die Bildung
 durch gegenseitige Überzeugung ein-
 ander. Nämlich im Lauf des Lebens, während
 der Arbeit, Mitarbeit in der Familie,
 Religionsunterricht, der ganz
 durch Zweifel und Kritik, ist lebendige
 Auseinandersetzung. Aber
 Bei der Bildung von Überzeugung
 gibt es ein Element, das keinen
 nicht zu ersetzen ist: Das Bestä-
 tigen durch das Leben. Das ist ein
 Gold, das man nicht herauswackeln
 kann, wenn man Jahre und
 fließt der Zeit gewandelt ist.

In der Bildung Lebensbegleiter
 Überzeugungen ist unsere Epoche
 lange und so kritisch wie in der
 Hochkultur von Berlin konstant
 und chemischen Verbindungen
 und Formen der Wissenschafts-
 schen. Dieses Element der Erfah-
 rung von Werten ist ein Goldkorn,
 das Gold schenkt: Was „Freie“ ist,
 kann man nicht intellektuell et-
 was definieren und begreifen. Man

wird das als Bestandteil des Lebens
erfahren und erlebt haben. Wie
bringt es ein Evangelium - Evan-
gelium: „Wer die Wahrheit TUT,
kommt aus Licht...“ (Joh 3)

4) Joh wollte das nicht noch ein
Wahrheitsgeschichten in der gold-
grabensteinszeit klingen bleibt.

Der Horizont des Vertrauens

Joh meinte das nicht im Sinne
von differenzieren und differenzieren-
ten Lebensoptimums, als ein gewissen-
sangesweislich - unbeschwerter „Es-
trotz-schon-Weitergehen“; wie es
dann einen oder anderen im Tem-
perament, in der Grundstimmung der
Seele geschenkt sein mag oder
nicht, - ich meine damit das glückli-
ge, persönliche Vertrauen in den
erlösenden Gott, ich meine also
ein Unvertrauen in den, das seinen
Ursprung nicht in uns, nicht
in der Zeit, nicht im Lauf der Ge-
schichte, nicht in der vermittelten
oder verkroffenen Menschheitsent-
wicklungen, sondern in der Ewig-
keit, in unveränderlichen Lieben
selber hat. Die größte Freude,
überdies was auch nicht viel reden
kann, sein Leben: Damit dieses
Goldkorn in jeder Lebenszeit da
ist, die unflut des Lebens brennt,
und Tauber vom Kostbaren scheidet.

1.3.1.16.7

5

als Kopf zu Werke

Wer dies findet:

Das Gelingen menschlichen
Miteinander,

Die Fähigkeit zum Dankbarsein.

Das Wachsen in der Wahrheit
und dem

Horizont der Verkünder in sich,

Wer dies findet, kann mit dem

Beide die ~~Wahrheit~~ ^{Wahrheit} ~~von~~ Sprüche

sagen: „Ich habe mich gefunden

an mir selbst und so, ich habe

die Wahrheit gefunden. Amen

Geburtstag H. Oswald Trapp
Schloß Friedberg, 17. September 1984

Ihr Geburtstag, verehrter Herr Graf, ist für den Bischof von Innsbruck sicher eine willkommene Gelegenheit, den Dank der Kirche für ein Lebenswerk zum Ausdruck zu bringen, das zu einem guten Teil auch der Rettung der Schönheit im religiösen Raum der Heimat gewidmet war. Sie haben einen Großteil Ihres Lebens dazu verwandt, die Kunst der Heimat zu registrieren, zu würdigen, zu sammeln und zu schützen, und so haben Sie viele Kostbarkeiten der Nachwelt erhalten.

Heute, bei der Festfeier Ihres 85. Geburtstages, möchte ich Sie einladen, so wie einst die Schätze des Landes nunmehr die Kostbarkeiten des eigenen Lebens zu sichten, zu sammeln und bei ihnen zu verweilen. Mit den Kostbarkeiten des Lebens meine ich die tragenden Erfahrungen des Daseins, also Schätze, die man mit 85 besser erfaßt als mit 25 Jahren.

Ihre 85 Lebensjahre umspannen den dynamischsten Teil der Menschheitsgeschichte, von der Postkutsche zur Raumstation, umspannt die gewaltigsten historischen Wechselbäder, von der Monarchie über die Republik und die Diktatur, umspannt Schwarzgelb, Hakenkreuz und Rotweißrot, umspannt weltanschauliche Umbrüche und Veränderungen des Zeitgeistes, die so groß sind, daß sie jüngere Historiker in ihren Werken kaum einzufangen vermögen.

Und in diesem Strom der Veränderung sehen Sie heute sicher deutlicher denn je das Unvergängliche, das Bleibende: Die Bedeutung der Liebe von Mensch zu Mensch, die Wahrheit Gottes. Wenn wir das Glaubensbekenntnis beten, dann stehen diese Sätze wie die Granitfelsen, an denen die Wasser der Jahrtausende aufschäumen, aber die sich nicht ändern. Die Wahrheit des erlösenden Gottes bleibt, sowie seine Verheißungen bleiben. Sie haben sich mit vielen uralten Mauern und Gewölben Tirols befaßt. Und darum wird für Sie dieses Wort „Eine feste Burg ist unser Gott“ einen besonderen Klang haben ...

Eine zweite Kostbarkeit des Lebens ist die Erfahrung der Demut.

Sigrid Undset, die Nobelpreisträgerin, schreibt einmal in ihrem Roman „Kristin Lavranstochter“: „Das Leben räumt uns den Stolz ab ...“ Auch diese Erfahrung ist eine Kostbarkeit: Das Erleben der Grenze. Wir wissen um die Grenze unserer physischen und psychischen Möglichkeiten, wir wissen auch nach viel Erfolg um das Nichterreichen von Zielen, um das Scheitern, um das Versagen. Und wenn man die Bilanz zieht, muß man ja eigentlich froh sein um diese an sich negativen Erfahrungen, weil sie uns vor Augen führen, was wir sind: Menschen, von denen es in der Heiligen Schrift heißt, sie glichen dem Gras – der Wind fährt drüber hin, und es ist nicht mehr. Und da die Ursünde des Menschen der Stolz ist, die Thronerhebung des ungebärdigen, herrischen Ego, so ist es eben ein Schatz, wenn wir uns vor dem Herrn der Welt als kleine, gebrechliche Geschöpfe wissen, wenn wir in die Schule der Bescheidenheit und der Wahrheit gegangen sind, und mit Sigrid Undset sagen können: „Das Leben räumt den Stolz ab ...“

Die dritte große Kostbarkeit ist die Erfahrung des Beschenktseins. In einer Atmosphäre von Blasiertheit und Verwöhnung kann eine derartige Erfahrung verloren gehen, aber wer sich seine Menschlichkeit bewahrt, der hat diese Erfahrung wohl täglich neu. Beschenktsein durch Menschen, die man schätzt und liebt, Beschenktsein durch die Schönheit der Natur, der Kunst, Beschenktsein durch geistige Frische und Leistungsfähigkeit, Beschenktsein durch das kleine Glück des Alltags, durch das Wissen um getane Pflicht und beruflichen Erfolg. Das Geschenkerlebnis des Daseins, die Grundhaltung der Dankbarkeit, ist vielleicht das wichtigste Element der Jugendlichkeit, und sie ist sicher das edelste Motiv der Religiosität. Eine Gottesbeziehung, die aus dem Danke emporblüht, ist wohl die schönste. – Ich glaube, verehrter Jubilar, daß Sie sich an Ihrem 85. Geburtstag, nach einem so erfüllten Leben, von diesem Gefühl des Beschenktseins und einer gütig waltenden Vorsehung wirklich überwältigen lassen dürfen. Hintenach, nach allen Wechselfällen des Schicksals, hat Petrus einmal ausgerufen: Jetzt weiß ich's wirklich, daß der Herr mit mir ist. Und der Patron dieser

Kapelle, Nathanael-Bartholomäus, war hingerissen von der Erfahrung, daß Christus ihn schon längst kannte und begleitet hatte, bevor er selbst noch etwas von ihm wußte. So darf man heute doch zurückschauen und sagen: Herr, Du warst bei mir, auch dort, wo ich nichts von Dir wußte ...

Die Erfahrung des Unvergänglichen,
die Erfahrung der Demut
und die Erfahrung des Beschenktseins –

das sind die großen Kostbarkeiten, die der alte Mensch besser sammeln kann als der jüngere, aber ein wenig wollen wir uns alle heute, wollen wir mithalten bei dieser verborgenen Bilanz des Lebens, und die große Dankbarkeit einfließen lassen in die Eucharistie, die uns mit dem Herrn der Schicksale und des Lebens aufs innigste vereint.

Markterhebung Wattens
22. Juni 1985

Die Zeichen der Zeit und die Schwingen des Geistes

Wattens hat seinen großen Tag. Die Festfreude schäumt auf, und die Woge der Freude strömt herein ins Heiligtum, und hier am Altar, wo sich Zeit und Ewigkeit begegnen, darf und muß diese Woge ein wenig besinnlich ausrollen.

Zwei Gedanken sollen diesen Augenblick der Besinnung prägen.

Der erste Gedanke ist das Wort des Herrn, das wir eben im Evangelium gehört haben: „Ihr sollt die Zeichen der Zeit deuten ...“

Was sagen die Zeichen der Zeit? Dieses Gemeinwesen von Wattens repräsentiert ja sozusagen in konzentrierter, überschaubarer Form diese unsere Epoche – mit ihrem Glanz, ihrer Spannung und ihrer Problematik. Unsere Zeit kommt mir vor wie eine Münze mit zwei Seiten.

Die eine Seite der Münze zeigt Dynamik, Vitalität, Entfaltung, Fortschritt, Innovation, Bewegung, Veränderung, Rastlosigkeit, Tempo. Wir leben in einer Dalli-dalli-Gesellschaft. Der Zeitgeist ist wie ein nervöser Polizist an der Kreuzung, der ungeduldig „weiter, weiter“ winkt, nur ja keine Stauung! Auch durch Wattens weht diese dynamische, unruhige Zeit, in den Forschungslaboratorien und Planungsbüros, auf der Jagd nach Ideen, Marktlücken und Produkten von Übermorgen. Und das Tempo der Zeit weht sicher auch durch die Gemeindestube, die rasch wachsenden Erfordernisse, Straßen, Freizeitzentren, Schulen, Entsorgungseinrichtungen, soziale Vorsorge verlangen einfach Dynamik und Aufgeschlossenheit. Hier ist kein altes Städtchen, das von guten alten Zeiten träumt. Und wir müssen ja froh sein um diese Seite der Medaille der Zeit, sie sichert Leben und Überleben, und Arbeit und Brot. Diese Seite zeigt also Veränderung, Wechsel, Unruhe, Vorwärts, Tempo – aber diese Seite unserer Zeit hat auch etwas Belastendes.

Und gerade darum zeigt die andere Seite der Münze eine andere Strömung unserer Zeit, einen Trend, der dem einen fast entgegengesetzt ist. Da gibt es unverkennbare Sehnsüchte zum Bleibenden und Vertrauten, zu Dingen und Menschen, die uns im verwirrenden Wirbel der Zeit beheimaten.

Es gibt eine Sehnsucht zum Hegen und Horten wie noch nie. Noch nie gab es so viele und so vielseitige Museen, noch nie eine so ausgeprägte Liebe zu alten Dingen, noch nie galt die Antiquität so viel. Unsere Zeit renoviert und restauriert so schön und sorgfältig wie keine Epoche vor uns – das gilt auch für Wattens. Unsere Zeit gräbt emsig nach der Vergangenheit, ob hier in Wattens droben am Wattener Himmelreich oder unter der alten Laurentiuskirche, und neben den Werkhallen und den Computerschirmen und Schleifmaschinen horcht man auf den leisen Pulsschlag der Jahrhunderte und der Jahrtausende ... Und unsere Zeit hat Sehnsucht nach Herz, nach Gemüt, nach Musik und Chor, und unsere Kinder zeichnen viel lebendiger und schöner, als wir das einst taten, und unsere Jugend musiziert so viel wie noch nie ... Und unsere Zeit hat eine Sehnsucht nach Händen, die man ergreifen kann, nach Kontakt, nach Anschluß, nach Gemeinschaft, Verein, Überwindung der Einsamkeit, und die junge Generation hat – so sehr wir auf diesem Gebiet auch kranken – doch erwiesenermaßen eine ungebrochene Sehnsucht nach fester und glücklicher Partnerbindung ...

Und weiters hat unsere Zeit Sehnsucht nach Heim – die vielen Häuselbauer in Wattens zeugen davon, und die freundlichen Wohnzimmer, und die Liebe zu einem Stück Garten, der nicht nach dem Rhythmus der Maschinen, sondern nach dem uralten Rhythmus der Natur blüht ...

Das sind die beiden Seiten der Münze „Zeit“, die Zeichen unserer Zeit. Auf der einen Seite die Unruhe, die Dynamik, die Veränderung, das Tempo und die innere Verunsicherung – und auf der anderen die Sehnsucht nach Hegen und Horten, nach Herz und Händen, die man ergreifen kann, nach Heim und Heimat. Es gibt in unserem Jahrhundert eine Strömung des Aufbruchs und eine Strömung der Heimkehr. Einen Willen zum Fortschritt und ein Sehnen nach dem Zu-Hause.

Was sagt uns denn das. Nun, wenn wir als gläubige Christen diese Wellenschläge in den Herzen bedenken, dann sagt uns das eigentlich, daß wir zutiefst immer wieder dem Wort des Herrn zustimmen müssen, das man ohne weiteres als Leitsatz über diese zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts schreiben könnte:

„Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ Was nützt es uns, wenn wir Komfort besitzen, aber die Beziehung zu den Lieben erkaltet? Was nützt es uns, wenn wir Swimmingpools besitzen, aber die

Erziehung baden geht? Was nützt es uns, wenn wir das Müllproblem lösen, aber nicht wissen, was wir mit dem Giftmüll der Seele, unserer Schuld, anfangen sollen?

Meine Lieben, wir wollen in dieser besinnlichen Stunde die Münze der Zeit nachdenklich in unseren Händen drehen und wenden, und dieses wunderbare und so wahre Wort Christi bedenken.

Es gilt in dieser Stunde aber noch ein Zweites:

Wir sollten, liebe Freunde, die Schwingen des Geistes rauschen hören.

Ich weiß, das ist ein poetisches Wort, nicht ganz im Sprachstil unserer Zeit. Aber vor ein paar Wochen habe ich tatsächlich die Schwingen rauschen gehört. Auf einer einsamen Wanderung auf der Nordkette war auf einmal ein jähes Rauschen über mir, und wie ich hinaufgeschaut habe, war 20 Meter über mir ein Adler, der einen jähen Flug abgebremst hat. Da ist mir dieses alte, in der Heiligen Schrift so oft gebrauchte Bild wieder eingefallen: Die rauschenden Schwingen des Geistes ... So heißt es doch schon in der Genesis: „Und Gottes Geist schwebte über den Wassern ...“ Und die Schwingen des Geistes sind auch heute über dieser oft so bedrückenden Welt ausgebreitet, auch über diesem Gemeinwesen von Wattens, auch über uns hier in dieser Kirche und ohne diese Schwingen des Geistes könnt ich euch keine Wahrheit sagen und könntet ihr keine Wahrheit hören. Und auf diesen Geist vertraue ich. Und darum wage ich es auch, ihn um etwas zu bitten:

Laß uns, heiliger Geist, in dieser so eiligen Zeit nicht mit Standlicht fahren, sondern mit Fernscheinwerfern!

Mit dem Standlicht fährt man bei der Fahrt ein paar Meter. Mit dem Standlicht fährt der Mensch, der nur bis zum nächsten Vorteil, dem nächsten Gewinn, dem nächsten Vergnügen, der nächsten Lust, der nächsten Unterhaltung schaut. Was Wunder, wenn es zu Verirrungen und Karambolagen kommt. Mit Standlicht fährt der Mensch, der dem Augenblick verfallen ist. „Momentanismus“ haben Verhaltensforscher diese gefährliche Spielart unseres Lebensstils genannt.

Wir brauchen den Fernscheinwerfer. Mit ihm jagt der Strahl durch die Dunkelheiten, werden Horizonte sichtbar, blitzen Randsteinreflektoren auf, leuchten Richtungslinien und Orientierungstafeln. Das ist es was wir auf der schnellen Fahrt unserer Epoche brauchen: Ziele, Horizonte, gültige Werte, Orientierungen, Erkenntnis von Grenzen, Geboten, hinter deren Übertretung der Abgrund droht. Der „Fernscheinwerfer des Heiligen Geistes“ ist ein modernes Bild. Das alte Wort für die selbe Sache heißt: Gabe der Weisheit.

Und der Heilige Geist muß uns eine Antenne schenken. Eine Antenne, wie sie die Männer der Feuerwehr und des Bergrettungsdienstes haben, die man ausziehen muß, damit man in Verbindung treten kann. Wir brauchen in dieser unserer Zeit eine Antenne für das Heilige und das Ewige. Auch dieses Bild von der Antenne ist nur eine moderne Umschreibung eines alten Begriffes: Die Antenne ist die Gabe der Frömmigkeit.

Wir brauchen diese beiden Gaben des Geistes: Die Gabe der Weisheit, den Fernscheinwerfer, gegen die Gefahr der Blindheit und Primitivität in unserer Zeit, und die Gabe der Frömmigkeit, die Antenne, gegen die vordergründige Platitude unserer Epoche.

Ich weiß, daß man in Wattens beide Seiten der Münze „Zeit“ kennt und zu würdigen versucht, und ich glaube, daß die Kirche dabei mithelfen muß, diese doppelseitige Münze der Zeit immer wieder recht zu deuten. Und weil die Schwingen des Geistes über uns rauschen, und weil der Geist uns helfen wird, die Wahrheit zu finden, bin ich voll Hoffnung, daß es so sein wird, wie Christus es einmal gesagt hat: Aus dem, der den Geist besitzt, werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Ich hoffe, daß es so sein wird in Wattens, wie es der neue, wunderbare Brunnen vor der Kirche zum Ausdruck bringt, wo die Generationen von Kind, Jugend, Erwachsene und Alte rund um die sprudelnden Wasser versammelt sind, die Generationen von Heute und von Morgen.

300 Jahre Inzing (Gnadenbild)
Inzing, 30. Juni 1985, 8.30 Uhr

Liebe Pfarrgemeinde von Inzing!

Der Mensch hat das Fest so nötig wie das Atemholen. Und Völker, die keine Feste mehr feiern, sind tot. Freilich, Feste können sehr verschiedenen Charakter haben. Sie können manchmal ein Austoben sein, ein Rausch, über den man das ganze Elend des Lebens etwas vergißt, wie der Karneval von Rio, hinter dessen Pomp und Glanz und heißen Rhythmen ein ganzes Meer von sozialer Not steht, die eben einmal überspielt wird. Fast möchte man da von Festen der Betäubung sprechen, von Festen der Flucht aus der Wirklichkeit. Ein christliches Fest wie das eure, liebe Inzinger, ist nicht dieser Art. Da geht die Richtung des Feierns und Festens anders, nicht einfach an die Oberfläche, trotzdem alles Platz hat, was zu einem Volksfest gehört, die Richtung eures Festes geht in die Tiefe, soll zu den Fundamenten der Freude. Und so möchte ich mit ein paar Gedanken beim Fest von Inzing, bei eurem Fest, verweilen.

1. Das ist der erste Schritt zum Feiern: Eine Gemeinde versammelt sich. Ein Fest mobilisiert viele, und das ist gut so. Es braucht eine Vorbereitung und Organisieren, es braucht viele helfende Hände, Mitarbeiter, ein Herrichten und Schmücken, bis zu den Fahnen, die von den Giebeln flattern. Und damit bringt ein Dorffest schon eines zum Ausdruck, was ein gutes Teil Freude im Leben einer Gemeinde und einer Pfarrgemeinde ausmacht: Das Miteinander. Im Land Tirol, das ich in meinem Amt gut kennenlerne, gibt es viel echtes Miteinander, da hat das Wort „Gemeinde“ ein Gewicht. Das ist viel mehr als eine Verwaltungseinheit, ein bißchen Organisation. Unsere Gemeinden fühlen sich als solche, und wollen es sein, wissen sich als Inzinger. Es gibt auch wenig zerstrittene Gemeinden. Es gibt viele, in denen man zusammenhält. Vor ein paar Tagen hat bei der Visitation einer Pfarrgemeinde, in der es recht erfreulich hergeht, der schon sehr betagte Pfarrer gesagt, wie bei der Pfarrversammlung von den guten und schlechten Seiten unserer Zeit die Rede war: Eines ist sicher, kein einziger meiner Vorgänger in den vielen hundert Jahren hatte so viel Mitarbeiter wie ich! Das ist ein großes Plus in unserer Zeit, und ich glaube, das könnte unser lieber Seelsorger von Inzing auch sagen. – Es könnte ja auch anders sein. Es gibt Länder in Europa, in denen die Gemeinden auf dem Lande sterbende Gebilde sind, wirtschaftlich, sozial, kulturell und religiös. Darum, liebe Inzinger, als erstes feiert das Miteinander. Die Heilige Schrift spricht an unzähligen Stellen von dieser Freude des Miteinander.
Jesus: Ihr sollt eins sein

2. Der zweite Schritt zum Fest: Eine Gemeinde hält Einkehr. Deswegen sind wir ja hier beisammen, deswegen genügt nicht nur ein Tiroler Abend, ein Bierzelt, ein fröhlicher Wettbewerb. Das unterscheidet ja ein echtes Fest von einer Unterhaltung. Wir wollen wissen, warum wir uns freuen. Vor Jahren lief ein Film in mehreren Fortsetzungen im Fernsehen, der hatte als Titel das englische Wort roots, d. h. die Wurzeln. Bei diesem Fest wollen wir Einkehr halten, und über die Wurzeln unseres Daseins nachsinnen, und als Christ kann man das ohne Angst und Bangen tun. Die Wurzel unseres Daseins ist eine ganz positive Wahrheit, etwas wirklich Tröstliches, eine Wahrheit, die beflügelt. Die Wurzel unseres Daseins habe ich schon gleich beim ersten Wort angesprochen: Ich habe gesagt: Der Herr sei mit euch. Die Wurzel unseres Daseins ist der erlösende Gott. – Das ist ein tiefer Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Lebenserfahrung. Je tiefer der Heide nach den Wurzeln gräbt, umso trostloser wird die Welt, je tiefer der Christ nach seinen Wurzeln sucht, umso heller wird's. Der eine findet nur totes Gestein, die Sinnlosigkeit und die Trostlosigkeit, der andere findet Gold. Er findet den unendlichen Gott, der zu ihm sagt, ich liebe Dich, ich bin dein

Freund und deine Heimat. Darum gehört bei uns Christen die Einkehr und die Besinnung zum Fest, nicht nur die Zerstreuung, die Ablenkung, das Vergessen, der Rausch.

Jesus: Siehe, ich bin bei Euch

3. Und bei euch gehört ein drittes zum Fest: Eine Gemeinde erinnert sich wieder an ein altes Bild. Da ist also das Bild Mariahilf, das ja in Tirol und weit über die Grenzen hinaus beheimatet ist, und dessen Erstausgabe im Dom zu Innsbruck am Hochaltar steht, das Bild Mariahilf. Und da ist die alte Legende von den Tränen Marias, hinter der die viel viel ältere Wahrheit von der Mutter der Schmerzen steht, vom Gesetz des Kreuzes, von jener Wahrheit, daß Karfreitag und Ostersonntag im christlichen Dasein zusammengehören, daß die Tränen vor der Freude stehen, oft ganz nah beisammen. Was soll euch das alte Bild sagen? Achtet in eurem Dorf auf alles Leid, habt ein Gefühl dafür! Wißt ihr, daß es große wissenschaftliche Untersuchungen gibt in der ganzen Welt, die da beweisen, daß je fortschrittlicher, je moderner, je zivilisierter und technisierter und organisierter die Welt ist, daß umso mehr die Einfühlung in fremdes Leid verloren geht, daß wir stumpfer werden, gleichgültiger, egoistischer, daß wir uns sehr gerne auf den Standpunkt zurückziehen: Was geht das mich an? Versteht ihr, warum wir die Legende, das Bild von der weinenden Madonna heute neu entdecken müssen, weil diese Zeit in Inzing und anderswo einfach Mitgefühl braucht, Anteilnahme, Solidarität oder wie man's nennen will? Eine Gemeinde erinnert sich an ein altes Bild. Das ist nicht nur ein Stück Tradition und Denkmalpflege, das ist ein wichtiger Akzent für heute.

Jesu: Ich will euch das Herz von Stein nehmen und ein lebendiges Herz einsetzen.

4. Und schließlich gehört noch etwas zu einem Fest: Eine Gemeinde schreitet aus ins Morgen. Wir Tiroler lieben Tradition, aber wir müssen aufpassen, daß wir nicht mit dem Kopf nach hinten gedreht gehen. Wir müssen uns der Wurzeln und der guten Überlieferungen bewußt sein, der Mensch braucht Geschichte. Aber am Ende des Festes muß doch das Kommando ertönen: Gerade aus! Wenn wir die Botschaft Christi recht verstehen, dann können wir auch gewiß sein: Die Sache Gottes hat immer Zukunft. Aus den Forderungen Christi heraus zu leben versuchen, das ist wirklich eine Chance für eine menschlichere Welt. Natürlich muß das vor allem die junge Generation begreifen, denn in ihren Händen liegt ja die Zukunft, auch die Zukunft von Inzing. Und es gibt heute viele Haltungen in der Jugend, die wohltuend und menschlich sind, und manches ist besser als es zu meinen Zeiten war. Aber eines müßten wir uns auch in einer festlichen Stunde ganz nüchtern sagen. Es gibt kein Ausschreiten ins Morgen, keinen Weg in eine bessere Welt zum Nulltarif. Das menschlichere Leben, die bessere Welt kostet, die gute Familie, die geglückte Partnerschaft, geborgene Kindheit für die nächste Generation, das alles kostet Opfer der Beherrschung, Verzicht, Anerkennung von Grenzen. Wenn wir das begriffen haben, dann hat die Sache Gottes Zukunft.

So, liebe Inzinger, wünsche ich euch ein rechtes Fest:

Daß ihr euch versammelt und zusammenschließt und Gemeinschaft übt, so wie der Herr gesagt hat, daß wir eins sein sollen.

Daß ihr Einkehr haltet, und euch besinnt, wer die Wurzel unseres Daseins ist: der erlösende, gute Gott.

Daß ihr euer altes Bild neu entdeckt, und auch versteht, woran die Legende erinnert: von den Tränen des Mitleids: Daß wir in unserer kälter werdenden Zeit das Mitgefühl, das Herz und die Einfühlung für den entdecken, der neben uns lebt und leidet.

Daß ihr schließlich froh ins Morgen ausschreitet, wissend, daß Gottes Sache Zukunft hat, aber daß das Gute nie zum Nulltarif zu haben ist.

In diesem Sinn, möge der Herr Inzing, Pfarre und Gemeinde, Verantwortliche und den Seelsorger, Häuser und Heime, Jung und Alt segnen. Amen.

AT-DAI 1.3.1.16.11
Gottesdienst Pfunds 9, ab, 16.3.1986
200 Jahre Grabbrüderschaft.

16

Liebe PG v. Pfunds..!

Es ist unglaublich wie viele Jubiläen es im Laufe g. St.
Ein Bischof kann davon ein Lied singen: Ein Verein wird
25, eine Pfarre 100, eine Pfarrkirche 500 Jahre alt, ein Wall-
fahrtsort 300, ein Schulhaus 50, — das ganze Jahr geht das
durch, und alle wollen die feste feiern und sie fallen,
und überall sollte ich dabei sein. (Ostern vor 20 Jahren ein
Stuhl in einem Heim umgehaut haben.)

Aber bei den Jubiläen in Pfunds habe ich gleich zuge-
sagt: Ich bin von Gedränge, wenigem Beginn! In Bischofskon-
ferenz in Wien.

Aber diese Jubiläen ist einseitig. Man sollte
Es ist ein Jubiläum ein Jahrtausend ist langen F. 4 betung.
die von Familien und Höfen getragen wird.
Nur das ist mir ein fest wert.

Warum denn?

1880!

Was die Anbetung die Mitte der Religion ist.

Wer das Allerheiligste anbetet, bekundet den Glauben.
dann Jesus Christus Gott und Mensch ist. Deswegen werden
Katholik man ein Gott: keine Heiligen, kein Heiliges
Heiliges Evangelium, keine Menschen. Verdammt in kaltem
Wasser. Wer anbetet, ist in der Mitte der Welt, am Gipfel
der Religion; er ist am Anfang und kein Ende.
Da ist allein der Heilige, der allein der Herr, der allein der
Höchste, Jesus Christus.

1)
Die Anbetung
ist die Mitte
Später der
Religion
Es ist
Allwissend
Stark
Glaubensbehalten

2)

Weil sonst manche Leute meinen, das Beten sei
früher und kinderlos. Und hier ist die Grabbrüder-
schaft beten Männer. Und das ist ein Bekanntheit,
zu dem man sich unweckhaft gar nicht recht
kennt. Solange ein Gemeindeglied betet, die
anbeten, wird es mit dem Gott ein Opfer
wird ganz schief gehen. Anbeten ist kein Theater.
Da kommt ihr ja weit herum herum dabei sein. Da
gibt es auch das Sakrament dazu.

Die Anbetung
ist das heilige
Bekanntheit
den Glauben
Das heilige
Wort
an der Gemein-
de

3)

Weil bei sich der Brauch der Anbetung eine so
kostbare familiäre Tradition ist.

Besuch in einer Wohnung, mit Wänden barm
Schildern: Figuren, Bildern, Silbergeschirr.
Eine familiäre Schatz.

Nichts kann so kostbar familiäre Schatz sein
Wie dieser Brauch der Anbetung. So solange
das lebendig bleibt, ist der Heiligenswinkel
in der Kirche keine traditionelle Dekoration, son-
dern etwas Echtes.

Ich bin auch davon überzeugt, das sich dieser
Brauch Segen bringen wird.

Darum bin ich gerne zum Jubiläum nach Pfunds
gekommen: ich möchte ein Dank sagen. Die
Treu zu einem solchen Brauch, die Grabbrüder,
ist ein viel würdevollere Sache als sie
ein Bischof haben kann. Ich würde mich freuen, wenn
Familien nach der Gemeindeglied Pfunds Gottes Segen.

Die Anbetung
durch 400 Jahre
ist ein Fest
an Familien

Aktivität
Die gefährliche
Tradition, die
gut ist;

Reinigung des ...
Bürgermeister Peter Schenk

Gemeinde;
Ortlichkeit, an der ...
Schulung u. Schulung der ...
Stamm ...
Soziale Arbeitskreis
familie ...

} falls
Licht
Arbeits:

30 Jahre Anton
Chafarby. 4.5.86

16

Mein Lieber!

30 ist zwar eine runde Zahl, aber es ist keine lustige Zahl. Aber mir scheint das etwas anderes bedeuten zu wollen. Die meisten sind knapp vor oder knapp hinter der 50 Jahrmarke, und da mag es einem schon wie ein kleiner elektrischer Schlag durchfahren, wenn man plötzlich inne wird: Ich bin immer ein halbes Jahrhundert da. Man kommt sich plötzlich so historisch vor, so vorkriegswarmmützig, Danjäger ~~so~~ so wie die Antiochenerinnen, die ich im letzten Sommer auf einer Salomitenstraße gesehen habe: Danjäger 1936/37, Und man kommt drauf, das der große Schicksalswurf wohl für alle schon längst Halbrut getroffen hat....

Und doch wird der natürlich auf der Höhe des Lebens. Die Höhe ist ja keine extreme Spitze, die Höhe ist ein weites Reich, das sich allmählich erhebt und allmählich, fast unmerklich senkt, bis vielleicht am Schluss einmal ein Sturzfall kommt.

Aber auch diese Kurve ist ein biologisches Geschehen. Kurze Leben ist mit dem Geistesleben Bios nicht zu begründen. Und darum ist so vieles relativiert: Das sagt auch die lustige Schrift:

Entfernen

Geschehen des Bios

Geschehen des Geistes

Geschehen des Erhaltens; ⁱⁿfinden; ^{proble-}matische Beziehung

Geschehen des Glaubens

Es werden dem Thema Schwingen erastern
gleich dem Adler; Sie gehen, und werden
nicht müde, sie laufen und werden nicht
müde.

Intendant Helmut Wlasak, Ritter des Ordens des Heiligen Silvester
Landestheater, Foyer, 18 Uhr, 24. April 1987

Dieses Haus ist zwar premierenverwöhnt. Aber das, was sich heute hier abspielt, dürfte wahrscheinlich doch eine Art Erstaufführung mit Seltenheitswert sein. Und diese Inszenierung hat einen gewissen Bezug zu dem Stück, das heute noch über die Bühne geht – zum Mann von La Mancha.

Es geht nämlich um einen Ritterschlag.

Das Stück um den Mann von La Mancha hat verschiedene Ebenen. Da ist die drohende Dimension von oben, vom Ende der herunterraselnden Treppe. Und dann ist da die Dimension des Gefängnisses mit den verschiedenen menschlichen Schicksalen. Und dann die Dimension der Bühne auf der Bühne, mit der Rechtfertigung des Dichters, dieses Spiel zwischen Skurrilität und Seelengröße, Idealismus und Utopie, das Spiel vom weltfernen und doch liebenswerten Don Quijote, vom närrischen Möchtegern-Ritter und seine verklärende Projektion des Lebens, die am Ende doch nicht so ganz närrisch ist, weil sie einer Dirne die menschliche Würde schenkt. Und so erfolgt in einer gewissen rührenden Komik auf der Bühne der Ritterschlag.

Aber die Bühne des Mannes von La Mancha weitet sich aus: Schon drinnen bis hinein in den Zuschauerraum, und heute abend noch einmal weiter, bis hier heraus in das Foyer.

Der Mann von La Mancha, Herr Intendant Helmut Wlasak, soll tatsächlich Ritter werden, Ritter des päpstlichen Ordens vom Heiligen Silvester.

Und nun bleibt alles Skurille, Theatralisch-Komische beiseite. Aber es gibt von diesem echten Ritterschlag doch ein paar Fäden hin zu jenem Don Quijote auf der Bühne. In zwei Belangen hat der Ritterschlag des Papstes mit dem des Mannes von La Mancha etwas gemein:

1. Es geht um kein Rittertum mit feudalen Accessoires, mit Wappen, Schloß, Familienstolz und Ahnengalerie. Es geht um ein Rittertum des Geistes. Der kleine Stern ist ein Zeichen des Dankes der Kirche für einen einmaligen Einsatz auf der Bühne und der Kultur, einen Einsatz, der neben großem Können und reicher Begabung vor allem durch einen Akzent ausgezeichnet ist, den einmal, verehrter Herr Intendant, Dein großer Freund Josef Pieper mit der treffenden Übersetzung des lateinischen Wortes magnanimitas ausgedrückt hat: Das Gespanntsein des Geistes auf die großen Dinge. Diese Bühnen des Landestheaters hatten und haben Linie. Wir sind dankbar, daß das Haus am Rennweg unter Deiner Führung immer ein Stück „Geist in Welt“ geblieben ist, um mit Karl Rahner zu sprechen.

Und wie es die Sterne schon an sich haben, geht von diesem Stern ein Funkeln über den Rock des Trägers hinaus. Der Glanz fällt auch auf das Ensemble, die Mitarbeiter, die uns so viele schöne Stunden während des Jahres bereiten, mit großen Mühen und Leistungen, die in diesen Berufen sehr oft nicht ganz adäquat abgegolten werden können. Und Du wirst, lieber Herr Intendant, sicher nicht dagegen haben, wenn ich einen Strahl dieses Sterns etwas detaillierter weiterverfolge. Er fällt auf Deine liebe Frau, und hier muß der Bischof einer Kirche mit maskuliner Schlagseite etwas verlegen feststellen, daß es keine päpstliche Contessa oder Marquesa gibt, und so habe ich zum Ausgleich aus dem Erbe meines Großvaters eine bebilderte Ausgabe des Don Quijote aus dem Jahre 1870 hervorgeholt und als kleines Präsent mitgebracht.

Das ist also der eine Bezug zum Mann von La Mancha: Rittertum des Geistes.

2. Und es gibt noch eine andere Beziehung zum Rittertum des Papstes: Das Rittertum, das dieser Stern symbolisiert verlangt auch eine hintergründige, manchmal schmerzlich spürbare, aber unbeirrbar zu tragende Bereitschaft zum Verkanntsein. Wer in dieser Welt versucht, das Vornehme dem Primitiven, das Wesentliche dem Nur-Modischen, das Menschlich-Gültige der billigen Konzession vorzuziehen, der schlüpft für manche früher oder später unweigerlich in die Rolle des Don Quijote. Auch diese Bereitschaft gehört zum Adel des Geistes und verdient den Ritterschlag.

So ziehen sich ein paar unsichtbare Fäden von der Bühne des heutigen Abends in dieses Foyer.

Und ich müßte jetzt eigentlich, um im Stil zu bleiben, mit Sancho Pansa fragen: Eure Gnaden, soll ich Euch zum Ritter hauen? – Und eine Stimme aus Rom sagt mir: Du sollst!

Und so sei es mir erlaubt, die feierliche Urkunde zu verlesen und den Orden Dir, lieber Herr Intendant, anzuheften.

29.4.87, 18,00 h
AT-DAI 1.3.1.16.14

Ordern;
Presse

1

Chefredaktor Benedikt Dorsch.

Es ist hoch an der Zeit, daß die kirchliche
Themen gegenüber einem Dank zum
Aris nicht bringt, und es ist hoch an der
Zeit, daß ich persönlich das zum Aris nicht
bringe, was man Bewunderung verdient.

Darf ich es ein wenig begründen, sind
zwar ein Haupt einig, einfachen Über-
legungen.

1) Es ist sicher schwierig, an der
Spitze einer Zeitung zu stehen. Nie wer
selbst so sagen am federführend Karier
zu einem Thema gebracht hat, sondern
mit dem Blick auf den ja ganz
Kalendar und die einzelnen Klänge,
der Verpflichtung, Erzieher zu sagen,
Aktivier anzusprechen und dabei
nicht in das Langzeitige, Alltags-
Glabla zu verfallen, wenn der aber,
die schwierig der Beruf der Redakteur,
und der Chefredaktor ist. Mir scheint
etwas von gewöhnlichen die Einbildung
des Geistes in den Hirnenlauf unerbitt-
licher Termine zu sein. Aber so und so
vielleicht um so und so viel über einen die
nächste Nummer stehen.

2) Es ist noch schwieriger, verant-
wortlich an der Spitze eine Zeitung mit
Weltanschaulich-ethischer Linie zu
stehen. Denn dieses Produkt vor
kannst sich ja nicht so gut wie die
eine Sammlung von Sensationen und
Spannung, Skandal und Demontage.
Es ist journalistisch leichter, negativ
zu sein als positiv. Die Rolle des Re-
daktors an der Spitze ist viel leichter
als die der Offiziell.

Überbestimmt und interessant
 zu gleichen zu sein, das ist eine tolle
 Kunst. Es gilt das von allen Medien.
 Über diese Kabelfernsehen gewinn man
 wirtschaftlich orientierte Fernsehkanäle
 über Sky Channel oder RTL plus auf.
 dreht, bekommt nicht möglich vor die
 monstrum, und was für einem geringen
 Aufwand an Geist und Arbeit im Voraus
 Zeit das journalistische Geschäfte betrieben
 werden kann. An der Spitze einer Zeitung
 etc. Präsident. Stellen, heißt ja, die auch so
 zugehörigen & Stempelzeichnungen ver-
 meiden, die künftigen Sprüche, die Spar-
~~kontrollen~~ und das die Programm-Verbreitung
 mit dem gewissen Freud.

3) Besonders schwierig ist es, als
verantwortlich an der Spitze einer Zeitung
mit weltanschaulich-ethischer Linie ein
dieses unserer Welt- und Kirchengeschicht-
lichen Epoche zu stehen

Da ist für eine solche Führungsaufgabe
 einmal eine wirksame Koordination
 der Zeitung mit dem übergeordneten Plural-
 lität auf der einen Seite, und eine wir-
 kehmächtige Zweisamenschaus auf den
 anderen notwendig. Da wird das Viel-
 sei auch in ein ganzes ein geordnet werden,
 Zeitgebändiger und Zeitform, und ein
 Mensch, der zu dieser Aufgabe gefordert
 ist nicht mit einem solchen Namen die
 Linie durch das Verwaltungsbereich der
 Meinungen und die Linien der Prob-
 leme finden. Das ist heute eine der größ-
 ten menschlichen Leistungen.

Und es wird noch einen anderen
 Ausgleich finden: Den zwischen Über-
 arbeit und Freiheit. Er wird
 davon auf der Haut sein, die Menschen
 zu verwirren, ^{mit dem} und es wird voll stut
sein, die Freiheit der offenen Worten auch
 in der Kirche zu wahren. Und da es heute

1.3.1.16.14

3

Beide Teambauern in Österreichs Kirche
gibt, die progressive und die funda-
mentalistische: Das Eisenbahnplakat:
In die ^{offene} Richtung dampft ^{die} älte-
ste Lok, in die andere rail eine moderne
Elektrische. Ich würde das ja nicht ge-
rade als Leitbild f. Österr. Kirche absp.
Hören, aber hier und da drängt sich eine
gewisse Assoziation auf.

In einer solchen Situation verantwortl.
an der Spitze einer Kirche mit religiös-ethi-
scher Linie mit Leben ist nicht leicht. Es
braucht ein ^{tiefe} Glaubensbewusstsein, und doch
auf dieser Basis ein hohes Maß an Freiheit,
es braucht eine Liebe zur Kirche, die bleibt,
und doch ein Wissen um die Veränderungs-
notwendigkeit.

Damit habe ich zum A.D. auch gedacht,
warum ich das Lebenswerk von H. Chopin
Benedikt Pösch bewundere, und warum
ich der Kirche so tiefen Dank verpflich-
tet ist.

Als A.D. auch diesen Dank darf ich
Stimme des Ordens von heutigen St. Veron
übermitteln.

Verleihung des Ehrenringes, Dankansprache
Landtagssaal, 19. Mai 1987, 11 Uhr

Herr Landeshauptmann,
Herr Landtagspräsident,
verehrte Mitglieder der Landesregierung und des Landtages von Tirol und Südtirol,
festlich Versammelte!

In einer solchen Stunde fällt mir das Reden schwer. Aber da Sie es alle mit mir so gut meinen, kann ich auf Ihr Verständnis hoffen. Das erste, was ich als spontane Reaktion empfand, ist die Verlegenheit.

Ich bitte das nicht als private Demutsgeste zu verstehen. Meine Verlegenheit bei dieser großen Ehrung wächst aus ganz nüchternen Erfahrungen und Begegnungen. Ich komme zu dieser Ehrung fast direkt aus der Visitation, dem Besuch eines Osttiroler Dekanates, und im Zuge dieses Besuches bin ich mit vielen alten, kranken, leidenden, sehr einfachen Menschen zusammengetroffen, in Berghof und Baracke, in Arbeiterwohnung und Einfamilienhaus. Und oft und oft wird dieser Besuch zu einer Begegnung mit menschlicher Größe, mit der Bewältigung eines schweren Lebens ohne Verbitterung, mit manchmal heroischen Leistungen der Pflege und der Betreuung in Familien, durch Jahre und Jahrzehnte. Und da gibt es alte, zitternde Rentnerhände, die – fast möchte man versinken – einen Blauen bereithalten, für die, die Hunger haben ... Und weil ich durch diese sieben Jahre als Bischof dieses stille, heroische Tirol kennengelernt habe, dieses Heldentum ohne Publicity, darum zucke ich mit einer echten Verlegenheit vor diesem blitzenden Stern zurück, der die höchste Ehre des Landes Tirol bedeutet. Amt, Stellung und Würde, oder wie immer man das nennen mag, kommen mir im Verhältnis zu diesen Schicksalen und ihrer Bewältigung so inkommensurabel, so unvergleichbar, unverhältnismäßig und bedeutungslos vor, daß mir unwillkürlich der Gedanke hochsteigt: Es erwischt doch immer die Falschen ... Hoher Landtag, nehmen Sie das bitte nicht als Mißachtung dieser großen Ehre, die Sie in einem Gesetz beschlossen haben. Ich glaube nur, es ist in dieser Stunde gut, sich daran zu erinnern, wo in unserem Land die wahre Größe wächst.

Das Zweite, was mich in diesem Augenblick überfällt, ist das Bewußtsein der Verpflichtung. Mir wird der Ehrenring ja als Repräsentant der Kirche zuteil. Sie, die Vertreter des Landes, machen mir mit dieser vornehmen Geste bewußt, daß diese unsere Kirche eine Aufgabe hat, auch eine Aufgabe am Ganzen des Landes. Sie hat sich ein wenig seit jener nicht allzufernen Zeit gewandelt, in der ihre Würdenträger hier in diesem Saal auf den Bänken des Landtags saßen. Die Kirche hat in einer pluralistischen Welt nicht einfach Monopole, selbstverständliche Prägekräft. Sie ist viel bewußter und ausgeprägter auf die Bildung von Wertvorstellungen und Überzeugungen hingewiesen. Aber auf diese Weise hat sie mehr zu tun als je: Was sie einbringen möchte, das sind mit dem Bekenntnis zu Gott die ungeschriebenen Gesetze des Herzens, die allein die sinnvolle Grundlage eines demokratischen Zusammenlebens bilden können. Ohne diese ungeschriebenen Gesetze der Menschlichkeit in den Herzen würde die beste Landesverfassung nichts taugen. Was die Kirche einbringen muß, ist eine Verstärkung alles Guten, auch in den gewachsenen Traditionen (nur anthropologische Ignoranten spotten über Tradition), aber auch eine gewisse Wachsamkeit gegenüber Fehlentwicklungen im Traditionsdenken, Engführungen, die es im Raum des Traditionellen in Welt und Kirche immer wieder gibt. Was die Kirche einbringen möchte, das ist der Blick für das Morgen, für die Trasse der Menschlichkeit, der Ehrfurcht vor dem Leben, die allein den Transit der Zukunft bewältigt. Was die Kirche einbringen muß, ist der Blick für das, was in einem dynamischen Zeitalter überfahren wird, was unter die Räder kommt, was sozial durch die Netze fällt. In diesem Bemühen, das wir in der Kirche manchmal besser und manchmal schlechter in Gang setzen, habe ich immer die Hilfe und Mitarbeit des Landes erfahren. Dafür möchte ich heute ein großes Vergelt's Gott sagen, allen die hier sind, aber auch vielen, die

nicht hier sind, vor allem auch hinauf nach Barwies, zu unserem verehrten Altlandeshauptmann.

Und das Dritte, was mich in dieser Stunde bewegt, ist der Dank an die Heimat und für die Heimat. Das Wort „Heimat“ hat ja wieder Klang bekommen. Über alle romantischen Gefühle hinaus ist es sogar der Wissenschaft vom Menschen klar geworden, was das alles für ein Gelingen menschlichen und sozialen Lebens bedeutet: Der vertraute Raum, die Nische der Geborgenheit für das Kind, die festen, bergenden Beziehungen, die Vielfalt menschlicher Begegnungen, die Bannung der Einsamkeit, diesem tödlichen Gespenst der Massengesellschaft, die Landschaft und die Geschichte, das Sich-Bejaht-Wissen und der Glaube. Das alles ist Heimat. Und ich danke in dieser Stunde meinem Gott und Schöpfer für diese meine Heimat, für die Wurzeln meiner Herkunft von den Bergbauern des Vinschgau, den Handwerkern im Eisacktal und den Bergknappen von Thaur. Ich danke Gott für diese meine Heimat, so wie sie ist, und ich danke Ihnen, verehrte Herren der Landesregierung und des Landtags, daß Sie alle bestrebt sind, uns diese Heimat zu erhalten. Und ich danke Ihnen dafür, daß sie mir als schönstes Zeichen der Verbundenheit mit dieser Heimat den Ring verliehen haben. Heimlich tragen wir ihn doch alle, den Ring, das Zeichen der Verbundenheit mit diesem unserem Land.

Und so steigt mir in dieser Stunde die Erinnerung an eine kleine Melodie auf, die vor fast genau sechzig Jahren drüben in der Schule in der Fallmerayerstraße, wenige Meter von hier, unser alter Volksschullehrer uns Erstklasslern mit seiner Geige vorgespielt hat. Jene kleine Melodie, die uns, das darf ich doch hier aussprechen, bewußt oder unbewußt, über alle Nuancen der Überzeugungen und des Politischen hinweg verbindet, jene kleine Melodie, die eine ungebrochene Brücke in meinem Leben von der Schulbank des Sechsjährigen bis zum Hirtenstab schlägt: „Tirol isch lei oans ...“

KAT. DAI 1.3.1.16.16
40 jähriges Hochzeitsfest. 1/1 9
Hochzeitstag, 25.7.1987, No. 3ab

Die 40 steht in der heutigen
Schrift für Menschenalter, für Leben,
für Generation. Da ist es wohl beachtliche,
denn bei einem 40-jährigen Hochzeitstag
die Herrn ein Bitanz ziehen, nach
innen blicken. Und das ist wohl glaubbar, daß
da in dieser schlichten Feier wohl eine
innere Harmonie aufblühen darf, mit
verschiedenen Stimmen und Instru-
menten. Es ist ein unversehrbares,
einmalige Werk, eine Kunstmelodie,
die vor 40 Jahren auf den Violinen ein
Hörn aufklang: Die Melodie einer
persönlichen Führung mit Liebe.
Aber jetzt ist die Instrumentierung
dieser Melodie wieder geworden: Jetzt
sind einige Instrumente in den Partien,
die damals auch nicht da waren:

Die flüchtige Erinnerung, die Viola
der Trauer, das Wissen um das Sich-Aufheben
der Verlassenen können, das Cello der Danks,
die Erfahrung der eigenen Grenzen und
der des Partners, das Wissen um das
Angewiesensein auf Hilfe von oben.
Die dunkle Stimme des Basses, das Leid
mit der Sorgen, die aufgetaucht sind,
und dann ist der Horn am Schlußgange,
der 40 Jahre dem Rhythmus von Ehe- und
familialen Alltag gebremst hat. Und
über allem schwebt der Horn der Dank
Dank für alle Führung und Vorsehung,
die man von dem erfahren hat, und
dann über dem das den Weg begonnen
hat.

Das ist der Jubiläumskonzert, diese
Stunde, der große Dirigent läßt
klappen noch einmal ab und läßt die
Instrumentalstimmen, damit sie als
EIN Klangkörper die alle, verbrante
Worte eines Lebens spielen

Sehr geehrte Frau!

Sehr geehrter Herr!

Nach der Mahnklage steht noch immer der obige Betrag offen.

Wir sehen uns nunmehr veranlasst, Sie nochmals an die Zahlung zu erinnern.

Sie werden höflich ersucht, innerhalb der nächsten 14 Tage die Schuld zu begleichen oder mit der zuständigen Kirchenbeitragsstelle eine Zahlungsvereinbarung zu treffen.

Versäumen Sie bitte diese Frist nicht, da wir uns sonst gezwungen sehen, Exekution zu führen und Ihnen dadurch nur weitere Kosten und Unannehmlichkeiten erwachsen würden.

Hochachtungsvoll
für die Finanzkammer

1 Erlagschein

Direktor

Ein 40-jährige Hochzeitsfeier
 ist auch ein Art Erntedankfest
 Es steht ein große Scheitert mit
 vielen gutem Singen am Altar; die
 Lebensleistung, die Arbeit, die Notizen
 - das sind die bunten Blätter. Die ei-
 gentlichen Früchte sind die Kräfte, ihr
 Glück, ihr Charakter, ihr Gelingen und
 Geraten - es ist so wie es etwas von Größen
 an Glück, was diese Erde zu vergeben hat,
 und das sollen die Kräfte heute nicht wissen.

Und dann ist ein 40j. Hochzeitsfeier
 in einer Zeit der schnell fabrizierten
 Brüche und vorgelesenen Versprechen,
 in einer Zeit der Schwindungen, die Wider-
 rufe und der Pathos Wechsel nicht ein-
 zuzugewiss, ein ermunterendes Zeugnis.
 Unsere Zeit lebt keine festen Keime,
 sondern schmücker Maschen, die leicht auf-
 gehen. Und dabei kommt aller große
 Art der Bewusstseins, sich zu bilden
 und davon um sich auch die Kirche,
 als Anwalt der heiligen Bindung,
 Abschied einstellend, um für das Zeugnis
 der Treue zu danken.

Und schließlich ist ein 40-jähriger
 Hochzeitsfest ein Rast über dem
Nebelmeer. Man hält auf der Höhe.
 Je mehr die Jahre vorausschreiten,
 umso mehr kommen beim Menschen
 auch in der Drei-Berührung, die geist-
 lichen, zufließen, ewigen, religiösen Ver-
 bindlichkeiten zum Geltung. Ich
 war gestern früh über dem Nebel-
 meer davor auf dem Grab zwischen
 Tafelberg und Frau Hill, und der Blick
 ist auf die großen Silhouetten der
 Ketten und Berge gegangen. Etwas
 von einem solchen Grabsteine liegt
 auch hier, über dieser Feier, und wir

Sehr geehrte Frau!

Sehr geehrter Herr!

Nach der Mahnklage steht noch immer der obige Betrag offen.

Wir sehen uns nunmehr veranlasst, Sie nochmals an die Zahlung zu erinnern.

Sie werden höflich ersucht, innerhalb der nächsten 14 Tage die Schuld zu begleichen oder mit der zuständigen Kirchenbeitragsstelle eine Zahlungsvereinbarung zu treffen.

Versäumen Sie bitte diese Frist nicht, da wir uns sonst gezwungen sehen, Exekution zu führen und Ihnen dadurch nur weitere Kosten und Unannehmlichkeiten erwachsen würden.

Hochachtungsvoll
für die Finanzkammer

1 Erlagschein

Direktor

1.3.1.16.16

3

Sollten das Mysterium des erlösenden
Gottes. In Ihm ist alles vereinigt,
Lebenskraft und Lebensort, ein Rätsel
und Fragen. In Ihm findet alles Leben
seine Vollendung.

Das kömmt ein 40 iger Hochzeitsstag
für mich sein.

Ein Konzert mit einer Melodie und vielen
Stimmen, ein Erntedankfest mit einem
vollen Schüssel, ein ereignisreiches
Erleben für alle, auch für die nächste
Generation, Ein Gottesdienst über
den Nebeln im Strahlenden Licht des
erlösenden Gottes. In diesem Sinne
wünsche ich euch alle Sonnigen
Ferien.

Sehr geehrte Frau!

Sehr geehrter Herr!

Nach der Mahnklage steht noch immer der

Wir sehen uns nunmehr veranlasst, Sie noch

Sie werden höflich ersucht, innerhalb der
oder mit der zuständigen Kirchenbeitragsst

Versäumen Sie bitte diese Frist nicht, da w
führen und Ihnen dadurch nur weitere Koste

1 Erlagschein

Festgottesdienst zur Markterhebung Rum 4. Oktober 1987, 9.30 Uhr

Betrachtung zum Gemeindewappen

Für diese Besinnungsstunde zum Fest eurer Markterhebung möchte ich bei einem naheliegenden Symbol bleiben: Bei eurem Gemeindewappen. Es ist ein eigenartiges und bemerkenswertes Wappen. Es erzählt mit den drei Mauersperren von einem Kampf und einem Sieg, vom Sieg über die Mure, vom Sieg der menschlichen Kultur über die der zerstörerischen Mächte.

Aber ich möchte euer Wappen nicht nur für die Vergangenheit deuten, sondern auch für die Gegenwart und die Zukunft. Es erinnert an einen dreifachen Kampf, der durchzustehen ist, und an einen dreifachen Sieg, den ich euch von Herzen wünsche.

1. Die erste Lawine, die heute ein Gemeinwesen bedroht, ist die der Vereinsamung und der Isolation, der mangelnden Kontakte und des Übersehenwerdens und diese Gefahr könnte in einer so rasch wachsenden Gemeinde am Rande der Stadt besonders aktuell sein. Und gegen diese Mure müßt ihr als Mauer die Kultur des Miteinander errichten. Ich glaube, daß an sich an dieser Mauer in Tirol fleißig gebaut wird. Ich hatte heuer Gelegenheit in Frankreich eine sterbende Landgemeinde zu erleben. Seitdem weiß ich besonders gut, was es bedeutet, wenn in einem Dorf Musikkapelle und Schützenkompanie, Feuerwehr und Sportverein, Gemeindedemokratie und Pfarrgemeinderat, Kirchenchor und Theatergruppe, Familienverband und Fußballklub, KAJ und Tischtennisriege, Trachtengruppe und Krippenkultur, Fasnacht und Seniorenbetreuung da ist. Das sind die tausend Klammern, die die Kultur des Miteinander schaffen. Je mehr Menschen einander kennen und zueinander eine Beziehung haben, umso besser wird das Zusammenleben funktionieren. Es geht wohl darum, daß man bei einer schnellwachsenden Gemeinde nicht so manche übersieht, die als Zugereiste auf der Strecke bleiben. Es gibt doch viele, die die Mure der Vereinsamung zudeckt. Ich vergesse nicht eine alte Frau, die im Betagtenheim jeden Tag auf einem Stuhl im Stiegenhaus gesessen ist, und auf einen Besuch von ihren Leuten gewartet hat. Es ist niemand gekommen. Nur bei der Testamentseröffnung waren sie dann alle da. Darum baut an der Sperre, an der Kultur des Miteinander.

2. Die zweite Sperre, die gegen eine Mure der Zeit stehen muß, ist die Kultur der Familie. Ich brauche nicht auszuführen wie sehr diese Mure des Egoismus, der Bindungsangst, der Brüche und des Sichauseinanderlebens unsere Wohngebiete bedroht. Was zerbrechende und zerbrochene Familien bedeuten, muß man keinem Lehrer oder Seelsorger erzählen, der ein paar tausend Kinder vor sich gehabt hat. Nestwärme, verlässliche Liebe, und das entscheidende Erlebnis von Eltern, die sich gern haben – das ist so wichtig, daß ich hier darüber keinen Vortrag halten muß. Und wie schmerzlich die menschlichen Situationen sind, die von dieser Mure gestreift werden, werden einige hier selbst wissen. Ich weiß, wie sehr man sich oft im Einzelfall des Urteils enthalten muß. Aber es geht mir hier nicht um das Negative. Es geht mir um die feste Mauer einer Familienkultur. Und da muß ich zum Beispiel sagen, daß eine große Hoffnung bei der jungen Generation liegt. Die Befragung der Jugend Tirols hat gezeigt, daß sehr viele eine echte Sehnsucht nach einer guten, festen menschlichen Beziehung haben, nach Bindung und Beisammenbleiben, nach Heim und Heimat, nach Miteinanderglücklich-sein und nach Kindern. Es ist nicht wahr, daß da einfach ein Geschlecht von Lustmolchen heranwächst. Die grundsätzlichen Werteinstellungen von jungen Menschen sind bedeutend seriöser als die von Illustrierten und so mancher Fernsehsendung, die von Erwachsenen fabriziert wird. Nur eines, liebe junge Freunde, darf ich sagen. Die Sperrmauer einer Familienkultur baut man nicht ohne große Mühe. Wildbachverbauung war noch nie ein vergnüglicher Job. Eure Wünsche für die Zukunft kosten halt auch etwas, etwas an Selbstbe-

herrschaft, Hochachtung vor dem anderen, und manchenmal auch eine Wartezeit. Es gibt keine Talsperren zum Nulltarif. Ich bin auch froh, daß es heute junge Familien gibt, die tatsächlich eine bemerkenswerte Familienkultur entwickeln, mit Sinn für Brauchtum und Festgestaltung, für Hausmusik und Hauskirche, mit Wohnlichkeit und Atmosphäre. Es gibt junge Paare, die sich vom patriarchalischen Modell der Ehe verabschieden und ein partnerschaftliches pflegen, in dem die Rollen nicht so scharf abgegrenzt sind und wo man sich Verantwortungen und Aufgaben teilt. Auch das ist heute ein Stück Mauer gegen den Egoismus. Baut also an dieser Sperre, möchte ich der jungen Generation zurufen, baut an dieser Sperre, der Familienkultur, und ihr werdet viel Leid für die Zukunft abwehren!

3. Die dritte Sperre ist gegen die Mure der Oberflächlichkeit, gegen den Schuttstrom des Materialismus, der Sinnlosigkeitserfahrung und der Apathie der No-future-Stimmung, der inneren Heimatlosigkeit und der Angst. Die dritte Sperre ist die Kultur des gläubigen Herzens.

Meine Lieben, ich weiß sehr wohl, daß es in unserer Zeit nicht leicht ist, gläubig zu sein. Wir sind in einer unruhigen und verunsichernden Epoche, in einem Zeitalter der Fragezeichen und der ausufernden Kritik, der Spannungen und Probleme in Kirche und Welt, und das alles brandet in einem wahren Bergsturz von Information und Halbinformation auf uns zu. Aber gerade deshalb – es gibt keine andere Sperrmauer gegen die Zerstörung der inneren Heimat als die Kultur eines gläubigen Herzens. Ich meine damit wirklich das Tiefste und Letzte der Religion: ein abgründiges Gottvertrauen, den Glauben an einen Herrn, der uns wirklich gern hat, der unser Leben in seinen Händen hält, mag kommen, was da will. Und so wie die anderen beiden Mauern aus vielen Steinen und mit Mühe gebaut werden, so ist es auch bei der Kultur des gläubigen Herzens: Da braucht es Gottesdienst und Sakrament, Bildung und Gebet, Gotteswort und religiösen Brauch, Wissen und Wohltätigkeit – und vor allem, auch die religiöse Kultur des Herzens verlangt eine gemeinsame Mauer, verlangt die Stütze am anderen, so wie sich in der Sperrmauer Stein an Stein hält und festigt, verlangt den harten Zement der Treue, und braucht Gemeinde, religiös lebendige Pfarrgemeinde. Ein Stein allein wehrt keine Mure ab.

Liebe Rumer – das ist mir in den Sinn gekommen, wie ich euer Gemeindewappen angeschaut habe. Das sind die Muren und die Mauern, die Bedrohungen und die Siege:

Gegen die Mure der Vereinsamung und Isolation die Kultur des Miteinander.

Gegen die Mure des Egoismus und der zerbrechenden Bindungen die Kultur der Familie.

Gegen die Mure des Sinnverlustes, der Platttheit und der Lebensangst die Kultur des gläubigen Herzens!

Und in diesem Sinne wünsche ich euch, daß euer Wappen nicht nur Erinnerung an die Vergangenheit, sondern auch Programm für die Zukunft sei. Und dafür erbitte ich in dieser heiligen Messe den Segen Gottes! Amen.

Der Trachtler

Offizielles Organ des Landesverbandes der Heimat- und Trachtenvereine für Tirol

Nr. 48

16. Jahrgang

Dezember 1988

Drei Gedanken zur Tracht

von Bischof Dr. Reinhold Stecher anlässlich des Bundeistrachtenfestes in Innsbruck

Liebe Trachtenfreunde!

Der Blick auf einen Platz voll bunter Trachten ist etwas Schönes. Er erinnert mich an eine Bergblumenwiese mit der ganzen Intensität der Farben. Die Tracht hat heute etwas Festliches. An diesen Kleidern haben die Jahrhunderte geformt und gewoben, gestickt und gearbeitet. Wir danken euch, daß ihr uns diese Schönheit zeigt.

So darf ich euch doch einladen, ein paar kurzen, besinnlichen Gedanken zur Tracht zu folgen:

1. Der erste Gedanke ist mir beim Lesen der Heiligen Schrift gekommen. Da heißt es nämlich im Buch Jesus Sirach (19,30): „Die Kleidung des Menschen offenbart seine Einstellungen.“ Das gilt doch ganz besonders von der Tracht, viel mehr als vom Anzug von der Stan-

ge. Ein Kleid, in das so viel Geschichte, Tradition, Heimat, Sorgfalt, Mühe, Kunstsinn, Kosten und Liebe investiert wird – ein solches Gewand verträgt sich doch nicht mit Primitivität, Enthemmung, Unmenschlichkeit und jeder geistigen Modetorheit, die da daher schwimmt. Die Tracht verlangt vom Träger eine gewisse Solidität, ein Wertebewußtsein, eine bejahende Einstellung. Darum, liebe Freunde, müssen wir sicher immer aufpassen, daß die schöne Tracht keine Fassade wird. Trachten wollen keine Kleiderständer, sondern Menschen, die mit dem Herzen dazupassen. Der heilige Paulus hat gesagt, was wir mit der Tracht anziehen sollen:



„Bekleidet euch mit Barmherzigkeit, Güte, Demut, Milde, Geduld . . .“
Das ist der erste Gedanke: Die Tracht und der Träger – das muß zusammenstimmen.

2. Der zweite Gedanke: Es gibt eigentlich keine private Tracht, die einer für sich erfindet und die mit ihm verschwindet. Tracht ist immer Zeichen von Gemeinschaft. Und das ist doch so bei euch Trachtlern, daß ihr viele kleine, überschaubare Gruppen und Vereine bildet, wo man sich kennt und wo man miteinander redet, musiziert und feiert. Und ich muß euch sagen, warum ich euch hier auf dem Landhausplatz so gern meinen Segen gebe: Weil ich als Seelsorger nur zu gut weiß, was in unserer Zeit und unserer Gesellschaft die Vereinsamung, die Isolation des Menschen für ein Problem ist. Es steht nicht umsonst auf den ersten Seiten der Hl. Schrift: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei . . .“ Darum ist das Zueinander und Miteinander und Füreinander in euren Gruppen so wichtig. Und es ist Gottes ewiges Programm.

3. Und noch ein dritter und letzter Gedanke:
Vielleicht ist er euch beim tieferen

Nachdenken über die Tracht, über das Festkleid der Menschen, noch nicht in den Sinn gekommen. Er ist etwas ferner, hintergründiger, tiefer.

Wißt ihr, in welchem Zusammenhang die Hl. Schrift das Festkleid am ältesten erwähnt: Wenn sie von der ewigen Herrlichkeit spricht. Da redet sie immer vom strahlenden Kleid, da bekommt der Mensch ein hochzeitliches Gewand, da wurden sie in bunt-bestickten Kleidern zum König geleitet, da schenkt der Herr den Seinen Festgewänder. Natürlich sind das nur Bilder. Aber ich wollte euch nur sagen, daß eure Freude am schönen Gewand, recht betrachtet, so etwas wie eine Vorfreude auf die ewige Heimat ist. Wie heißt es im Bozner Bergsteigerlied: „Und wenn dann einst, so leid mir's tut, mein Lebenslicht erlischt, freu ich mich, daß der Himmel auch schön wie die Heimat ist . . .“

Das waren die drei Gedanken:
Die Tracht und der Träger, der dazupassen soll.

Die Tracht und die Gemeinschaft, die heute so nötig ist.

Und die Tracht und die Ewigkeit – was uns daran erinnert, daß uns Gott schlußendlich zur Freude erschaffen hat.

Trachtenverbände, Hans Zapf; RR. Fritz Frank; des Präsidenten des Bundes der Österreichischen Trachten- und Heimatverbände, Ferdinand Sams, mit all seinen Funktionären; EO Hans Mayer, LO Hans Ullmann mit seinen Funktionären sowie vielen Ehrenmitgliedern des Tiroler Landesverbandes.

Minister Dr. Hilde Hawlicek wies in ihrer Ansprache auf den Wert der Heimat-, Trachten-, Brauchtums- und Volksmusikgruppen für die Gemeinschaft und für die Menschen im regionalen und lokalen Bereich hin.

„Für den Einsatz, Idealismus und die vielen Stunden im Dienst dieser Sache gebührt den vielen ehrenamtlichen und engagierten Funktionären unser Dank. Durch das Abhalten des Bundestrachtenfestes in Innsbruck wird die Tiroler Landeshauptstadt dieses Wochenende zu einem Zentrum des Brauchtums und der Begegnung von Heimatvereinen aus ganz Europa.“

Dieses Fest, das anlässlich des 80jährigen Bestehens des Tiroler Landestrachtenverbandes stattfindet, ein Jubiläum, zu dem ich herzlich gratuliere, ist sicherlich ein Anlaß, um mit Freude und berechtigtem Stolz auf die Bilanz der bisherigen Arbeit und Leistungen zu blicken.

Es bedeutet zugleich eine große Herausforderung für die Zukunft, in der es neue Aufgaben und Probleme zu bewältigen gibt.“

Frau Minister Hawlicek bezeichnet anschließend die Volkskultur als Gegensatz zur Hochkultur mit Tiefkultur, was wir nur akzeptieren können, wenn damit gemeint ist, daß die Volkskultur „tief“ verwurzelt ist.

LHStv. Dr. Fritz Prior überbrachte die Grüße des Landes und unterstrich die Bedeutung der volksculturellen Tätigkeit.

„In unserem an volksculturellen Traditionen reichen Land gehört die Beschäftigung mit dem Brauchtum, mit Volksmusik, Volkstanz und den Trachten zu den selbstverständlichen Grundlagen des Kulturlebens. Die Volkskultur erschließt uns eine Fülle früher fast vergessener Schätze, die die Menschen im Laufe der Geschichte geschaffen haben. Ganz wesentlich wird die Tiroler Volkskultur von den Heimat- und Trachtenvereinen mitgestaltet.“

Mit ihrer Arbeit zeigen uns diese Vereine nicht zuletzt auch, aus welcher Lebenshaltung seinerzeit das Tragen von traditionsgebundenen Trachten entsprungen ist. Wurde diese Bekleidung bis zum Ende des letzten Jahrhunderts ganz selbstverständlich verwendet, so ist sie heute oft Ausdruck einer bewußten Haltung, die dem wachsenden Verständnis für die Werte des Brauchtums entspringt.

Bundestrachtenfest in Innsbruck

Am 20. und 21. August 1988 fand in der Landeshauptstadt Tirols wohl das größte Trachtenfest statt, das je in Österreich veranstaltet wurde. 330 Vereine aus 9 Staaten mit 8500 Trachtenträgern nahmen daran teil und zauberten ein buntes Farbenmeer auf die Straßen der Innenstadt. Kostbare Trachten – vertraute und fremdländische Klänge – Verträumtes – Bodenständiges – Liebliches – der Besucher konnte kaum alles in sich aufnehmen, so viel gab es zu sehen. An die 100.000 Zuseher säumten die Straßen und waren von der Vielfalt der Trachten fasziniert.

Anlaß für dieses Großereignis waren zwei Jubiläen – der Landesverband der Heimat- und Trachtenvereine für Tirol feierte sein 80jähriges Bestehen und der Bund der Österreichischen Trachten- und Heimatverbände sein 40. Gründungsfest.

„Gemeinsames bindet und stärkt unser Tun“ lautete das Motto, unter dem dieses 6. Bundestrachtenfest stand, und das in diesen Tagen immer wieder unterstrichen wurde.

Bereits am Freitag reisten die ersten Gruppen an, und samstags verstärkte sich das trachtliche Bild in den Straßen. Vor dem Goldenen Dachl, im Hofgarten, vor dem Landestheater zeigten die Gruppen Tänze ihrer Heimat und musizierten zur Freude der einheimischen Bevölkerung. Trotz des einsetzenden Schlechtwetters ließen es sich die Trachtler nicht nehmen zu tanzen, zu singen, zu musizieren.

Bei strömendem Regen zogen dann die Fahnenlegationen am späten Nachmittag über die Maria-Theresien-Straße zur Hofkirche, wo im Gedenken an die

verstorbenen Trachtenfreunde vor dem Grabmal Andreas Hofers ein Kranz niedergelegt wurde. Das Lied vom guten Kameraden beendete diese Feier eindrucksvoll.

Anschließend stürmten die Trachtler das Innsbrucker Kongreßhaus und belegten sämtliche Räume, Nebenräume und Foyers. Der Andrang war so groß, daß die Organisatoren alle Hände voll zu tun hatten, um einigermaßen Ordnung zu schaffen. Die Dogana war den österreichischen Trachtenfreunden vorbehalten, denn dort fand ein Bundesländerabend statt. Festobmann Herbert Ullmann eröffnete das Bundestrachtenfest und konnte dabei sehr viele Ehrengäste willkommen heißen, an der Spitze Dr. Hilde Hawlicek, Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport; LHStv. Prof. Dr. Fritz Prior; LHStv. Hans Tanzer; den Bürgermeister von Innsbruck, Romuald Niescher; HR. Dr. Ernst Eigentler; HR. Dr. Walter Zebisch; den Bürgermeister von Andechs, Ludwig Mörtl; SR. Reisinger; GR. Werner Plank; den Vorstand der Bayrischen

AT-DA 1.3.1.16.19

100 Jahre Raiffeisenkasse, 75 Jahre Raiffeisenverband in Tirol,
Festvortrag
Ursulinensäle, 27. April 1989, 10 Uhr

Verehrte Festversammlung!

Wie ich die Einladung zu dieser Ansprache erhalten habe, bin ich mir etwas deplaziert vorgekommen. Festvortrag für ein Geldinstitut – was hat da schon ein Bischof zu sagen? Noch dazu ein Bischof, der nun gerade in Geldgeschäften alles andere als ein Fachmann ist, und der in finanz- und banktechnischen Dingen bei jedem Handelsschüler in die Lehre gehen müßte? Ich kann die Einladung nur so verstehen, daß die Verantwortlichen der Raiffeisenkassen von mir bestimmt keine mit vorgetäuschten Fachkenntnissen im Bankwesen gespickte Rede erwarten, sondern etwas anderes. Vielleicht eine Besinnung, die hinter dem Alltag reicht, einen Appell, der das Gewissen betrifft, einen Segen, der in unserem menschlichen Werken und Walten nicht machbar und nicht einplanbar ist. Wenn es um diese Dinge geht, will ich ein paar Worte wagen.

Zunächst das Besinnen, das hinter dem Alltag reicht.

Da gehe ich von einer Tatsache aus, die für jeden, der jahraus, jahrein durchs ganze Land zieht, auf der Hand liegt: Raiffeisenkasse gehört eigentlich zum Bild jeder Tiroler Gemeinde, so wie Schulhaus, Kirche, Schützenkompanie, Musikkapelle, Feuerwehr und Fremdenverkehrsverband ... Und es liegt auf der Hand, daß die Einrichtung der Raiffeisenkassen durchaus etwas zu tun hat mit dem blühenden Leben in unseren Tälern: Mit dem Häuselbauen und der Tourismusentwicklung, das Geld für den neuen Stadel und die Mähmaschine, dem Ausbau des Kindergartens und dem Darlehen für die Kirchenrenovierung und den tausend anderen Dingen. Und diese dörfliche Eingebundenheit scheint mir von besonderer Bedeutung. Es gibt eine örtliche Selbstverantwortung. Ich nehme an, daß es bei Raiffeisen nicht so ist, daß irgendeine Zentralstelle in Wien entscheidet, was die Kassa in Nauders tun darf. Diese örtliche Verankerung, nicht nur als Tradition, sondern als lebendige Mitverantwortung, scheint mir sehr wichtig.

Denn am Ende dieses Jahrhunderts muß eigentlich jeden ein heilsamer Schrecken vor den anonymen Elefanten packen. Ich meine damit die ungeheuren wirtschaftlichen Machtzusammenballungen, sei es in der Hand des Staates, sei es in der Hand unkontrollierbarer Konzerne, die in ihren Vorstandsetagen überlegen können, wieviel diese oder jene Regierung in diesem oder jenem Land kostet. (Die großen Sünden der Erde gehen vielfach auf das Konto dieser Machtgebilde, sei es die Verelendung der Massen im Bereich des Staatskapitalismus, seien es die Vernichtung des Regenwaldes und die ländergroßen Ölteppiche, seien es die entrechteten Menschen in den so fruchtbaren Ländereien Mittelamerikas.) Die Konzentration wirtschaftlicher Macht ist nicht ohne weiteres eine Steigerung der Lebensqualität. In den vergangenen Jahren hat sich so etwas wie ein Plädoyer für das Wort „small is beautiful“ auf allen Ebenen des Menschlichen und Politischen erhoben, und es zeigt sich, daß gewisse Machteingrenzungen eine der wichtigen Voraussetzungen für Lebensqualität darstellen (und manchmal wundere ich mich ein wenig, daß man in Europa so unbeschwert und siegessicher auf eine Epoche der Machtkonzentration in noch nie gekanntem Ausmaß zuwandert).

Ein wenig, so scheint mir, ist Raiffeisen in seiner lokalen Organisationsform ein Widerpart gegen die Gesellschaft der Elefanten, ist hier ein Prinzip angemeldet, daß mit der Wahrung menschlicher Zustände viel zu tun hat: Klein, überschaubar, selbstverantwortet und selbstverwaltet, small is beautiful – klein ist schön. Hoffentlich bleibt es so.

Ein Zweites ist mir bei diesem Nachdenken in den Sinn gekommen. Vor Jahren hatte ich ein Gespräch mit einem außerordentlich rührigen südamerikanischen Bischof, der da mit allen

Mitteln versucht hat, das Elend von seinen Indios abzuwenden, die in hoffnungsloser Abhängigkeit, in Alkoholismus und Tuberkulose dahindämmerten. Er hat zu mir gesagt: Das erste, was ich schaffen muß, sind Raiffeisenkassen in den Dörfern, sonst kann ich der Ausbeutung nicht das Handwerk legen. Er hat sie gegründet, und er ist aus dem Wucher herausgekommen. Die einzige Schwierigkeit war nur, daß die Leute das Geld einzig und allein dem Missionar anvertrauen wollten, weil das Durchbrennen mit anvertrautem Geld dort so etwas wie ein Volksbrauch war ...

Wenn ich recht informiert bin, dann ist mit der Not dieses Bischofs und seiner Indios haargenau jene Situation getroffen, aus der heraus einst die Raiffeisenkassen gegründet wurden. Es ging um Solidarität der Kleineren, um die Unterbindung der Ausbeutung. Wenn die eben neu errichtete Land-Solidarnosc in Polen die Verhältnisse ändern will, wird sie sicher ähnliche Wege beschreiten müssen. Und wenn man diesen Ansatz von Raiffeisen überlegt und hinterfragt, muß man wiederum sagen, daß solche Einrichtungen durchaus etwas zu tun haben mit der Freiheit des Menschen und der Freiheit einer Gesellschaft, und hier liegt einer der Gründe, warum die Päpste über Leo XIII., Pius XII. und Johannes XXIII. herauf immer wieder von der Bedeutung solcher Einrichtungen gesprochen haben.

Und noch etwas ist mir beim Nachdenken in den Sinn gekommen. Eigentlich käme es bei der Schaffung einer menschenwürdigeren Welt doch darauf an, daß jene verhängnisvolle Entwicklung eingebremst wird, die bis zum heutigen Tag in vielen Ländern der Erde voranschreitet: Die Teilung des Staatsvolkes in eine kleine, superreiche, privilegierte Oberschicht, die in Traumvillen mit Swimmingpools, diskret abgeschirmt vom Elend rundherum, lebt, und eben der großen Masse des Volkes, das buchstäblich ums nackte Überleben kämpft, und dessen Armut wächst. Es wäre entscheidend, daß sich eine möglichst breite Mittelschicht bildet, in der der Mensch zwar nicht reich ist, aber sein Auskommen hat und ein bißchen mehr als das nackte Leben. Nun glaube ich, daß Raiffeisen von Anfang an ein Instrument zur Ausbildung von Mittelschicht war, und auch hierin liegt ein Schlüssel zu einer einigermaßen friedlicheren Welt, wohl letztlich auch zu einer halbwegs funktionierenden Demokratie. Wir sind heute ein Staat mit einer im Weltverhältnis breiten Mittelschicht, auch wenn wir keineswegs zu den reichsten Staaten der Erde zählen. Allerdings muß man auch in Österreich aufpassen, daß nicht leise und heimlich manche Schichten unter die Armutsgrenze rutschen, was zweifellos immer wieder geschieht, und zwar ausgerechnet bei denen, die für die Zukunft am meisten beisteuern, weil sie Kinder haben. Aber auch das Anstreben der Mittelschicht, das Ziel eines in den wesentlichen Bedürfnissen gesicherten Lebens, war eine der Zielsetzungen Raiffeisens. Sein Name steht nicht umsonst in einer Reihe mit den großen Sozialbewegungen der Welt.

Diese drei Gedanken sind mir beim tieferen Nachdenken eingefallen: Die Selbstverantwortung, die Solidarität und die Sicherung eines Mittelstandes.

Der uralte Appell.

Sir 11: Da gibt es den Menschen, der da meint, sein Dasein sei ein Spiel und unser Leben nur ein gewinnbringender Jahrmarkt. Denn man müßte, so sagt er, wobei auch immer, selbst aus dem Bösen Gewinn ziehen ...

Und nun zum Appell, der das Gewissen betrifft.

Der Schrei nach Ethos in der Wirtschaft ist unüberhörbar. Dieses Jubiläum fällt in eine Epoche, in der in unserem Staat die Gefühle der Mitbürger mit einem besonderen Mißtrauen belastet sind. Es ist die Epoche der auftauenden Sümpfe, der Skandale und der Untersuchungsausschüsse mit den peinlichen Aussagen und den verdächtigen Querverbindungen, es ist die Epoche der hervorragend bezahlten Havariekapitäne der Staatswirtschaft, die sich nun in den Pensionen sonnen, nachdem die Schiffe auf den Klippen liegen. Es ist die Epoche der dunklen Geschäfte und der noch dunkleren Mittelsmänner mit den atemberaubenden Provisionen, von denen man nicht recht weiß, wofür sie gezahlt wurden und wohin sie

gelaufen sind, da für einen Deal und dort für ein Schweigen. Auch wenn es all das immer gegeben hat – der Schrei nach Ethos ist nicht zu überhören. Es braucht auch ein Ethos des Geldwesens, eine Bündelung jener Tugenden, die eben Seriosität ausmachen, Verantwortungsbewußtsein und Sachlichkeit, Diskretion und Verlässlichkeit, Redlichkeit und Unbestechlichkeit, Verständnis und Klugheit.

Aber ich möchte den Appell zum Ethos nicht nur so als ein allgemeines moralisches Fahنشwingen zum Festakt betreiben, ich möchte das Ethos nicht nur wie eine alte schöne Zunftstange aus dem Kasten holen, die man einmal zur Gründung schnitzen ließ, und heute an sich nicht mehr braucht, aber für den Festzug ist sie allemal noch gut. – Nicht so.

Ich erlaube mir, mit dem ethischen Appell etwas konkreter zu werden, in Form von Hinweisen.

Vor drei Wochen war ich bei einer Versammlung der Ortsbäuerinnen Tirols. Ich kann versichern, daß es sich dabei um einen höchst soliden Verein handelt. Und da wurde ein Wunsch in Richtung Raiffeisenkassen laut, den ich hiermit weitergebe (wie ich dort versprochen habe): Daß die Raiffeisenkasse in gewissen Fällen von – vorübergehender – Schwierigkeit, etwas verständnisvoller sein sollten, wenn der Einzelne eben in Verlegenheit gerät, getreu dem Grundsatz: Einer für alle, alle für einen! Als das vorgebracht wurde, erhob sich im Raum allgemeine, laute Zustimmung. Vielleicht ist hier ein Punkt getroffen, wo man das ursprüngliche Ethos des Raiffeisen-Gedankens wieder bewußt machen müßte, weil es eben im Zuge zu einem Nur-Geldinstitut etwas untergegangen ist.

Ich erlaube mir, auch selber noch einen Gedanken anzufügen (ich habe gleich davor gewarnt, einen Bischof für die Festrede einzuspannen, weil ich notwendigerweise lästig werden muß).

Mit dem Blick auf die Ideale von Raiffeisen gebe ich auch Folgendes zu bedenken. Ich bin kein Sozialromantiker, und ich verwechsle eine Raiffeisenkasse nicht mit einer Caritasinstitution. Aber im Sinne der Zielsetzung kommen mir jene Fälle in den Sinn, wo ein Mensch, ein junger Mensch, aus unseren Gemeinden, unter die Räder gekommen ist. Es ist so, daß ein Neuanfang auf Grund der bestehenden Verpflichtungen kaum mehr sinnvoll erscheint, was immer er verdient, ist zum Großteil weg, und der Rest reicht nicht zum Leben und nicht zum Sterben. Die Folge: Er geht sandeln, und das ist normalerweise das Ende. Nun gibt es unter solchen Fällen zweifellos Gutwillige, Aufstiegswillige. Natürlich muß hier eine konzertierte Aktion einsetzen, mit allen einschlägigen Stellen und Institutionen. Aber wenn man eine wohlabgewogene, eine klare Eigenleistung einschließende Entschuldungsaktion starten könnte, wäre unter Umständen ein Mensch den Fängen des Elends entrissen. Glauben Sie mir, ich kenne viele Fälle, und ich weiß, wie vorsichtig man sein muß, aber ich weiß auch, daß das stimmt, was ich sage. Hier wäre mit einem verhältnismäßig geringen Risiko, und einem – im Rahmen heutiger Geldgeschäfte – kleinen Fond perdue unter Umständen wirklich Großes zu machen. Andere Geldinstitute haben in ihrer Verfassung den kulturellen oder gemeinnützigen Auftrag, Raiffeisen hat den Spruch: Einer für alle, alle für einen. Daher schiene mir das Mittun bei einer derartigen Sanierungsaktion durchaus übereinstimmend mit den Zielen Raiffeisens, und auf Grund seiner örtlichen Verbundenheit und persönlichen Kenntnis der Verhältnisse auch kalkulierbar. Schließlich – es gibt im Bankgeschäft ja sonst auch Risiken, die nicht immer aufgehen, und die unter Umständen viel größere Summen betreffen. Im großen Weltgeschäft beginnt jetzt ja das Schuldenstreichen der Milliarden.

Auf diese beiden Punkte erstreckt sich mein Appell. Damit wir nicht nur beim festlichen moralischen Fahنشwingen bleiben.

Und das Letzte?

Das Geschäft mit dem Geld ist ein höchst rationales Unternehmen, ein Unternehmen, in dem Bilanz und Planung eine große Rolle spielen, in dem der Rechenstift regieren muß und das nüchterne Kalkül, eine Welt des Machbaren.

Aber sind wir uns auch im klaren, wie vorläufig diese Welt der Tresore und Konten, der Sicherheiten und der Rücklagen ist? Wie unkalkulierbar die Herzen der Menschen sind, die Verrücktheiten politischer Ideen, die Brandfackeln von Fanatismen, wie hochempfindlich die Waage der Welt reagieren kann? Hat uns das nicht alle dieses Jahrhundert gelehrt? Und ist es nicht so, daß abstruse Ideen über Nacht Macht gewinnen können, daß blühende Gemeinwesen verkommen können? Ist es nicht so, daß in uns, in jedem von uns, der asoziale Egoismus immer auf der Lauer liegt und auf seine Stunde wartet? Ist es nicht so, daß tausend Entwicklungen von uns überhaupt nicht gesteuert und wahrgenommen werden können?

Wir sind nicht ganz so mächtig, wie wir uns manchmal fühlen. Wir sind uns auch so gar nicht sicher, ob wir unseren Wohlstand so verwenden, daß wir dabei nicht unsere Seele verlieren. Wir sind nicht so gut, wie wir uns manchmal vorkommen ... Und darum brauchen wir Gottes Segen. Hinter Kassen und vor Tresoren, hinter Bilanzen und steigenden Konten könnte eine falsche Sicherheit aufkommen.

Wir brauchen alle Gottes Segen. Wir brauchen ihn persönlich, und wir brauchen ihn zum Bau einer menschlicheren Welt. Und das ist das Letzte meiner Rede. Über den Segen kann ich aber nicht mehr reden, den kann ich Ihnen und Ihren Einrichtungen nur erbitten. Und wenn ein Bischof zwar für's Bankgeschäft nicht der rechte Mann ist, zum Segen ist er vielleicht doch noch zu gebrauchen.

Für die Gedanken über die ursprünglichen Zielsetzungen fühle ich mich beschränkt zuständig, für den ethischen Appell weiß ich mich vorsichtig zuständig, für den Segen Gottes fühle ich mich zuständig, und wünsche Ihnen von Herzen, daß er Ihnen und Ihren Institutionen zuteil wird.

4 Achtung! erziehe uns! Samstag 22.11.1989
gib uns! Montag 25.11.1989
Meine lieben Jüditare! Maria, DA
AT-DAI 1.3.116.28

Wenn ich ein Bild für ein 25-jähriges
Maturajubiläum wählen soll, dann
würde ich doch sagen - es ist ein Abbic-
gen am der vollen Fahrt auf einem
Parkplatz. Ich sage, an der vollen
Fahrt - denn in dem Alter ist man
ja vorwiegend am bewußtlosen der Le-
ben. Man ist beruflich voll im Zug,
familiär beginnen die Jungvögel,
denn jetzt denn man noch in den Ohren
hat, zum Teil schon die eigenen Kräfte
am Himmel des Lebens zu ziehen, zum
Teil sind sie in der vital ganz letzten
Anfruchtphase. Und diese Stunde ist
doch ein Parkplatz, ein Junghalten,
ein gegenseitiges Gründen und Wiederer-
künden - wir helfen ein doch der andere
der gleiche, geliebten, in Gang, Sprache
Gebärde und Wesen.

Aber wir sind Erwachsene geworden.
Und darüber sollten wir vielleicht in
dieser Stunde von den Stufen der Ewig-
gen ein wenig nachdenken; was es
auf sich hat mit dem Erwachsen-
werden und dem Jungbleiben.

Beides ist ja schon fällig. Manche
werden nicht erwachsen und bleiben
geistigen in primitiven Mentalitäten
stecken, was von uns aus den Blaujeans-
heraus. Und andere wieder altern
so schnell, gebärden sich wie gerötete
früh pensionisten, stehen dem Leben mit
einem negativem, eckelnden, querzeln-
den, pessimistischen Ton gegenüber.
Es geht also um Beides, um das rechte
Erwachsen und das rechte Jungblei-
ben.

Das Erwachsensein hat die unschla-
gigen Wissenschaften viel weniger
Interesse an Kritik und Jugend.
Dem Erwachsensein unterstellt man
einfache Stabilität, Dürftigkeit, Ansgewogen-
heit. Dabei gibt es auch im Leben
an Erwachsenen kritische Phasen.

Sehr geehrter Herr!

Nach der Mahnklage steht noch immer der obige Betrag offen.

Wir sehen uns nunmehr veranlasst, Sie nochmals an die Zahlung zu erinnern.

Sie werden höflich ersucht, innerhalb der nächsten 14 Tage die Schuld zu begleichen oder mit der zuständigen Kirchenbeitragsstelle eine Zahlungsvereinbarung zu treffen.

Versäumen Sie bitte diese Frist nicht, da wir uns sonst gezwungen sehen, Exekution zu führen und Ihnen dadurch nur weitere Kosten und Unannehmlichkeiten erwachsen würden.

Hochachtungsvoll
für die Finanzkammer

1 Erlagschein

Direktor

1.3.1.16.20

2

Zurück zur Gefährdung, das Durchstehen von Entwichungen. So gar der heilige Pantus sagt ganz lapidar: „Als ich ein Kind war, dachte ich, ich werde wie ein Kind, dachte ich wie ein Kind, und ich werde ein Kind: Jetzt ist jedoch ein Mann geworden bei, legte ich die kindliche Art ab.“ (1 Kor 13 11) Aber Nāman, was dieses Erwachen zum Ausmacht, sagt er nicht weiter.

Sicher ist, daß wir als Erwachsene weniger von überwältigenden Impulsen und bewußtseinslosen Erfahrungen geprägt werden, sondern doch mehr Verantwortung, Bindungen, Verpflichtungen, und diskretion Forderungen des Alltags, von schlichten Selbstverständlichkeiten. Freie Erwachsene ein Gefühl, daß man seinen Platz im Dasein gefunden hat, ihn akzeptiert und bejaht. Und dieses Dasein ist konkret, einige schärfer, hat schärfere Ränder als die Welt der Jugendlichkeit. Aber es ist ein Raum klaren Verantwortungsgefühls. Das macht vielleicht, rechtlich, halbwegs ethisch, Orientierten.

Nachher ist für den verschiedenen meeren Konturen der Jugendlichkeit hinzugekommen: Die Erfahrung. Die Erfahrung mit sich selbst, und die Erfahrung mit dem anderen und mit dem Lauf des Lebens. Und in dieser Erfahrung mit sich selbst, geht es auch um die positiven mit seinen Möglichkeiten — auch die Erfahrung der Grenze. Die Erfahrung des Überwiegens, des Scheiterns, des eigenen Fehlverhaltens.

Vorurteilen wir das nicht, wenn wir uns am Parkplatz auf der Bank wieder lassen, und über das Leben nachsinnen, das in Stunden von Autos an uns vorbeischießt. Die negativen Erfahrungen mit uns selbst gehen darin. Wie hat einmal Augustinus gesagt: „Sich in Liebe zu betrachten, was selbst von Liebe zwingt, und Du wirst daraus Liebe ernten....“

Sehr geehrter Herr!

Nach der Mahnklage steht noch immer der obige Betrag offen.

Wir sehen uns nunmehr veranlasst, Sie nochmals an die Zahlung zu erinnern.

Sie werden höflich ersucht, innerhalb der nächsten 14 Tage die Schuld zu begleichen oder mit der zuständigen Kirchenbeitragsstelle eine Zahlungsvereinbarung zu treffen.

Versäumen Sie bitte diese Frist nicht, da wir uns sonst gezwungen sehen, Exekution zu führen und Ihnen dadurch nur weitere Kosten und Unannehmlichkeiten erwachsen würden.

Hochachtungsvoll
für die Finanzkammer

1 Erlagschein

Direktor

Und dann das Jung bleiben
Es gibt zwei künstliches und ein echtes
Jung bleiben.

Das künstliche betrifft das forschende Gebiet,
das vorgezeichnete Wertschneiden von Vitali-
tät. Das angelegte Verbergen aller Anstren-
gungen des Alters. Die Dame, die sich
zwei oder drei mal die Haut liften läßt, wird
mit ein wenig gelbes im Gesicht, aber nicht
jünger. An der künstlichen Jugendlichkeit
gibt es eine Welt in der die - in Proben-
metica.

Aber die echte Jugendlichkeit ist etwas
anderes. Es gibt - für wissen es alle - ju-
gentliche 70 jährige und 20 jährige. Geht
Diese Jugendlichkeit ist nicht mit einer
frage von Hautfalten, Hautpigment und
biologischen Zellzustand. Es ist eine
frage des Herzens und des Geistes.

Das Geheimnis des Jungseins ist -
die Einstellung des Ja. Das Nein
macht alt, das Ja macht jung. Ja zum
Leben, zum Partner, zur Aufgabe, zum Besten.
Dann! auch die Fähigkeit des Ja zum
Nein, zum Verlust, zum Wagnis, zum
fortschritt. Das Ja zum Mitmenschen,
zu den Schülern, zu den Kollegen, das
fundamentale Ja.

Mein Leben fründet, von allem, was
ich jetzt angesprochen habe, von der
Verantwortung des Erwachen, von der
Position und schweren Erfahrungen
des Lebens - gibt es einen Aufstieg zu Gott,
einen Aufstieg der Dankbarkeit, des Vertrauens,
der Überwindung der Verzweiflung, des Kampfs
nach Baraburigkeit.

Aber was ist das von diesem "Ja" aus-
gehen. Die Ja kann man nicht beim
Christen bewahren, begründeter, Sicherer,
fröhlicher aus gesprochen werden. Warum?
Sprich mir mit, daß Gott zu Welt zu
uns, zu dir und uns "Ja" gesagt hat -
in Christus Jesus. "Das Dasein ist vom
Ewigen her fundamental bejaht."
früher hat es einmal beim Stufenengel
geheißt: "Ich will hin treten zum

Sehr geehrter Herr!

Nach der Mahnklage steht noch immer der obige Betrag offen.

Wir sehen uns nunmehr veranlasst, Sie nochmals an die Zahlung zu erinnern.

Sie werden höflich ersucht, innerhalb der nächsten 14 Tage die Schuld zu begleichen oder mit der zuständigen Kirchenbeitragsstelle eine Zahlungsvereinbarung zu treffen.

Versäumen Sie bitte diese Frist nicht, da wir uns sonst gezwungen sehen, Exekution zu führen und Ihnen dadurch nur weitere Kosten und Unannehmlichkeiten erwachsen würden.

Hochachtungsvoll
für die Finanzkammer

1 Erlagschein

Direktor

1.3.1.16.20

Ahne Gott - zu Gott, der mich
erfreut von Jugend auf: wolle ich: qui
Catholicus juvenitatem meam. Da ist
die blühende Jugend des Herrns gemeint,
nicht die biologische.

So meine lieben Freunde, wenn wir
bim tiefsten Grund der Verantwortung
des Erwachsenseins, dem Vertrauen auf Gott,
und bim tiefsten Grund des echten
Jüngblebens, dann darbt bei dem Widen
um das letzte Bejahen vom ewigen
Gehimmis der Liebe her, ausgehendem
Stund, dann können wir von unserer
Rastplatz Bank auf dem Antobalan
Rastplatz ja wieder aufstehen, in den
Wagen des Alltags steigen und Gas
geben; Das Leben geht weiter.

- Aber nicht als Trost,
- Nicht als lebenslange Routine.
- Nicht als Nivoproblematik.
- Nicht als Resignation.

Sondern umfassen von der Vorsehung
mit Liebe der Höchsten, und von Ihm
gottm begeht.

Amen.

Sehr geehrter Herr!

Nach der Mahnklage steht noch immer der obige Betrag offen.

Wir sehen uns nunmehr veranlasst, Sie nochmals an die Zahlung zu erinnern.

Sie werden höflich ersucht, innerhalb der nächsten 14 Tage die Schuld zu begleichen oder mit der zuständigen Kirchenbeitragsstelle eine Zahlungsvereinbarung zu treffen.

Versäumen Sie bitte diese Frist nicht, da wir uns sonst gezwungen sehen, Exekution zu führen und Ihnen dadurch nur weitere Kosten und Unannehmlichkeiten erwachsen würden.

Hochachtungsvoll
für die Finanzkammer

1 Erlagschein

Direktor

500 Jahre Markt Reutte
4. Juni 1989, Festgottesdienst

Drei Wünsche zur Entfaltung des Gemeinwesens

Wenn ein Gemeinwesen wie der Markt Reutte 500 Jahre seines Bestehens feiert, kommt man sich eigentlich klein vor. Ich habe nur ein wenig in Eurem wunderbaren großen Buch gelesen, aber dabei ist mir zum Bewußtsein gekommen, was alles über diesen Lebensraum gekommen ist im Lauf der Jahrhunderte, vor allem, was auch an Leid, Krieg, Not und Elend über diesen von der Natur ungeschützten Raum gekommen ist – und ich habe mir gedacht, daß es wahrscheinlich auch hier so sein wird, daß die letzten 40 Jahre in der Geschichte wohl die besten gewesen sind.

Ich möchte in dieser Stunde, in der wir vor dem Herrn der Geschichte versammelt sind, drei Bitten an Ihn, drei Wünsche aussprechen, die der weiteren friedlichen Entfaltung Eurer Gemeinde dienen sollen.

Das Erste, was Gott unter Euch blühen lassen möge, ist der Geist des Zueinander!

Dieses „Zueinander“ umfaßt die ganze Welt des Sozialen, des Gemeinsamen, das solidarische Denken, die Fähigkeit sich zusammenzureden, auf den anderen zu hören, Egoismen zurückzustellen, eine Kultur des Gespräches und der Auseinandersetzung zu pflegen, bis hinein in die Ratsstube und die verantwortlichen Gremien. Mit dem „Geist des Zueinander“ meine ich die Fähigkeit, viele Brücken zu schlagen, durch Vereine und Nachbarschaftshilfe, durch soziale Netze, die die Vereinsamung verhindern, durch ein tolerantes Denken gegenüber anderen, seien es Gastarbeiter oder Zuziehende. Mit dem „Geist des Zueinander“ meine ich die für menschliches Zusammenleben so entscheidende Fähigkeit, sich in andere hineinzufühlen und hineinzudenken.

Ich will auch verraten, warum ich diese große Gnade, die in der Heiligen Schrift so oft gepriesen wird, an die Spitze meiner Wünsche für Reutte stelle. Es ist kein Geheimnis, daß dieses „Zueinander“ – die Wissenschaftler nennen es „Empathie“ – in unserer Zivilisation gefährdet ist. Darüber wurden ganze Bibliotheken geschrieben. Mit steigendem Wohlstand und steigender Überorganisation da sein, dazu sind sie ja da – so sagt man sich. Im Buche Jesus Sirach, das 2300 Jahre alt ist, habe ich den Satz gelesen: „Viele sind nicht aus Härte zurückhaltend, sie fürchten nur unnötigen Ärger“ (Sir 29,10). Dieser Satz der Heiligen Schrift ist eine Warnung, sich dem sozialen Denken und dem sozialen Dienst, dem Mitfühlen, dem Zueinander aus Bequemlichkeit zu entziehen. Darum ist das mein erstes Gebet: Herr, gib den Reuttenern die Gnade des Zueinander ...“

Mein zweiter Wunsch, den ich Gott für Euch sagen möchte, klingt vielleicht zunächst etwas ungewohnt. Aber ich bin überzeugt, daß von dieser Gnade für die Entfaltung eines Gemeinwesens sehr viel abhängt, in der Gesellschaft, in der Wirtschaft, in der Technik, im Politischen, im Künstlerischen und im religiösen Bereich. Mir fällt dieser Wunsch ein, weil ich neulich irgendwo die prachtvollen Gemälde Zeillers bewundert habe. Der Wunsch kommt mir in den Sinn, wenn ich am Planseewerk vorbeifahre. Diese Bitte drängt sich mir auf, wenn ich in ganz Tirol und weit darüber hinaus jene religiösen Kinderlieder höre, die in Reutte entstanden sind. Dieser Wunsch wird in mir lebendig, wenn ich gerade in diesem Dekanat sehe, wie wichtig der Mut zu neuen Wegen in der Seelsorge ist, die in die Kirche der Zukunft weisen. Meine zweite Bitte an den Herrn lautet darum: Herr, gib den Reuttenern immer wieder schöpferische Menschen!

Schöpferische Menschen sind nämlich durch nichts zu ersetzen. Nicht durch die beste Organisation und Verwaltung, nicht durch Reichtum und Wohlstand. Man kann sie auch nicht machen – nicht den kreativen Erfinder, nicht den begnadeten Künstler, nicht den Seelsorger, der mit einer guten Idee den Nagel auf den Kopf trifft. Der schöpferische Mensch ist immer

eine Gnade, ein Geschenk. Aber ohne dieses Geschenk verarmt das Gemeinwesen. Das Gebet um schöpferische Menschen hat etwas zu tun mit dem Gebet um den Heiligen Geist. Im Alten Testament steht einmal der Satz: „Du sandtest Deinen Geist aus, um den Bau der Schöpfung zu vollenden ...“ Und in dem Sinn möchte ich Gott bitten, daß Er eurem Gemeinwesen immer wieder schöpferische Menschen schenkt die Gottes Welt weiterbauen ...“

Nun bleibt mir nur noch eine Bitte. Und sie kann nicht anders lauten als: „Herr, gib den Reuttenern die Gnade des Glaubens!“

Ihr wißt warum ich sie ausspreche: Das Glaubekönnen wird in dieser unserer Welt schwierig. Die Szene des Geistes ist heute oft verwirrend, und das Angebot Jesu Christi, des Erlösers, sieht sich einem ganzen Jahrmarkt von Ersatzreligion und Religionsersatz gegenüber. Die einen suchen die religiöse Sensation, die anderen suchen den Trost zum Nulltarif, ein Gläubigsein ohne lästige Verpflichtungen, ohne Sonntag, ohne Bekennenmüssen, ohne Verbindlichkeit. Das Glaubekönnen ist für manche schwer geworden, weil es ihnen sehr gut geht, weil man in guten Zeiten lieber fordert als Opfer bringt, lieber genießt als schenkt, lieber viel hat als ein echter Mensch ist, lieber an das Vergängliche als an das Unvergängliche denkt.

Und doch lebt hinter den tausend Ablenkungen und Scheinbefriedigungen unserer Zivilisation die Sehnsucht nach Gott. Und ich kann nur beten, daß diese uralte Unruhe des Menschenherzens auch bei euch immer durchbricht, und bei euren jungen Menschen durchbricht, und daß wir in der Kirche die Fähigkeit haben, diese Woge zeitgemäß anzusprechen. Ich kann nur beten, daß die letzten Wurzeln Eures blühenden Gemeinwesens in Gott bleiben, damit im wahren Zueinander und in echten schöpferischen Kräften immer wieder die Bäume auf Eurem Wappen ausschlagen.

Mit dem Blick auf diese Bäume ist mir darum ein wunderbares Bild aus dem Alten Testament in den Sinn gekommen, das wir in der Lesung des Herz-Jesu-Sonntags eben gehört haben: Da ist im Propheten Ezechiel die Rede von der Gnadenquelle, die vom Tempel, vom Herz aller Dinge, ausgeht, und zu einem breiten Fluß wird:

„Und an den Ufern des Flusses sollen zu beiden Seiten allerlei Fruchtbäume wachsen, deren Laub nie welkt, deren Früchte nie ausgehen. Jeden Monat sollen sie neue tragen, denn ihr Wasser kommt vom Heiligtum ...“

Und so wende ich mich dieser Quelle, dem Herzen des Erlösers zu, das für die ganze Welt und für unsere Heimat schlägt, und empfehle ihm und seiner strömenden Gnade Eure Gemeinde, eure Entfaltung und Eure Zukunft! Amen.

40 Jahre Kinderdorf Imst
Samstag, 24. Juni 1989, 15 Uhr

Die Stunde des Dankens

Im Buche des Predigers steht der nachdenkliche Satz: „Alles hat seine Stunde ...“ Heute, verehrte Gäste und Freunde, ist die Stunde des Dankens gekommen. Beim Herfahren hat mich die Erinnerung überwältigt, daß vor 40 Jahren, also einem Menschenalter, ein Mann dieselbe Strecke von Innsbruck nach Imst gefahren ist, natürlich noch nicht über die Autobahn, sondern die gewundene Landstraße, gutmütigerweise mitgenommen von einem Auto der Landes-Brandschaden-Versicherung, weil er selbst keinen Wagen hatte. Dieser junge Mann, Hermann Gmeiner, ist nach Imst gefahren, um hier auf der Sonnenseite diesen Föhrenwald zu kaufen, wenn ich recht unterrichtet bin, um 50 Groschen für den Quadratmeter. Und wenn ich daran denke, was in jene Stunde, die von so vielen Zweifeln und Fragezeichen umstellt war, für ein Mut und welches Gottvertrauen nötig war, und was in dieser Stunde steckte an Zukunftshoffnung, Wende zum Guten, wieviele Menschen dadurch tatsächlich von der Schattenseite auf die Sonnenseite gekommen sind, dann rede ich nur deswegen nicht von einer historischen Stunde, weil man diese Phrase nicht mehr hören kann, aber eines drängt sich mir unwiderstehlich auf:

Ich muß Gott danken.

Wir müssen es alle tun.

Wofür?

Wir müssen Gott danken, daß in dieser nüchternen Welt dieser wunderbare Traum geträumt wurde.

Diese Welt leidet ja oft genug unter wirren Träumen und Wahnvorstellungen, die Unglück über die Welt säen. Aber hier wurde einer jener Träume geträumt, von denen der Prophet Joel im Alten Testament das Walten des Gottesgeistes ankündigt: „Eure Alten werden Träume haben, und eure jungen Menschen Visionen ...“

Hier hatte ein junger Mann eine Vision, einen jener Träume von einer helleren, freundlicheren, menschlicheren, erlösteren Welt. Und dieser Traum wurde von einem Mann geträumt, der aus einer in einem schrecklichen Krieg zerborstenen Welt kam, die von der Tyrannei mißbraucht worden war und die aus tausend Wunden blutete. Ist so ein Traum kein Wunder? Es ist doch ein Wunder, daß in einem winzigen, kleinen Menschenhirn, in einem kleinen Menschenherzen etwas erwacht, was seine Strahlen über die ganze Welt sendet, eine Idee, eine Vorstellung, eine Phantasie, ein Gedanke, der so etwas schafft wie das Kinderdorf. Das ist doch beinahe ein Tschernobyl mit umgekehrten Vorzeichen, eine Strahlenexplosion der Nächstenliebe.

Und das Zweite, wofür ich Gott danken muß, ist die beglückende Tatsache, daß in einer so harten Welt das Herz eine Schlacht gewonnen hat, einen vierzig-jährigen Krieg gegen die Vereinsamung, die Verlassenheit, die Angst, die Ungeborgenheit, die Entpersönlichung, die menschliche Verkümmern und die Isolation ...

Es läuft uns doch täglich bei den Nachrichtensendungen eiskalt über den Rücken: Flüchtlinge, die wieder einmal über irgendeine Grenze hasten, Kinder, die ins Ungewisse mittrippeln, die in Lagern hungern, vegetieren, sterben, Kinder, die zwischen rauchenden Trümmern hocken und nur Terrorspielen lernen, Kinder der Boatspeople, der vietnamesischen Bootsflüchtlinge, die doch in der vergangenen Woche tatsächlich ein Staat, der ehrenwertes Mitglied der Vereinten Nationen ist, mit ein bißchen Proviant aufs Weltmeer hinausgejagt hat; Kinder, die ihre Familien nicht mehr finden, sogenannte Befreiungsbewegungen, die Schulkinder rauben, um sie zu Guerrilleros zu machen, Kinder, die der Wohlstandswelt lästig

werden, Opfer der Verantwortungslosigkeit oder bitterer Schicksale ... Und mitten in einer solchen Welt gewinnt das Herz eine Schlacht für die Kinder.

Da muß man doch danken.

Ihr habt ja hier im Kinderdorf Imst keine so pompöse Fahne wie sie Englands Garderegimenter zum Geburtstag der Königin tragen, wo auf das Fahnentuch für jede Schlacht, die dieses Regiment im Lauf der Geschichte mitgemacht hat, ein Goldstreifen mit dem Namen des Schlachtortes aufgenäht ist. Wenn das Kinderdorf Imst eine solche Fahne hätte, wieviele Goldstreifen mit den Namen von Kinderdörfern in der ganzen Welt müßten heute auf dieser Fahne aufgenäht sein? Der Fahnenstoff würde nicht mehr reichen – für die gewonnenen Schlachten des Herzens in allen Ländern der Erde!

Wir müssen danken, daß das Herz die Herzlosigkeit besiegt hat.

Und für noch etwas muß ich danken. Ich muß dafür danken, daß der segnende Christus so zeitgemäß verstanden wurde ...

Ich meine den Christus, der die Kinder segnet, von dem wir im Evangelium gehört haben.

Was würde wohl geschehen, wenn Christus in unsere festliche Versammlung treten würde? Also ich glaube, es gäbe ein Durcheinander. Die so fleißigen Organisatoren dieses Festes bekämen ein wenig Schwierigkeiten. Jesus würde nämlich zu den Erwachsenen sagen: Bitte etwas zurücktreten, bitte ein wenig zu warten, Herr Bundespräsident, Herr Landeshauptmann, Herr Bezirkshauptmann, meine verehrten Gesandten und Vertreter, und Ehrengäste, bitte etwas zurücktreten, bitte auch Sie, Herr Bischof – ich mußte das damals schon Ihren Vorgängern, den Aposteln, klarmachen. Ich möchte nämlich zuerst die Kinder sehen, ich möchte ihnen in die Augen schauen, ihre Hände nehmen und sie segnen. Dann kommt ihr anderen dran.

So würde Christus handeln. Ihr dürft natürlich nicht eingebildet werden, liebe Kinder. Er würde nämlich zu Euch sicher auch etwas anderes sagen. Er würde sagen: Daß es hier ein schönes Kinderdorf gibt, das hängt zum guten Teil von Euch, den Kindern, ab. Wie ihr miteinander umgeht, wie die Älteren den Jüngeren helfen, wie Ihr zu Eurer Mutter seid ... Das würde Jesus sicher auch sagen. Was heißt eigentlich – er würde? Er wird jetzt kommen, Er wird euch jetzt segnen, und er freut sich wirklich mit uns, daß Er, der Herr der Welt von den Freunden des Kinderdorfes so gut verstanden worden ist. Und mit diesem Segen über Euch, liebe Kinder, bricht so viel Hoffnung in der Welt und über Eurem Leben auf. Und darum muß ich einfach danken. Dazu bin ich an den Altar getreten.

Wir danken für den wunderbaren Traum des Hermann Gmeiner,
wir danken für die Schlachten, die das Herz in aller Welt gewonnen hat,
wir danken für den Segen, den der Erlöser der Welt über alle Kinder sendet, und für die Hoffnung, die aus diesem Segen aufblüht.

Darum feiern wir ein großes Fest. Amen.

AT-DAI 1.3.1.16.23

Goldenes Priesterjubiläum Bischofsvikar Prälat H. J. Schramm
Pfarrkirche Saggen, 25. Juni 1989, 9.30 Uhr

Es ist mir wohl bewußt, daß der Jubilar des heutigen Tages in dieser Predigt nicht im Mittelpunkt stehen will und keine große Lobrede möchte. Aber ich muß doch zunächst den Dank der Kirche und des Bischofs für eine große, weitgespannte Lebensleistung zum Ausdruck bringen, die streckenweit auch über die Diözese hinaus in die Kirche Österreichs gereicht hat und reicht. Er mußte und muß seinen Bischof in gesamtösterreichischen Gremien vertreten. Aber ich danke ihm auch eine große Verlässlichkeit und Korrektheit in der Organisation und Betreuung diözesaner Gremien. Und vor allem ist er auch als Protokollführer des Bischofsrates so etwas wie das Gedächtnis der Diözese. Eine besondere, bis heute währende Aufgabe ist die Wahrnehmung der Ökumene, und zu einem guten Teil ist er, was die katholische Seite betrifft, für das gute Klima verantwortlich, das zwischen den Kirchen herrscht. So sammelt sich mit diesem Gottesdienst bei mir ein großes Vergelt's Gott, und das möchte ich dir lieber Hanjo, in dieser Stunde sagen.

Und nun darf ich, im Sinne dieses goldenen Jubiläums, den Blick etwas weiten, und davon ausgehen, daß ein 50jähriges Jubiläum mit allem Glanz und aller Freude doch ein größerer Halt auf der Reise ins Alter ist. Und das ist nun etwas, was viele von uns angeht, nicht nur den Feiernden, viele von uns, die sich zu den Senioren rechnen müssen. Aber es ist auch etwas, was den Menschen mittleren und jüngeren Alters interessieren muß, weil er mit Senioren umgeht, und weil er selbst auch einmal ein alter Mensch werden wird. Denn so sagt die Heilige Schrift: „Wir alle werden alt wie ein Kleid. Es ist ein ewiges Gesetz: Alles muß sterben ...“ (Sir 14,17)

Wenn ich so ein erfülltes Leben vor mir sehe, wie bei einem solchen Jubiläum wie heute, dann kommt mir das vor – um es musikalisch auszudrücken – wie Schuberts achte Symphonie, die „Unvollendete“. Noch ist die Symphonie des Lebens nicht fertig, aber wenn man goldene Jubiläen feiert, als Priester oder im Beruf oder in der Ehe, dann sind die meisten Sätze der Lebenssymphonie schon geschrieben.

1. In der Symphonie des alten Menschen gibt es ein paar wehmütigere, elegische Töne: Die Zeit beginnt zu eilen. Immer mehr Bekannte und Freunde steigen aus dem Waggon aus: hier ein Verwandter, dort ein Schulkamerad, da ein Mitarbeiter. Am Morgen schlägt man in der Zeitung die Seite mit den Verstorbenen auf. Die Krankheiten melden sich. Man macht kleinere Sprünge. Auch unser Jubilar hat seine Handicaps zu tragen. Man ist froh, wenn das halbwegs geht. Und immer öfter kommt einem das Schriftwort aus dem Buche Kohelet in den Sinn, das Wort, mit dem dieses Buch anfängt und aufhört: „Windhauch, Windhauch, alles ist Windhauch ...“ Das ist der Satz „Dolento“, die leise Klage des Alters.

2. Aber die Symphonie des Alters hat auch milde, freundliche Töne. Man weiß um die eigenen Schatten, das eigene Versagen, das eigene Scheitern. Und darum wird man ein wenig zurückhaltender und vorsichtiger im Urteil, ein bißchen milder in der Betrachtung der Menschen. Darum ist der sehr unklug, der sich im Rat nicht auch mit alten Menschen umgibt. Auch das steht schon in der Heiligen Schrift: „Da beriet sich der König Rehabeam mit den älteren Männern, und sie rieten ihm zur Milde ... Und dann beriet er sich mit den Jüngeren. Die rieten ihm zur Härte mit dem Volk ... Er folgte den Jüngeren – das war sein Verderben ...“ (1 Kön 12,6) Wie ich Bischof geworden bin, haben mir manche vorgeworfen, daß ich auch ältere im Bischofsrat behalten habe, darunter auch unseren Jubilar. Jetzt wißt ihr, warum. Die da mit den Alten abfahren wollen, haben die Schrift nicht gelesen, mit dem Bericht vom Reifall des hochnäsigen Rehabeam... Der Rat des Alternden ist meistens milder. In der Musiksprache heißt das „amoroso“.

3. Bei den musikalischen Symphonien gibt es ein „vivace“ – lebhaft, lebendig. Das gibt es auch in der Symphonie des Alterns, bei denen, die mit dem Herzen jung bleiben. Hie und da findet man ja 25jährige Pensionisten und 75jährige Jugendliche. Das hat mit der Einstellung zu tun, mit dem Ja zum Leben, dem Ja zu Gott, dem Ja zu Aufgaben. Ohne dieses Vivace der Alten sähe die Kirche und die Welt arm aus. Auch vor diesem vivace berichtet die Heilige Schrift: „Sie tragen Frucht noch im Alter, und bleiben voll Saft und Frische ... (Ps 92,15)

4. Natürlich will ich nicht verschweigen, daß es in der Symphonie des Alterns auch schlimme Dissonanzen geben kann. Als alte Menschen könnten wir auch hart, unduldsam, verbittert, rachsüchtig und böseartig werden. Dann sind wir Zerrbilder des alten Menschen. Davor möge der gütige Gott unseren Jubilar und uns alle bewahren. Was für Zerrbilder jüngste Geschichte gebracht hat, wissen wir alle. Alte Menschen, die in ihrer Sturheit und ihrem Fanatismus Ströme von Blut über Völker und Länder gebracht haben. Für sie paßt das Schriftwort: „Ein gewisser Auranus führte sie an, der ebenso alt wie wahnsinnig war ...“ (2 Makk 4,40f)

5. Aber der schönste Satz in der Alterssymphonie ist das maestoso, das Erhabene, das Große, das Weitgespannte, die Nähe zum Ewigen. Es gibt eine amerikanische psychologische Untersuchung, die herausbekommen hat, daß mit zunehmendem Alter der Mensch sich im allgemeinen dem Religiösen öffnet. Das Alter ist die Stunde des tieferen Glaubens, des treueren Betens, des innigeren Vertrauens ... Jesus Sirach schreibt von diesen alten Menschen: „Ihr Ruhm ist Gottesfurcht ...“ und das Buch Kohelet: „Auch die Ewigkeit hast Du ihnen, Herr, ins Herz gelegt ...“

Natürlich ist die Symphonie eine „Unvollendete“. Sie ist immer unvollendet, solange wir auf Erden sind. Auch bei unserem Jubilar ist sie unvollendet. In dieser Welt gibt es keine vollendeten Symphonien. Aber alle Sätze, die da erklingen sind mit ihrer Schönheit und ihren Unvollkommenheiten und dem einen oder anderen Mißklang aller Sätze – Dolente, die Klage, das Amoroso, das Gütige, Liebevoll, das Vivace, das Lebendige, Tätige, Vitale, das Maestoso, das Würdige, Erhabene, Ewige alles, alles wird der große Meister zu Ende komponieren, und die Engel werden es instrumentieren, und was dann für ein wunderbares Kunstwerk herauskommt, das müssen wir erwarten und erhoffen.

Aber in dieser Stunde dürfen wir ein leises Vorspiel erahnen. Amen.

Pressekonferenz zum Dözesanjubiläum
28. November 1989

Die großen Linien der Seelsorge

Wenn ich versuche, in Kürze die großen Linien der Seelsorge zu formulieren, dann handelt es sich keineswegs um irgendeine oben beschlossene und nach unten getrommelte Parteilinie. Die angegebenen Akzente ergeben sich für Gegenwart und Zukunft aus den Situationen, die unsere Zeit beherrschen, aus der uralten Botschaft und aus den Erkenntnissen des entscheidenden kirchlichen Ereignisses dieses Jahrhunderts, des zweiten Vaticanums.

1. Tatsache der Entfremdungen, und Mühen um Echtheit und Tiefe

Auch wenn ich an der Kirche im Gebirge viel Freude erlebe, ist für uns ein Diözesan- geburtstag nicht einfach ein Jubelfest, in der sich eine Institution selbstgefällig auf die Schul- ter klopf.

Der Glaube ist heute Belastungen ausgesetzt, die nicht leicht zu verkräften sind, und so gibt es Entfremdungen von der Kirche. Die Tatsache, daß wir in manchen Punkten etwas besser liegen als anderswo, ist kein beruhigender Trost.

Wir müssen in der Kirche versuchen, auf diese Entfremdungen zu antworten, so gut wir eben können. In Zeiten wie diesen haben es Großinstitutionen überhaupt schwer.

Natürlich denkt man zunächst an die Bemühung um Kontakt, um Verlebendigung pfarrlicher und überpfarrlicher Einrichtungen, an die Akzentuierung von familiärem Kirchesein, wie es in vielen Pfarren ja geschieht, damit der abseitsstehende und isolierte Katholik besser angesprochen ist.

Vor allem aber müssen wir uns um religiöse Tiefe, Echtheit und Glaubwürdig- keit bemühen. Ich wünsche mir sowohl in der Weltkirche wie in der Ortskirche bis hinein in die Kleinkirche der Pfarre und Familie eine Wende nach Innen, weg vom Zweit- rangigen, bis zum Erstrangigen der Erlösungsbotschaft. Für uns heißt das Forcierung der Bibelarbeit, Förderung neuer Formen der sogenannten Exerzitien, Intensivierung der Haus- kirche, wo vor allem der Glaube durch Pflege religiöse Kultur und alten und neuen Brauch- tums im Gemüt verankert wird.

Die Wende nach Innen kündigt sich vielfältig an. Wenn bei der letzten Nachtwallfahrt in Georgenberg dem Vernehmen nach 6000 Menschen ihre Lichter betend hinaufgetragen haben, waren sicher 3000 davon junge Menschen ...

2. Die innere Einheit der Kirche

Diese wird durch Extremeinstellungen bedroht. Flügel, die auf der einen Seite mehr der Tradition zuneigen und auf der anderen mehr neuen Wegen – solche Flügel muß es fast geben. Bedenklich sind nur Extreme. Nun hat sich in der Diözese Innsbruck die Polarisierung bis heute in Grenzen gehalten – vielleicht auch ein Verdienst des theologischen Niveaus der Fakultät. Extreme sind ja immer ein Zeichen von Beschränktheit. Aber sowohl in Klerus, den viertausend Pfarrgemeinderäten, als auch in den führenden Laien repräsentiert sich in der Diözese Innsbruck eine breite Kraft der ausgewogenen Mitte. Wir müssen alles tun, um das zu festigen. Wir brauchen heute eine Kirche mit Herz, um die Entfremdungen zu überwinden. Wir brauchen aber auch eine mit Hausverstand um Verstiegenheiten, Engführungen und sektiererischen Phantastereien zu beugen.

3. Auch wünsche ich mir, daß die Kirche eine Kirche der Offenheit bleibe. Wir haben hier sicher auch heute noch stärker wirksame Mächte der Tradition als anderswo – aber gute Traditionsverbundenheit muß an sich gar kein Hindernis für geistige Offenheit sein. In einem Land, das die ganze Welt beherbergt, ist geistige Offenheit besonders notwendig. Mit geistiger Offenheit meine ich vor allem: Pflege des sehr guten ökumenischen Klimas. Wir haben ein

traditionell-herzliches Verhältnis zur evangelischen Kirche im Land. Ich gestehe auch, daß ich froh bin, daß eine historische Hypothek gegenüber den Juden in diesem Vierteljahrhundert gelöscht wurde. Es wäre mir wahrhaftig nicht wohl, wenn ich in diesem großen, kirchengeschichtlichen Jahrtausendanliegen des II. Vaticanum Tirol ein trauriges Schlußlicht gebildet hätte. Die dritte Offenheit möchte ich in der Hinsicht reklamieren, daß die Kirche – bei aller peinlich eingehaltenen Zurückhaltung im täglichen „Politischen“, doch zu den aktuellen ethischen Fragen der Gesellschaft Stellung nehmen muß – sei es Soziales, Umwelt, Tourismus, Völkerverbindung, Frieden oder Menschenrecht. Die „Wende nach innen“, die ich am Anfang erwähnt habe, ist nicht als Verkriechen im Sakristeikasten zu verstehen.

4. Ein letzter Punkt, der mir am Herzen liegt, betrifft die Struktur der Kirche. Die Kirche ist in dieses Jahrhundert – auch in unserem Land – als reine Kleruskirche eingetreten, d. h. die Kirche bestand aus der Geistlichkeit und den Orden (es gibt ja heute noch hartnäckige Sprechweisen und Reste dieser Auffassung. Ich möchte, daß die Kirche Tirols ins nächste Jahrhundert als eine Gemeindekirche eintritt, d. h. als eine Kirche der Gläubigen, in der sich alle als Kirche wissen und fühlen, und in der Hierarchie, Weihe und Leben aus dem Gelübde ihre dienende und bleibende Aufgabe haben. Mit Gemeindekirche ist kein demokratisches Sammelsurium in dem Sinne gemeint, als würde über die Botschaft Christus und die Gebote Gottes abgestimmt. Aber ich kann mir nur eine Kirche vorstellen – schon heute – die in einem viel intensiveren Ausmaß vom Laien getragen wird, als das noch vor einem halben Jahrhundert der Fall war. Das ist auch die Vision des Konzils und der einschlägigen Dokumente über den Laien. Und dabei verstehe ich den Laien keineswegs als den Notnagel für fehlende Priester.

So hoffe ich auf eine innerliche, einige, offene und gemeindliche Kirche in unserer Heimat. Und diese Hoffnung ist insofern begründet, als sich Einiges davon bereits im Leben der Kirche eindeutig abzeichnet.

Präsent , für Dezember 1989 (Diözesan Jubiläum)

Bischof Reinhold Stecher

Die Volksfrömmigkeit
(Kostbarkeit oder Gefahr ?)

Wenn man in Tirol beginnt , über die konkrete Kirche des Landes im Gebirge nachzudenken , über ihre Schätze und Chancen , über ihre Risse und Gefahren , kommt man an diesem Thema nicht vorbei . Auch im Jahre 1989 begegnet es mir überall , in allen Kreisen , an allen Orten , im Blumenschmuck am Wegkreuz und in den liebevoll renovierten Kreuzwegstationen , im erst neu entstandenen Martinsumzug der Kinder wie in der uralten Gebetswache vor dem Heiligen Grab , in den naiven Motivtafeln am Wallfahrtsort und in den Körben für die Speisenweihe am 15. August ...

Was ist eigentlich die "Volksfrömmigkeit" ? Das ist gar nicht so leicht und präzise zu beantworten , auch wenn wir ungefähr wissen , was gemeint ist . Sie ist eine Symbiose von Gläubigkeit und Brauchtum , sie ist eine Erweiterung der großen Liturgie der Kirche und des Erlösungsmysteriums hinein ins Leben , in den Alltag der Menschen , in Geste und Farbe , in Bild und Symbol , in Formel und Brauch . Wenn ich die große , tragende Liturgie der Kirche mit einem herrlichen Park vergleichen wollte in dem alle Wege dem einen Tempel des großen Geheimnisses in der Mitte zuströben , in gemessener , gewachsener und hier und da (manchmal fast zu sehr) geregelter Schönheit , dann ist die Volksfrömmigkeit ein Bauerngarten , wo Suppengemüse , Gewürzkräuter und Herbstblumen ein etwas chaotisches , aber herzhaftes Ensemble bilden , das Duft und Farbe ausströmt , aber auch eine geheime Neigung zur Verwilderung hat .

Ich glaube , daß es Volksfrömmigkeit immer wieder geben muß . Auch zur Zeit Jesu war sie da , und der Herr scheint sie in vielem toleriert zu haben . Einmal muß sie im christlichen Leben wohl deshalb da sein , weil es weite Räume des Lebens gibt , die nun die zentrale christliche Liturgie (die heilige Messe , der Wortgottesdienst und die Karwochenliturgie) nicht ohne weiteres mit sichtbaren Zeichen des Heils erfüllt . Wobei man allerdings gleich bemerken muß , daß immer dann , wenn die Liturgie der Kirche sich entfremdet und nicht mehr verstanden wird , die Volksfrömmigkeit zu wuchern beginnt . Dieses Phänomen hat z. B. die Zeit vor der Reformation gekennzeichnet .

Ich glaube aber auch , daß die Volksfrömmigkeit manchmal so etwas wie ein gewisses Korrektiv sein kann , daß das Gemüt in der Kirche gegen eine Überintellektualisierung , Überreflexion und Überproblematisierung anmeldet . Von da her ist es verständlich , daß im Schatten der Aufklärung im 18. Jahrhundert die Volksfrömmigkeit wiederum ins Kraut schoß , aber zum Teil eben als durchaus berechtigtes Anliegen des

verachteten Gemüts . Beide Entwicklungen , die vor der Reformation und die in der kühlen Luft der Aufklärung , sollten uns bis zum heutigen Tage zu denken geben . Denn es gibt sie immer wieder , die Entfremdung vom Zentralen des Christentums und die Vernachlässigung des Gemüts . Und es wäre immer zu wünschen , daß die große Theologie und die große Liturgie und die Volksfrömmigkeit aufeinander zugehn , und das die letztere nicht der Ersatz der ersteren wird .

So haben also viele Formen der Volksfrömmigkeit durchaus ihre Berechtigung, und zwar nicht nur im Sinne einer rückwärtsgewandten Brauchtumpflege . Sie schafft so etwas wie gläubige Kultur, mit den Kapellen und Kreuzwegstationen , den Bildern an den Häusern und dem Bittgang über die Flur, in den Segnungen von Fahrzeug und Vieh , Wohnung und Schule , in den Zügen der Beter zu den heiligen Orten , im Andenken , das man mit nach Hause nimmt , mit dem Kreuzlein , das man dem Kind um den Hals hängt . Auch in unserer , so nüchterner Zeit ist Volksfrömmigkeit entstanden . Ich erinnere nur daran , daß in meiner Kindheit am Heiligen Abend die Friedhöfe alle im tiefsten Dunkel lagen . ~~Im Kriege begannen die Kerzen für die Gefallenen in die Fenster zu stellen , dann wanderten die Lichter auf die Gräber , und heute ist der Friedhof ein einziges großes Lichtermeer , und wenn man bedenkt , daß die Kirche in der zweiten Weihnachtsmesse das Thema "Lux et Origo " feiert , Licht und Ursprung der Welt , dann hat diese Volksfrömmigkeit der erleuchteten Gottesacker einen tiefen Hintergrund im christlichen Glauben .~~

Viele Formen der Volksfrömmigkeit sind außerordentlich wichtig für Gemeinschafts- und Gemeindebildung . Das gilt für Familie und Pfarre . Jugendgruppe oder Altersheim . Man mag an den Martinszug der Kinder, die Bergfeuer junger Menschen , die Wallfahrt der Familie oder das Herbergsuchen denken - fast alle Formen der Volksfrömmigkeit schließen einen Weg zum Andern hin ein . Deshalb gehört gesunde Volksfrömmigkeit und ihre Pflege , ja ihre schöpferische Weiterentwicklung auch zum Bild einer modernen Großstadtpfarre .

Diese so liebenswürdigen und sinnhaften Verankerungen des Glaubens scheinen mir in einer Zeit wie der unseren besonders wichtig , da ja der immer deutlicher heraufdämmernde Priestermangel eine Einschränkung liturgischer Vollzüge wie der heiligen Messe notwendigerweise nach sich zieht .

Aber der so freundliche Bauerngarten der Volksfrömmigkeit zeigt auch Neigung zum Wuchern, und man muß ein wenig auf der Hut sein. Vielleicht darf ich kurz andeuten, in welche Richtung die Fehlentwicklungen der Volksfrömmigkeit durch die Jahrhunderte bis zum heutigen Tag gegangen sind.

Es gibt die uralte Versuchung zur *M a g i e*. Magie, dieso alt wie die Religion in der Menschheitsgeschichte zu sein scheint, will die Gottheit mit bestimmten Praktiken zwingen. Es geht nicht um das tiefreligiöse Vertrauen, sondern um das Beherrschen von Tricks, diese zu bringen und Fluch abzuwehren. Bestimmte Riten, bestimmte Gebete, bestimmte Wiederholungen werden ganz sicher "nützen". Wenn man's falsch macht, nützt es nichts. Wenn man diese Gebete nicht sagt, oder diese Wallfahrt nicht mitmacht, ist die Mutter Gottes "beleidigt". Die Welt wird mit Dämonen und bösen Geistern erfüllt, gegen die eben ganz bestimmte Frömmigkeitsformen "helfen". Man sage nicht, dass alles habe es nur im Mittelalter gegeben. Die tiefsten Ängste des Menschen sind zeitlos, zeitlos ist auch der runtaugliche Versuch, sich davon zu befreien, und zeitlos ist das Bestreben, diese Bedürfnisse finanziell auszunutzen. Auch heute gehen Leute um, die mit geheimen Rezepten die Geldtaschen für sich öffnen. Und das geheime Rezept hat etwas besonders Bestechendes. Das schlichte Vertrauen auf den gütigen Gott reicht bei weitem nicht aus. Darum wuchern in der Kirche Bewegungen mit geheimen und geheimsten Offenbarungen, die sich mit Vorliebe auf naive Fromme stürzen, und ich weiß, warum ich diesen Taschendieben im Volke Gottes entgegentrete. Es ist eine magische Entartung von Volksfrömmigkeit, wenn bei irgendeiner Unterlassung oder vernünftigen Änderung in der Kirche, in den religiösen Vollzügen sofort auf daraus entstehende Flüche und böse Folgen hingewiesen wird. So hat zum Beispiel eine sich sehr fromm gebärdende Broschüre ein Autobusunglück in Zirl und den Dambruch bei ^{Stava} in Trient der Rache des Anderl von Rinn zugeschoben. Bei solchen Vorstellungen wandert der christliche Glaube zurück in die dämonenerfüllten Urwälder des Steinzeitmenschen, dessen Religiosität wesentlich von der Besänftigung und Lähmung böser Geister geprägt war. Volksfrömmigkeit kann auch heidnisch werden.

Eine zweite Gefahr der Volksfrömmigkeit ist die *W u c h e r u n g d e s N e b e n s ä c h l i c h e n*. Auch diese Gefahr ist nicht ohne Aktualität. ~~Fragen~~ ~~die~~ ~~in~~ ~~den~~ ~~hier~~ ~~ax~~ ~~ke~~ ~~in~~ ~~den~~ ~~Wahrheit~~ ~~xxx~~ Unwichtiges wird zur Hauptsache hochgespielt, und somit das Wesen des Christentums verdunkelt. Irgendein Heiliger nimmt eine Rolle ein, die nur dem Welt-erlöser zukommt. Eien im Detail auf ihre Echtheit kaum überprüfbare Privatoffenbarung wird wichtiger als das Wort Gottes. Eine Segensformel

gilt mehr als das Mysterium der Eucharistie , ein Weihwassertropfen wird wichtiger als die Frömmigkeit des Herzens .

Es gibt also diese Wuchern in Richtung Primitivisierung , Veräußerlichung , Magie . Das muß man wissen , Und darum braucht der bunte Bauerngarten das Jäten , sonst werdne bald einmal die Brennesseln ins Kraut schießen .

Zum Schluß möchte ich auf drei Formen der Volksfrömmigkeit hinweisen , die bei uns aktuelle und lebendig sind , und die gleichzeitig einen tiefen Bezug zu den zentralen Wahrheiten der Heilsbotschaft haben :

Da ist einmal die Wallfahrt . Sie drückt das hoffende Unterwegs-Sein des Christen aus , das mühsame Wandern und das doch Vertrauen-Können . Der Blick vom Georgenberg hinunter in die stundenlange Lichterschlange durch Wald und Schlucht offenbart ^{eine} der schönsten Formen von Volksfrömmigkeit .

Und dann gehört hierher die Krippe . Sie stellt das Mysterium der Menschwerdung in das Leben der Familie , in die heilige Zeit , in eine säkularisierte Welt . und sie hat in unserer Zeit einen nie erwarteten Aufschwung genommen .

Und zum Dritten muß ich in Tirol die Herz-Jesu-Verehrung nennen . Sie führt ~~führt~~ - wenn sie richtig geübt wird und nicht nur an Äußerlichkeiten hängen bleibt , hinein in das innerste Wesen des erlösenden Gottes , "dessen Herzens Sinnen von Geschlecht zu Geschlecht geht , ihre Seelen dem Tod zu entreißen und sie im Hunger zu nähren..."

Er soll und muß also weiterblühen , der Bauerngarten der Volksfrömmigkeit , auch in neuen Formen , aber man darf nicht auf das Unkraut vergessen , und daß die wuchernden Stauden ~~nicht~~ den Blick auf das Eigentliche des christlichen Glaubens nicht verstellen dürfen

Dankansprache; Ehrung durch B'nai Berith und die israelitische
Kultusgemeinde Innsbruck
Fronleichnam, Raiffeisensäle, 14. Juni 1990, 15 Uhr

Bei jeder Ehrung ist die unwillkürliche Reaktion eine Geste der Abwehr, ein Gefühl heimlicher
Peinlichkeit, wenn um die eigene Person ein Aufhebens gemacht wird, für das man eigentlich kein
Gegengewicht an Verdienst weiß. Der Versuch, Vorurteile zu revidieren und abzubauen, gehört ja in
den Bereich der Selbstverständlichkeiten.

Und doch erfüllt mich diese Stunde auch mit großer Dankbarkeit. Mein Dank gilt den B'nai Berith
mit ihren philanthropisch-kulturellen Zielsetzungen, die sich neben den humanitären Werken vor
allem die Verbreitung des jüdischen Ethos verpflichtet wissen, und hier vor allem Herrn Prof. Jakov
Allerhand, Universitätsprofessor für Judaistik an der Universität Wien, dem ich mich besonders
verbunden weiß, und dem ich für die Laudatio danke. Weiters gilt meine Dankbarkeit der
israelitischen Kultusgemeinde Innsbruck und ihrer Präsidentin, Frau Univ.-Prof. Fritsch.

Und mit dem Blick auf die Ehrengäste danke ich vor allem Ihnen, verehrter Herr
Altbundespräsident, daß Sie die weite Reise nicht gescheut haben, und als Vorsitzender der Liga
gegen den Antisemitismus, das Gewicht Ihrer Persönlichkeit in die Waagschale werfen. Ich danke
dem Herrn Landtagspräsidenten Reissigl, dem Herrn Bürgermeister von Innsbruck Romuald Niescher.
Ich danke den Gestaltern dieses Festaktes und allen erschienenen Gästen.

Vor einigen Wochen hat ein bekannter amerikanischer Kommentator angesichts der in der ganzen
Welt aufkommenden Strömungen von Nationalismus, Antijudaismus und anderen Fanatismen, die
man eher der Vergangenheit zu zählen bereit war, die besorgte Feststellung gemacht:

„Wir dürfen dieses Jahrhundert doch nicht so verlassen, wie wir es betreten haben ...“

Verehrte Anwesende, ich weiß, daß man mit großen, säkularen Worten vorsichtig sein muß. Aber
mit dem Blick auf das Verhältnis der Christen zu den Juden muß ich das Bonmot des Amerikaners
ausweiten.

„Wir dürfen dieses Jahrtausend nicht so verlassen, wie wir es betreten haben ...“

Um das ist es gegangen – in all den Bestrebungen, die nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs
in der katholischen Kirche aufgebrochen sind, in den Initiativen Pius XII. zur Rettung verfolgter
Juden in Italien, in den Zielsetzungen Johannes XXIII., der diesem Anliegen besonders verbunden
war, in den Neuorientierungen des Konzils, in den vielfachen Versuchen des Brückenschlagens, in der
Welle einschlägiger Literatur, die zum Thema Judentum-Christentum aufgeblüht ist, und schließlich
auch in der Sache Judenstein, ein an sich kleines Ereignis am Rande eines verheißungsvollen
Aufbruchs. Um das geht es mir, in den vielen Briefen, die ich schreiben muß, auch in der Abwehr der
Angriffe und Vorwürfe, die natürlich aufkommen. Und gerade da muß ich mir sagen, daß man
angesichts einer jahrtausendalten Entwicklung eben Geduld haben muß. In den vielen Jahrhunderten
sind Vorurteile – fast in die geistige Erbmasse eingegangen, und dösen nur ein wenig in den dunklen
Kammern des Unbewußten, und sind im Nu wieder da, wenn sich irgendein Anlaß bietet. Es ist
schwieriger, dieser Dämonen Herr zu werden, als jener Dämonisierungen, mit denen heidnische
Völker ihre Umwelt erfüllten. Es bleibt nur die mühsame, von Mensch zu Mensch, von Generation zu
Generation gehende Aufklärung und Umpolung der Herzen und Gefühle, bis es so weit kommt, daß
das Vorurteil so etwas wie eine allgemeine gesellschaftliche Ächtung erfährt, und immer mehr
abgelehnt wird, weil man es – richtigerweise – als die Standarte der Beschränkten empfindet.

Dieses vergangene Jahrtausend war, was die Haltung der Christen zu den Juden betrifft, ein
dunkles, eine Schattenschlucht abendländischer Geschichte. Ein Abgrund, aus dem viel Leid und
Unrecht heraufkragt. Einzelne Lichtblicke, päpstliche Bullen zum Schutze der Juden, darunter eine,
die für die Behauptung der Ritualmordverleumdung sogar die Strafe der Exkommunikation androht,
bestätigen als Lichtblitze nur das allgemeine Dunkel. Und so ist es die erste Aufgabe am Ende dieses
Jahrtausends, zu revidieren, neu zu sehen und zu sichten, nüchtern Hand anzulegen, aufzuräumen und
manchmal auch etwas wegzulegen, was immer da an Barrikaden des Geistes und des Herzens
aufgetürmt wurde.

Die Sache in Judenstein hatte ihre besonderen Schwierigkeiten. Es war anders als etwa in Trient
oder in Vicenza, wo ja dieselben Maßnahmen getroffen wurden. In Judenstein gab es eine
Dorftradition, eingepägt und eingesenkt in die barocke Kultur unseres Landes. Hierzulande gibt es
Dorfbewußtsein, Heimatpflege, Brauch und Überlieferung, und man weiß aus aller Welt, daß solche

Hürden nicht leicht zu überspringen sind. Opposition ist selbstverständlich zu erwarten, und zwar eine Opposition, die nicht zu Unrecht den Vorwurf an die Kirche erhebt: Warum habt ihr denn so lange geschwiegen, wenn das alles, was man hier angenommen habt, auf einmal nicht mehr wahr sein soll. Für den einfachen Menschen ist es oft nicht leicht, Wesentliches und Unwesentliches zu unterscheiden, das weiß man aus allen sehr stark traditionsgebundenen Gruppierungen in den Weltreligionen, auch in der jüdischen. Und darum war für mich diese Opposition immer verständlich.

Schwieriger und bedauerlicher waren die Aktivitäten jener in der Sache Judenstein, denen das „Anderl von Rinn“ nie auch nur das Leiseste bedeutet hatte, und für die die Beendigung dieses Kultes nur als Mahnmal gegen die verderblichen Strömungen einer modernistischen, konziliaren Kirche galt. Es waren im Wesentlichen dieselben, die dem Papst vorwarfen, daß er in Assisi mit den Vertretern der Weltreligionen betete. Und aus diesen Kreisen kommt auch wieder die verhängnisvolle antisemitische Diktion von einst, manchmal fast mit einem Zungenschlag, der an Goebbels erinnert. Ich verwahre viele Hunderte von Briefen, die ich beantwortet habe. Ich weiß daher, wovon ich spreche.

Aber mit dem Stichwort „Briefe“ leite ich zum Letzten über, und das ist die positive Seite der bisherigen Bilanz. Von den 700 Briefen sind drei Viertel absolut positiv. Und was besonders zu bemerken ist: Bei den negativen Briefen zu Judenstein gibt es so gut wie keine jungen Stimmen. Und damit weise ich auf die Zeichen der Hoffnung hin, der Hoffnung für das nächste Jahrtausend. Judenstein war keine Privataktion und kein Privatverdienst des Bischofs von Innsbruck. Da waren – um an der Spitze der Kirche zu beginnen, die eindeutigen Beschlüsse des II. Vaticanums, wobei in den vorbereitenden Protokollen der zuständigen Kommission ausdrücklich die Beseitigung der Ritualmordverleumdungen angesprochen wurde. Und da war schließlich die Erklärung zum Falle Judenstein der zuständigen Kongregation aus dem Jahre 1988. Eine Erklärung, die von dort ohne meine Intervention, also spontan erfolgte, weil man Beschwerden damit zurückweisen wollte. Die Maßnahmen hatten auch die Billigung der Österreichischen Bischofskonferenz. Auch mein verehrter Vorgänger, Bischof Dr. Paul Rusch, hatte Fest und Meßformular bereits aufgehoben. Innerhalb der Diözese ist die Zustimmung der zuständigen Gremien eindrucksvoll: Bischofsrat einstimmig, Abtrat von Wilten einstimmig, Priesterrat einstimmig (mit einer Enthaltung), Pastoralrat einstimmig, Katholische Aktion hat mich mit ihrem Vorsitzenden H. Giesriegl voll unterstützt. Auch der erweiterte Pfarrgemeinderat von Rinn-Judenstein stimmte nach langer Debatte mit 10 : 2 für die Veränderung – was einen besonderen Mut brauchte, wie man das auch vom zuständigen H.H. Pfarrer Werner Seifert sagen muß, der natürlich viel mehr Bedrängnissen ausgesetzt war als der Bischof. – Man kann also ruhig sagen, daß die ganze Ortskirche der Diözese Innsbruck im konziliaren Geist an einem Strick gezogen hat.

Und das werte ich als Zeichen der Hoffnung für ein neues Bewußtsein.

Wir müssen und werden in dieses dritte Jahrtausend doch mit einem anderen Geist einziehen, der Verdächtigungen und Verleumdungen, Ritualmordvorwürfe und Sündenbockrollen, christliche Pogrome und zerstörte Synagogen, wie sie den Weg des ausgehenden Jahrtausends immer wieder verunstaltet haben, zurücklassen wird. Der Appell zum Achten, Verstehen, Näherkommen, Händereichen und respektvollen Nebeneinander, die Signale zu einer Zivilisation der Liebe, die über die frierende Erde wie ein wärmender Mantel gebreitet werden muß, sind unübersehbar. Dazu wird es wichtig sein, daß auf beiden Seiten und in allen Lagern Verletzungen überwunden, Haßgefühle ausgemerzt, Animositäten ausgemerzt, die Wahrheit in Geschichte und Gegenwart gesucht, die Unterstellungen vermieden werden. Es bleibt uns noch viel zu tun. Immer wieder werden Klimastörungen auf Weltebene Rückschläge bringen. Aber wir bleiben mit diesen Bemühungen nicht nur in der gewaltigen Dimension eines Jahrtausends. Wir bleiben in den Dimensionen der Ewigkeit, im Wollen und im Gesetz des gemeinsamen Vaters aller, der die Gerechtigkeit und die Liebe will.

AT-DA1 1.3.1.16.27

40jähriges Paulinerjubiläum
Samstag, 7. Juli 1990

Meditation auf dem Nebo

Liebe Freunde!

Es ist also soweit, daß wir den Vierziger feiern, seit den Tagen, da wir hier ausgezogen sind. 40 Jahre, jener Zeitraum, den man seit Menschengedenken als die Zahl einer Generation bezeichnet hat. In der Heiligen Schrift kommt diese Zahl unzählige Male vor, aber wenn ich auf der Suche nach einer für ein Jubiläum wie das unsere passenden Stellen bin, dann ist das gar nicht so einfach. Ich weiß nur eine: Nach 40 Jahren Wanderung durch die Wüste stieg Moses vom Lager in den Steppen Moabs hinauf auf den Berg Nebo. Und als er oben war, ließ er sich nieder, und die Heilige Schrift beschreibt liebevoll und detailliert den Rundblick, der sich dem Moses bietet. Im Süden dunstet das Tote Meer, der Negev und der Sinai – die Vergangenheit. Unmittelbar vor und unter ihm – das Lager des Volkes, seine Liebe und seine Last – die Gegenwart. Und drüben im Westen, über den Mäandern des Jordan und den Palmwäldern Jerichos – das Gelobte Land, die Berge von Juda, die höheren Jerusalems: Die Zukunft.

Setzen wir uns also neben Moses, und übernehmen wir seinen Blick zur kurzen Einkehr.

Vor 40 Jahren war also der Auszug aus Ägypten. Nicht gerade aus der Sklaverei und der Hofrat war kein Pharao, wenn es auch Aufseher gab. Aber es war eine kleine Welt, eine Welt der gestutzten Flügel und der Stuckerängste, der pubertären Probleme und der Träume von der großen Freiheit. Es war aber auch die kleine Welt einer im Schüleralltag wachsenden Gemeinschaft, die sich dann doch über das Leben spannen sollte, und es war eine kleine Welt, hinter der die große Welt einer gläubigen Weltsicht heraufglomm wie der Morgen über Meer und Wüste, in der die Verheißung des brennenden Dornbuschs flammte: Mein Name ist Jahwe, ich bin der Gott, der für dich da ist ...

Und dann kam der Zug der 40 Jahre. Die Route ist bei jedem etwas anders gelaufen, aber vielleicht findet doch jeder ein paar Stationen, die denen des Moses gleichen, und die die ganze Fülle des Lebens umfassen. Da gab es auch wahrscheinlich die Bitterwasser der Enttäuschungen, bei denen das Murren anfang, und es gab die Erfahrungen des Beschenktwerdens, das Wasser aus dem Felsen, das Manna und der Tanz der Mirjam und der Mädchen. Und wahrscheinlich hat jeder wie Moses die Spannung zwischen dem Sinai, den bleibenden, in den Stein der Gültigkeit geschriebenen Werte, und dem Tanz ums goldene Kalb, den immer wieder aufklingenden heißen Rhythmen einer Wohlstandsgesellschaft, erlebt. Vielleicht ist euch auf der Wanderung die Bedeutung des heiligen Zelt, der Kirche, aufgegangen (vielleicht mehr als zerbrechliches, manchmal schwankendes Zelt denn als stolze Burg und Festung), und der Wolkensäule bei Tag und der Feursäule bei Nacht, die wir den Geist nennen. Ihr habt auch wie Moses die zerbrochenen Gesetzestafeln eine permissiven und morbiden Gesellschaft erlebt, das Bedrohende und das Rettende, die gefährlichen Bisse und die eherne Schlange, das Murren des Herzens und die Macht des Gebetes. Und manchmal war die Kühnheit der Kundschafter da, und manchmal die Ängste der Kleinmütigen. Die Wüstenwanderung der Israeliten ist so voll allgemeingültiger Symbolik, daß sie irgendwie unser aller Leben in heilenden Bildern widerspiegelt. Das ist der Blick in den Süden, der Blick in die 40 Jahre, die im Dunst der Vergangenheit liegen.

Und der zweite Blick des Moses geht hinunter ins Lager. Das ist der Blick ins Heute, in die Gegenwart, in eure Lebensverantwortung. Es ist ein nüchterner Blick. Denn als reife Menschen lebt ihr nicht mehr aus schweifenden Träumen, sondern aus gewachsenen Überzeugungen und einem konkreten Gerufensein. Das Lager: Das ist die Familie, die Frau,

die Kinder, beim einen oder anderen schon die Enkel, das ist der Beruf, das Amt, das Büro, die Schule, die Pfarre, das Institut, der Schreibtisch. Das sind Mitarbeiter, Kollegen, Untergebene, Herausforderungen, Entscheidungen, Verantwortlichkeiten. Das ist ein wenig Tretmühle und trotzdem Erfüllung. Das Letzte, was Moses gesprochen hat, war der große Segen über das Lager. Um den bitten wir auch heute, meine lieben Vierziger, bei der Rast auf dem Nebo: Herr, segne mein Stück Welt, für das ich stehe!

Und zum Schluß schweift unser Blick hinüber ins Gelobte Land. Das ist das Schönste an der christlichen Lebenswanderung: Sie mündet nicht in die trüben Nebel des Zweifels, in eine Fata Morgana der Illusion, in die Sümpfe der Hoffnungslosigkeit in endlose Sanddünen, in denen sich unsere Spuren im Nichts auflösen. Vor uns liegt das Gelobte Land, und in der Ferne schimmert auf den Höhen die heilige Stadt. Wir wissen nicht, wann wir ihn überschreiten werden, den Jordan, aber wir wissen, auf der anderen Seite wird der Engel stehen, und wenn wir die Wasser der Furt durchqueren, wird ein Lied in der Luft liegen, wie jener alte Spiritual, den ich im Paulinum zum ersten Mal gehört habe:

Swing low, sweet chariot,
comin' for to carry me home,
Swing low, sweet chariot ...

I looked over Jordan,
and what did I see?
A band of angels,
comin' after me,
comin for to carry me home ...

Mose ist auf dem Nebo gestorben. Bei uns, liebe Jubilare, ist es noch nicht so weit. Wir steigen wieder ab ins Lager, das auf uns wartet. Und wir wissen nicht, wie weit sich für uns der Weg vom Lager zum Jordan ziehen wird. Aber eines ist sicher, nach dem, was uns die Stunde mit Mose auf dem Nebo lehrt, stehen alle Wegweiser auf Vertrauen. Amen.

Lesung aus dem Buch Deuteronomium, 34,1–4

Mose stieg nun aus den Steppen Moabs hinauf auf den Berg Nebo, den Gipfel des Pigagebirges, das gegenüber von Jericho liegt. Und Jahwe zeigte ihm das ganze Land: Gilead bis Dan, ganz Naphtali, das Gebiet Ephraims und Manasses und das ganze Gebiet von Juda bis zum westlichen Meere, das Südland und den Jordankreis, die Ebene von Jericho, der Palmenstadt, bis Zoar.

Und Jahwe sprach zu ihm: Das ist das Land welches ich Abraham, Isaak und Jakob mit den Worten zugeschworen: Deinen Nachkommen will ich es geben!

Evangelium nach Lukas (10,21–23)

In jener Stunde jubelte der Herr im Heiligen Geiste und sprach: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, den Einfachen aber geoffenbart hast. Ja, Vater, so war es wohlgefällig von dir. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden. Niemand kennt, wer der Sohn ist, als nur der Vater, und niemand, wer der Vater ist, als nur der Sohn, und wem der Sohn es offenbaren will.

Dann wandte er sich seinen Jüngern allein zu und sprach: „Selig die Augen, die sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch – viele Propheten und Könige sehnten sich, zu sehen, was ihr seht, und sahen es nicht, und zu hören, was ihr hört, und hörten es nicht.

D a s M o t i v d e r D a n k b a r k e i t

und 24

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn, liebe Gäste , liebe Gemeinschaft des ehrwürdigen stiftes Wilten , lieber Abt Alois !

Was wir mit Deinem Geburtstag feiern , ist ein kurzer Halt des großen Intercity -Schnellzugs , in dem wir alle sitzen , der vom irdischen Jerusalem ins himmlische fährt . Und so wie die expresszüge der Bundesbahn immer schneller werden , so scheint es auch mit dem großen Intercity der himmlischen Bahnverwaltung zu sein. Je älter wir werden , umso schneller ist er nach unserem Zeitgefühl unterwegs , und wenn man einmal beim siebziger angekommen ist , hat er ein ganz schönes Tempo drauf. Die Jahre fliegen . Den größten Teil der Reise haben wir zwei , lieber Abt Alois , vorbei , seit den Tagen , da wir sozusagen zufällig ins slebe Coupé eingestiegen sind , damals im Canisianum , als im gemeinsamen Zimmer unser langjährige Freundschaft begann. Wir müssen uns auf die Paßkontrolle im fahrenden Zug gefaßt machen , denn an der Grenze kann's ja dann ziemlich schnell gehn.

Ich weiß , lieber Abt Alois , Du bist der Typ , der im Zug lieber in der Fahrtrichtung sitzt und auf das schaut was kommt. Davon zeugen viele , viele , gute Initiativen in deinem Leben und in diesem Stift. Aber ich möchte Dich jetzt doch bitten , den Platz zu wechseln , und zurückzuschauen . Keine Sorge - es geht mir nicht darum , jetzt eine große Laudatio zu halten . Das paßt nicht so recht in die Verkündigung des Gotteswortes in der heiligen Eucharistie . Da legt nur für einen einzigen Herrn inzens ein , und Du hältst es sicher auch mit der Weisheit des Pfarrersdominikus Dietrich , der bei der Primiz zu mir gesagt hat : Reinhold , mach beim Weihrauch keinen Brustzug , das verdirbt den Charakter.

Nein , wenn ich Dich bitte dne Platz zu wechseln und gegen die Fahrtrichtung ein wneig zurückzuschauen , dann tue ich das , weil ich in diese rStunde eine Haltung beschwören möchte , die , wenn man die Sache anthropologisch betrachtet , eigentlich in besonderer Weise eien Tugend des a l t e n M e n s c h e n sein könnte. Ich meine die Tugend der D a n k b a r k e i t .

Sie ist nämlich die Tugend des n a c h d e n k l i c h e n Menschen. Sie holt uns nur ein , wenn wir etwas ruhiger werden . Sie ist nämlich nicht gut bei Fuß , diese Tugend. Wenn jemand so durchs Leben hetzt , von einem wichtigen Termin zum anderen , von eienr Idee zur anderen , von einem Problem zum anderen , von einer Sorge zur anderen , - da kommt die Dankbarkeit einfach nicht nach . Erst wenn wir uns einmal auf die Bank setzen , und zu uns kommen , und uns erinnern , und nachdenken , und uns besinnen , dann kannes sein , daß auf einmal neben uns auf der Bank sitzt , die Dankbarkeit , und mit ihr fällt ein ganz besonderes Licht über die Lebenslandschaft . Darum habe ich gesagt - die Dankbarkeit ist eigentlich in besonderer Weise Kategorie des alternden Menschen . Es ist eine Tugend der Reife . Das kind und der junge Mensch leben aus einer vitalen spontanität heraus , die die Dinge nimmt , wie sie sind. Darum sind ja Lehrer , die auf eine strömende Dankbarkeit von Schülern warten , schlecht beraten . Die kann schon kommen , aber viel später . Das Buch der Weisheit hat das ja auch schon beklagt : Es herrscht die undankbare Vergeßlichkeit" (Sap 14,26) .

Und die Dankbarkeit ist die Tugend des n ü c h t e r n e n Menschen . Sie entspräche nämlich an sich der Wirklichkeit. Es ist fast ganz gleich , was ich aus meinem Leben an erinnerung heraushole und betrachte- bei längerem Zusehen trägt fast alles die Schleife des G e s c h e n k s . Manchmal entdeckt man sie sicher schwer. Das Trommelfeuer von Monte Cassino , in dem Du einmal gelegen bist , hatte an sich kaum Geschencharakter in deiner Erfahrung . Aber das , was dann geblieben ist das erettetwerden und das Rettenkönnen andereroder eine Freundschaft , die aus dem schweren erleben gewachsen ist , oder eien heimliche , unausrottbare Zufriedenheit mit dem Frieden - das alle shat sie schon wieder , die große Schleife des Geschenks. Schlußendlich wurde aus allem immer wieder ein Carepaket Gottes , sogar aus unserem Versagen . Und wir sollten diese vielen liebevoll geknüpften Schleifen und Maschen und Gestecke Gottes nicht achtlos wegwerfen , wie die verpackungen am 25. Dezember. Alles ist Gnade . Wie heißt es in dem Psalm , den wir sooft beten , und der nach jedem Satz den gleichen Refrain hat ? Ich habe in Hebräisch viel vergessen , aber diesen Refrain nicht : Ki leolam chasdo ... Und ewig währt seine Gnade ...

1.3.1.16.28

Und schließlich ^{eben} ist die Dankbarkeit die Tugend des tiefreligiösen Menschen .

Viele denken nämlich über das Gläubigsein ähnlich , wie es einmal der große Freud wissenschaftlich formuliert hat : Das Motiv für die Religiosität ist der Frust die Not , die Bedrängnis , die Angst , das Schutzbedürfnis , die Flucht in die Arme des mächtigen . Das stimmt natürlich , und wenn man es verabsolutiert , wird es falsch . Die edelste , tiefste und übrigens auch dauerhafteste Motivation für die Frömmigkeit ist die Dankbarkeit . Das hat Freud übersehen . Eine moderne Religionspsychologie übersieht es nicht . Und unsere Lebenserfahrung weiß es auch .

Darum - je älter wir werden - umso öfter sollte dieses musikalische Motiv des "Danke " in die Gesamtkomposition unseres Lebens einfließen . Und so Gott will wird dieses strahlende Motiv der Dankbarkeit dann beim ewigen Finale durchbrechen .

Darum , lieber Jubilar , habe ich Dich gebeten , in dieser Stunde den Platz der voauseilenden Sorge zu verlassen und einmal den ruhigeren Platz mit dem Blick zurück einzunehmen , damit sie sich in der Stille und Weihe dieser Stunde neben Dich setzen kann , die Tugend der Dankbarkeit , und daß wir alle selber das auch tun , als nachdenkliche und nüchterne Menschen , damit sie uns wieder einmal einholt , und damit unsere Lippen und Herzen leise das Psalmwort flüstern : Ki leolam chasdo - denn ewig währt deine Gnade , o Herr ...

AT-DAI 1.3.1.16.29

100 Jahre Geburtstag Anna Dengel
(Hauptzelebrant: Erzbischof Dr. Karl Berg)
Jesuitenkirche, 14. März 1992, 9 Uhr

Der Orden der missionsärztlichen Schwestern, das Heimatdorf, die Angehörigen, die Repräsentanten des Landes Tirol, die Diözese und die Weltkirche versammeln sich in dieser Stunde zu einem Dank- und Gedenkgottesdienst. Und dafür gibt es Grund genug: Hinter einer Gestalt wie Anna Dengel steht das Walten des Heiligen Geistes. Und dieser Gedanke ist so wichtig, daß ich bei ihm verweilen möchte. Dieses Walten des Geistes müssen wir in der Kirche sehen. Dieses Wirken dürfen wir – gerade heute – nicht übersehen. An dieses Wirken des Geistes müssen wir immer wieder glauben und uns davon überwältigen lassen. Und dieses Walten des Geistes ist sehr oft noch eindrucksvoller in Personen, als in Ideen. Und so schwenkt jetzt unser Blick von einer Gestalt wie Anna Dengel zu dieser Rolle und Aufgabe hin getragen hat, als Helferin und Ärztin der Ärmsten der Armen. Anna Dengel war eine Geistträgerin.

Geistträger sind in der Kirche sehr häufig nicht besonders bequeme Menschen. Das heilige Amt muß sich früher oder später mit ihnen befassen, weil sie notwendigerweise in irgendeiner Form aus dem Rahmen fallen und damit Probleme schaffen. Dafür gibt es in der Kirchengeschichte viele eindrucksvolle Beispiele. Und in Wirklichkeit sind natürlich beide, Charisma und Amt, zutiefst aufeinander angewiesen. Es kommen ja beide aus der Initiative des Heiligen Geistes, das Amt und das Charisma. Und wir müssen immer beten, daß das Miteinander dieser beiden großen Motoren des Heils in der Kirche einigermaßen funktioniert.

Aber zurück zu diesem geheimnisvollen Walten des Geistes, wie es Initiativen wie die von Anna Dengel geprägt hat. Gibt es hierfür Signale?

Ein Signal ist der Überraschungseffekt, das Unberechenbare, nicht Machbare, plötzlich hereinbrechende Neue. Diese Seite des Geistwirkens ist in der Heiligen Schrift angedeutet: In Hoh 3 heißt es: „Der Geist weht, wo er will. Du hörst sein Brausen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht ...“

Wer konnte in unserem Fall auch nur irgendwie ahnen, was da in Steeg, im äußersten Lechtal, zu wehen begann, und was dann sozusagen ein Monsun der helfenden Liebe wurde, der über Indiens Armenviertel fuhr, ein Passat, der die Weltmeere zu anderen Kontinenten überquerte? Wer konnte das ahnen? Die missionsärztlichen Schwestern Anna Dengels sind wirklich ein Hauch, der heilend und tröstend in Winkel hineinweht, in die die Männerkirche gar nie hingekommen ist und auch heute nicht hinkommt. Und der Geist Gottes, der da wie ein Fallwind aus dem obersten Lechtal hinunterfuhr, hat sich mit Nüchternheit, Zähigkeit, dem Wirklichkeitssinn und vielleicht auch mit einer gewissen Querköpfigkeit verbündet. Diese Eigenschaften haben bei Anna Dengel die richtige Takelage für das Wehen des Geistes abgegeben. Denn das Schiff der Anna Dengel war für die Hochsee bestimmt, die Weltmeere.

Der Geist weht, wo er will: Das ist der erste Trost, den uns diese Stunde zuflüstert. Er liebt die Überraschung. Er fährt in der Kirche von unten nach oben, und manchmal von querherein, und er kümmert sich zunächst gar nicht viel um Dienstwege und Instanzen. Natürlich braucht es auch dieses Zweite. Zum Wind in den Segeln muß auch die Kunst des Steuermanns kommen. Wind, Segel und Kommandobrücke – alles ist aufeinander angewiesen.

Aber eines muß ich noch anfügen, wenn wir schon beim Bild des Segelschiffes bleiben: Wer hat schon einmal ein Segelschiff in voller Fahrt gesehen, das nicht ein wenig Schlagseite hatte? Wenn der Geist in die Segel fährt, gibt es immer auch ein wenig Schlagseite – und eine Bugwelle. Das muß man jedem zubilligen, der „vor dem Wind“ segelt – ob dem heiligen Franziskus, der Befreiungstheologie oder Anna Dengel. Ein bißchen Einseitigkeit gehört zur kühnen Fahrt. Es darf nur nicht kippen. Ohne Schlagseite und ohne Bugwelle sind nur die Schiffe, die hinter den Häfenmolen starrer Traditionen dümpeln.

Es gibt noch ein zweites Signal für das Wehen des Geistes: Es geht um ein Vorwärts!

Es geht, wie bei Anna Dengel, um ein „Vorwärts“ der helfenden Liebe, so wie es bei anderen ein „Vorwärts“ der Theologie und der Gotteserkenntnis geht, und bei einem dritten um ein „Vorwärts“ der Weltsicht oder der Seelsorge. Der Heilige Geist hat eine Nähe zur wunderbaren Gabe der Phantasie. In unserem Falle war es die Stern-Idee der Verbindung von Ärztin und Klosterfrau – und das war eben seit 700 Jahren nie dagewesen.

Auch dieses „Vorwärts“ des Heiligen Geistes ist in der Heiligen Schrift angedeutet. Denn es heißt doch von diesem Geiste: „Er wird das Angesicht der Erde erneuern ...“

Anna Dengel hat dieses „Vorwärts“ in einer neuen Weise des Helfens verwirklicht, aber ohne dies zu ahnen, hat sie damit auch vorausgreifend an eine neue Rolle der Frau in der Kirche gerührt. Sie hat mit der Verbindung von Dr. med und Schwester ja doch auch gegen jahrhundertlang festgelegte Rollen revoltiert, gegen eine Einengung klösterlicher Aufgaben, die man – in falscher Deutung – gerne bei Maria und Martha angesiedelt hat, bei Frömmigkeit und Hausdienst. Ich kann mich noch gut erinnern wie sensationell und imponierend der Weg Anna Dengels in den dreißiger Jahren auf uns gewirkt hat. Ärztin und Schwester – das war etwas ganz Neues. (Ärztinnen erteilen manchmal ja sogar Bischöfen Befehle, wie ich aus eigener Erfahrung weiß ...)

Und ein drittes Signal des Geistwirkens möchte ich noch erwähnen: Es ist der Weitwinkel.

Auch davon spricht die Schrift: „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. – Er, der das All erfüllt, kennt jede Sprache ...“

Es ist für mich immer etwas Imponierendes gewesen, wenn aus irgendeinem Winkel unserer Bergheimat, von kargen Wiesen und steilen Wäldern, ein Mensch kommt, der mit Weitwinkel die Welt umspannt. Gewiß ist heute Mobilität, internationaler Kontakt, Sprachkenntnis usw. selbstverständlicher geworden. Zur Zeit Anna Dengels war das nicht so. Und so lag in ihrem Wesen etwas von der magnanimitas, der Weite des Herzens und des Geistes, über alle Engführungen dieses Jahrhunderts hinweg, blitzdumme Nationalismen, Kleinkariertheiten, geistige Barrikaden und Straßensperren der Intoleranz. Ihr Weg geht von Steeg nach Rom, vom Bergtal zur Weltkirche, von der kleinen Welt in die große.

Diese Gedenkstunde ist also auch ein Trost, eine eindringliche Erinnerung an das Walten des Geistes – ein Trost den wir heute in Kirche und Welt brauchen. Den Trost, daß es da eine geheimnisvolle, ungebrochene Kraft gibt, ein Wehen und Wirken unabhängig von allen Machtbeflissenheiten, Machbarkeitsideen und Nurverwalten. Es gibt auch die Heilige, wenn auch schmerzlich und in langem Suchen geborene Überraschung, das heilige Vorwärts, und die große Weite in unserer Kirche. Denn der Geist weht, wo er will, erfüllt den Erdkreis, und macht alles neu ...

Fast erinnert es an eine olympische Szene, mit der es allerdings nicht viel zu tun hat: Die Diözese Innsbruck vergibt Gold in drei Disziplinen. Nicht das Gold eines Rennens, wo es um den ersten geht, sondern das Gold der Dankbarkeit.

Nicht das Gold für eine punktuelle, einmalige Anstrengung, sondern das Gold für eine Lebensleistung.

Die drei Disziplinen sind: Der Dienst am Journalismus, der Dienst am Schönen und der Dienst an der menschlichen Not. Und alle drei Dienste haben etwas Gemeinsames, die Information, die Kultur und das Soziale: Sie schlagen Brücken von der Kirche zur Gesellschaft, vom Glauben zur Gegenwart, von der Ewigkeit zur Zeit, - ob der Geist den Weg über den Redaktionsschreibtisch, über die Bühne zum Publikum, oder in die Schattenwinkel der Not nimmt.

Und so darf ich nach der neutralen Reihenfolge des Alphabetes meiner so angenehmen Aufgabe nachgehen.

C h e f r e d a k t e u r D r . W e r n e r K u n z e m a n n

Lieber Werner - es ist lange her, seit sich unsere Wege auf der anderen Seite der Tschurtschenthalerstraße, im Canisianum, zum erstenmal gekreuzt haben, fast ein Menschenalter. Gott hat Dich dann einen anderen Weg geführt, und einen gesegneten. In die Aufgabe als Familienvater, als Verlagsdirektor, Publizist, als Diakon, und nun durch viele Jahre als Chefredakteur der "Kirche". Diese letzte Aufgabe war ein besonders wichtiger, und sicher nicht leichter Dienst. In Zeiten wie diesen hat's ein katholischer Journalist nicht ganz leicht. Es ist ein glattes Parkett, und man muß sehr viel Feingefühl hinlegen: Die einfache Polka des Traditionsbewußten soll nicht zu simpel sein, der Rock'n Roll des Progressiven nicht zu gewagt, das Schlagzeug des Protests nicht zu laut, die Flöte der Frömmigkeit nicht zu süß, der heiße Rhythmus der Probleme nicht zu verwirrend. Sogar Menuette aus der Mozartstadt und lateinamerikanische Tänze können ihre Tücken haben, wie sich herausstellt. Du hast Deinen Part in allen Formen gut beherrscht, im Besinnlichen und im Bereich der Bildung, in Heimat und Welt, in Information und Ermutigung. Und Du bist immer auf dem Boden einer tiefen, aus persönlicher Überzeugung kommenden Kirchlichkeit geblieben. Dafür sei Dir heute im Namen der Diözese, im Namen vieler Leser und im eigenen Namen gedankt.

Natürlich blitzt das Gold des Ehrenzeichens auch hinüber auf Deine liebe Frau. Es geht bei solchen Persönlichkeiten immer gleich. In Richtung der Gemahlin muß der Bischof eine leise Entschuldigung murmeln: Verzeihung, daß wir den Herrn Gemahl so ungebührlich und oft beschlagnahmt haben... Und gleichzeitig ein Dank, der für diesen wie die anderen Geehrten gilt: Ohne die Frau wäre dieses Leben nie so gelungen, wie es gelungen ist.

Darum hat, liebe Frau Kunzemann, der Dank der Diözese einen Durchschlag, den ich Ihnen mithin überreiche.

I n t e n d a n t H e l m u t W l a s a k

Lieber Helmut - Du bist die Scheinwerfer gewohnt, und die Öffentlichkeit, und den Erfolg und den Applaus, und mir scheint, daß dieser in der letzten Zeit sich eher verstärkt. Hier verebbt eine Künstlertätigkeit nicht mit müdem Piano, sondern mit einem vitalen und furiosen Finale. Du bist gewohnt, vor den Vorhang zutreten, auch oft zusammen mit Deiner lieben Frau Sonja, die Dir nicht nur im trauten Heim, sondern auch auf den Brettern, die die Welt bedeuten, Begleiterin war.

1.3.1.16.30

Diese Stunde im Haus der Begegnung hat eine bescheidene Bühne, etwas dürftige Kulissen, fast etwas von der Familiarität und Intimität der Prozebühne in Deinem Haus, die mich sehr beeindruckt hat. Aber der Scheinwerfer der Dankbarkeit der Diözese richtet sich mit einem warmen Licht auf Dich - das kann ich Dir versichern. Dein Lebenswerk als Intendant und Schauspieler ist um das unausschöpfliche Geheimnis Mensch gekreist, mit seinen tausend Facetten und Seiten, vom Parzival über den Mann von La Mancha, bis zu Luminositas. Und dieses weite, große Spiel war bei Dir immer getragen von einem tiefen Ja zu diesem Menschen, mit seinen Aporien und Abgründen, seinen Schmerzen und Freuden, seinen Idealen und Skurrilitäten.

Und deshalb sind wir Dir so dankbar, daß Du auf so viel Weisen dieses Ja zum Humanum in unser Land und unsere Stadt hineingesetzt, hineingesagt, hineingesungen, hineingetanz und hineingespielt hast. In Zeiten wie diesen war dieses "Ja" ein Zeugnis, ein christliches Zeugnis, weil das Ja zu dieser unserer armseligen menschlichen Wirklichkeit die innerste Botschaft des sich offenbarenden Gottes ist.

Und in einer Zeit, in der das Wort, der Wortgottesdienst und die Mitwirkung des Laien einen neuen Stellenwert in der Kirche erhält und erhalten muß, in einer Zeit, in der die Liturgie zwar den Pomp, nicht aber die Schönheit verlieren darf, in einer solchen Zeit hat sich bei uns unzähligemale die Stimme des Intendanten im heiligen Raum eingeschaltet, und das ist nun wahrhaftig nicht überall so. Und für den großen Tag am Bergisel hast Du die Choreographie beige-steuert - und ohne Dich wäre es nie so schön geworden. Ich kann Dir mit meinem Dank nur wünschen, daß Schillers Wort an die Künstler an Dir in Erfüllung gehen möge:

"Was wir als Schönheit hier empfangen,
wird einst als Wahrheit Dir entgegengehen.."

H o f r a t Dr. O s s i W ö t z e r

Lieber Ossi - das Schicksal hat Dich im Leben an die höchste Stelle des Fiskus im Lande gestellt. Du hast auch das Amt des Vorstandes des Finanzamtes mit Menschlichkeit gefüllt. Aber es wird nicht oft vorkommen, daß der Oberste im Steuer- und Abgabewesen, der ja beim Geldholen tüchtig sein muß, am Ende für das geehrt wird, was er ausgeteilt hat. Gesegnet sei ein Volk, dessen Finanzbeamte so ausgeprägt soziale Typen sind! Bei solchen Zöllnern muß der Herr ja gerne zu Gast sein...

Hofrat Dr. Wötzer hat der Kirche Tirols und unzähligen Menschen im sozialen Bereich gedient. Im Caritasbeirat, in der schwierigen Verantwortung für das Malfattiheim - (gestern und morgen) und seine Erneuerung, in vielen Ratschlägen und Hilfen, ja selbst in Einzelschicksalen habe ich zum Telefon gegriffen und Dich belästigen dürfen. Aber das Herzstück Deiner Tätigkeit war und ist doch die Vinzenzgemeinschaft, diese bescheidene fünfte Kolonne der Nächstenliebe, die Spionageorganisation der Barmherzigkeit. Unter Deiner Führung und auf Grund Deines Engagements ist die Vinzenzgemeinschaft in unserer Diözese von einer Kleingruppe zu einer Truppe geworden, in 36 Ortsgruppen - und damit ist sie stärker als im ganzen übrigen Österreich zusammengenommen. Sie ist aus dem sozialen Alltag der Diözese nicht wegzudenken. Und jetzt beginnt dieses Immergrün hinüberzuwuchern in die Tschechoslowakei, wo die Not noch viel mehr Gesichter hat als bei uns.

Bei diesem Dank für den Aufbau und die unermüdliche Betreuung der Vinzenzvereine kommt eine besondere, ich möchte fast sagen

. 1.3.1.16.30

-3-

pastoralstrategische Note hinzu, wenn ich die Sorgen um die Zukunft unserer Heimatkirche ins Auge fasse, der seltener werdende Priester muß entlastet werden. Und der Vinzenzverein i s t eine solche Entlastung. Er ist zwar zu tiefst kirchlich und religiös geformt, aber er braucht keine klerikale Gluckhenne, die dauernd über ihm brütet. Mit dem Vinzenzverein bleibt eine Pfarre sozial aktiv, ohne daß der Terminkalender des Priesters überstrapaziert wird, im Gegenteil, er kann beruhigt einiges abgeben...

Vinzenzverein ist ein alter Name, fast ein wenig mit dem Ruch des 19. Jahrhunderts behaftet, aber er ist eine hochmoderne Sache, ein zeitgemäßes Geschenk, das Du lieber Ossi, der Kirche von Innsbruck gemacht hast.

Und dafür danke ich Dir, Deiner lieben Frau und der ganzen Familie. Und ich bin stolz darauf, daß ich zu einem Mann wie Dir "Bundesbruder" sagen darf!



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Gedenkmesse an Sebastian Rieger (Reimmichl), Heiligkreuz bei Hall, 22.5.92
15,00 Uhr

Es ist immer eine Verwegenheit, wenn man in wenigen Minuten ein langes, reiches Leben vergegenwärtigen soll, eine Persönlichkeit, deren Bedeutung und deren Dimension ins Zeitlose und ins Ewige sozusagen im Stil eines Fernsehspots beschworen werden soll. Ich muß mich hinsichtlich unseres verehrten Msgr. Sebastian Rieger, genannt Reimmichl, der an der Mauer dieser Kirche ruht, mit drei Blitzlichtern begnügen.

Das erste Blitzlicht zeigt wenig Imposantes. Einen gehemmten kleinen Stotterer aus dem Bergdorf. Ich kenne sein Heimathaus, an der steilen Lehen von St. Veit im Defreggen. Von dort ist er ausgezogen. Und er war sprachgestört. Also sozusagen ein Behinderter. Stottern ist eine Behinderung besonderer Art. Während niemand heutzutage über Blindheit, Taubheit, geistige Behinderung, Mongolismus und Ähnliches spottet ist Stottern, eine sehr beklemmende Hemmung immer noch Gegenstand von Witzen. So war es auch damals. Das Studentlein aus dem Bergdorf, hatte es nicht leicht. Und nervöse Störungen hat er sein Leben lang behalten. Aber einmal mehr zeigt uns das Leben des Sebastian Rieger, was aus der Schwäche sich entfalten kann. Seine Phantasie hat nie gestottert. Und seine nimmermüde Feder auch nicht. Und so ist er zum Erzähler eines Landes schlechthin geworden. Und ich halte es für bedenkenswert sich das einmal vor Augen zu halten: Wieviel bei einem Menschen verborgen da sein kann, das der Oberflächentest niemals entdeckt. Eine sogenannte Leistungs- und Klassifizierungsgesellschaft ist leicht geneigt, verborgene Talente, unattraktive Innenwerte zu übersehen. Und eigentlich ist dies der Weg Gottes - der aus der Schlichtheit zur Größe, aus der Unansehnlichkeit zur Bedeutung, aus Ohnmacht zum Segen.

Das zweite Blitzlicht, das ich aufleuchten lassen möchte, heißt "Herold der Heimatliebe". Vielleicht klingt das in manchen Ohren zu sentimentalpathetisch. Aber was Reimmichl ausgestrahlt hat war letztlich bestimmt keine Gartenlaube-Gefühlsduselei. Er hat sein Wesen und sein Lebenswerk am schönsten doch in dem kleinen Lied zum Ausdruck gebracht, das da draußen auf seinem Grab steht:

"Tirol isch lei oans,
isch a Landl a kloans,
isch a schians und a feins,
und des Landl isch meins...."

Kommt uns ein wenig zu Bewußtsein was diese "Landeshyme für stillere Stunden" für eine Aktualität ins Heute birgt? In das Heute der großen europäischen Zusammenführung, in der es darum geht, Profil und Individualität eines Landes vor dem zivilisatorischen und wirtschaftlichen Eintopf zu retten? In der es darum geht, nach dem Prinzip "Small is beautiful" gesunde Grundlagen überschaubarer Demokratie und wacher Verantwortung vor allzu viel Vermassung und Fremdsteuerung zu retten? In der es darum geht, die lebendige, pulsierende Gemeinde, die vertraute Heimat mit ihren vielfältigen Bezügen und Begegnungen gegen eine gesichtslose Verstädterung einer nivellierten Gesellschaft durchzusetzen.

Isch a Landl, a kloans, - das wird mehr zum Programm als man damals je denken konnte, bis hinein in das österreichische Parlament und in Brüsseler Hochhäuser. In einer Zeit, in der es gilt, den Transit in den Griff zu bekommen, die Wassergüte zu verteidigen, die Wälder zu schützen, und den Bergbauern die sowieso weitgehend idealistisch begründete Freude an ihrer harten Arbeit nicht zu nehmen - in einer solchen Zeit - wo man den Ausgleich zwischen Tourismus und Ökologie finden muß wird doch der Vers "isch a schians, isch a feins" von inhaltsschwerer Aktualität.

Reimmichl war der Herold der Heimatliebe, und er war sicher einer der vielen, die dazu beigetragen haben, daß Tirol die höchste Quote von Menschen aufweist, die ihr Land als Heimat bejahen - wie das Allensbacher Institut einmal festgestellt hat. 84 % - im Gegensatz von bis zu 22 % in manchen Bundesländern in Deutschland. Und dieses Institut hat gleichzeitig festgestellt, daß diese Wertbejahung "und des Landl isch meins" gleichzeitig immer verbunden ist mit dem Hochhalten anderer tragender Lebenswerte, bis hin zum Religiösen - das verhält sich wie kommunizierende Gefäße.

Die Liebe zum Land hatte bei Reimmichl zu tiefst religiöse Wurzeln, und darum war die Heimatliebe, für die er Herold war, keine kleinkarrierte nationalistische Aufgeblasenheit.

Das dritte Blitzlicht betrifft seine menschlich-priesterliche Echtheit.

Dazu nur eine kleine Erinnerung. In dem kleinen Haus, das er da unterhalb der Kirche bewohnte, war wahrhaftig ein friedliches Idyll. Aber eines Tages wurde doch in dem Haus eingebrochen. Und Reimmichl hat den Dieb erwischt. Die Affäre landete nicht in einem Wachzimmer der Gendarmerie, sondern am Kaffeetisch. Nach einem ermahnenen Gespräch hat Reimmichl den Schlawiner zur Jause eingeladen. So war er. Menschen dieser Art kauft man etwas ab, selbst wenn sie in ihren Büchern munter drauflosfabulieren, und vielleicht manchmal das Leben etwas heiler darstellen, als es ist. Er war ein frommer Erzähler, aber doch kein frömmelnder Schwätzer. Er hatte das Herz eines Bergdorfpfarrers, und im tiefsten ist er am Schluß der gewesen, als der er ausgezogen ist - von der steilen Leite in St. Veit.

Und wiederum, wenn ich bedenke, was heute für die Kirche trotz aller Veränderung der Zeiten und Situationen wiederum das Wichtigste wäre, dann müßte ich sagen: Eben diese Glaubwürdigkeit, die Echtheit des Wollens, die den Maßstab von der Güte Jesu Christi nimmt.

Alles sagen sie nicht über Reimmichl, diese drei Blitzlichter, aber doch etwas: Der kleine Stotterer aus dem Bergdorf, der die flüssigste Feder führte,

der Herold der Heimatliebe, der ein gemüthafes Lied gesungen hat, das politisch-gesellschaft-kulturelle Zeitlosigkeit barg.

Und der warmherzige Priester, der den Gauner einlädt, weil er unverbrüchlich an das Gute geglaubt hat.

Und so ist er über die Erde gegangen als der getreue Knecht, der Weniges zu verwalten hatte und Großes übertragen bekam.

AT-DA1 1.3.1.16.33

80. Geburtstag Otto v. Habsburg
Sonntag, 13. November 1992, Hofkirche, 11 Uhr

Lesung: Jesus Sirach 4,11-18
Evangelium: Mk 9,33-35

Rast über der Waldgrenze

Liebe Schwestern und Brüder,
festlich Versammelte,
verehrter Jubilar!

Mit dieser Stunde im Bannkreis des Heiligen wendet sich das rauschende Fest zu seiner Innenseite. Mit dem 80. Geburtstag überschreitet man die Waldgrenze des Lebens. Der Baumbestand der beruflichen Verpflichtungen und der Beschlagnahme durch den Alltag bleibt zurück. Und das ist gut so. Es wird Zeit für eine Rast mit Ausblick. Man kann den Blick über alle Wipfel zurückschweifen lassen in die Täler des Lebens, über die dunklen Schluchten und über die Lichtungen des Schicksals. Und in der Klarheit des herbstlichen Blicks sieht man vielleicht da und dort in diesem Tal die Feuer auf den Feldern, auf denen das Kraut der Nichtigkeiten und Eitelkeiten verbrennt. Und man sieht Wege die man gegangen ist. Mancher breite und gerade hat sich später als Forstweg mit jähem Ende erwiesen, und was zunächst als Umweg erschien, hat schließlich doch zum Ziel geführt. Genau wie es in der Lesung aus dem Buche Jesus Sirach heißt, die wir eben gehört haben:

„Zuerst führt die göttliche Weisheit ihn auf gewundenen Pfad, läßt Furcht und Zittern über ihn kommen. Dann aber führt sie wieder auf geraden Weg, und enthüllt ihm ihre Geheimnisse ...“

Es ist ein nachdenklicher Blick bei dieser Rast über der Waldgrenze, und vielleicht drückt ein schlichtes Psalmwort (66,12) am besten aus, was in diesem Blick offenbar werden sollte:

„Du hast mich herausgeführt ins Weite“

Bei diesem Wort möchte ich gerne stehen bleiben. Es scheint mir fast ein Schlüsselwort für gelungenes Altwerden zu sein. Für jeden von uns. Dieses Psalmwort lag über jener Stunde, als Mose nach einem Menschenalter Wanderschaft vom Berge Nebo hinüberschaute ins Gelobte Land. Es galt für Elias auf dem Berge Horeb, als er sein gehetztes und verstörtes Leben wieder sammeln wollte. Es zog durch die Seele Simeons, der das göttliche Kind auf die Arme nahm. Bei der Rast über der Waldgrenze steht es auch am rechten Platz. Es ist die Stunde der Weite.

Natürlich ist mir bewußt, daß dieser Blick so viel Persönliches und Intimes umfaßt, daß es niemals Gegenstand öffentlicher Rede sein kann, auch nicht hier im Raum des Heiligen.

Aber, verehrter Jubilar, sie tragen den Namen eines Hauses, von dem in dieser ehrwürdigen Hofkirche zu Innsbruck alle Steine und Statuen raunen. Und deshalb scheint es mir berechtigt, vom reinen Privatissimum abzusehen, und bei dem Blick in die Weite ein wenig Allgemeingültiges festzuhalten.

Ihr Lebensweg war von der großen Wende im Schicksal Ihrer Familie geprägt. Und diese Wende wurde nun einmal auf der großen Bühne der Weltgeschichte gespielt.

Hie und da huscht der alte Film über die Bildschirme, in dem man Sie als kleines Kind hinter dem Sarg des vorletzten Kaisers von Österreich hertrippeln sieht. Seitdem ist viel geschehen. Darf ich es so ausdrücken: Es war eine Wende, die für Ihre Eltern als Tragödie begann: Vom Thron ins Exil, von der Heimat in die Fremde, vom Glanz in die Bedrängnis, von der Macht in die Ohnmacht. Man sagt, daß große Veränderungen für Menschen immer schwer zu bewältigen seien. Aber wer die Weltgeschichte nach ähnlichen Geschicken

durchblättert, der muß gestehen, daß Ihre verehrten Eltern diese Wende mit einer bemerkenswerten menschlichen Größe bewältigt haben, wobei ein tiefer Glaube zweifellos die wesentliche Rolle gespielt haben wird. Mir ist das besonders aufgegangen, als ich vor einigen Jahren Ihre verehrte Frau Mutter kennenlernen durfte. Da war eigentlich nichts von Verbitterung oder einer Flucht in nostalgische Träume zu spüren, sondern etwas ganz anderes; und ich weiß es wiederum nicht besser auszudrücken, als es der Psalm tut:

„Du hast mich herausgeführt ins Weite ...“

Und so wurde aus der anfänglichen Tragödie – im Sinne jener verschlungenen Wege der Weisheit, von denen die Lesung spricht, doch eine Wende, eine Akzentverschiebung von der Macht zum Geist, vom Glanz zur Schlichtheit, von der Geltung zum Gültigen, vom Herrschen zum Dienen, von einer übermächtigen Tradition in eine realistisch und gläubig bewältigte Gegenwart. Ich glaube, verehrter Jubilar, daß diese Wende auch den Grundtrend Ihres Lebens bestimmt hat. Statt eines Throns und einer Hofhaltung Universität und Studium, Schreibtisch, Rednerpult und Abgeordnetensitz im demokratischen Staat und in der Verantwortung für ein erwachendes Europa.

Hie und da blitzen in der Weltgeschichte so tragisch-tröstliche Wendungen auf. So etwa in der Gestalt des Boethius, des großen christlichen Staatsmanns im 5. und 6. Jahrhundert, der nach seiner Entmachtung aus dem Gefängnis heraus dem Abendland sein Buch „Trost der Philosophie“ schenkte, oder auch in Ihrem großen Vorfahren Karl V., der sich am Ende von dem Reich, in dem die Sonne nicht unterging, abwandte, um in der Einsamkeit des Klosters von San Yuste das Reich zu suchen, in dem die Sonne nie untergeht.

„Du hast mich herausgeführt ins Weite“

Verzeihen Sie nun, daß ich das Schicksal Ihres Lebenskreises und ihrer Familie verlasse, und den Blick der Waldgrenzenrast noch weiter hinausschweifen lasse, weil mir die genannte Wende eigentlich irgendwie exemplarisch erscheint, für diese Weltstunde und ihre Herausforderungen, den Gestaltwandel der Autorität und die Situation der Kirche in diesem Jahrhundert, das sich nun zum Ende neigt.

Die Kirche ist in dieses Saeculum seinerzeit noch immer mit der Tradition einer tausendjährigen Verbindung von Altar und Macht eingetreten. Tausend Jahre war sie die Säule des Abendlandes, in gewisser Hinsicht zunächst zur heiligen Herrschaft im weltlichen Sinne fast gezwungen, dann daran gewöhnt, und manchmal sich darin verlierend in einem Herrschaftsdenken, das nicht immer heilig blieb, in der an sich beklemmenden Mischung von Apostelamt und Fürstlichkeit, im Flair der Residenzen und Exzellenzen, und – sehr oft bestürzend – in der unausweichlichen Verstrickung von Kreuz und Schwert.

Der Herr der Vorsehung hat seiner Kirche die Spielzeuge weggenommen, manchmal hat er sie ihr mit Gewalt aus der Hand geschlagen. Und er hat es zugelassen, daß in diesem Jahrhundert die Minderung der Macht bis zur Verfolgung gedieh, zur ersten seit 1600 Jahren in diesen unseren Landen. Aber ich glaube, daß der Herr nur eines wollte und will: Daß seine Kirche die notwendige Wende begreife, von der Macht zum Geist, vom Herrschen zum Dienen, von der Fassade zur Tiefe, ganz im Sinne des milden Mannes von Nazareth, dessen Wort wir vom Evangelium her noch im Ohr haben: „Wenn einer ein erster sein will, dann muß er ein letzter sein, und der Diener von allen ...“

Der Herr will nicht, daß man in der Kirche dem Triumphalistisch-Pompösen nachtrauert, er will diese Akzentverschiebung vom Nur-Autoritären zum pastoralen-nachgehenden Stil, von der wesentlich sozial bestimmten Gewohnheitsreligiosität zur persönlichen Überzeugung, vom Nur-Verurteilen zum geduldigen Argumentieren in der Arena des Gesprächs. Und man müßte vor dieser Wende keine Angst haben. Sie bedeutet weder leichtsinniges Abstreifen schöner gewachsener Formen im sakralen Bereich noch Verlust der Autorität, Ängste, die manchmal durch die Reihen beben. Sie bedeutet vielmehr ein neues Hinfinden zum Geiste

Jesu Christi. Und so gilt auch der 66. Psalm für die Kirche dieses Jahrhunderts: „Du führst mich hinaus ins Weite“.

Und diese Führung zur inneren Freiheit, wie sie die göttliche Pädagogik mit uns im Auge hat, führt immer die gewundenen Wege der Minderung, der Einbuße, des Zurücklassens-Müssens und des scheinbaren Abstiegs. Das gilt für die persönlichen und die Menschheitsschicksale, es galt für Ihre Familie und gilt in gewisser Hinsicht für die Gesellschaft wie für die Kirche. Der Blick von der Rastbank über der Waldgrenze geht wirklich bis in blaue Horizonte.

Und auf einmal sitzt man nicht mehr allein auf der Bank (und ich hoffe, verehrter Jubilar, daß es bei Ihnen auch so sein wird) und das Staunen und die Dankbarkeit nehmen neben uns Platz, das Staunen und die Dankbarkeit für so manche Dinge, die man zunächst auf den Wegen des Lebens und der Geschichte keineswegs mit Staunen und Dankbarkeit begrüßt hat. Und dann darf über uns ein gelöstes und erlösendes Wissen um das Walten einer liebenden Vorsehung kommen, und wir können getrost aufstehen und weiterwandern, dem Gipfel zu, der sich hinter dem nächsten Aufschwung verbirgt. Und dieser Gipfel wird dann einen Ausblick gewähren von dem in unüberbietbarer und unvorstellbarer Weise das Wort gilt: „Du hast mich hinausgeführt ins Weite ...“

16. Mai 1993 , 25 JAHRE RPA Schwaz , 9,00 h Festgottesdienst

Gedanken zum Parakletwort Joh 14,16

Wenn ich zur Einleitung mir erlaubt habe , auf unser existentielles Angewiesensein anzuspielden , dann wird dies im Evangelium ganz aktuell: Hier ist er genannt, auf den wir , liebe Freunde , angewiesen sind : Der Geist . "Ich werde euch einen anderen "Parakleten" , einen anderen "Beistand senden", der immer bei euch bleiben soll..."

Man kann für die Übersetzung des Wortes "Paraklet " , das eine große Fülle birgt , verschiedene Ausdrücke verwenden . Ich möchte ein Wort mit einer besonderen Tiefe und Aktualität wählen : Der Tr ö s t e r .

Dieses Wort war damals , zur Zeit Jesu , in der Geschichte des Geistes sozusagen schon vorbereitet. Die ganze Antike kannte das Bedürfnis des Trostes. Es gab eine Trostliteratur für den bedrängten Menschen , Trost für Hinterbliebene und Sterbende , Trost für Verbannte und Unrecht Leidende , Trost für Trauernde und Verzweifelte. Vom Dichter erwartete man Trost , und vom Philosophen . Zum Ausklnag de rAntike schrieb Boethius aus dem Gefängnis "Trost der Philosophie " . Der Trost hat sich in Grabinschriften eingegraben , in Mysterienspielen , Märchen und Gebete . Über dem Heidentum lagen - wie immer - auch die tiefen Schatten der Tristesse" , soähnlich , wie ein zu tiefst heidnisches Werke der Literatur, das unser Wohlstandszeitalter einleitete , und diese Welt von Lust und Genießen voll auslebte , den wunderlichen Titel trug "Bonjour , tristesse " , Guten Tag Traurigkeit .

Der Gedanke des Trostes und des Trösters war aber vor allem im Alten Testament vorgezeichnet , aus dem heraus Jesus und seine Jünger denken und leben. Der Trost weht durch unzählige Psalmen , Jesaja singt das berühmte geworden Lied des Advents: "Consolamini , consolamini , Tröstet , tröstet mein Volk. Das Buch Job nennt diese Aufgabe als eine Ehrentitel " einer , der die Trauernden tröstet". Mit dem Trost verbindet das Alte Testament seine zärtlichsten Bilder: Das der Mutter " ihr werdet auf den Knien getröstet werden " , und das des Hirten : "Auf seinen Arm nimmt er die Lämmer , er trägt sie an seiner Brust, und leitet sorgsam die Mutterschafe ..." Jes 40,11 . Und eins wird im A.T. ganz anders deutlich als in der heidnischen Umwelt : Der Trost kommt letztlich allein von Gott. Und so wird der Messias zum "Trost Israels " , auf den der greise Simon im Tempel wartet, und das hebräische Wort „nechama“ wird geradezu zum Ausdruck für das messianische Heil .

So verstehn wir , daß zunächst der "Tröster " der Christus , der Messias ist . Und deshalb heißt es auch in unserem heutigen Evangelium, daß er , Christus , einen anderen Tröster sende wird , einen , der sozusagen seine Trostaufgabe in dieser Welt weiterführt .

Warum ist das Wort vom "Tröster" so aktuell ? - Weil es in dieser unserer Zeit ein tiefes Trostbedürfnis gibt. Über vielen Menschen lagern die Schatten der Tristesse, die Verdunkelung der Seele , die Frustrationen der Leere, die Vereinsamung , das Sich-Nicht-Geliebt-Wissen , das ungelöste und belastete Gewissen , das Unglücklichsein . Heute wird eine Seite Jesu aktuell , die einmal vor 1500 Jahren Origenes herausgestellt hat : Jesus der Arzt. Die Aktivität der Kirche muß heute die tröstende, zusprechende , vertrauensschaffende, stärkende und hoffnungverbreitende Seite unsere Botschaft aktivieren . Nicht nur die moralische - so wichtig sie ist . Zuerst kommt das "Aschre ha-isch" Selig der Mensch ..in den berühmten Preisungen der Bergpredigt .

Verstehn Sie , warum der "Tröster" in ihren Vorbereitungen und Erzählungen , in der didaktischen und methodischen Gestaltungen , in der Musik und den Liedern , in Ihrem ganzen religionspädagogischen Zielsetzungen und Mühen so aktuell ist : Die Religionsstunde muß irgendwo immer ein Sonnenfleck in der grauen Landschaft bleiben , eine Insel von Herz und Fröhlichkeit . Send uns den Tröster , Herr !

13.1.16.34

Es hat mich immer fasziniert , wenn die uralten Bilder der Heiligen Schrift, nach Ihrer tiefergehenden exegetischen Klärung und Verdeutlichung dann so einfach werden , daß ich sie in der ersten Klasse Volksschule verständlich machen kann , mühelos , und ungezwungen .

Der Knirps , der heulend auf der Schipiste steht , weil er seine Mama verloren hat , und dem ich helfe , sie zu suchen : Tröster in der Verlassenheit.

Das kleine Mädchen , das im Schwimmbad ins Wasser springen soll , und sich nicht getraut , und zu dem der Papa sagt , spring doch , ich bin auch im Wasser und bring dich heraus ... Tröster in der Mutlosigkeit .

Der Schüler , der daheim weint , weil er die Aufgabe nicht zusammenbringen kann , und dem sie dann der größere Bruder erklärt - Tröster in der Unwissenheit .

War das nicht alles der Zustand der Jünger , wie sie auf den Tröster gewartet haben ? Verlassenheit , weil Jesus aufgefahren war. Mutlosigkeit, weil sie immernoch Bedrohte waren , die Türen versperrten . Unwissende, weil sie das Wesen der Botschaft immer noch nicht verstanden hatten

Es ist ein Bild , das durch unser Leben , ~~beten~~ , Studieren , Unterrichten , Singen und Beten ziehen muß : Herr , sende uns den Tröster . Es kommt ja noch eine Aktualität dazu . In diesen Tagen um Christi Himmelfahrt und Pfingsten hat die Kirche ihre Föhntage. Da beginnt ein Wehen und Brausen und Schmelzen über den Erdbreis . Der Tröster , der Geist , macht sich auf . Ich wünsche der Religionspädagogischen Akademie und allen ihren Lehrenden und Lernenden, daß dieses tröstliche Wehen fühlbar werde, denn nur , wer getröstet ist , kann die Welt trösten .

A k z e n t e e i n e r u n s c h e i n b a r e n H e i l i g e n

Im langen Text der Geschichte des Gottesreiches sind die Heiligen sozusagen die Akzente und Unterstreichungen. Die großen Persönlichkeiten der Kirche bilden verschiedene Akzente, wie der Blumenreichtum in einem Bauerngarten im Herbst.

Da sind einmal die flammenden Akzente der Märtyrerinnen und Märtyrer, die das Bekenntnis Christi hinausgetragen haben in die Welt der Gefahr und der Bedrohung, und hinein in das Grauen der Konzentrationslager. Und dann bewundern wir die leuchtenden Akzente der großen Geister, der Visionäre und Meister der Theologie und der Kirchenlehrer. Und weiters grüßt uns der Akzent der Missionäre und Missionsschwestern aus dem Blumengarten Gottes, diese zähen Kletterrosen, die sich mühsam an fremden Kulturen und Sprachen hochranken mußten, um Christus in Kühnheit zu verkünden. Einen anderen Akzent bringen die Ordensstifter und Ordensstifterinnen ein, die in einer Verbindung von Tatkraft, Initiative, Führungsqualitäten und tiefem Glauben der Kirche neue Familien geschenkt haben.

Aber was für Akzente bringt dieses Mädchen Thérèse Martin ein, das mit 15 Jahren ins Schweigen des Karmel eintaucht, mit 20 Novizenmeisterin wird und mit 24 stirbt? Kann man in einem so kurzen Leben, in dem man außerdem auf einen selten begangenen Seitenpfad abschwenkt, überhaupt "Akzente" einbringen? Was sagt uns denn schon die kleine Schwester mit dem Rosenbouquet in der Hand, die noch dazu, was ihre Darstellung betrifft, in eine Kunstrichtung hineingeriet, die in gefährliche Nähe des Kitschs driftete? Was kann sie schon für Akzente setzen?

Ich denke an drei Akzente, die ich dankbar erwähnen möchte.

Da gibt es zunächst einen sehr nüchtern-herben Akzent.

Sie hat nämlich ein Heiligkeitsideal vertreten, das weitab von einer fast übermenschlichen hochstilisierten Bravheit liegt, wie sie ihr manche glatte Bilder unterjubeln. Sie hat die menschliche Schwäche und Unzulänglichkeit ganz nüchtern gesehen. Sie hat vom Fahrstuhl der Gnade gesprochen, der sie allein emporhebt, vom Lift der Barmherzigkeit, der uns trotz unserer Schwäche und Sündhaftigkeit hinaufträgt. Und sie hat ein Heiligkeitsideal vertreten, daß ohne Erscheinungen, ohne himmlische Phantastik, ohne Rasenkreuze und Drohbotschaften, ohne magische Untertöne und ohne Sensationen auskommt. Sie ist eine Mystikerin, die jahrelang bei Gebetsbemühungen recht wenig Trost verspürt hat. Deshalb setzt sie einen sehr gesund-herben Akzent gegen so mache merkwürdige Frömmigkeit, die derzeit in unserer Kirche wuchert. Ihre Spiritualität ist zutiefst gott-zentriert, christuszentriert. Da gibt es keine kosmischen Schnörkel der Frömmerei.

Weiters setzt sie einen tiefen Akzent, der mir ebenso aktuell erscheint. Um es mit ihren eigenen Worten zu sagen: "Ich will die Liebe ins Herz der Kirche tragen". Unsere Kirche erfährt Turbulenzen. Es gibt Glaubwürdigkeits- und Kontaktverluste, Verdrossenheit und Spannungen. Solchen Situationen kommt man nicht einfach mit ein paar Appellen und Ermahnungen oder Aktionen bei. Die Zeit zwingt uns nach innen, ganz hinein in das Wesen der Botschaft, der Kirche, des Glaubens, ganz tief hinein in das Mysterium der Erlösung und der Barmherzigkeit, in dem die Bitterkeiten wegschmelzen. Hier unter uns, in der Krypta dieser Kirche liegt der große Karl Rahner begraben. er hat gesagt: "Der Christ der Zukunft wird ein mystischer sein, oder er wird keiner sein". Hier trifft sich der große Theologe mit der kleinen Schwester aus dem Karmel von Lisieux. Wir brauchen in der Kirche die Wende nach innen,

sonst halten wir nicht durch. Wir müssen hin zu den Quellen des Dreifaltigen Gottes.

Und schließlich setzt sie noch einen dynamischen Akzent.

Das ist verwunderlich bei einem Leben, das von der Kirche zur Zelle, von der ärmlichen Küche bis zum Klostergarten reicht. Wsa soll da schon Dynamik sein zwischen Glockenklang und Hostienbäckerei, dieser winzigen Welt? Sie hat sich betend und leidend in die vorderste Schlachtreihe des Gottesreichs gestellt. Sie hat alles, was sie hatte und tat in den Dienst der Dynamik, der missionarischen Dynamik des Reiches Gottes hineingeschenkt. Sie hat sich mitten in den Aufbrüchen der Kirche gewußt. Vielleicht klingt das ein bißchen übertrieben. Aber ich muß sagen, daß ich das eigentlich bei meinem Karmel und den Schwestern der Anbetung auch erlebe. Ich schreibe ihnen immer wieder meine Anliegen, die konkreten Sorgen der Diözese und der Priester, der Gemeinden und der Weltkirche. Und ich spüre wie mich und meine Herde diese Kraftwerke des Gebets tragen. In Ihren Chorstühlen tönen nicht nur ein paar dünne Frauenstimmen, da summen auch die Turbinen und Generatoren Gottes mit, die die Kraft liefern für das, was heute in Kirche und Welt getan werden muß. Theresia von Lisieux ist nicht unberechtigt Patronin der Missionen geworden. Ich weiß alle Aktivitäten meiner Kirche hier in Tirol im Karmel gut aufgehoben.

So hat sie also doch Akzente gesetzt, die mit 15 Jahren ins Kloster ging, mit 20 Novizenmeisterin wurde und mit 24 starb:

Den herben Akzent einer Frömmigkeit, die auf Glauben beruht, nicht auf frömmelnden Sensationen.

Einen tiefen Akzent, hin zur mystischen Mitte der Kirche, und einen dynamischen Akzent, der die stille Insel des kontemplativen Ordens hineinstellt in das wogende Leben des Gottesreiches, in eine Verbundenheit mit allem Walten des Geistes in der Kirche.

Ich danke Ihnen allen vom Theresienwerk, daß Sie das Andenken und die Verehrung dieser Heiligen hochhalten.

900 Jahre Gemeinde Breitenwang, Sonntag, 26.6.1994

Wir Christen und die Gemeinde

*Vorspann Kirche und Politik
Kirche und Gesellschaft, Kirche und Heimat.*

Eine Gemeinde feiert 900 Jahre ihrer schriftlich bezeugten Existenz. Das Jubiläum hängt am Zufall einer Urkunde. Sowohl Pfarre wie Gemeinwesen sind älter. Es ist dies heute aber zunächst ein Festtag der politischen Gemeinde Breitenwang, wenn man auch in diesem Fall Kirche und Welt nicht gut trennen kann.

Und trotzdem möchte ich heute eine etwas weltliche Predigt halten, und eben das politische, das öffentliche Gemeinwesen in die Mitte der Betrachtung stellen. Wir haben eben in der Lesung jene Stelle aus dem 1. Petrusbrief gehört, in der der Verfasser des Briefes in einer sehr positiven Weise die Haltung der Christen zum - damals heidnischen - Gemeinwesen und Staat bespricht. Es war offenkundig zur Zeit der Abfassung des Briefes eine Situation, in der die Christen den römischen Staat doch als eine Grundlage des Rechts und der Ordnung kennengelernt haben. Und ich muß auch gestehn, daß ich diese Predigt in der Periode der Tyrannei in unserem Land nicht halten hätte können. Aber heute, nachdem ich in 13 Jahren fast alle Gemeinden Tirols kennenlernen durfte, wage ich es trotz aller Mängel, die alles Menschliche hat.

Was ist eine Tiroler Gemeinde?

Eine Tiroler Gemeinde ist ein **b e j a h t e s S t ü c k W e l t**. Sie ist ein bewußtes Miteinander. Sie besteht nicht einfach nur aus so und so vielen Menschen, die zufällig zusammengekommen sind wie der Sektor in einem Fußballstadion. Es erfüllt mich immer wieder mit Freude, wenn ich in meiner Heimat auf dieses ausgeprägte Gemeinde-Selbstbewußtsein stoße. Ich kenne nämlich Gegenden in Europa, in denen das keineswegs so ist. Auch vom christlichen Standpunkt aus kann man ein derartiges Gefühl der Solidarität und Identität "Wir sind Breitenwanger" nur begrüßen. Dieses gestiegene Selbstbewußtsein hängt sicher mit einer lebendigen Demokratie zusammen. Die anonyme Vermassung in den Großstädten zeigt uns ja, was verlorenggeht, wenn dieses Grundgefühl des Zusammengehörens und dazugehörens nicht mehr da ist. Das Christentum ist vom Urgrund des Liebesgebotes her eine **w e l t b e j a h e n d e R e l i g i o n**, und darum ist das Ja zur eigenen Gemeinde zu tiefst christlich.

Eine Tiroler Gemeinde ist ein **h e i m a t b i l d e n d e s S t ü c k W e l t**. Gemeinden in unseren normalen Größenordnungen wie hier in Breitenwang bieten ein überschaubares Stück Leben, mit Geschichte und

menschlichen Bezügen, mit einem gewissen Einanderkennen und vielen Berührungspunkten. Es gab einmal eine Zeit, da hat man über das Wort "Heimat" nur die Nase gerümpft, als sei es eine alte Schnulze, aber heute hat man auf breiter Ebene neu entdeckt, wie wichtig für den Menschen der Rahmen einer vertrauten Welt ist. Auch durch die Hochtechnisierung der modernen Arbeitswelt erhält die Wohngemeinde immer mehr Bedeutung für das eigentliche Leben der Menschen. Hier haben sie ihr Haus, ihre Nachbarn, ihre Freunde, ihre Vereine, ihre Kirche, ihre Feste und ihren Friedhof. Wiederum sage ich das, weil es in der Welt auch anderes gibt:

Öde, trostlose Vorstädte mit Wohnsilos, wo keiner die Menschen vom nächsten Stockwerk kennt.... Unsere Gemeinden schenken Heimat. Und wiederum muß man sagen: Heimatschenken, Heimatgeben ist ein Uranliegen der christlichen Botschaft und der christlichen Verkündigung. Dazu ist der Herr doch gekommen, daß wir alle eine Heimat haben, die über die Sterne reicht....

Eine Tiroler Gemeinde muß heute ein *o f f e n e s* *S t ü c k* *W e l t* sein. Wir leben nicht hinter den Bergen, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist. Durch unsere Täler brandet das Leben. Jede Gemeinde hat Alteingesessene und Neuzugezogene, Pendler und Bauern, Gäste und Gastarbeiter, Besitzende und Wohnungssuchende, Junge und Alte, Einheimische und weit entfernt Geborene, Touristen und Flüchtlinge. Und die Bewältigung dieser Situation erfordert einfach eine gewisse Offenheit, sie verlangt Fähigkeit zur Toleranz. Es freut mich, daß ich zu dieser festlichen Stunde in der Kirche von Breitenwang genau so eine Delegation aus Japan begrüßen darf, wie die Vertreter der evangelischen Gemeinde mit denen uns ein so herzliches Verhältnis verbindet. Es ist durchaus im Sinne Christi und hat gar nichts mit Verrat am eigenen Glauben zu tun, wenn man die Stacheldrahtzäune der Engstirnigkeit abbaut. Christus hat viele Beweise seiner Weite gegeben.

Eine Tiroler Gemeinde ist ein *S t ü c k* *u m s o r g t e r* *W e l t*. Diese vielfache Sorge um die tausend Bedürfnisse des Lebens funktioniert in einer kleineren Welt (*small is beautiful*) besser als in einer großen zentralistischen Massenorganisation. Das zeigt ja das Leben. Und was heute nicht alles in einer Gemeinde besorgt werden muß! Kindergärten und Schulen, Sozialwesen und Hauskrankenpflege, Krabbelstube und Bibliothek, Wegenetz und Kanalisation, Trinkwasser und Infrastrukturen, Seniorenheim und Altenstube, Vereine und Umweltschutz, Entsorgung und Müllabfuhr - es nimmt kein Ende. Muß man nicht einmal für das alles, was da gearbeitet und geleistet wird, dankbar sein? Muß man nicht auch einmal im

Gottesdienst dem Herrgott einfach danken, daß uns das Leben in so vielfacher Weise leichter gemacht wird als unseren Vorfahren? Der Mensch, der alles selbstverständlich nimmt, ist doch eigentlich erschütternd dumm. Er gehört zu denen, die in der Weltgeschichte nie auf der Schulbank gesessen sind, sonst müßte er wissen, wie wenig selbstverständlich viele gute Dinge sind. Und wiederum muß man sagen: Dankbarkeit ist eine fundamentale christliche Haltung, ja sie ist sogar das edelste Motiv des Glaubens.

Und so darf ich heute sagen, ohne die Schatten der Gemeinwesen wegzuwischen: Eine Tiroler Gemeinde, wie ich sie kenne, ist eine gute Sache. Das muß einmal auch vor allen jenen gesagt werden, die in die Gemeinden ihr Engagement hineinstecken. Aber gerade deshalb braucht das öffentliche Gemeinwesen eins - und hier ist nun die Rolle der Pfarrgemeinde angesprochen: Eine ständige Zufuhr von Geist und Herz, so wie eben die Lunge Sauerstoff braucht. Von der Welt des Glaubens her sollen jene Tugenden wachsen, die die Welt menschlicher machen: Das Mitgefühl, die Ehrfurcht, das Gewissen, der rechte Sinn für das gute Alte und das echte Neue, die Barmherzigkeit, die Hilfsbereitschaft, der Sinn für das Fest, die Pflege familiären Lebens, das Verständnis für die Bedrängten, die Fähigkeit zum Verzicht, das Verantwortungsbewußtsein, die Dankbarkeit, die Weihe von Leben und Tod, der Trost im Leid, die Kultur der Trauer und der Freude.... Hier ist die Pfarrgemeinde aufgerufen, dienend tätig zu sein. *Demokratie und Charakter.*

Und noch eins möchte die Kirche in die politische Gemeinde hineinragen: Den Segen Gottes. Manche Vertreter einer säkularisierten, verweltlichten Welt mögen darüber lächeln. Wissende und kluge Menschen tun es nicht. Sie wissen nämlich genau, daß keineswegs alles machbar und manipulierbar ist, ja daß selbst das, was uns im Machen und Manipulieren der Welt und der Schöpfung einigermaßen gelingt, auch wieder eine Gnade ist. Und so möchte ich mit diesem Gottesdienst auch diesen Beitrag der Kirche der jubilierenden Gemeinde anbieten: Gott segne Breitenwang, seine Menschen, ihr Zusammenleben, die Verantwortungsträger, die Wertaufgeschlossenheit und die Zukunft.

Amen.

Was kann auf Gemeinde-Ebene all nicht so gut gemacht werden? *Swiss, Telefonanrufung.*
 Die schärfste Not, Frauen helfen Frauen. Manche Dienste können wir, Dr. Sander, du siehst schämt, zurückzugehen.
 Die Kehrseite von Solidarität ist Beistand: Alle können sich, zementierte Freundschaften; Ausgrenzung,
 Das Abschreiben der ledigen und belastenden Aufgaben!
 All Strikts sehr wenig!

25 Jahre Bischöfliches Studentenheim
Innsbruck, Santifaller Straße 3, 11. Oktober 1994, 20 Uhr

Als mein verehrter Vorgänger Dr. Paulus Rusch vom Staat anlässlich der Diözesanerhebung Geld erhielt, hat er es vornehmlich in die Errichtung dieses Studienheimes hineingesteckt. Das war – wie viele seiner Entschlüsse, eine gute Entscheidung mit weitreichenden Folgen. Es soll wirklich mit vollem Recht „Paulus-Rusch-Heim“ heißen. Er hat von Ehrungen nicht viel gehalten, aber dies hier würde seinem zutiefst sozialen Denken entsprechen.

Jetzt stehen wir also vor einem Vierteljahrhundert, und jetzt möchte ich versuchen zu sagen, was ein solches Studienheim wohl sein soll. Es wird das, was ich sage, eine Mischung von Traum und Wirklichkeit, von Hoffnung und Realität sein. Aber ohne etwas Traum wird die Wirklichkeit arm.

a) Ein Studienheim ist zunächst eine Hilfe für eine Studentennot: Das Unterkommen in der Studienstadt, die nun einmal nicht für 20.000 Hörerinnen und Hörer gebaut ist. Dieses Problem ist besonders am Anfang aktuell. Später tun sich über Bekannte und Freunde manchmal Möglichkeiten auf, wo man als Nachfolger einziehen kann. Aber am Beginn ist es schwer. Und so hat das Studienheim seine soziale Aktualität in keiner Weise verloren. Es ist bestimmt kein Gewinnbetrieb und darf auch keiner sein. Und der bisher ausgezeichneten Führung verdankt es das Durchstehen alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Ich möchte dafür heute meinen Dank aussprechen. Problemlose Institutionen sind nicht der Alltag unserer Gesellschaft.

b) Und dann ist das Studienheim ein Raum für menschliche Begegnung. Mir kommt immer vor, daß die Massenuniversität in besonderer Weise am Klima der Anonymität leidet. Und wir wissen, daß dieses Klima ein schlechter Nährboden für humanes Reifen ist. Ein Heim wie dieses ist überschaubar. Man kennt sich – und nun muß man wiederum sagen, das Schaffen eines Bekanntenkreises, freundschaftlicher Beziehungen in der Studienzeit ist etwas, was tief ins Leben reicht. Das darf ich in meinem Alter nun doch aus Erfahrung sagen. Diese Bekanntschaften und Freundschaften entstehen in einer Lebensphase, in der die Barrieren von Stand und eigener Berufswelt und Rang und Titel und all dem sekundären, das Menschen trennt, noch nicht heruntergegangen sind. Auch wenn der andere 40 Jahre später Minister geworden ist, oder Klinikvorstand oder Bischof, kann man doch noch immer zu ihm sagen „Servus, altes Haus“, und wenn er das nicht mehr vertragen sollte, muß er sich doch wenigstens furchtbar blöd vorkommen. Die Kontakte aus der Studienzeit sind kostbar – und dafür soll das Haus einen Rahmen bieten.

c) Und dann soll dieses Heim das Basislager für einen geistigen Aufbruch bieten. Dazu war es gedacht, nicht nur als Sozialaktion und nicht nur als Hilfe zum Miteinander. In den Großbauten der Fakultäten und Institute geht es heute um ein Abenteuer des Geistes. Die moderne Wissenschaft produziert rundherum derartige Schutthalden positiven Wissens, durch die sich nur noch Computer wühlen können, daß es zum Problem wird, über diese Schutthalden hinaus Horizonte zu gewinnen, so etwas wie eine Sinnschau über das Ganze, eine Aussicht bis dorthin, wo der Himmel die Erde berührt. Die Sehnsucht nach dieser Theorie war im wahren Sinn des griechischen Wortes (theorein heißt nicht einfach „sehen wie horan“, und „Theorie“ ist nicht das gleiche wie „Optik“, theoria ist die Schau, und was der Mensch braucht, ist Schau (nicht Show), Schau im Sinne des Goethe-Wortes: „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt, dem Turme verschworen gefällt mir die Welt ...“ Es gibt eine unauslöschliche Sehnsucht des Menschen nach Zusammenschau, Sinnschau, erhelltem Horizont. Kein rein positives Wissen vermag diese Sehnsucht zu stillen. Und das möchte ich nun ganz nüchtern sagen: Ohne Glaube, ohne Ergreifen der Botschaft des unendlichen ist diese Sehnsucht schwer zu stillen. Das bringt keine Weltformel, kein Wirtschaftssystem, keine technische Detaillösung so wichtig diese Dinge alle sind. Und für das Gewinnen einer Weltanschauung, einer Weltanschauung, einem durch den Glauben erhellten Horizont soll dieses Haus ein Basislager sein. Ich bin mir sicher, daß der Gründer das gewollt hat.

1000 Jahre Absam, 17.1.1995, 19.00 Uhr Festgottesdienst

Zeitloses in der Zeit

Auch in einer jubiläenreichen Zeit wie der unseren lassen 1000 Jahre aufhorchen. Da hält man den Atem an. Und dabei ist es nur die erste Erwähnung des Namens Absam. Der Ortsname selbst und die Geschichte ist ja noch viel älter - da müßte man noch einmal 2000 Jahre zulegen...

Also stellen wir uns in dieser Stunde vor ein Jahrtausend. Im Buche Deuteronomium im Alten Testament steht ein Satz, der für diese Gelegenheit wohl sehr gut paßt. Da heißt es:

"Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte!"

Was sollen wir denn lernen? Tausend Jahre sind eine lange Zeit, da ist unendlich viel geschehen! - Ich glaube, daß die Heilige Schrift meint, wir sollten aus der Vergangenheit, aus den Jahren der Geschichte d a s lernen, was immer gilt, das Bleibende, das Wertvolle, das Zeitlose.

1. Wenn ich so ein wenig durch die Geschichte Absams durchgehe, dann sieht man gleich, daß es eine reiche Geschichte ist. Eine reiche Kulturgeschichte, die sich von einem Bronzeschwert, über viele Zeugnisse der Kunst bis zu dieser Kirche und den Kapellen mit ihrer reichen Geschichte spannt, über Krippen und Geigen, von St. Magdalena bis zum Wiesenhof. Und da gibt es eine reiche Wirtschaftsgeschichte, vom Salzbergwerk bis zur Swarovski-Optik, und eine Kirchengeschichte von den Uranfängen des Christentums in unserer Heimat über den Oberstmaierhof des Bistums Augsburg bis zur neuzeitlichen Niederlassung der Josefsmisionäre. Was hat denn die tiefsten Furchen gezogen, was hat denn Absam am deutlichsten in die Geschichte der Heimat eingepreßt? Da müßte man sagen - das war ein stiller Strom, der durch Jahrhunderte nie abgerissen ist, in den schlimmsten Zeiten der Kriege, ja auch in der Zeit der Verfolgung der Kirche nicht: Es ist der stille Strom der Beter, es ist die Wallfahrt. Die Muttergottes hat diesem Dorf am Ausgang des Halltales eine einmalige Rolle zugeordnet. Das jahrhundertealte Salzbergwerk ist aufgelassen worden, aber dieses Bergwerk der Frömmigkeit und des Gottvertrauens läuft weiter. Ich bin in eurer Kirche noch nie allein gewesen - und ich bin schon oft über die Hungerburg, Garzan und Thaurer Schloß daher gewandert. Und immer waren Beter da.... Und so ist das erste Zeitlose, das wir aus der Geschichte lernen können, die Zeitlosigkeit des Gottvertrauens. Es ist wirklich so, wie es im Psalm heißt - "vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag..." Wenn man das nächste Jubiläum in hundert oder mehr Jahren feiert - da wird sich wieder vieles geändert haben - aber das Beten wird so aktuell sein wie eh und je, und der Mensch wird seine Sorgen und Nöte hertragen wie eh und je, und Brautpaare werden den Segen für's Leben holen wie eh und je, und euer Kirchenpatron der heilige Erzengel Michael, wird einen Namen übers Land rufen wie eh und je. Und dieser Name Michael heißt auf deutsch: W e r i s t w i e G o t t ?
2. Und dann bin ich auf die Suche nach dem zeitlosen Menschen in Absam gegangen. Man stößt natürlich auf Jakob Stainer, der außerhalb Italiens der größte Geigenbauer Europas war, ein hochbegabter, genialer, unpraktischer, verkannter und vielfach unglücklicher Mensch. Aber ich will nicht bei ihm stehn bleiben, sondern bei einem anderen Absamer, der 1872 über Jakob Stainer ein Buch geschrieben hat, weil ihn etwas an dessen Schicksal besonders interessierte. Es war der Priester Sebastian Ruf, der eigentlich ein stiller, gescheiter, fröhlicher, bescheidener Mensch war, und innerhalb der Kirche wohl eher ein Außenseiter blieb. Adolf

Pichler, der große Dichter hat ihn den gescheitesten Menschen genannt, den Tirol im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat. Und ich möchte dem eigentlich zustimmen. Absam hat damit der Heimat und der Heimatkirche einen Mann geschenkt, der in seiner tiefen **M e n s c h l i c h - k e i t** seiner Zeit weit voraus war, ja manchen Leuten unserer Zeit noch voraus ist. Er hat sich als jahrzehntelanger Irrenhauskaplan dieser völlig abgeschobenen Menschen angenommen, in einer eigentlich wissenschaftlichen Weise - man könnte ihn einen Begründer der Psychiatrie in Tirol nennen. Er hat sich bemüht, Vorurteile abzubauen, hat diese Leidenden wirklich als das genommen, was sie sind, nämlich kranke Menschen, für die es manchmal durchaus Hoffnung auf Heilung, auf jeden Fall aber immer die Wahrung der menschlichen Würde gibt. Aus seiner Kenntnis des Außenseiters hat er - und das hat ihn zum Bürgerschreck gemacht, eine kühne Forderung erhoben: Die Abschaffung der Todesstrafe. Man muß bedenken, daß zu seiner Zeit z.B. ein 15-jähriges Mädchen, ein Kind, zum Tode durch Enthauptung in Innsbruck verurteilt wurde, weil sie ein Silberkettlein gestohlen hatte. Nikolaus Ruf, der Verkannte, den eben auch das Schicksal des **z.T.** umnachteten Jakob Stainer bewegt hat, ragt aus dem Jahrtausend Absams hervor als ein zeitloser Zeuge der **M e n s c h l i c h k e i t**. Er ist ein ganz Großer Tirols, er überragt jeden Adel des Blutes durch den Adel des Geistes und des Herzens, er überragt durch seinen Mut gegenüber einer unverständigen Gesellschaft aller Freiheitskämpfer, und wenn die erste Stimme, die sich über die tausend Jahre Absams erhebt, die des Erzengels Michael ist "Wer ist wie Gott?" Dann fügt die leise Stimme dieses stillen Priesters Sebastian Ruf hinzu: Was ist der Mensch? (der Psalm fährt fort: "Was ist der Mensch, daß seiner du gedenkst, was so ein Menschenkind, daß du in Huld es heimsuchst?")

Und damit habe ich die zwei zeitlosen Wahrheiten genannt, die beiden zeitlosen Haltungen, die wir aus den Jahren der Geschichte lernen sollen und die wir über die Gegenwart in die Zukunft tragen müssen: Die **F r ö m m i g - k e i t** u n d d i e **M e n s c h l i c h k e i t**, die Ehre Gottes und die Würde des Menschen. Und dafür möchte ich der ganzen Gemeinde und beiden Pfarrgemeinden den Segen Gottes erbitten.

600 Jahre Pfarre Vils
Freitag, 3. Februar 1995, 19 Uhr

Eine Pfarre bricht ins Morgen auf

Die Pfarrgemeinde Vils überschreitet die Grenze vom 6. ins 7. Jahrhundert. Es wird nicht viele Vereine oder Gemeinschaften in unserem Lande geben, die solche Jubiläen feiern können. Sechs Jahrhunderte sind eine weite Reise, durch viele Epochen und Schicksale, durch Krieg und Frieden, Armut und Wohlstand, blühendes Leben und furchtbare Seuchen, durch Zeiten religiöser Gleichgültigkeit und erwachender Frömmigkeit, durch Aufschwung und Verfall in der Kirche. Und jetzt wandert diese Pfarrgemeinde von Vils, dieses kleine Stück Gottesreich ins siebte Jahrhundert des Bestehens hinein.

Und das ist ein Augenblick des Innehaltens. Die Zeiten haben sich geändert. Es läuft heute nicht alles so wie in der Vergangenheit. Ich will gar nicht sagen, daß alles schlechter geworden ist. Die das ständig behaupten, sollten sich ein Wort der Heiligen Schrift des Alten Testaments in Erinnerung rufen: „Sage nicht – warum sind die heutigen Zeiten so schlecht, und warum waren die vergangenen gut – denn nicht Weisheit gibt dir das ein ...“ Manches ist besser geworden, und manches schlechter. Und wir müssen uns auf eine neue Situation einrichten.

Es geht uns so ähnlich wie unserer kleinen Gruppe Soldaten vor fast genau 50 Jahren, damals im Jänner bis Februar 1945 traf es uns, zu Fuß und zum Großteil auf Ski, Lappland zu durchqueren, fast tausend Kilometer durch die Polarnacht, die dort nur um Mittag eine kurze Dämmerung zuläßt. Und wir wußten, daß wir alles selber tragen, oder eben in den Bootschlitten mühsam nachziehen mußte, alles, was unbedingt wichtig und notwendig war, das Zelt ohne Boden, die Decke, die für zwei reichen mußten, die Notration an Brot, den Kompaß, und einen kleinen Zeltofen mit Rohr, der jene lebensnotwendige Wärme garantierte. Und so packten wir die sowieso schweren Rucksäcke, und bei jedem Ding, und war es einem noch so lieb, mußte man sich sagen – es wird zu schwer – nur das Wichtige, das Entscheidende, das Lebensrettende, das Wesentliche.

Meine Lieben, wir gehen mit der großen Kirche, mit der Kirche des Landes und mit der Kirche von Vill zweifellos in eine veränderte Zeit hinein. Wenn man die 600 Jahre zurückschaut, dann sieht man da eine Kirche, die sehr stark in die äußere Macht verwoben war, in die Fürstbistümer und Kaiser, die Adelsgeschlechter und in die Dynastien – das ist alles vorbei. Die Kirche hat keine politische Macht im direkten Sinn. Ich habe als Kind noch Geistliche als Bundeskanzler, Nationalräte, Landesräte und Landtagsabgeordnete erlebt. Die Kirche ist aus der Verbindung mit der politischen Macht ausgestiegen. Wenn wir zurückschauen, sehen wir eine Kirche, die wesentlich nur vom Klerus bestimmt und getragen war. Aktivitäten von Laien hat es nur in höchst begrenztem Umfang gegeben, in der eigentlichen Seelsorge und Verkündigung überhaupt nicht. Das ist anders geworden. Ohne die aktive Mitarbeit von Tausenden von Laien kann heute die Kirche gar nicht existieren, vom Religionsunterricht bis zur Bildungsarbeit, von der Kindergärtnerin bis zur Tischmutter, vom Firmhelfer bis zur Pfarrgemeinderätin – es ist anders geworden. Wenn wir in die 600 Jahre zurückschauen, sehen wir – zumindestens streckenweise – ein kirchliches Leben, bei dem die Teilnahme am Gottesdienst, an den Festen und das katholischsein überhaupt eine Selbstverständlichkeit war. Da konnte man gar nicht aus der Reihe tanzen. Man wäre sofort ein Außenseiter gewesen. Das ist anders geworden. Die Gewohnheit und der Trend von dem, was alle tun, reicht nicht mehr. Heute geht es um Überzeugung, und manchmal um ein Gegen-den-Strom-schwimmen, wenn man als Katholik leben will. Selbstverständlich ist das Gläubigsein in unserer Gesellschaft nicht mehr. Wenn wir in die 600 Jahre zurückschauen, war es durchwegs so, daß das Christentum die einzig dominierende Kraft im Volke war. Das ist

anders geworden. Heute leben wir in einer pluralistischen Welt, die Kirche und unser Glaube sind nicht die einzige Mannschaft im Stadion, und manchmal geht es etwas verwirrend zu. Und man muß wissen, warum man glaubt, und etwas wacher sein, und kritischer und selbständiger.

Ich gestehe offen, daß ich den vergangenen Zeiten nicht nachtrauere. Ich glaube, daß wir heute als Kirche und als gläubige Menschen in einer ähnlichen Situation sind wie damals, als die Sache Jesu vor 2000 Jahren im großen Römer-Reich startete. Das war auch eine pluralistische Welt, und die Kirche war ohne jede Macht, und die Moral war vom Heidentum geprägt, und in den großen Städten gab es Elend und Armut und soziale Spannungen, und rundherum religiöse Sekten, Phantasien und Verrücktheiten und Extreme – aber es war keineswegs die schlechteste Zeit für die Kirchengeschichte. Darum müssen wir auch heute nicht herumjammern. Wir müssen uns auf das Wichtige, Wesentliche, Entscheidende im Christentum einstellen. Wir müssen beim Rucksackpacken für das siebte Jahrhundert der Pfarrgemeinde auch wachsam sein.

Was brauchen wir, was dürfen wir keinesfalls wegwerfen?

Wir brauchen die frohe Botschaft (auch damals habe ich eine winzige Bibel mit eingepackt). Das Wort Gottes bleibt, durch alle Zeiten.

Wir brauchen das Zelt. Ohne Zelt hätten wir nicht überlebt – bei 40 Grad minus. Das Zelt, das wir brauchen ist die Kirche. So heißt sie in der Geheimen Offenbarung: Das Zelt Gottes unter den Menschen. Und das muß man immer wieder neu aufspannen und neu verankern. Ihr müßt das Zelt der Pfarrgemeinde bauen, und es muß durch eure Verantwortung festverankert sein, damit es der Sturm nicht wegweht.

Und es braucht den kleinen Ofen, wir brauchen eine lebendige Gemeinschaft in der Pfarre, die über Organisationen und Nachbarschaft bis in die Familien und Betriebe reicht, einen Pfarrgemeinderat und Pfarrkirchenrat, die fest zusammenhalten, und einen Chor, und Ministranten – das alles gehört zu dem Ofen, der das Zelt warm macht.

Und dann brauchen wir natürlich die Notration an Brot. Wir brauchen das Brot des Lebens, das Sakrament, die Sakramente, vor allem aber, in der Mitte das heiligste aller Sakramente, die Eucharistie.

Und die Decke, die für den anderen auch noch reichen muß, die brauchen wir auch, das ist die Decke der helfenden Liebe, der Hilfsbereitschaft, der Einfühlung für die Menschen, denen es schlecht geht.

Und wir brauchen den Kompaß – damit meine ich ein wirklich gebildetes Gewissen, das sich nicht von jedem Modespruch überfahren läßt, sondern am Willen Gottes, am verborgenen Magnetpol orientiert ist.

Mit dieser Ausrüstung können wir, liebe Vilser, getrost ins siebte Jahrhundert ziehen, und so wie damals über uns, werden auch über euch die ewigen Sterne der Güte Gottes leuchten und das flammende Nordlicht des heiligen Geistes, das die Nacht erhellt. Und der Herr wird mit uns ziehen, da können wir ohne Sorge sein, was immer kommen mag.

W i r C h r i s t e n u n d d i e G e m e i n d e

Wenn eine Dorfgemeinde zur Marktgemeinde erhoben wird, dann ist das so etwas wie eine Unterstreichung des politischen Gemeinwesens. Es ist zunächst ein Festtag der politischen Gemeinde Nußdorf-Debant. Aber ich glaube, daß man da Welt und Kirche nicht trennen kann. Die Lesung aus dem Alten Testament, die wir gehört haben, bezieht auch das ganze Leben, das weltliche, wirtschaftliche, technische und das religiöse. Darum erlaube ich mir, liebe Bürgerinnen und Bürger von Nußdorf-Debant, eine Predigt über das öffentliche Gemeinwesen zu halten. Ich kenne die Gemeinden Tirols, Bürgermeister und Gemeinderäte, Pfarrgemeinderäte und Pfarrkirchenräte, Kindergärten, Schulen, Betriebe, Formationen und Organisationen, den Reichtum ihrer Kultur, die Kirchen und Kapellen, ihre Kranken und Altersheime, die Spitäler und Institutionen für Behinderte, und die wunderbare Landschaft, in die das alles eingebettet ist, die Berge, die auf die Gemeinden herabschauen, und schließlich die Geschichte, die gerade hier in Nußdorf-Debant so weit in graue Vorzeiten zurückreicht.

Was ist eine Tiroler Gemeinde?

Eine Tiroler Gemeinde ist zunächst ein b e j a h t e s S t ü c k W e l t . Sie ist ein bewußtes und gewachsenes menschliches Miteinander. Sie besteht nicht einfach nur aus so und so vielen Menschen, die zufällig zusammenkommen wie die Zuschauer in einem Fußballstadion. Es erfüllt mich immer wieder mit Freude, wenn ich in meiner Heimat dieses ausgeprägte Gemeindebewußtsein vorfinde. Ich kenne Gegenden in Europa, in denen das keineswegs so ist. Und ich kann dieses Identitätsbewußtsein auch vom christlichen Standpunkt aus nur begrüßen. Die anonyme Vermassung in den Großstädten zeigt, ja was da verloren geht. (Bitte - es muß das Gemeindebewußtsein nicht so ausgeprägt sein wie neulich bei einer Wallfahrt, die aus einer Gemeinde mit dem Kreuz zu einem weiter entfernten Wallfahrtsort auszog. Der Aushilfspriester hat vorne vorgebetet, und die anderen haben nachgebetet. Dann kam ein kleiner Bach mit einer Brücke, und von dort weg haben sie den Geidtlchen allein beten lassen. Der hat verwundert gefragt: "Warum betet denn niemand mehr". Ja, haben sie gesagt, der Bach ist die Gemeindegrenze, über die hinaus haben wir noch nie gebetet...). So weit muß es also nicht gehn. Aber das J a zur Gemeinde ist eine christliche Haltung.

Eine Tiroler Gemeinde ist ein h e i m a t b i l d e n d e s S t ü c k W e l t . Sie bieten eine überschaubare Wirklichkeit, mit Geschichte,

Traditionen, vielen menschlichen Bezügen, einem "Einanderkennen" und vielen Berührungspunkten. Es gab einmal eine Zeit, in der man über das Wort "Heimat" nur die Nase gerümpft hat, als sei es nichts als eine alte Schnulze, aber heute hat man neu entdeckt, was Heimat bedeutet und wie sehr der Mensch Heimat braucht. Gerade in der hochtechnisierten Welt braucht der Mensch den Rahmen des Vertrauten. Und darum erhält die Gemeinde immer mehr Bedeutung für das eigentliche Leben der Menschen. Hier haben sie ihr Haus, ihre Familie, ihre Freunde, ihre Nachbarn, ihre Vereine, ihre religiöse Gemeinschaft, ihre Kirche, ihre Feste. Wiederum sage ich das, weil es ja auch anderes gibt: trostlose Vorstädte mit Wohnsilos, in denen keiner die Menschen im nächsten Stockwerk kennt.... Unsere Gemeinden schenken Heimat. Heimatschenken, Heimatgeben ist ein Uranliegen der christlichen Botschaft. Dazu ist der Herr doch gekommen, daß wir alle eine Heimat haben, die über die Sterne reicht....

Eine Tiroler Gemeinde muß heute ein `o f f e n e s` `S t ü c k` `W e l t` sein. Wir leben schon lange nicht mehr hinter den Bergen, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist. Durch unsere Täler brandet das Leben. Jede Gemeinde hat Alteingesessene und Neuzugezogene, Pendler und Bauern, Gäste und Gastarbeiter, Besitzende und Wohnungssuchende, Junge und Alte, Einheimische und weit entfernt Geborene, Touristen und Flüchtlinge. Und diese Situation erfordert einfach die Fähigkeit zur Toleranz. Auch der Abbau der Stacheldrahtzäune der Engstirnigkeit ist durchaus im Sinne Christi. Wer's nicht glaubt, soll nach Bosnien fahren um zu sehen, wie die Intoleranz jahrhundertealte Gemeinwesen zerstören kann.

Eine Tiroler Gemeinde ist ein Stück `u m s o r g t e r` `W e l t`. Die vielfache Sorge um die tausend Bedürfnisse des Lebens funktioniert in einer kleineren Welt besser als in der großen zentralistischen Massenorganisation (small is beautiful). Was muß heute nicht alles in einer Gemeinde besorgt werden! Kindergärten und Schulen, Sozialwesen und Hauskrankenpflege, Krabbelstube und Bibliothek, Wegenetz und Kanalisation, Trinkwasser und Infrastrukturen, Seniorenheim und Altenstube, Vereine und Umweltschutz, Entsorgung und Müllabfuhr - es nimmt kein Ende. Muß man nicht einmal für das alles, was da rundherum umsorgt und geleistet wird, einmal dankbar sein? Muß man nicht auch einmal im Gottesdienst dem Herrgott danken, daß das Leben um uns - trotz einiger Schönheitsfehler - funktioniert? Ich versuche gerade einer Gemeinde in Albanien zu helfen, in der von 4600 Einwohner ganze 300 einen Job haben.

Meine Lieben, die Dankbarkeit ist eine fundamentale christliche Grundhaltung. Aber in der Sonne des Wohlstands schmilzt sie wie der Frühjahrschnee.

Und so darf ich - ohne die Schatten des Menschlichen, die es überall gibt, wegzuwischen, sagen: Eine Tiroler Gemeinde ist e i n e g u t e S a c h e . Das muß ich schon einmal für alle sagen, die in irgendeiner Weise ihr Engagement in die Gemeinde hineinstecken. Aber gerade weil das alles von den Menschen her viel braucht, hat eine Gemeinde auch noch etwas nötig: Eine ständige Zufuhr von G e i s t und H e r z und E i n - s a t z und M o t i v a t i o n - so wie die Lunge Sauerstoff braucht. Und hier ist nun die Pfarrgemeinde angesprochen, das bewußte Christsein, die unendliche Motivation. Von der Mitte des Glaubens her sollen jene Tugenden wachsen, die die Welt menschlicher machen: Das Mitgefühl, die Ehrfurcht, das Gewissen, das Verantwortungsbewußtsein, der rechte Sinn für das gute Alte und das gute Neue, die Barmherzigkeit, die Hilfsbereitschaft, der Sinn für das Fest, die Pflege des familiären Lebens, das Verständnis für Bedrängte, die Fähigkeit zum Verzicht, die Dankbarkeit, die Weihe von Leben und Tod, die Kultur der Trauer und der Freude. Hier ist die Pfarrgemeinde gerufen, hier ist das lebendige Christsein geordert.

Und eins möchte die Kirche auch noch in die Gemeinde hineinbringen, und das möchte ich, liebe Nußdorfer und Debanter, auch heute tun: D e n S e g e n G o t t e s . Manche Verteidiger einer säkularisierten, selbstbewußten Welt mögen darüber lächeln. Wissende und kluge Menschen tun das nicht. Sie wissen genau, daß nicht alles machbar und manipulierbar ist, und daß, w e n n etwas gelingt, es auch wieder eine Gnade ist. Darum möchte ich damit schließen: Gott segne die Marktgemeinde Nußdorf-Debant, segne die Menschen, die Verantwortungsträger, die Pfarrgemeinden und die Zukunft.

Amen.

100 Jahre Swarowski Wattens , Sonntag , 1. Okt., 9,00 h

Mitten in das Jubelfest einer hochmodernen , auf Zukunft ausgerichteten Firma und mit ihr mitten in das Fest einer Gemeinde , die mit dieser Firma eng verbunden ist , fallen in diesem Gottesdienst uralte Botschaften . Das Evangelium von den Talenten wandert seit 2000 Jahren über die Erde , und die Lesung aus dem Buche Deuteronomium , dieser auch dichterisch großartige Gesang auf das blühende und sich entfaltende Land ist fast dreitausend Jahre alt . die Botschaft ist zwar uralt , aber antiquiert ist sie nicht .

Das Gleichnis von den Talenten war von Anfang an an Leute adressiert , die auch am Beginn des Christentums auftraten , wie es sie immer wieder gibt - jene Sorte von Schwärmern , Schwätzern und Träumern , die sich mit religiösen Sprüchen und Ergüssen begnügen und im übrigen ihre Lebensaufgabe vernachlässigen und versäumen . Und so ist dieses Evangelium von den Talenten , die der Herr mit der Erwartung vergibt , daß sie sich entfalten und Früchte bringen , der große A p p e l l zur W e l t v e r - a n t w o r t u n g . Der Schöpfer hat uns eine Erde übergeben , die wir immer wieder zu Ende bauen müssen . Gott will den a k t i v e n Menschen , der sich für das zeitliche Wohl wie für das ewige einsetzt . Er will den schöpferischen Menschen , der kreativ ist , auf Entfaltung bedacht , und der auch eine Atmosphäre will , in der sich Schöpfer- , Erfinder- und Unternehmergeist entfaltet , bei den Führenden wie bei der Belegschaft , so wie in der Schule bei den Lehrern wie bei den Schülern . Und damit ist der aktuelle Bezug dieses Evangeliums zu uns , unserer Welt und dieser Stunde gegeben .

Als Daniel Swarovski hier nach Wattens kam , hat er sein talent wahrhaftig nicht in einem Gartenwinkel vergraben . Und aus diesem verantwortungsbewußten Entfalten für Unternehmen , Belegschaft , Gemeinde und Gesellschaft und Kirchen ist über diese Region wahrhaftig viel Segen gekommen . Und ich glaube , daß es für den Geist des Unternehmens immer wichtig sein , diesen Gedanken der Entfaltung von schlummernden Talenten in allen Bereichen hochzuhalten . Das Schöpferische ist letztlich ein Geheimnis . Auch die moderne Psychologie vermag es nicht ganz aufzuhellen . Aber eins ist sicher : Es gibt so etwas wie ein Klima , in dem das Blühen von Talenten zum Tragen kommt . Es ist eine Atmosphäre der Menschlichkeit , des Miteinander , der Offenheit , des Vertrauens , der Mitsprache , des Ernstgenommenwerdens . Das ist auch wissenschaftlich belegt . Das Evangelium sagt uns dazu : Gott will die schöpferische Aktivität , und er will , daß sie mit einem Blick auf die Verantwortung für Mitmensch und Leben und Heimat und Zeit und Ewigkeit verbunden bleibt . Das sagt das Gleichnis von den Talenten zum Firmenjubiläum .

Die Lesung aus dem Buche Deuteronomium setzt einen etwas anderen , leiseren , aber ebenso wesentlichen und aktuellen Akzent . Das Bild vom blühenden Land , das sie entwirft , ist ohne weiteres auf unser Land zu übertragen . Ich hab diese Predigt vor einigen Tagen auf einem einsamen Gipfel der Nordkette niedergeschrieben . Es ist doch wirklich so : Ein Land mit Wasserläufen , Quellen und Sees , im Tal und in den Bergen . Ein Land , reich an Lebensmitteln und Produkten aller Art , in dem sich die meisten Menschen nicht gerade kümmerlich ernähren .

aber dann kommt sie , die leise und ins Innerste des Herzens gehende Mahnung : Wenn du dich satt gegessen hast , und schöne Wohnhäuser gebaut hast , und wenn du reich geworden bist an Silber und Gold und allem Besitz - d a n n s o l l s t d u d e n H e r r n , d e i n e n G o t t , n i c h t v e r g e s s e n !

Das ist's , was uns bedroht , uns , die Menschen der besten Epoche , die dieses Land in allen Jahrtausenden je erlebt hat . Wir haben heute nicht das Zeitalter der verfolgten Religion , des verhassten , abgelehnten oder bekämpften Gottes . unsere Bedrohung ist d e r v e r g e s s e n e G o t t . Das Schwerwiegendste ist nicht eine aus verschiedenen Gründen oft kritisch betrachtete Hierarchie oder Kirche , das Schwerwiegendste ist der vergessene Gott . Der Gott , der keine Rolle fürs Leben mehr spielt , der an den Rand gedrängt ist , mit seinen Ordnungen und Geboten , aber vor allem mit seinem so abgrundtief gütigen Wesen . Er wird zur Sache am Rand , so neulich von meinem überladenen Schreibtisch ein ganz wichtiges Dokument hinausgeschoben wurde und zufällig in den Papierkorb gefallen . So geschieht es mit Gott in unserer von tausend unwichtigen Dingen überladenen und beherrschten Zeit . Die dreitausend Jahre alte Lesung warnt uns vor diesem Sonnenuntergang . Denn mit Gott schwindet das Licht , das unser Leben erhellt .

1.3.1.16.42

Und was das Licht bedeutet - das müßte man ja in Wattens besonders gut wissen . Was sind die schönsten Kristalle , die raffiniertesten Schliffe und Figuren , die traumhaftesten Kombinationen , Luster und Reflektoren ohne Licht ? Nichts als hartes, dunkles Glas , das in sich tot ist . So ist Gott der große Scheinwerfer, der überall Sinn und Hoffnung und Vertrauen und Lebensmut und eine unendliche Zukunft aufblitzen läßt .

Darum , verehrte Freunde, sollen wir in dieser festlichen stunde beides hören : Die große Motivation und Ermutigung zur Entfaltung der Talente , der schöpferischen , unternehmerischen , wirtschaftlichen und sozialen Aktivität - und die leise Warnung , in den sorgen dieser Welt Gott nicht an den Rand zu schieben und zu vergessen.

In diesme Sinn wünsche ich dem großen Unternehmen und der Gemeinde Wattens den Segen des Allmächtigen .

1.3.1.16.42

100 Jahre Swarovski Wattens
Wattens, Sonntag, 1. Oktober 1995, 9 Uhr

Lesung: Deut 8,7–14; Evangelium: Mt 25,14–23

Mitten in das Jubelfest einer hochmodernen, auf Zukunft ausgerichteten Firma und mit ihr mitten in das Fest einer Gemeinde, die mit dieser Firma eng verbunden ist, fallen in diesem Gottesdienst uralte Botschaften. Das Evangelium von den Talenten wandert seit 2000 Jahren über die Erde, und die Lesung aus dem Buche Deuteronomium, dieser auch dichterisch großartige Gesang auf das blühende und sich entfaltende Land ist fast 3000 Jahre alt, die Botschaft ist zwar uralt, aber antiquiert ist sie nicht.

Das Gleichnis von den Talenten war von Anfang an an Leute adressiert, die auch am Beginn des Christentums auftraten, wie es sie immer wieder gibt – jene Sorte von Schwärmern, Schwätzern und Träumern, die sich mit religiösen Sprüchen und Ergüssen begnügen und im übrigen ihre Lebensaufgabe vernachlässigen und versäumen. Und so ist dieses Evangelium von den Talenten, die der Herr mit der Erwartung vergibt, daß sie sich entfalten und Früchte bringen, der große Appell zur Weltverantwortung. Der Schöpfer hat uns eine Erde übergeben, die wir immer wieder zu Ende bauen müssen. Gott will den aktiven Menschen, der sich für das zeitliche Wohl wie für das ewige einsetzt. Er will den schöpferischen Menschen, der kreativ ist, auf Entfaltung bedacht, und der auch eine Atmosphäre will, in der sich Schöpfer-, Erfinder- und Unternehmergeist entfaltet, bei den Führenden wie bei der Belegschaft, so wie in der Schule bei den Lehrern wie bei den Schülern. Und damit ist der aktuelle Bezug dieses Evangeliums zu uns, unserer Welt und dieser Stunde gegeben.

Als Daniel Swarovski hier nach Wattens kam, hat er sein Talent wahrhaftig nicht in einem Gartenwinkel vergraben. Und aus diesem verantwortungsbewußten Entfalten für Unternehmen, Belegschaft, Gemeinde und Gesellschaft und Kirche ist über diese Region wahrhaftig viel Segen gekommen. Und ich glaube, daß es für den Geist des Unternehmens immer wichtig ist, diesen Gedanken der Entfaltung von schlummernden Talenten in allen Bereichen hochzuhalten. Das Schöpferische ist letztlich ein Geheimnis. Auch die moderne Psychologie vermag es nicht ganz aufzuhellen. Aber eins ist sicher: Es gibt so etwas wie ein Klima, in dem das Blühen von Talenten zum Tragen kommt. Es ist eine Atmosphäre der Menschlichkeit, des Miteinander, der Offenheit, des Vertrauens, der Mitsprache, des Ernstgenommenwerdens. Das ist auch wissenschaftlich belegt. Das Evangelium sagt uns dazu: Gott will die schöpferische Aktivität, und er will, daß sie mit einem Blick auf die Verantwortung für Mitmensch und Leben und Heimat und Zeit und Ewigkeit verbunden bleibt. Das sagt das Gleichnis von den Talenten zum Firmenjubiläum.

Die Lesung aus dem Buche Deuteronomium setzt einen etwas anderen, leiseren, aber ebenso wesentlichen und aktuellen Akzent. Das Bild vom blühenden Land, das sie entwirft, ist ohne weiteres auf unser Land zu übertragen. Ich habe diese Predigt vor einigen Tagen auf einem einsamen Gipfel der Nordkette niedergeschrieben. Es ist doch wirklich so: Ein Land mit Wasserläufen, Quellen und Seen, im Tal und in den Bergen. Ein Land, reich an Lebensmitteln und Produkten aller Art, in dem sich die meisten Menschen nicht gerade kümmerlich ernähren.

Aber dann kommt sie, die leise und ins Innerste des Herzens gehende Mahnung: Wenn du dich satt gegessen hast, und schöne Wohnhäuser gebaut hast, und wenn du reich geworden bist an Silber und Gold und allem Besitz, wenn du gepflegte Gärten hast und Kühltruhe und Spülmaschine und Kabelfernseher und das Auto in der Garage und die Urlaubsreise – dann sollst du den Herrn, deinen Gott, nicht vergessen!

Das ist's, was uns bedroht, uns, die Menschen der besten Epoche, die dieses Land in allen

Jahrtausenden je erlebt hat. Wir haben heute nicht das Zeitalter der verfolgten Religion, des verhaßten, abgelehnten oder bekämpften Gottes. Unsere Bedrohung ist der vergessene Gott. Das Bedenklichste ist nicht eine aus verschiedenen Gründen oft kritisch betrachtete Hierarchie oder Kirche, das Schwerwiegendste ist der vergessene Gott. Der Gott, der keine Rolle fürs Leben mehr spielt, der an den Rand gedrängt ist, mit seinen Ordnungen und Geboten, aber vor allem mit seinem so abgrundtief gütigen Wesen. Er wird zur Sache am Rand, so wie neulich von meinem überladenen Schreibtisch ein ganz wichtiges Dokument hinausgeschoben wurde und zufällig in den Papierkorb gefallen ist. So geschieht es mit Gott in unserer von tausend unwichtigeren Dingen überladenen und beherrschten Zeit. Die 3000 Jahre alte Lesung warnt uns vor diesem Sonnenuntergang. Denn mit Gott schwindet das Licht, das unser Leben erhellt.

Und was das Licht bedeutet – das müßte man ja in Wattens besonders gut wissen. Was sind die schönsten Kristalle, die raffiniertesten Schliffe und Figuren, die traumhaftesten Kombinationen, Luster, Paletten und Reflektoren ohne Licht? Nichts als hartes, dunkles Glas, das in sich tot ist. So ist Gott der große Scheinwerfer, der überall Sinn und Hoffnung und Vertrauen und Lebensmut und eine unendliche Zukunft aufblitzen läßt.

Darum, verehrte Freunde, sollen wir in dieser festlichen Stunde beides hören: Die große Motivation und Ermutigung zur Entfaltung der Talente, der schöpferischen, unternehmerischen, wirtschaftlichen und sozialen Aktivität der gläubigen Weltverantwortung und die leise Warnung, in den Sorgen dieser Welt Gott nicht an den Rand zu schieben und zu vergessen.

Ich kann dieses doppelte Anliegen nicht leicht vergessen. Denn an jedem Vorabend des Herz-Jesu-Freitag steht allmonatlich in der Unterkirche des Doms ein Scheinwerferlicht auf die Kristallmonstranz, das Geschenk von Swarovski. Und sie spricht von beidem: Von der bleibenden Entfaltung und vom unsagbaren Geheimnis Gottes. In diesem Sinn wünsche ich dem großen Unternehmen und der Gemeinde Wattens Gottes Segen. Amen.

1.3.1.16.42

100 Jahre Swarovski Wattens

=====

Sonntag, 1. Oktober 1995, 9.00 Uhr

Mitten in das Jubelfest einer hochmodernen, auf Zukunft ausgerichteten Firma und mit ihr mitten in das Fest einer Gemeinde, die mit dieser Firma eng verbunden ist, fallen in diesem Gottesdienst uralte Botschaften. Das Evangelium von den Talenten wandert seit 2000 Jahren über die Erde, und die Lesung aus dem Buche Deuteronomium, diesem auch dichterisch großartigem Gesang auf das blühende und sich entfaltende Land ist fast 3000 Jahre alt. Die Botschaft ist zwar uralt, aber antiquiert ist sie nicht.

Das Gleichnis von den Talenten war von vorneherein an Leute adressiert, die auch am Beginn des Christentums auftraten, wie es sie immer wieder gibt - jene Sorte von Schwärmern, Schwätzern und Träumern, die sich mit religiösen Sprüchen und Ergüssen begnügen und im übrigen ihre Lebensaufgabe vernachlässigen und versäumen. Und so ist dieses Evangelium von den Talenten, die der Herr mit der Erwartung vergibt, daß sie sich entfalten und Früchte bringen, der große Appell zur Weltverantwortung. Der Schöpfer hat uns eine Erde übergeben, die wir immer wieder zu Ende bauen müssen. Gott will den **a k t i v e n** Menschen, der sich für das zeitliche wie für das ewige Wohl einsetzt. Er will den schöpferischen Menschen, der kreativ ist, auf Entfaltung bedacht, und der auch eine Atmosphäre will, in der sich Schöpfer-, Erfinder- und Unternehmergeist entfalten, bei den Führenden wie bei der Belegschaft, ebenso wie in der Schule bei Lehrern und Schülern. Und damit ist der aktuelle Bezug dieses Evangeliums zu uns, unserer Welt und dieser Stunde gegeben.

Als Daniel Swarovski hier nach Wattens kam, hat er sein Talent wahrhaftig nicht in einem Gartenbeet vergraben. Und aus dieser verantwortungsbewußten Entfaltung für Unternehmen, Belegschaft, Gemeinde, Gesellschaft und Kirche ist über diese Region wahrhaftig viel Segen gekommen. Und ich glaube, daß es für den Geist des Unternehmens immer wichtig sein wird, diesen Gedanken der Entfaltung von schlummernden Talenten in allen Bereichen hochzuhalten. Das Schöpferische ist letztlich ein Geheimnis. Auch die moderne Psychologie vermag nicht ganz, es aufzuhellen. Aber eins ist sicher: Es gibt so etwas wie ein Klima, in dem das Blühen von Talenten zum Tragen kommt. Es ist eine Atmosphäre der Menschlichkeit, des Miteinander, der Offenheit, des Vertrauens, der Mitsprache, des Ernstgenommenwerdens. Das ist auch wissenschaftlich belegt. Das Evangelium sagt dazu: Gott will die schöpferische Aktivität, und er will, daß sie mit einem Blick auf die Verantwortung für Mitmensch und Leben und Heimat und Zeit und Ewigkeit verbunden bleibt. Das sagt das Gleichnis von den Talenten zum Firmenjubiläum.

Die Lesung aus dem Buche Deuteronomium setzt einen etwas anderen, leiseren, aber ebenso wesentlichen und aktuellen Akzent. Das Bild vom blühenden Land, das sie entwirft, ist ohne weiteres auf unser Land zu übertragen. Ich habe diese Predigt vor einigen Tagen auf einem einsamen Gipfel der Nordkette niedergeschrieben. Es ist doch wirklich so: Ein Land mit Wasserläufen, Quellen und Seen, im Tal und in den Bergen. Ein Land, reich an Lebensmitteln und Produkten aller Art, in dem sich die meisten Menschen nicht gerade kümmerlich ernähren.

Aber dann kommt sie, die leise und ins Innerste des Herzens gehende Mahnung: Wenn du dich satt gegessen hast, und schöne Wohnhäuser gebaut hast, und wenn du reich geworden bist an Silber und Gold und allem Besitz - d a n n s o l l s t d u d e n H e r r n , d e i n e n G o t t , n i c h t v e r g e s s e n !

Das ist's, was uns bedroht, uns, die Menschen der besten Epoche, die dieses Land in allen Jahrtausenden je erlebt hat. Wir haben heute nicht das Zeitalter der verfolgten Religion, des verhaßten, abgelehnten oder bekämpften Gottes. Unsere Bedrohung ist der v e r g e s s e n e G o t t . Das Bedenklichste ist nicht eine aus verschiedenen Gründen oft kritisch betrachtete Hierarchie oder Kirche, - das Schwerwiegendste ist der vergessene Gott. Der Gott, der keine Rolle fürs Leben mehr spielt, der an den Rand gedrängt ist mit seinen Ordnungen und Geboten, aber vor allem mit seinem so abgrundtief gütigen Wesen. Er wird zur Sache am Rand, so wie neulich von meinem überladenen Schreibtisch ein ganz wichtiges Dokument hinausgeschoben wurde und zufällig in den Papierkorb gefallen ist. So geschieht es mit Gott in unserer von tausend unwichtigen Dingen überladenen und beherrschten Zeit. Die dreitausendjahrealte Lesung warnt uns vor diesem Sonnenuntergang. Denn mit Gott schwindet das Licht, das unser Leben erhellt.

Und was das Licht bedeutet - das müßte man ja in Wattens besonders gut wissen. Was sind die schönsten Kristalle, die raffiniertesten Schiffe und Figuren, die traumhaftesten Kombinationen, Luster, Palmetten und Reflektoren ohne Licht? Nichts als hartes, dunkles Glas, das in sich tot ist. So ist Gott der große Scheinwerfer, der überall Sinn und Hoffnung und Vertrauen und Lebensmut und eine unendliche Zukunft aufblitzen läßt.

Darum, verehrte Freunde, sollen wir in dieser festlichen Stunde beides hören: Die große Motivation und Ermutigung zur Entfaltung der Talente, der schöpferischen, unternehmerischen, wirtschaftlichen und sozialen Aktivität, der gläubigen Weltverantwortung - und die leise Warnung, in den Sorgen dieser Welt Gott nicht an den Rand zu schieben und zu vergessen.

1.3.1.16.42

- 3 -

Ich kann dieses doppelte Anliegen nicht leicht vergessen. Denn an jedem Vorabend des Herz Jesu-Freitags sehe ich in der Unterkirche des Domes im Scheinwerferlicht die Kristallmonstranz - ein Geschenk von Swarovski. Und sie spricht von beidem : Von der blitzenden Entfaltung und vom unsagbaren Geheimnis Gottes.

In diesem Sinne wünsche ich dem großen Unternehmen und der Gemeinde Wattens Gottes Segen. Amen.

Canisianum

Aula, 23. November 1995, 18 Uhr

Rückkehr aus Sitten – 50 Jahre

Die Einladung, zu diesem Anlaß heute zu sprechen, freut mich, bewegt mich, und kann nicht ohne Emotionen an mir vorbeigehen. Sie bringt mich aber auch in Verlegenheit, vor allem vor den jungen Insassen des Hauses. Ich soll als Veteran sprechen. Und ich weiß nicht, ob Veteranen das sind, was junge Menschen als Redner besonders goutieren. Uns sind nämlich seinerzeit die Veteranen auf die Nerven gegangen. Aber es ist nun einmal so. Hier, an dieser Stelle, habe ich vor 50 Jahren als Vorsitzender der Tiroler Landsmannschaft im Hause den lieben Schweizern, die den Wiederbeginn eigentlich ermöglicht haben, zum ersten Mal gedankt.

Und so will ich einen kleinen Beitrag zu einer „Kirchengeschichte von unten“ leisten. Im profanen Bereich gibt es diese Art von Geschichtsforschung, die von den Erfahrungen der kleinen Leute ausgeht, schon länger.

Das Canisianum hatte als Bau den Krieg inmitten einer heillos zerbombten Stadt unbeschädigt überstanden. Ein Altcanisianer, der im Jahre 1946 als hochrangiger Militärseelsorger der US-Army in der Uniform eines Generals hier aufkreuzte, hat uns auch verraten, warum das alte Canis heil blieb. Er wurde im Jahre 1942 ins Hauptquartier der Air Force geholt, und dort legte man ihm einen Stadtplan von Innsbruck vor, weil der Geheimdienst wußte, daß er in Innsbruck studiert hatte. Sie zeigten auf das Canisianum und sagten zu ihm: „Das ist eine Zentrale der Nazis!“ Es war hier ja nach der Aufhebung durch die Gestapo das Finanzamt untergebracht worden. Er aber sagte sofort: „Das ist das Canisianum, ein internationales Konvikt, das seinerzeit zu einem guten Teil mit amerikanischem Geld aufgebaut worden ist und in dem viele Amerikaner, darunter eine zweistellige Zahl von Bischöfen, studiert haben ...“ Daraufhin nahm ein Offizier einen Farbstift und zog einen weiten Kreis um Canisianum und Ewige Anbetung, einen Kreis, der den Großteil des Saggens einschloß. Innerhalb dieses Kreises war am Ende des Krieges kein einziges Fenster kaputt. Es fiel keine einzige Bombe.

Und so sind wir 1945 – ich erst im Dezember – in ein intaktes Haus eingezogen. Wir – das waren die Schweizer Theologen, die eigentlich von einem wohlgeordneten, reichen Land in ein chaotisches, armes Land übersiedelt sind, einige Österreicher aus anderen Diözesen, einige wenige Deutsche, ein paar Ungarn und Ukrainer, ein Engländer, ein Franzose, wir Vorarlberger und Tiroler der Diözese Innsbruck. Ja – und ein Amerikaner, er hieß Joe, war als G.I. nach Europa gekommen, hatte vage geistliche Berufsvorstellungen und einen Hund. Angesichts der Bedeutung, die damals Amerika hatte, wurde der Hund von den strengen Vätern der Gesellschaft Jesu genehmigt. Joe war sehr naiv. Als er zum ersten Mal auf der Straße Prämonstratenser von Wilten sah, fragte er mich, was denn das für Leute seien. Ich sagte ihm, es handle sich hier um Jesuiten, die in der Bäckerei arbeiten. Er hat es sauber geschluckt. Ein anderes Mal stand er droben im 1. Stock im Gang sinnend vor den alten Fotos an der Wand, und zwar vor dem mit dem Petersplatz. Er zeigte auf die Kolonnaden und fragte mich „what's that?“ Ich sagte ihm, daß es sich hier um ein hochinteressantes Bauwerk handle. Diese Säulenhallen wären die Stallungen für die päpstlichen Bullen. Auch das hat er gläubig zur Kenntnis genommen. Aber damit sie keinen einseitigen Eindruck von den Amerikanern erhalten: Das Jahr 1946 brachte uns eine unvergeßliche Begegnung. Der wohl bedeutendste Erzieher der Kirche im 20. Jahrhundert, Father Flanagan, der Gründer von Boystown, wollte noch einmal sein Canisianum sehen, in dem er fünf Jahr studiert hatte. Die Airforce hat ihn mit einem Sonderflugzeug herübergebracht. Er hat hier in der Aula einen ganzen Nachmittag mit uns gesprochen. Sein Besuch in Innsbruck war übrigens ein wichtiger Anstoß für den

jungen Dr. Hermann Gmeiner, den späteren Gründer des Kinderdorfs. Die Stunden mit Flanagan habe ich nie vergessen. Wie er uns von einem seiner Zöglinge erzählt hat, der buchstäblich in den Slums wie ein Wolfskind aufgewachsen war und als Neunjähriger nur fluchen konnte, haben wir ihn gefragt, was er denn mit dem hoffnungsvollen Fall gemacht hat (der Bub ist nämlich später Priester geworden). Da hat er uns eine Zeitlang angeschaut und einfach gesagt: „Mit dem bin ich drei Monate fischen gegangen ...“ In 24 Jahren Lehrerbildung habe ich dieses Wort nie vergessen. Flanagan ist zwei Tage nach diesem Besuch hier gestorben. Ein Flugzeug der Luftwaffe hat den Sarg in die USA geflogen. Für uns war es auch ein unvergeßliches Erlebnis, mit der Welt und der Weltkirche in diesem Hause zusammenzukommen. Sieben Jahre waren wir ja in den Fängen Adolf des Großartigen, und vollständig isoliert.

Und damit komme ich zu einem weiteren Thema: Die menschlich-geistig-religiöse Verfassung der Belegschaft. Ich meine damit die Heimkehrer aus dem Krieg. Später hab ich mir oft gedacht, daß es für die Vorgesetzten und Spirituale wie auch für die Schweizer Theologen nicht leicht gewesen sein muß, mit uns, diesen heimgekehrten Landsknechten, zusammenzuleben.

Wir waren nicht gerade das, was man eine gepflegte Generation nennen könnte. In den Schützengräben und Bunkern, in der unvorstellbaren Primitivität des Daseins hatten wir jede feinere Art des „savoir vivre“ eingebüßt. Es gab daher einen „magister elegantiarum“. (Alle Ämter im Haus waren lateinisch, der Beauftragte für die Kloreinigung prangte als „curator Besen“ an der Wandtafel.) Also dieser Magister elegantiarum hatte die schwierige Aufgabe, uns alte Krieger wieder behutsam an Mitteleuropa heranzuführen. Der biedere Schweizer schlich sich eines Tages verlegen an mich heran und begann mit diplomatischen Einleitungsformeln, bis ich sagte, er solle halt loslegen, wenn er etwas wolle. Und dann kam's: Ich benähme mich beim Essen so, als fräße ich immer noch aus dem Kochgeschirr ... Er hatte natürlich recht.

Wir waren auch etwas rauh in unseren Witzen. Als ich mit meinem Freund Hermann, der hier drunten sitzt, die Bude bezog, war das natürlich ein großes Hallo. Wir hatten uns sechs Jahre nicht gesehen. Er fuhr mit einer Flakkanone mit Rommel durch Nordafrika und ich war über Karelien, Lappland und Norwegen ins Canis gekommen. Aber ich hütete in der Bude einen kostbaren Schatz. Ein Schweizer Theologe hatte mir einen Käslaib zugesteckt – eine unfäßbare Kostbarkeit im Jahre 1946. Natürlich verbreiten Käseläibe im Kasten einer Theologenbude nicht gerade jenen für solche Räume passenden Duft der Heiligkeit. Der kontrollierende Präfekt, ein etwas schüchterner Jesuitenpater, schaute öfters herein und begann sichtlich zu schnuppern. „Sagen Sie Herr Stecher, lüften Sie nie?“ – „Ei ja, hie und da schon, aber wissen Sie, es gibt einen alten Soldatenspruch: Erfroren sind schon viele, Erstunken ist noch niemand ...?“ Der gute Mann war geschockt, was uns außerordentlich freute, weil uns eben jedes Feingefühl abging. Wir haben ihn noch ein paarmal verzweifelt hereinschnuppern lassen, bis ich den Käse einmal herausholte. Er war richtig moralisch erleichtert, als er die Harmlosigkeit dieser atmosphärischen Störung erkannte.

Wir hatten auch vielleicht ein paar Vorteile.

a) Da war z. B. die doch ziemlich autoritäre Führung von Haus und Kirche. Das hat uns eigentlich nicht viel ausgemacht. Nachdem, was man mit uns in Gefängnis, Arbeitsdienst und Wehrmacht aufgeführt hatte, waren kirchliche autoritäre Engführungen die reinsten Streichel-einheiten. So hat z. B. der Regens eines Tages verkündet, es schicke sich nicht, in der Fastenzeit Ski zu fahren. Es sei daher verboten. Es wurde für diese aszetische Regel zwar keine weitere Begründung aus Schrift oder Tradition angeführt, aber mir war das eigentlich wurscht. Den Winter vorher hatte ich Lappland auf 800 km in der Polarnacht auf Ski mit schwerem Gepäck durchquert, also war unser Bedarf an Abenteuern völlig gedeckt.

b) Es gab auch so etwas wie eine fundamentale Zufriedenheit. Für uns war die Tatsache, in einem Bett schlafen zu dürfen und nie zur Wache aufstehen zu müssen, ein absolutes Neu-

heitserlebnis. Im Jahr vorher hatte ich auf 3600 km kaum je die Schuhe weggebracht und immer auf dem bloßen Boden geschlafen. Ein Bett war der Traum der Träume.

Das Brotstück lag zwar für jeden abgezählt beim Frühstückskaffee, und es gab keins nach, aber dieses Stück gab es eben, und der hier gebotene Jesuitenkaffee, der auch nicht gerade nach Eduscho roch, war Nektar gegenüber dem schwarzen Gebräu das sie in der deutschen Wehrmacht wahrscheinlich aus Maikäfern herstellten.

Es gab noch einen anderen Hunger: Wir wollten Studieren. In diesen Räumen hat mich die Freude daran erfaßt. Wir mußten nachholen. Und es ging bei den Gebrüdern Rahner, bei Dander und Mitzka, Lakner und Gächter eine Welt auf. Ich war um die Schweigezeiten froh, in denen man nicht stören und nicht gestört werden durfte. Mir ist hier erst aufgegangen, worum es geht.

Und es war einfach so, daß das kostbarste die genannten Persönlichkeiten waren. Sie repräsentieren eine Einheit von Glaube und Wissen, von Ergriffenheit und Sachlichkeit – und wenn ich mich heute in der Kirche umschaue – bis hinauf in höhere Etagen – es gab damals ein theologisches Niveau. Man hätte keinem Würdenträger erklären müssen, was der Unterschied von *de fide definitum*, *de fide divina*, *theologice certum* und *sententia communis* oder *singularis* sei. Heute bräuchten manche Gremien, in denen ich bin, Nachhilfestunden. Hie und da höre ich Ansichten, mit denen wären wir im Rigorosensaal von Innsbruck über neun Zäune geflogen.

Sicher hatten viele von uns aus den rauen Jahren des Krieges auch ihre Schwierigkeiten und Unsicherheiten mitgebracht. Und hier glaube ich auch im Namen vieler zu sprechen, daß die Seelenführer und Beichtväter der Gesellschaft Jesu vom Schlage eines P. Dander als wahre Seelenärzte viel geholfen haben. Sie haben Güte, Klugheit, Erfahrung mit einer tiefen theologischen Grundlage vereinigt. Irgendwie haben sie uns den Weg gewiesen, aus der tiefsten Mitte zu leben. Durch dieses Haus ging eine Christozentrik. Und dagegen tritt alles andere, was man heute als unmöglich und überzogen disziplinar und Einschränkung der Identität und ich weiß nicht was bezeichnen würde, in die Reihe des mehr oder weniger Belanglosen zurück, auch wenn wir damals über manches etwas den Kopf geschüttelt haben. Das andere war wichtiger.

Und nun ist das alles ein halbes Jahrhundert her. Es ist seither, wie ich von außen feststellen kann, mit dem Canisianum gut gelaufen, auch wenn heute vieles anders ist. Was soll ein Veteran dem lieben alten Canis wünschen?

Wie war das doch im Hauptquartier der US-Air Force im Zweiten Weltkrieg? Der Offizier hat einen Farbstift genommen und auf dem Stadtplan rund ums Canisianum einen großen Kreis gezeichnet, und innerhalb dieses Kreises war am Ende des Krieges kein Fenster zerschlagen. Ich möchte heute im großen Hauptquartier des Heils vorsprechen, wo die Strategie der göttlichen Liebe tagt, und irgendein Erzengel vom Dienst soll auf der großen Weltkarte ums Canis auch den Kreis der liebenden Vorsehung ziehen, damit es behütet und bewacht wird und lebendig bleibt durch alle Welt- und Kirchenkrisen hindurch, und damit es ein Segen bleibt für die Kirche, hier und in vielen Ländern ...

Abschiedsfeier Herr Richard Schweigg
Dom, Unterkirche, 15. Februar 1996, 18 Uhr

Arbeiter im Weinberg (zu Mt 21)

Für eine Abschiedsfeier und einen dankbaren Rückblick auf langjährige Dienste ist das Evangelium von den Arbeitern im Weinberg zunächst ein schwieriger Text. Es steht doch außer Zweifel, daß diese Lohnabrechnung Gottes nicht stimmt. Wenn wir im bischöflichen Ordinariat oder in der Finanzkammer so vorgehen, gibt's einen Aufstand. Sonderverträge, bei denen die Lohn-Leistungs-Relation nicht ganz stimmt, waren immer schon eine Provokation. Kein Betriebsrat und keine Gewerkschaft könnte sich mit derartigen Praktiken einverstanden erklären, wie sie hier der Herr im Gleichnis mit den Arbeitern im Weinberg entwickelt. Die Längerdienenden, die Arbeitsjubilare kommen nicht auf ihre Rechnung – oder besser gesagt, sie kommen auf die Rechnung, der Kollektivvertrag wird eingehalten, aber die Lohn-Leistungs-Relation stimmt im Vergleich mit den anderen nicht. Die älteren Arbeitnehmer sind sozusagen die Dummen. Die Neueintretenden sahen ab.

Aber um alle diese Überlegungen geht es in diesem Gleichnis gar nicht. Vom gerechten Lohn ist in der Schrift an anderen Stellen die Rede. Dieses Gleichnis ist kein Maßstab für Betriebsführung, Kollektivverträge, Überstundenabgeltung und Erschwerniszulagen und Ähnliches. Das alles ist hier nicht gemeint.

Was Jesus hier meint, ist die Versicherung, daß jeder, aber auch gar jeder der zu ihm kommt, der überströmenden Liebe Gottes gewiß ist. Das gilt auch für den Räuber am Kreuz, der in den letzten Minuten zu Christus kommt. Und diese Liebe Gottes hat kein Maß. Sie ist für die Ersten wie für die Letzten einfach überwältigend. Sein Denar hat auf dieser Welt keine Wechselkurse. Weil mit der Währung Gottes einfach nichts vergleichbar ist. Mit dem Denar des Herrn kommt man durch eine ganze Ewigkeit. Er reicht als Eintrittsgeld für alle Freuden, die die kühnsten Träume nicht ersinnen können. Es reicht für ein Abonnement, das nie ausläuft. Und deshalb spielen erworbene Rechte, alles Pochen auf Verdienste und Ähnliches keine Rolle.

Wenn ich auf die Suche nach einem Satz gehe, der die Zielrichtung dieses Gleichnisses zusammenfaßt, dann würde ich den Gedanken wählen:

Alles ist Gnade.

Wenn Jesus von Weinberg und Wein, dem uralten Symbol rauschender Freude spricht, ist immer dieses Thema „Gnade“ im Spiel. Schon der Wein bei der Hochzeit von Kana symbolisiert das, was Christus bringen will: Die Gnade.

Und wenn er das Bild von Weinstock und Rebe bei seinen Abschiedsreden bringt, geht es wiederum um die Lebensgesetze der Gnade. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, der Vater ist der Winzer. Er muß manchmal einen Schnitt machen, damit der Weinstock Frucht bringt. Aber wenn ihr euch abtrennt von mir, bringt ihr keine Frucht mehr. Ohne mich könnt ihr nichts tun. Da ist es wieder, das Gesetz „Alles ist Gnade“.

Also lassen wir diesen Satz ganz tief in unsere Seele fallen. Vor diesem Satz „Alles ist Gnade“ wird aller Leistungsstolz, jedes Auserwählungsgefühl, Privilegierungsdenken, Ehrgeiz, Konkurrenzgefühle – das alles wird gegenstandslos, klein, unbedeutend, weil Gott so unendlich vielmal größer ist. Sein Denar ist eine Hartwährung, die nicht einmal in den Gluten der Ewigkeit schmilzt. Mit diesem Denar Gottes sind wir alle überbezahlt. Und darum wächst im göttlichen Lohnbüro keine Neidgesellschaft. Das ist es, was der Herr uns sagen will. Und von Zeit zu Zeit ist es gut, daß wir's hören, damit wir aus unseren kleinkarierten Denkkategorien herauskommen.

50 Jahre Bildungswerk
Johanneskirche, 9. März 1996, 15 Uhr

Blitzlichter eines Dialogs
(Jesus und die Samaritanerin)

Ein halbes Jahrhundert Bildungswerk ist ein halbes Jahrhundert Versuch der Begegnung, des Kontaktes, der Auseinandersetzung, der Klärung, des Brückenschlags, des Dialogs. Im eben gehörten Evangelium vom Gespräch am Jakobsbrunnen haben wir einen eindrucksvollen Modellfall von dem Christus, der in die Begegnung, den Kontakt, die Auseinandersetzung, die Klärung, den Brückenschlag, den Dialog eintritt. Darum wollen wir mit ein paar Blitzlichtern, mit gedanklichen Schnappschüssen kurz innehalten.

Die erste Aufnahme: Der abgelehnte, wandermüde Jesus im fremden Land.

Er hat, menschlich gesprochen, nicht gerade eine sehr starke Position. Weil sich die jüdische Tempelbehörde für ihn zu interessieren beginnt und seine Stunde des Leidens noch nicht gekommen ist, verläßt er Judäa. Der Welterlöser erfährt Gegenwind, Widerspruch, Drohung. Und nun wandert er auf den staubigen Straßen (die unseren Begriff „Straße“ gar nicht verdienen), durch jenes Gebiet, in dem jedem Juden jahrhundertalter Haß entgegenschlägt. „Samaritaner“ ist ein jüdisches Schimpfwort geworden. „Sagen wir nicht mit Recht“, schleudern einmal die Pharisäer Jesus entgegen, „daß du ein Samaritaner und vom Teufel besessen bist ...“ Und nun spricht er sogar mit einer Samaritanerin, und zwar nicht gerade mit der Elite der samaritanischen Frauen, sondern mit einer Frau mit Vorleben. Der staubige, müde, durstige Mann am Brunnen kann gar nicht weiter hinuntersteigen, wenn man die Maßstäbe seiner jüdischen Gesellschaft von damals anlegt.

Halten wir inne: Sind wir als Christen in einer säkularisierten Gesellschaft, deren Horizonte sich immer deutlicher mit Ökonomie, Technik und Wohlleben begrenzen, nicht auch Wanderer im fremden Land, manchmal mit Schwierigkeiten aus den eigenen Reihen im Rücken, wenn wir mit einer gewissen Offenheit den Kontakt mit den anderen suchen? Und: Ist es nicht so, daß heute die Kirche mit dem Dialog und dem Ringen um Verstehen auch nicht in den marmornen Tempelhallen bleiben kann, in der erhabenen Atmosphäre unbestrittener Autorität, sondern daß sie hinuntersteigen muß zu den Dorfbrunnen, will sagen hinein in den Alltag, in das Verstehen des einfachen Menschen? Daß sie nicht nur Belehrung verstreuen kann, sondern daß sie um Überzeugung ringen muß.

Das zweite Blitzlicht: Jesus und redet nicht irgendwo, sondern an einem geheimnisumwitterten Ort, der an das vergessene Gemeinsame und an die Ursehnsüchte der Menschen erinnert.

Die Brunnen sind im Orient etwas anderes als bei uns. Sie sind die Symbole allen Lebens und aller Lebenshoffnung. Im Arabischen gibt es 60 verschiedene Ausdrücke für Brunnen – wie „Auge der Wüste“ und ähnliches. Die Poesie bemächtigt sich der Brunnen. Am Brunnen von Sichar überfallen uns die Jahrtausende. Die Patriarchenzeit, die vor Jesus und der Frau aufsteigt, liegt eineinhalb Jahrtausende zurück, und mit ihr die Hoffnung auf das Heil, die sowohl bei den Juden wie bei den Samaritanern lebt. An diesem Brunnen kreuzen sich zwei uralte Karawanenstraßen, von Ägypten nach Syrien und vom Mittelmeer nach Mesopotamien. Die Tatsache, daß der Evangelist Johannes vom Brunnen von Sichar spricht, ist übrigens ein Hinweis – neben anderen – auf die substantielle Historizität des Berichtes: Damals stand tatsächlich nur das Dorf Sichar, die Stadt Neapolis, das alte Sichem wurde erst zwei, drei Jahrzehnte später aufgebaut (das heutige Nablus).

Wir halten inne: Muß heute die Kirche des Dialogs, ein brückenschlagendes Bildungswerk nicht auch immer wieder bemüht sein, jene Orte aufzusuchen, wo es Gemeinsamkeit, Wertverstehen, Gesprächsebene, Anknüpfungspunkte gibt? Muß sie sich nicht zu den Ursehnsüch-

ten des Menschen begeben, die wie ein 50 m tiefer Felsenbrunnen alle Zeitläufte und Epochen überdauern, weil sie einfach zum Menschen gehören? Die Chance an diesen Brunnen der Tiefe ist heute genau so groß wie eh und je. Aber das verlangt ein Hineinhorchen in das Denken der Menschen in den Geist der Epoche, in die Bewegungen der Herzen und Gehirne. Sonst geht man an den Brunnen vorbei, die die Chance zum Dialog bieten.

Das dritte Blitzlicht: Die Linie dieses Gesprächs geht ins Wesentliche.

Die anfallenden Moralprobleme seiner Gesprächspartnerin nennt der Herr beim Namen, aber er verweilt nicht moralisierend-genüßlich dabei. Er bagatellisiert sie nicht, aber er übertreibt auch nicht. Er nennt die Dinge treffend, aber nicht verletzend, er stellt klar, aber grenzt nicht aus. Er hält sich nicht beim Zweitrangigen auf. Er geht im Dialog aufs Ganze, auf das Entscheidende, auf das Wasser, das nie mehr verdursten läßt, auf die Gottesbeziehung, auf das Heil, das alle Grenzen sprengt, auf den Geist, der überall weht. Hier in Samaria, wo nicht die Gefahr besteht, als jüdischer Politmessias mißverstanden zu werden, sagt er sogar ganz offen: „Ich bin es, der mit dir spricht ...“

Zum Innehalten braucht es keine lange Ausführung. Die Parallele für kirchliche Bildungsarbeit für Heute und ihre Grundlinie drängt sich auf – und ihr entspricht die Erfahrung. Gerade weil die innere Bedrängnis im Menschen, in der Kirche und in der Gesellschaft so groß wird, sind wir im Dialog auf die Linie zum Wesentlichen gerufen.

Es lohnt sich, die Stunde am Brunnen mit dem Herrn zu verweilen. Es fallen Lichter auf die Stunde des Bildungswerkes der Diözese Innsbruck herüber. Und mit diesen Lichtern wollen wir getrost weitergehen.

40jähriges Maturajubiläum auf der Wehrburg
5. Mai 1996

Vierzig Jahre sind das biblische Maß für ein Menschenalter. Nach dem Schema werden die Generationen gezählt. Vierzig Jahre wandert das Volk durch die Wüste. Vierzig ist die Zahl der Welt und der Zeit.

Vierzig Jahre – strenggenommen noch mehr, fast ein halbes Jahrhundert, dauert für Euch nun Eure Lebensfreundschaft, die sich stärker erwiesen hat als in anderen Klassen des Paulinums. Irgendwo sind wir dieselben geblieben – und doch hat sich viel gewandelt. Es gilt auch für uns, was Paulus geschrieben hat: Als ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind. Als ich erwachsen wurde, legte ich das Kindhafte ab. Gott hat sicher jeden von Euch auf einen Weg der Reife geführt.

Damals, als junge Menschen, waren wir vornehmlich vom Erlebnis bestimmt. Das ist auch so ganz richtig – und es kann eine schwere Einbuße sein, wenn junge Menschen in einer Wohlstandswelt mit ungezählten Angeboten keine Tiefenerlebnisse mehr haben, weil die Quantität mit der Qualität des Erlebens nicht Schritt hält, und sich dann gefährlichen Ersatz im Erlebnisbereich suchen. Ihr ward damals keineswegs vom Wohlstand überschwemmt. Aber als Erwachsener, an der Schwelle zum Alter, ist man mehr als von Erlebnissen (die immer noch wichtig bleiben) doch von festgefühten Überzeugungen geprägt. Die Lebenslandschaft aus Erfahrung und Reflexion bekommen Profil, klare Konturen, festgefügte Horizonte. Das Einfach-Gültige tritt in den Vordergrund, das nicht immer und überall mit Fragezeichen versehen ist. Man hat gelernt, daraus zu leben. Unsere Gefahr im Alter ist die Erstarrung und Versteinerung. Unsere Chance ist das ruhigere Leben aus der Tiefe, ist die Wertverankerung, die zur Bahn wird.

Damals waren wir tiefer ins Vitale eingetaucht – und auch das ist durchaus der Jugendzeit entsprechend. Wir haben die Kraft und Dynamik des Vitalen erlebt – aber auch die Probleme. Auf dem Weg ins Alter verschiebt sich dieser Akzent stärker hin zu den Dominanten des Geistes und des Herzens. Alle religionspsychologischen Untersuchungen bestätigen die Tatsache, daß mit den höheren Jahrzehnten bei echten Reifeprozessen sowohl die Liebe wie der Glaube eine Art Vergeistigung mitmacht. Auch das ist eine Chance. In dieser Entwicklung ist sozusagen angedeutet, daß der Sinn des menschlichen Lebens sich niemals im biologischen – wie beim Tier – erschöpft. Wir wandern auf Größeres zu.

Wenn ich auf der Suche für ein Bild nach dem geglückten Altwerden bin, fällt mir immer der Herbstabend ein. Er verbindet Klarheit mit Milde. Nie geht der Blick so weit zu den Horizonten, wo der Himmel die Erde berührt, und nie ist das Licht milder als am Herbstabend. Jeder Fotograf weiß das. Die Weite und die Milde – das sind unsere Chancen. Wir wollen beten, daß wir sie ergreifen. Und daß wir nicht der Härte verfallen und der Verbitterung.

Damals sind die Jahre langsam gelaufen. Für den Erstklassler, der ins Paulinum eingerückt ist, waren die Jahre bis zur Matura eine Ewigkeit. Jetzt schleicht die Zeit nicht mehr. Fünf Jahre Abstand unserer Treffen sind ein Nichts, so wie sieben Jahre Bischof ein rascher Vorbeiflug sind, während sieben Jahre Krieg nicht zu Ende gehen wollten. Mit Dreißig wendet sich das Zeitgefühl. Die Jahre beginnen zu laufen – und heute rennen sie. Wir stehen in der Erfahrung der flüchtigen Zeit und der näherrückenden Ewigkeit. Der Glaube nimmt damit an Gewicht zu. Aber er wird wohl einfacher. Es geht um das, was Christus uns zutiefst schenken wollte: Ein Urvertrauen, das den Grund der Seele bildet. Ein Grundgefühl des Herzens, das sich als Beschenkter, Geführter, Aufgehobener und Dankbarer weiß. Wer dazu

kommt, hat das Wesen des Erlöstseins erfaßt. Und auch darum möchte ich beten, daß uns allen das immer mehr geschenkt wird.

Darf ich zum Schluß und zur Unterstreichung des Gesagten eine kleine Legende anfügen. Ein Mensch starb und kam zu Gott. Da hat ihn Gott eingeladen, noch einmal den Lebensweg zurückzugehen, um ihm zu zeigen, daß er ihn eigentlich immer begleitet habe. Tatsächlich konnte man immer zwei Spuren nebeneinander sehen. Aber in manchen Wüstenstrecken, in denen es für den Menschen besonders schwer war, hat man nur eine Spur im Sand gesehen. „Siehst du, Herr“, hat der Mensch gesagt, „hier hast du mich im Stich gelassen – hier sieht man nur eine Spur!“ – „Nein“, hat der Herr gesagt, „da habe ich dich getragen ...“

Vielleicht haben wir auch solche Strecken hinter uns, vielleicht haben wir sie vor uns. Wenn wir glauben, er sei nicht mehr da, wird er uns tragen. Das ist der Weg in die Reife des Alters, für den wir den Segen Gottes erbitten.

60. Geburtstag Pauls, 55. Geburtstag Inges, 35. Hochzeitstag
Schloß Tratzberg, Sonntag, 2. Juni 1996, 16.30 Uhr

Das Stromtal

Liebe Inge, lieber Paul!

In dieser Stunde fließen zunächst Zahlen zusammen: 60, 55, 35. Aber es fließt mehr zusammen als ein paar Daten, die wie Lottokugeln aus der Zufallsmaschine der Zeit rollen.

In dieser Stunde strömt mehr. Ich habe mit Euch unvergeßliche Stromlandschaften Europas sehen dürfen: Die Loire und die Dordogne, die Vézère und den Tarn, den Lot und die Ardèche ... Darum ist uns, so glaube ich, das Bild vom strömenden Reichtum vertraut, jenes Bild, das im Alten Testament im Buche Numeri (24,6) der Seher Bileam verwendet, um die Fülle des Segens auszudrücken:

„Wie Bachtäler zieht sich dein Land dahin, wie Gärten längs des Stroms ...“

Das ist eine wunderbare Vision über das Geschenk des Lebens. Natürlich ist es auch bei Euch so gewesen, daß nicht alles harmonisch und unproblematisch verlaufen ist. Es gab Stromschnellen und ein paar dunkle Schluchten, und die werden auch in Zukunft nicht ausbleiben. Aber heute wollen wir es mit Bileam halten und die grünen, blühenden Bachtäler abwandern, die da in Euren Lebensstrom eingemündet sind.

1. Das erste Strömen, an dem wir stehenbleiben, ist der Zusammenfluß eurer Liebe. Damit wurde dieser Strom geboren. Es ist bei Euch mehr gewesen als ein „gutes Zusammenpassen“, ein „friedliches Hausen miteinander“ – obwohl auch das schon viel ist. Bei Euch war immer die Bereitschaft da, miteinander und aneinander zu wachsen.

2. Das nächste Bachtal, bei dem wir innehalten, bringt den Reichtum Eurer Kinder. Sie sind von der ersten Stunde an ein Reichtum gewesen, an Gemüt und Anlagen, an Begabung und Fähigkeit. Und ihr habt sie entfalten lassen mit großer Freiheit, viel Herzlichkeit und einer unentwegten Sorge, die immer da ist und nicht vereinnahmt. Ich kann mir denken, daß Ihr heute im Geiste gern in dieses Bachtal mit Eurer Erinnerung zurückwandert.

3. Der dritte große Zufluß ist der Eures Wirkens in Welt und Kirche. Ob Kanzlei oder Juff, ob Familienverband oder Paulinerverband, ob vielfache Hilfe für Bedrängte oder tausendfache Hilfe für mich. Gott weiß es. Aber in diesem Bachtal stehen, um bei der Vision des Bileam zu bleiben, viele Gärten, Obstbäume und Weinberge. Da gibt es reichen Ertrag, große Ernten, volle Keller

4. Beim vierten Bachtal, das in Euren Strom einmündet, bleib ich mit vielen dankbar stehen, die jetzt hier anwesend sind: Es ist der Reichtum Eurer Gastfreundschaft. Ihr habt unmittelbar neben der Villa Blanka, die die Gastfreundschaft geschäftsmäßig lehrt, eine eigene Privatschule und ein Kulturinstitut der Gastfreundschaft aufgebaut. Ich möchte mich im Namen vieler dafür bedanken. Ich glaube nicht, daß es in Innsbruck viele Heimstätten mit einer so offenen Tür gibt ...

5. Und das letzte Bachtal, das ich erwähnen möchte und seine eigene Schönheit in die große Stromlandschaft eingebracht hat, ist der Talgrund der Musik. Ihr seid – durch Gottes Geschenk und eigenen Fleiß – eine philharmonische Familie, die kleine Maria eingeschlossen. Durch dieses Tal klingt Cello und Klavier, Flöte und Posaune, Bratsche und Mandoline und ein Reichtum, der heute Rarität geworden ist: der Gesang, die unzähligen Lieder. Und das alles tönt aus eurem Hause fort auf die Kirchenchöre und in die Konzerte, in Musikschule und auf die Bühne. Bei euch ist das uralte Wort des Konfutse „alle Erziehung wird durch Musik gekrönt“ ebenso wahr geworden wie der Appell des Psalms: „Singt dem Herrn ein neues Lied!“

Wahrscheinlich gäb's noch andere Bachtäler. Aber wir wollen es damit bewenden lassen. Diese Strom- und Tälerfahrt genügt für das, was man das „Geschenk des Daseins“ nennt. Es genügt für einen Jubelruf wie den des Propheten Jesaia (66,12): „Seht her, wie einen Strom leite ich den Schalom zu dir und den Reichtum der Welt wie einen rauschenden Bach“. Und das ist das ganz Große, daß dieser euer Strom immer im Flußbett des Glaubens geblieben ist, des Glaubens, der mit allem und an allem vorbei doch dem Ozean zustrebt, wie es im Buche Kohelet (1,7) heißt: „Alle Flüsse fließen ins Meer ...“ Und in Jesus Sirach (24,31) steht: „Da wurde mir der Bach zum Strom, und mein Strom wurde zum Meer ...“

Und so wollen wir diese heilige Messe ganz unter dem Zeichen der Dankbarkeit, als wahre Eucharistia, feiern. Amen.

Festakt 500 Jahre Goldenes Dachl und 1000 Jahre Österreich
Hofburg, Riesensaal, 15. Juni 1996, 11 Uhr

Das Goldene Dachl spricht Worte zum Tag

Als ich die ehrende Einladung erhielt, zu diesem doch eher weltlichen Anlaß die Festrede zu halten, hatte ich als Bischof doch das Gefühl, nicht ganz die richtige Wahl für diese Aufgabe zu sein. Aus dieser Verlegenheit heraus beschloß ich kurzerhand, das Goldene Dachl selbst reden zu lassen. Da ich vor nunmehr 70 Jahren begann, als kleiner Abc-Schütze täglich an ihm vorbeizugehen, hatte ich genug Gelegenheit, es zu belauschen.

Das Geheimnis des Geburtstages

Es freut mich, sagt das Goldene Dachl, daß man mich feiert. Und mit dem Blick auf meine Publicity freut es mich auch, daß man um meinen Geburtstag eine Kontroverse entfacht und sogar meine Dachbalken wissenschaftlich untersucht hat. Das ist mehr als – um im Vergleich zu bleiben – normalerweise mit den Schädelknochen berühmter Persönlichkeiten geschieht. Ohne alle meine Entstehungsgeheimnisse zu lüften, möchte ich aber auf eines aufmerksam machen: Sie berechnen alle ihre Existenz von der zartesten Kindheit an. Nun – auch ich habe einige Jahre als Baby-Erker verbracht. Die Dachbalken mit den schweren Schindeln wuchsen mir erst später ...

Der Bindenschild

Man soll mit so großen Jubiläen nicht so pingelig sein. Das kleine Wörtchen Ostaricchi auf dem tausendjährigen Pergament ist ja auch nicht eine Taufurkunde oder erste Staatsverfassung. Und trotzdem feiern wir zu recht. Ich gestehe, sagt das Goldene Dachl, daß ich auf eines stolz bin: Der rot-weiß-rote Bindenschild ist auf mir nicht weniger als zehnmal in Stein oder Farbe abgebildet. Besonders stolz bin ich auf diesen Bindenschild seit jenen Tagen, als die häßlichste Fahne verschwand, die je an mir herunterhing und über diesem Lande wehte. Meine rot-weiß-roten Wappenschilde haben diese böse Zeit überdauert. Allerdings – wenn ich so hinuntersinne und die unbeschwerten Leute anschau, die da drunten an den freundlichen Wirtshaustischen sitzen, im Winter die gebratenen Kastanien oder an den Abenden die Frankfurter am Würstelwagen genießen, ob diese Generation bedenkt, wie wenig selbstverständlich das alles ist und wieviel Wachsamkeit und Maß es braucht, daß diese friedlich-menschliche Welt erhalten bleibt. Ich will dem Herrn Bundespräsidenten nicht vorgreifen, aber weil ich nun einmal aus Stein bin, erlaube ich mir eine etwas harte Bemerkung. Wenn der rot-weiß-rote Bindenschild nicht identisch bleibt mit Redlichkeit und Rechtlichkeit, Solidarität mit den Schwachen, politischer Kultur und einem Augenmaß für die eigenen Ansprüche – wenn sich das alles nicht um den rot-weiß-roten Schild schlingt und aufblüht wie das gotische Rankenwerk, dann nützt alles jublierende Fahنشwingen nichts – weder bei meinen Fresken von Jörg Kölderer noch bei euch.

Der Europa-Erker

Ich bin, sagt das Goldene Dachl, ein alter Europäer. Wenn manche Leute meinen, sie hätten Europa erst heute entdeckt, muß ich in mich hineinlächeln. An mir prangen Königsadler und Kaiseradler, die Schilde von Burgund, Mailand, Sachsen, Ungarn und der

Steiermark neben dem Tiroler Adler. Gar nicht davon zu reden, was ich gesehen habe, wenn ich durch die Hofgasse hinüber zu meinem Freund aus Kindertagen, dem Wappenturm, geschickt habe. Da waren alle abendländischen Träume meines Kaisers Maximilian verewigt, von Aragon bis Friaul, von Dalmatien bis Elsaß, von Schwaben bis Luxemburg, von Kastilien bis Flandern. Ich war nie ein verträumter Bürgererker mit dem Horizont ins nächste Gäßchen. Vor mir hielt die erste Post nach Mailand und nach Brüssel. In meinen Amtsräumen lag die Verwaltung und Raitkammer für die habsburgischen Vorlande bis zum Niederrhein. Aber eins möchte ich euch sagen, die ihr heute mit Hoffnungen und Ängsten vom neuen Europa sinnt und träumt und agiert und zweifelt: Ich habe schon in meiner Kindheit ein anderes Europa erlebt, nicht nur das der stolzen Schilde. Da war der Burgunderkrieg und der Venedigerkrieg, der Bayernkrieg und der Schweizerkrieg, der ungarische Krieg und all die anderen Abenteuer. Und immer und immer hat dieses Land im Gebirge mitgezahlt und mitgeblutet. Wenn nur das gelänge, daß der innereuropäische Krieg endgültig in die Heeresmuseen wanderte – dann wäre das mehr als Währungspläne und Markthoffnungen auf der einen und Transitängste und kleinkarrierte Geschäftemacherei der großen Lobbies auf der anderen Seite. Es wäre schade, wenn dieses große Anliegen unterginge. Aber die Dame Europa war ja immer schon vom Rinderwahn bedroht: In der griechischen Mythologie wurde sie bekanntlich von einem Stier entführt, hinter dem sich der Gott Zeus verbarg, der weder Anstand noch Maß kannte.

Das feuervergoldete Dach

Ich spüre manchmal eine gewisse Enttäuschung bei vielen Besuchern, die Augen und Kameras auf mich richten, sagt das Goldene Dachl. Sie vermuten, daß es mit dem „Goldenen Dach“ nicht so weit her ist. Und sie vermuten recht. Meine Schindeln haben keine Punzen. Sie sind nur feuervergoldet. Nun, bei meinem edlen Bauherrn war schon mehr nur „feuervergoldet“. Er hat nie mit Geld umgehen können. Und so waren Pomp und Pump und Pleite seine ständigen Begleiter. Das Salz von Hall und das Silber von Schwaz waren auf Jahre verpfändet. Die Schuldscheine meines Herrn waren noch zahlreicher als die Wappenschilde. Eines Tages ist den Innsbrucker Wirten die Geduld gerissen: „Majestät hin, Majestät her“, haben sie gesagt, „entweder zahlst du deine Schulden oder wir setzen deinen Troß auf die Straße ...“ Und so geschah's. Der Kaiser ist tief verletzt nach Osten abgezogen – und die Innsbrucker bekamen auf diese Weise zu den leeren Kassen noch ein leeres Grab. Apropos – die Tatsache, daß ich von meiner frühesten Kindheit an in meinen Hallen und Gewölben die Schuldenberge und gleichzeitig die damals modernste Entwicklung des Finanzamtes in der Gestalt der Raitkammer beherbergte – diese Kombination allein müßte ja den letzten Zweifel über meine österreichische Identität beseitigen. Wie gesagt – ich bin nur feuervergoldet.

Die Feuerzeichen

Es tut mir natürlich wohl, gesteht das Goldene Dachl, daß mich so viele Millionen Menschen für hübsch und nett und nice und beautiful finden, aber ich muß schon betonen, daß ich nicht immer nur ein idyllischer Winkel war. Eine Stunde in meiner Jugend kommt mir nicht aus dem Sinn. Ich muß von ihr erzählen, auch wenn sie nicht in den festlichen Rahmen des Riesensaales hier paßt. Man schrieb den 25. Februar 1536. Da brannte unmittelbar vor mir ein Scheiterhaufen. Und auf ihm verbrannte ein Mensch: Jakob Huter. Er hat zu denen gehört, die in einer aufgewühlten, verunsicherten und religiös verkommenen Zeit das Evangelium sehr radikal auslegten. Als er trotz Verbot mit seiner schwangeren Frau nach Tirol zurückkehrte, erteilte ihm die ganze Härte der Zeit. Es gibt heute noch in Süddakota in den

USA ein paar tausend seiner Anhänger, die einen Tiroler Dialekt reden. Über Details ihrer Ansichten mag man theologisch denken wie man will – sie sind höchst ehrenwert und tieffromm. Aber auf dem schrecklichen Scheiterhaufen vor mir verbrannte nicht nur Holz und ein Mensch. Da verbrannten auch die Achtung vor dem Gewissen, die Menschenrechte und die christliche Liebe – und darum kann ich dieses Feuer nicht vergessen. Vielleicht könnt ihr euch jetzt vorstellen, wie ich mich über Feuerzeichen anderer Art gefreut habe, als vor ein paar Jahren tausend Kerzen vor mir brannten, als Zeichen gegen Fremdenhaß, Intoleranz und Ausgrenzung. Der 25. Februar 1536 ist für mich ein Trauma, sagt das Goldene Dachl. Darum rede ich nie von den guten alten Zeiten. Ich habe Feuerzeichen gesehen, solche des Fanatismus und solche der Toleranz ...

Das Denkmal des spielenden Menschen

Trotz dieser belastenden Erinnerungen bin ich doch ein fröhliches Bauwerk. Über meine Säulen und Konsolen, die Brüstungen und Wände tummelt sich die Festesfreude und tanzt der Übermut. Kaiser Maximilian hat sich auf mir zusammen mit dem Hofrat und dem Hofnarren abbilden lassen. Diese Verbindung ist heute auf den Denkmälern der höheren Etagen äußerst selten, obwohl die Berechtigung dieser Kombination nicht immer von der Hand zu weisen wäre. Ich nehme in Anspruch, sagt das Goldene Dachl, ein Denkmal des spielenden Menschen, des homo ludens zu sein. Andere Städte haben imposante Türme, Mauern und Gräben, Tore und Dome als Wahrzeichen. Innsbruck hat mich, den verspielten Erker. Und so versuche ich, mit marmorner Beharrlichkeit in diese heutige überzivilisierte, überproblematisierte, übertüchtige und überorganisierte Gesellschaft eine Botschaft hineinzulächeln: Ohne den spielenden Menschen geht es nicht – nicht ohne Musik, ohne Kultur, ohne Tanz, ohne Fest, ohne den Dichter, ohne die hintergründige Ironie, ohne den Humor, ohne den Narren.

Dank und Geburtstagswunsch

Es ist nun an der Zeit, daß ich zu dieser festlichen Stunde auch einen Dank vorbringe: Ich muß gestehen, daß die Innsbrucker Altstadt heute so schön ist wie noch nie – die Lauben und Fassaden, die Dächer und das Pflaster. Wenn heute zu mir der Duft von Kaffee, Konditorei und Gulaschsuppe heraufweht, dann ist das nicht mit jenen Düften zu vergleichen, die mich umkosten, als in der Mitte der Herzog-Friedrich-Straße noch eine schmutzige Ritsche rann, in die Händler und Hausfrauen alles gossen, was so anfiel. Die Altstadt ist wirklich schön geworden, danke. Und bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, einen Geburtstagswunsch vorzubringen. Ich meine – wenn man das nur alle 500 Jahre tut, kann man kaum von Unverschämtheit reden. Darum also: Liebe Innsbrucker – wenn ich so nach Süden schaue, über die Straßen hinweg zur Serles und den blauen Bergen, die mein kaiserlich-königlicher Erbauer so geliebt hat, dann bitte ich um eins: Verbaut mir diesen wunderbaren Blick nach Süden in den nächsten 500 Jahren nicht mit weiteren Architekturrülpsern. Das Bisherige genügt. So, das wäre heraus – und jetzt bin ich wieder für's nächste halbe Jahrtausend still mit meinen Wünschen.

Die leisen Lieder

Ich habe nun viel geschaut, erlebt und beobachtet. Ich habe viel Lärm gehört: Marktlärm und Kriegslärm, Turniere und bunte Feste, Verkehrslärm und dröhnende Lautsprecher. Aber wenn ein Tag verebbt und sich die letzten lauten Nachtbummler verkrümmeln und Dom und

Stadtturm nur mehr verschlafene Gassen bewachen, dann horche ich in mich hinein. Und dann erwachen leise Melodien aus meiner Kindheit und Jugendzeit..

Die eine stammt aus der Zeit als Meister Heinrich Isaak bei mir aus- und einging. Es gibt sicher Städte mit bedeutenderen Musiktraditionen. Aber gibt es eine mit einer zarteren Hymne als der von Heinrich Isaak? „Innsbruck, ich muß dich lassen“. In ihr ist so viel leise Wehmut und Kultur der Liebe und eine bewegende Zuneigung zur Heimatstadt: „Innsbruck, ich muß dich lassen ...“

Mit der zweiten leisen Melodie hat es eine eigene Bewandnis. Im Jahr 1640 war in meinen Gewölben im Parterre eine Druckerei. Und dort wurde zum ersten Mal ein Lied gedruckt, das dann durch alle deutschen Lande wanderte und dessen Weise ich jeden Tag um Viertel nach Zwölf Uhr in der Mittagsstunde vom Glockenspiel im Nordturm des Domes herüberhöre: „Maria breit den Mantel aus ...“

Die erste Melodie ist die Hymne der Heimatliebe, und die zweite ist die verhaltene Hymne der großen Geborgenheit, des Vertrauens. Vielleicht werden es mir manche nicht glauben, weil ich so alt bin, aber es ist wirklich so: Diese beiden leisen Lieder überleben mit ihrer Tiefe des Gemüts und der Gläubigkeit alle schrillen Töne der sogenannten Aktualität. Ihr solltet sie weiterklingen lassen – in den tieferen Gewölben eurer Herzen und in den Glockenspielen eurer Sehnsüchte – sagt das Goldene Dachl.

Abschied Hofrat Dr. Otto Larcher, Paulinum, 3. Juli 1996, 10.00 Uhr

Lieber Hofrat,
lieber Herr Direktor,
lieber Bundesbruder,
lieber Otto!

Die Stufen meiner Anrede verraten schon, daß ich in dieser Stunde nicht umhin kann mit meinen Gedanken immer intimere Kreise zu ziehen, und aus dem Offiziellen ins Persönliche hinüberzuwechseln.

Wie wir uns zum erstenmal in diesen heiligen Hallen des Paulinums begegnet sind, hätten wir uns ja nie träumen lassen, daß wir uns ein Menschenalter später in diesen Rollen gegenüberstehn werden: Der Schüler Otto Larcher als Hofrat und Direktor, und der junge, noch etwas militärisch angehauchte Präfekt als Bischof. Wir hätten uns beide bei einer derartigen Vorstellung krumm gelacht. Und heute sind wir also da vereint, beide als auslaufende Modelle, Du als Direktor und ich als Bischof. Wir sind beide dabei, ein Stück Verantwortung mit einem geheimen Seufzer der Erleichterung abzulegen, aber nicht, um mit zittriger Greisenstimme nach den Pantoffeln des Ruhestandes zu rufen, sondern um eben in einer etwas größeren Gelassenheit sich dem zu widmen, was das Leben immer noch an Herausforderung bereithält. Dabei verkenne ich nicht, daß sich bei mir der Tatterich aufgrund des Altersunterschiedes früher einstellen wird. Aber ich glaube, ich habe die Grundstimmung von uns beiden wiedergegeben, wenn ich sage, daß wir nicht lebensmüde wegschlurfen - Du nicht von der Direktionskanzlei und ich nicht von der Mitra. Aber lassen wir uns beide doch ein wenig nostalgisch von der Erinnerung überwältigen, daß wir in diesem Paulinum miteinander mit mäßiger Begeisterung die morgendliche Brennsupp geschlürft, die vorgeschriebenen Spaziergänge persolviert, die Schi schön brav zu Fuß auf die Rodelhütte geschleppt und unter den Bäumen vor dem Haus Sautreiben gespielt haben (eine heute noch nicht anerkannte olympische Sportart). Das alles verbindet uns, und nun verneigen wir uns gegenseitig als angehende Pensionisten! In so erhabenen Augenblicken des Lebens muß man unwillkürlich den Atem anhalten, die ganze Wucht der Geschichte und der Vergänglichkeit erspüren und dann abgeklärt und weise in sich hineinmurmeln: Wer hätte das gedacht!

Die zweite Stunde an die ich mich erinnere, war Dein Besuch während des Studiums in Innsbruck. Du warst gerade bei Deiner Dissertation über Georg Christoph Lichtenberg, den kritisch-freien Geist des 18. Jahrhunderts, und hast darüber geklagt, daß die vierbändige Originalausgabe weder in der Uni-Bibliothek von Innsbruck, noch in den Staatsbibliotheken von Wien, München und Zürich vorhanden sei und nur in Göttingen eingesehen, aber nicht ausgeliehen werden könne. Ich habe mich dann erinnert, daß in der obersten Stellege meiner Bibliothek doch ein Lichtenberg stehn müse. Und so wars dann auch - es war die kostbare seltene Erstausgabe. Es war mein einziger positiver Beitrag zu Deiner wissenschaftlich-akademischen Entwicklung. Im Gedanken daran, daß ich dem Zölibat treu bleiben möchte und daher Kinder von dieser Erstausgabe nicht viel haben werden, habe ich sie dann der Uni geschenkt.

Ich gestehe, daß ich für diesen Anlaß hier in den Aphorismen Lichtenbergs nach einem passenden Zitat gesucht habe, aber der Bursche ist derartig bissig-kritisch, daß ich für eine festliche Stunde wie diese im oberflächlichen Suchen nichts gefunden habe. Besonders fromm war er sowieso nicht.

Die Vertiefung in die englische Sprache hat dich dann nach Schottland getragen - und ich glaube, daß Dir dort hin immer eine heimliche Liebe geblieben ist, wenn dich dann auch eine stärkere Liebe, die zu Deiner werten Frau, an den Fuß des Kellerjochs und ans Paulinum zurückgetragen hat. Und hier bist Du Direktor geworden, Du wurdest sozusagen pädagogisches Bügeleisen an dem Ort, an dem man Dir selbst die ersten pädagogisch-schulischen Bügelfalten zugelegt hat. Es werden Dir die eigenen Erfahrungen zugute gekommen sein.

Und damit komme ich nun zum persönlichen Danke. Ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß es eines der größten Geschenke im Hirtenamt ist, wenn man Leute hat, auf die man sich verlassen kann, denen man Vertrauen schenken kann und die es verdienen, denen man nicht nachgehen muß und bei denen man die Verantwortung ruhig abladen kann. Gott hat mir viele derartige Menschen geschenkt. Einer von denen bist Du. Ich habe das Gymnasium in besten Händen gewußt, und die objektive Entfaltung und der Ruf dieser Schule bestätigen das ja auch. Verantwortungsträger dieses Formats erinnern mich immer an meinen Hirtenstab. „Mein Stab, der stützt mich“, heißt es im Psalm. Ein kleiner Ministrant, der meinen Stab gehalten hat, hat in dem Augenblick, wo mein Sekretär dem anderen kleinen Ministranten die Mitra genommen und mir aufgesetzt hat, diensteifrig gefragt: „Brauchst in Stecken aa?“ Ja, den brauch ich auch. Den Stecken, will sagen, den Mann oder die Frau, auf die ich mich verlassen kann, die brauche ich auch. Und ohne sie bin ich geliefert. Und deshalb möchte ich Dir, lieber Otto, für dieses „Stütze-Sein“ Vergeltsgott sagen. Ich danke für die Verlässlichkeit. Ich möchte alle Deine Vorzüge in dieser einen Tugend subsumieren. Ich danke für das „Stabsein“ in Energie und Aufrichtigkeit und Geradheit der Linie, und ich danke Dir für alle Loyalität, die sich in der Krümmung symbolisiert. Und zum persönlichen Dank und dem der Diözese kommt heute auch der Dank der Weltkirche. Ich darf Dir den Orden des heiligen Silvester überreichen, den Dir der Papst verliehen hat. Und vor einem Professor - und einer Schülerschaft, die mit dem Latein so vertraut sind, daß sie lateinisch träumen, darf ich die Urkunde in der lateinischen Originalsprache vorlesen:

Verabschiedung Dr. Schiemer, Verlagsanstalt Tyrolia
5. September 1996, 18 Uhr

Verehrter Herr Generaldirektor,
lieber Georg!

Wenn Du nun Dein Amt als Generaldirektor in andere Hände – in gute Hände – übergibst, ist die Stunde des Dankes gekommen. Vielleicht bin ich gar nicht der richtige Mann für eine Laudatio, weil ich natürlich an den Details Deines Wirkens, Sorgens und Arbeitens nicht so teilnehmen konnte. Ich kann darum in dieser Stunde nicht mit vielen Einzelheiten aufwarten, die sicher des Erwähnens wert wären. Ich bleibe bei der Verneigung vor einem Lebenswerk, das in seiner Gesamtbedeutung für Kirche und Heimat nicht leicht überschätzt werden kann. Ich weiß, was die Tyrolia bedeutet – ich weiß es als Bischof, Kunde und Autor. Manchmal – wenn ich über die Theresienstraße hinaufgehe zur Buchhandlung – mit der Regelmäßigkeit, mit der Hausfrauen den Supermarkt besuchen, versuche ich mir vorzustellen, was eigentlich wäre, wenn es die Tyrolia nicht gäbe. Es würde ein Stück Identität im geistigen Tirol verschwinden, ja auch ein Stück Heimat seit Kindertagen. Sie ginge mir genau so ab wie die Anna-Säule. Es gibt nicht allzu viele Institutionen, die auf Grund ihrer Stabilität heimatliche Gefühle vermitteln. Für den alten Innsbrucker ist auch der Verlust alter Firmen und Geschäfte zugunsten anonymer Einkaufszentren ein Verlust an Heimat. Die Tyrolia gehört für mich und viele zur vertrauten Welt – ihre Regale, ihr seriöses Angebot, ihre zuvorkommenden Angestellten. Ich rede zunächst von der Buchhandlung (und den Buchhandlungen), weil sie ja sozusagen die Außenseite, der Kommunikationsraum des Verlages sind.

Und dann ist da der Verlag. Ein in Zeiten wie diesen nicht leicht zu führender Verlag. Wir wissen aus dem gesamten Verlagswesen, daß es heute keine rosigen Zeiten hat. Aber ein Verlag, der auf Grund seiner Linie nicht alles verlegen kann, was Geschäft verspricht, und nicht alles anbieten kann, was die Kassen klingeln ließe, und nicht alles abstoßen kann, was eine Belastung ist – man denke nur an den Zeitungssektor – ein derartiger Verlag mit Linie hat es besonders schwer.

Und das ist der Dank, den ich Dir, lieber Freund, im Namen der Kirche, des Landes, sagen möchte: Den Dank für die Linie. Du hast durch alle Bedrängnisse und Stürme hindurch diese Linie gehalten.

Wenn ein Pilot der Namenskollegin in den Lüften, der Tyrolian Airways, bei Föhnsturm von Wien herauf über Innsbruck wild gebeutelt die große Schleife macht, und dann trotz aller Turbulenzen und Schwankungen doch sicher auf der Rollbahn aufsetzt, zwischen den beiden Lichterketten der Pistenbefeuernung, dann empfindet jeder eine tiefe Dankbarkeit gegenüber dem Mann im Cockpit (ich habe sogar schon lauten Beifall erlebt). Du hattest, lieber Georg, mit Deiner Tyrolia Airways wohl ähnliche Flugbedingungen, etwas gebeutelt von den unberechenbaren Windstößen des Zeitgeistes, mußtest Du das Unternehmen sicher auf der schmalen Rollbahn aufsetzen, auf der einen Seite die Lichter der weltanschaulichen Verpflichtung, auf der anderen die der geschäftlichen Verantwortung. Wir danken Dir für diese Kunst im Cockpit der Tyrolia – und ich kann nur wünschen, daß diese Fluglinie des Geistes auch weiterhin die schwierigen Landemanöver in Zeiten wie diesen meistert.

Hie und da, wenn wir beisammen gesessen sind, habe ich von der Schwierigkeit Deiner Aufgabe etwas mitbekommen. Ein wenig ist Dir diese Linientreue wohl mit den Genen mitgegeben worden – da brauche ich nur, was ich hie und da tue, am Familiengrab der Schiemer im Wiltener Friedhof stehen zu bleiben. Aber letztlich entscheidet hier doch ein lebendiger Glaube und ein Gottvertrauen. Diese Linientreue, dieser Glaube und dieses Gottvertrauen wirst Du dem neuen Generaldirektor als kostbares Vermächtnis in der Schublade lassen, wenn Du nun den Sessel des Generaldirektors mit einem ruhigeren Möbel vertauschst.

Ich danke Dir persönlich auch für alles Vertrauen, für alle Zusammenarbeit und Freundschaft. Und nun wünsche ich Dir die Gabe, die ruhigeren Jahre sinnvoll zu füllen, und daß Du Dich auch ein wenig entspannt zurücklehnen kannst. Das wünsche ich Dir umso mehr, als ich ja auch bald einmal Vorbilder brauchen werde, wie man das macht.

Gottes Segen für Dich, die Deinen und Dein Lebenswerk!

Patsch, Sonntagvorabendmesse, 11. Jänner 1997, 19.30 Uhr

Lesung Is 42, Mt 3

Wenn wir das Evangelium von der Taufe Jesu lesen, steigt eigentlich bei uns die gleiche Frage auf, die schon Johannes den Täufer bewegt hat: Was soll das? Der Messias, der Welterlöser braucht doch nicht getauft zu werden! Die Taufe des Johannes ist doch ein Ritus zur Vergebung der Sünden! Der Sohn Gottes hat keine Sünden. Da gibt es nichts zum Abwaschen und nichts zu bekennen. Der Herr kann Verzeihung aussprechen, aber er braucht keine. Hat er nicht später einmal zu seinen Gegnern sagen können: Wer von euch kann mich einer Sünde bezichtigen? Also – was soll die Taufe im Jordan?

Diese Frage könnte man mit einem sehr modernen Wort ziemlich klar beantworten. Mit einem Wort, das heute sehr oft zitiert wird, weil es in vieler Hinsicht in der Gesellschaft und in der Menschheit aktuell ist. Das Wort heißt Solidarität. Jesus hat sich aus Solidarität taufen lassen. Er wollte sagen: Ich gehöre zu euch. Ich erkläre mich mit dem belasteten, schuldigen, unverlässlichen, rückfälligen und fragwürdigen Menschen solidarisch. Ich bin trotz allem euer Bruder. Auch wenn ich der Sünde fern bin, euch bin ich nahe. Und wenn ihr den Anlauf guten Willens zeigt, wie eben die Täuflinge im Jordan, dann bin ich mitten unter euch.

Darin allein liegt der Sinn dieser Szene des Evangeliums. Sie ist eine weitere Offenbarung der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, die mit Jesus zu uns kommt. Die Worte des Jesaias in der Lesung deuten ja dasselbe an. Wie wird der Erlöser sein? Er schreit nicht, er lärmt nicht, er kommt nicht mit großer Show und gewaltigen Auftritten wie ein Star. Seine Faszination beruht auf ganz anderen Qualitäten: Er zerbricht das geknickte Rohr nicht und er löscht den glimmenden Docht nicht aus. Das heißt doch, daß er für den angeschlagenen Menschen kommt und mit ihm liebevoll und behutsam umgeht und daß er das Heil will und die Versöhnung und den Neubeginn und die Hoffnung.

Die Texte dieses Sonntags sind sehr tröstlich. Das Evangelium schließt ja mit der Vision des Täufers, die dieser hat, wie Jesus aus den Wassern des Jordan heraussteigt. Gerade nach dieser Geste der Demut, nach dem Hinabsteigen, kommt nun die Bestätigung der unvergänglichen Herrlichkeit des Christus: Dieser, das heißt der da, der mitten unter euch ist wie einer von euch, wie ein geschlagener und erlösungsbedürftiger Mensch – der ist mein vielgeliebter Sohn – und alle Autorität und Macht liegt bei ihm – ihn sollt ihr hören.

Und dann kommt noch die Vision des Geistes in der Gestalt der Taube, die herabschwebt. Auch dieses Bild unterstreicht die Aussage des ganzen Evangeliums. Dazu muß man wissen, daß die Taube im ganzen alten Orient als heiliger, als Göttervogel gesehen wurde. Und sie war immer das Symbol für Milde, Sanftmut, Liebe, Friede, Versöhnung und Hoffnung. Damit ist klar, was das heißt, wenn sich Gottes Geist in Gestalt einer Taube vom Himmel herabschwingt und sich auf Jesus niederläßt: Es bestätigt nur das, was diesen Jesus von Nazareth, den Sohn Gottes, bewegt und prägt und bestimmt: Liebende Solidarität mit den Menschen.

Darum bin ich der Überzeugung, daß diese Grundhaltung auch die Kirche von heute prägen muß. Die Grundeinstellung, den Menschen ernstzunehmen, ihm wohlwollend zu sein, auch wenn er seine Schwierigkeiten hat, eine gewisse Großmut, die über manches hinwegsieht, eine Bereitschaft, nicht nachzutragen – das ist die Gesinnung, die am Jordan als das Wesen Jesu geoffenbart wurde.

Und der Vater bestätigt dies mit dem Wort, das von Ewigkeit zu Ewigkeit rollt: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“

Gottesdienst der Innung der Gärtner und Floristen (mit Fahnenweihe)
Heiligkreuz bei Hall, 14. Jänner 1997, 18 Uhr

Kleine Meditation über die Blumen

Es ist mir eine Freude, mit der Innung der Gärtner und Floristen einen Gottesdienst feiern zu dürfen. Offen gesagt, drängt mich dazu schon eine Dankbarkeit für das, was ich aus Ihrer Welt an schönem im Laufe eines Lebens empfangen und erlebt habe.

Ich bin mir bewußt, daß sie aus einer Alltagswelt kommen, die – wie in jedem Beruf und jedem Geschäft – auch geprägt ist von Sorge und Anspannung, von den wirtschaftlichen Problemen, die heute da sind, von Konkurrenz, Kalkulation und Risiko, das bei einer vergänglichen Ware wie der Ihren immer gegeben ist ... aber jetzt, in dieser Stunde, in der Atmosphäre eines Gottesdienstes, da sollte wohl nicht nur eine Fahne geweiht werden – sondern da dürfen Sie doch auch einmal etwas von der Weihe Ihres Berufes spüren.

Wissen Sie, daß der unendliche, ewige Gott der erste ist, der zu Ihrer Innung gehört? Im zweiten Schöpfungsbericht der Genesis heißt es (Gen 2,8): „Gott pflanzte einen Garten in Eden, im Osten, und setzte da hinein den Menschen, den er geschaffen hatte ...“ Das Wort „Eden“ heißt „Garten“, im Persischen steht dafür das Wort „Paradeisos“ unser „Paradies“. Was bedeutet die Stelle. Sie ist natürlich nicht einfach wörtlich zu verstehen, sondern in einer tiefen Symbolik. Der Garten ist in der Dichtung des ganzen Ostens und des Alten Orients das Symbol für das Glück. In einer Weltgegend, in der Wüste, Steppe und Wassernot weite Teile des Landes prägen, ist das auch verständlich. Wenn Gott den Menschen in einen Garten versetzt, dann heißt das in unserer Sprache einfach: Gott will, daß der Menschen glücklich sei. Und damit ist sozusagen die entscheidende Aussage über die innersten Absicht des dreifaltigen Gottes gemacht. Und damit ist aber auch angedeutet, daß Ihr Beruf, der des Gärtners, zutiefst mit dem Glücklichein, dem Wohlbefinden und der Freude zu tun hat. Und darum kann ich zurecht sagen, der Ewige Gott sei das erste Mitglied Ihrer Innung gewesen, von Anfang an, bevor es noch menschliche Kultur gab ...

Die meiste Freude, liebe Freunde, verbreiten Sie mit Blumen.

Wenn wir bei dieser Besinnung einmal davon absehen, was eine Blume biologisch und botanisch bedeutet – sie ist Ihrer Kunst und Ihrem Wissen und Können anvertraut. Wenn Sie die ganze bunte Pracht an Ihrem geistigen Auge vorbeiziehen lassen, die sie im Lauf Ihres Lebens gezogen und gezüchtet, geschnitten und arrangiert, gewunden und gebunden, in die Schaufenster gestellt, auf Festtagstische gelegt, in die Hände von Bräuten gegeben, in Krankenzimmer gestellt und auf Gräber gelegt haben – dann ist es doch berechtigt, einmal zu fragen: Was ist die Blume?

In der Blume sammelt sich die Schönheit der Schöpfung. Das hat niemand Geringerer gesagt als unser Herr Jesus selbst: „Betrachtet die Blumen des Feldes. Sie säen nicht und sie ernten nicht – und doch war Salomo in seiner ganzen Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen ...“ Dabei hat der Herr nicht von kostbaren Orchideen oder einer Gerbera gesprochen, sondern von den einfachen Wiesenblumen, wie sie in Palästina nach dem Winterregen herausschießen. Weil die Blume die Schönheit der Schöpfung repräsentiert, ist sie auf den Altären der ganzen Welt gegenwärtig – sozusagen als Repräsentantin der Natur und der Dankbarkeit und der Verehrung. Auf den ältesten Darstellungen Ägyptens halten schon vor 4000 Jahren die Götter und ihre Verehrer Blumen in den Händen.

Und weiters ist die Blume ein Ursymbol für Hoffnung und Leben. Im Hohen Lied der Liebe im Alten Testament heißt es: „Vorüber ist der Winter, schon zeigen sich die

Blumen auf der Flur“, und wenn der Prophet Jesaia von der Erlösung spricht, redet er von der „blühenden Wüste“.

Ja die Symbolik der Blume geht so weit, daß der Welterlöser selbst als Blume bezeichnet wird. Wir haben doch noch vor wenigen Tagen gesungen: „Es ist ein Ros' entsprungen, aus einer Wurzel zart ...“ Diese Rose ist Christus. Gott ist nicht nur Gärtner, er ist auch Florist. Kein Gesteck und kein Bouquet hat mehr Hoffnung in die Welt gebracht als diese Rose aus der zarten Wurzel ...“

Und zum Dritten ist die Blume der begabteste Dolmetscher der Welt. Sie spricht in allen Sprachen und wird in allen Sprachen verstanden. Wenn ich eine Blume im Krankenzimmer zurücklasse, redet sie weiter, auch wenn ich wieder draußen bin. Die Blumen, die die Kinder bei einem Begräbnis in das Grab ihrer Lehrerin geworfen haben (ich bin dabeigewesen) haben mehr gesprochen als die Grabreden, und wenn nur jedes Kind eine Nelke hinuntergegeben hat. Die schäbigste Hütte bekommt durch einen Geranienstock am Fenster ein einladendes Aussehen. So wird die Blume zum großen Symbol des Miteinander, zur uralten und ewig neuen Zeichensprache der Liebe.

Es gibt also Vieles, was wir zu dieser Feierstunde durch Kopf und Herz gehen lassen können. Ich habe es zu sagen versucht, nicht, weil ich Ihnen Werbeslogans liefern will, sondern weil ich Ihnen, liebe Gärtner und Gärtnerinnen, liebe Floristinnen und Floristen, eine Ahnung davon geben möchte, daß über Ihrem Beruf wirklich so etwas wie eine Weihe liegt:

Der erste Gärtner des Universums ist Gott, der für den Menschen den Garten Eden pflanzt und damit ausdrückt, daß er ihn glücklich machen will.

Und die Blume ist das Konzentrat aller Schönheit der Schöpfung.

Sie ist auch der lebendige Ausdruck von Hoffnung. Und wenn sie auch vergänglich ist – Gott hat eine unvergängliche Blume in die Vase der Welt gesteckt: Die Rose aus der Wurzel Jesse.

Und schließlich bleibt die Blume, die immer leicht zu verstehende Dolmetscherin der Liebe.

Und daher kann man über die Blume eine ganze Predigt halten.

175 Jahre Sparkasse Innsbruck
Gottesdienst Hofkirche, 3. April 1997, 18 Uhr

Das Geld im Evangelium

Es ist gar nicht so einfach, zum Jubiläum einer Sparkasse und Bank zu predigen. Und so ist mir der Gedanke gekommen, einmal der Spur des Geldes im Neuen Testament nachzugehen, also sozusagen dem Geklimper und Geklingel der Heller und Pfennige, der Drachmen und Denare, der Statere und Sesterzen, der Schekel und Talente nachzuhorchen, die da durch die Texte von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes rollen ... Und bei diesem Streifzug findet man manches Beherzigenswerte zwischen den Zeilen.

1. Es gibt im Evangelium – das wird Sie freuen – das Geld auf der Bank. Im Mt 25,14 sagt der Herr zum faulen Knecht, der das anvertraute Geld einfach vergraben hatte: „Du hättest das Talent (etwa S 60.000.–) wenigstens auf der Bank anlegen können, damit ich für mein Geld bei der Rückkehr die Zinsen bekommen hätte.“ Es hat sie also gegeben, die Sparkasse von Jerusalem. Und es war durchaus gängig, Zins zu zahlen und Zins zu nehmen. Die jüdischen und christlichen Zinsverbote waren ja, wie neuere Forschungen ergeben, eigentlich gegen den Wucherzins gerichtet. Maßvoller Zins war nie zu umgehen. – Der Herr im Gleichnis setzt übrigens voraus, daß ein derartiges Institut verlässlich und seriös sein mußte. Sonst hätte er es nicht empfehlen können.

2. Die Heilige Schrift erwähnt aber auch das kriminelle, das schmutzige Geld. Da ist von den Summen die Rede, die Judas als Kasseverwalter unterschlug. Johannes macht diese Bemerkung. Hierher gehören dann natürlich auch die 30 Silberschekel, die der verzweifelte Verräter in den Tempel warf, und von denen dann das zarte Gewissen der Hohepriester, die den Schandlohn bezahlt hatten, feststellte, daß dieses Geld „unrein“ war und daher nicht in ihren heiligen Tempelschatz paßte. Sie haben schon etwas Passendes gefunden. Unter den Zehntausenden fremder Pilger gab es immer wieder Todesfälle und das Begräbnis dieser Fremden war eine lästige Pflicht der Stadtverwaltung. Darum haben sie den Acker Hakéldama im Süden der Stadt als Friedhof gekauft ...

Zum schmutzigen Geld gehört auch das Schweigegeld für die Grabwache. Die armen Teufel mußten froh sein, mit Geld und Stillschweigen davonzukommen. Nur das Versprechen der Hohepriester, sie nicht dem Pilatus zu melden, hat sie vor einem Verfahren wegen Wachvergehen bewahrt, auf dem die strengsten Strafen standen. So hat das schmutzige Geld Zeugen des Ostermorgens stumm gemacht.

3. Das Evangelium weiß aber auch um das großzügig verschenkte Geld. Das kommt beim Nardenöl zur Sprache, daß die dankbare Maria in Bethanien über Jesus ausgoß – die höchste Form der Ehrung im Orient. Den Geldwert der Sache hat Judas mit seiner hämischen Bemerkung sofort erfaßt und auf 300 Denare geschätzt. Damit lag er richtig. Aus einer zufälligen Bemerkung in der zeitgenössischen Literatur aus Kleinasien wissen wir, daß ungefähr dieser Preis für echte Narde bezahlt wurde. Ein Denar war der Tageslohn eines Arbeiters. Aber Jesus hat die Verschwendung der Liebe Marias, die dafür wohl den Familienschatz nahm, in Schutz genommen.

4. Und weiters erinnert Jesus auch an das kostbarste Geld. Er redet im Tempel davon, aber er meint damit nicht die gewaltigen Gold- und Silbermengen, die in den Gewölben des Heiligtums lagerten und den sogenannten Tempelschatz bildeten. Das waren nicht nur Weihegeschenke, sondern auch Depositen. Der Tempel von Jerusalem war der sicherste Tresor. Er stand sogar unter verbrieftem kaiserlichen Schutz. Kein Römer durfte ihn betreten. Als Pontius Pilatus einmal auf die Idee kam, das Geld für die neue Wasserleitung aus dem Tempelschatz zu holen (man hat einen Teil dieser Leitung übrigens gefunden), hat er sich

verrechnet. Nach jüdischen Beschwerden in Rom mußte er alles auf Heller und Pfennig zurücklegen. Als im Jahre 70 der Tempel zerstört und geplündert wurde, sank im Nahen Osten der Goldpreis um die Hälfte – so viel Beutegold wurde auf den Markt geworfen ... Aber Jesus meint mit dem kostbarsten Geld im Tempel nicht dieses Riesenvermögen, sondern jene zwei Asse, die winzigsten Kupfermünzen, die eine arme Witwe in den Opferstock warf. Er hat dafür gesorgt, daß diese beiden Groschen durch die Weltgeschichte klimpern: „Sie hat alles gegeben, was sie hatte.“ Mit diesem Wort hat er sie an die Spitze der langen Spenderliste für den Tempel gesetzt.

5. Das Geld der kleinen Leute! Die Ehrfurcht vor diesem Geld schärft noch ein anderes Gleichnis. Lukas erzählt von der einfachen Frau, die in ihrem fensterlosen dunklen Wohnraum mit dem bloßen Erdboden eine Drachme verloren hatte. Das war objektiv nicht viel – und für sie ein bedeutender Verlust. Wie sie sie wiederfindet, jubelt sie laut vor den Nachbarinnen ... Ich erwähne diese Hinweise auf das Geld der kleinen Leute, mit denen der Erlöser mitfühlte, weil der Respekt vor diesem Geld zeitlos sein muß. Geld und Geld ist nicht dasselbe. 100 Schilling von meiner Pension und 100 Schilling einer Kleinrentnerin sind zwei ganz verschiedene Gelder. Die Ehrfurcht vor dem Geld der kleinen Leute müßte allen Finanzverantwortlichen bis in die Knochen fahren. Die Sorge um dieses Geld stand Pate bei der Gründung der Sparkasse Innsbruck.

6. Ich muß auch erwähnen, daß im Evangelium vom Devisengeschäft die Rede ist. Darum geht es in jenem Bericht bei Mt 21,12, in dem geschildert wird, wie Jesus „die Tische der Geldwechsler im Tempel umstieß“. Das war kein Terrorangriff auf ein ehrsames Gewerbe. Der Tempel von Jerusalem hatte eigene Verwaltung und eigene Polizei und war ein eigenes Währungsgebiet. Im Tempel durfte nur mit dem heiligen Tempelschekel bezahlt werden. Und da die Pilger aus aller Herren Länder mit ihren lokalen Münzen zusammenströmten, mußten sie im Tempel das Geld umtauschen. Die bei dem Geschäft etablierten Herren aus der Kaste der Hohenpriester bestimmten den Wechselkurs – und machten dabei einen gewaltigen Schnitt – bis zu 50 Prozent. Darum war der heilige Tempelschekel nicht gar so heilig. Als Jesus die Tische der Wechsler umstieß, rebellierte er gegen eine Mafia.

7. Und schließlich taucht im Evangelium auch das politische Geld auf – und Jesus wird in das heiße Thema rücksichtslos hineingerissen. Es gab im römischen Reich neben den vielen lokalen Währungen auch so etwas wie den EURO. Diese Rolle hatten die Denare des Tiberius, die zum Großteil in Lyon in Frankreich geprägt wurden und überall im Umlauf waren. Die beim Volk sehr verhaßte asoziale Kopfsteuer, die viele Aufstände verursacht hat, mußten nun mit dem „EURO“, will sagen mit dem Denar bezahlt werden. Dabei galt der Grundsatz. Die Souveränität eines Herrschers reicht so weit, soweit sein Geld angenommen wird. Die Silberdenare des Tiberius zeigten auf der einen Seite das Bild. In der Umschrift wurde er „divus“, „göttlicher“ Cäsar genannt, und auf der anderen Seite „Pontifex Maximus“ („Höchster Priester“). Und deshalb haben die fundamentalistisch-radikalen jüdischen Gruppen erklärt: Dieses Geld ist eine Gotteslästerung. Schon deshalb dürfen wir keine Steuern bezahlen ...

Jetzt verstehen wir, warum die Gegner Jesus diese „Frage mit Dynamit vorlegen: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen oder nicht?“ Sagt er Nein, dann haben sie gegen ihn eine tödliche Waffe vor Pontius Pilatus. Sagt er Ja, steht er beim Volk als Kollaborateur der verhaßten Heiden da. Aber ihre Rechnung geht nicht auf. „Zeigt mir die Steuermünze!“, sagt Jesus. Sie haben natürlich Denare bei sich und halten ihm einen hin. „Wessen ist das Bild und die Aufschrift?“ Sie müssen sagen: „Des Kaisers!“ – „Dann gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ In unserer Sprache heißt das: Wenn ihr mit eurem angeblich so hochentwickelten religiösen Gewissen die Denare des Kaisers mit der heidnischen Aufschrift nehmt, wenn sie euch nicht zu schlecht sind – dann habt ihr ja die Souveränität des Kaisers anerkannt – dann zahlt ihm nur auch Steuern ... Man muß bedenken: Viele von den armen Leuten, die da

herumstanden, hätten keinen Denar in der Tasche gehabt. Der Schuß ist daher voll nach hinten losgegangen. Das wird in der Schrift zum Ausdruck gebracht: „Als die Gegner das vernahmen, waren sie völlig verblüfft, ließen ihn in Ruhe und gingen davon ...“

Es steht also eigentlich ziemlich viel vom Geld im Evangelium: Vom Geld auf der Bank und vom schmutzigen Geld, vom geizig gehorteten und vom großzügig gespendeten Geld, vom wertvollen Geld der Kleinen und von den Schätzen des Großkapitals, vom Devisenhandel und vom Geld, das hochpolitisch ist. Und wenn wir im Evangelium auch keine Anleitung zu Bankwirtschaft und Finanzwesen finden, eins steht doch fest. So viel anders als heute waren die damaligen Verhältnisse auch nicht. Und so wird klar, daß Geld damals wie heute

Segen und Fluch,
Gegenstand der Vernunft und der Unvernunft,
Lebensnotwendigkeit und Mittel zum Verbrechen,
Zeichen der Großmut und der Herzenshärte,
Verführung und Wohltat,
Verantwortung und Gewissenlosigkeit bedeuten kann.

Und weil Jesus davon spricht, daß es auch eine Wertanlage in der Ewigkeit gibt, einen Schatz, der nicht rostet, und ein Kapital, das keine Inflation frißt, wollen wir am Schluß uns auch auf dieses wertgesicherte Investment des Welterlösers nicht vergessen, das übrigens in den Statuten der Sparkasse Innsbruck mit der Gemeinnützigkeit eine Verankerung hat. Amen.

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

60jähriges Maturajubiläum , Krypta Jesuitenkirche , 5.6.1998

Verehrte Damen , liebe Jubilare ,

Ein 60jähriges Maturajubiläum ist sozusagen ein Überfall der Erinnerungen . Man sieht sich wieder , und durch alle Veränderungen der Jahrzehnte sieht man sich doch wie einst - und man stellt fest , daß sie doch in vielem dieselben geblieben sind, bis hinein und Geste und Sprache. Vielleicht fällt bei einem diamantenen Maturajubiläum (so nennt man das 60 jährige bei Priestern) auch ein Nebel einer gewissen Wehmut ein oder doch einer Nachdenklichkeit. Die Reihen haben sich gelichtet . Wir gehören den Jahrgängen an , in denen der Krieg rücksichtslos ausgeholt hat . Und trotz allem wäre es zu wenig , wenn ein solcher Tag nach 60 Jahren nicht mehr brächte als Erinnerungen ein Schulterklopfen und ein Gedenken , das über Friedhöfe wandert - weit hinaus über Länder und Meere....

Ein Jubiläum dieser Art ist vielleicht einer der kostbaren Augenblicke , von denen die in Genf lebende Philosophin Jeanne Hersch einmal gesagt hat , daß in ihnen die Zeit stillstehe . Es ist dann so , daß der Bach des Lebens , der in unserer hektischen Zeit ruhelos und ungestüm von Stein zu Stein , von Termin zu Termin springt und schäumt, plötzlich zu einem kleinen See gestaut wird , in dem man auf den Grund sieht und in der sich der Himmel spiegelt.

Damit könnte man diese Stunde in der Unterkirche umschreiben . Also setzen wir uns an diesen kleinen Stausee, wie wir es vielleicht als Kinder getan haben , - und versuchen wir auf den Grund des Lebens , auf den Grund unserer Existenz zu schauen . Was uns zunächst aus den still gewordenen Wassern anspricht , ist die Erkenntnis der **Vergänglichkeit** . Wir haben die große Strecke vorbei Es ist nicht mehr weit bis zum Talboden , wo alle unsere Lebensbäche in den großen Strom münden . Die Annahme dieser Vergänglichkeit ist ein gesunder seelischer Realismus , der unseren Jahren entspricht , Damals , als junge Menschen , haben wir in der Zeitung zuerst die Sportseite aufgeschlagen . Später waren es die Ereignisse der Öffentlichkeit und dann ist die Epoche gekommen , in der man sich aufmerksam den Todeanzeigen widmet, weil sich dort die meisten bekannten versammeln . Es ist gut , die Neige des Lebens zur Kenntnis zu nehmen und keine Pseudojugendlichkeit vorzutäuschen , wie sie manche Vitaminpräparate verheißten . Und es ist gut , eben diese Vergänglichkeit in eine Art Urvertrauen hineinzubetten . Wie heißt es in der Heiligen schrift ? " Mensch , gedenke , daß du Staub bist und zum Staube zurückkehrst ... " Aber in einem Psalm steht auch : " Herr, verlaß mich nicht , auch wenn ich alt und grau bin ... " Dieser nüchterne , klare und doch vertrauensvolle Blick in die Vergänglichkeit unserer Existenz relativiert die dummen , lächerlichen Eitelkeiten des Lebens - die Positionen und Titel , die Würden , Stellungen und Ehrungen und die kaum zu vermeidende Selbstgefälligkeit. Wir dürfen für alles dankbar sein , was uns das Leben geschenkt hat . Aber die Eitelkeiten verbrennen in der wahren Weisheit des Alters wie das Kartoffelkraut auf den herbstlichen Feldern.

Aber der Stausee bringt auch eine andere Chance des altwerdens. Herbstabende haben wie jeder Fotograf weiß , das klarste Licht des Jahres. Kein frühlingmorgen und kein Sommertag schenkt so feine Silhouetten und Konturen der Landschaft . Nie sind die blauen Schatten so fein abgestimmt und der Blick geht zu keiner anderen Zeit so frei bis zum horizont , wo der Himmel die Erde berührt. Hierin liegt die Chance der Seniores. Über unsere Generation sind die Irrungen und Ideologien , die Einseitigkeiten und Torheiten dieses Jahrhunderts wahrhaftig hinweggebraust . Wir haben die wildesten und stolzesten Schaumkronen dieses dramatischen Säkulums verebben gesehen , als wären sie nie gewesen . Wir haben die schlimmste Epoche erlebt - und zugleich die beste , die es in der Geschichte dieses Landes je gegeben hat , mit der größten Freiheit und dem höchsten Wohlstand aller Zeiten .

1.3.1.16.54

Aber gerade die materiell so erfreuliche Zeit zwingt uns auch wieder zurück an den Stausee der Besinnlichkeit. Diese Epoche fixiert die Augen des Herzens auf den V o r d e r g r u n d - wie ein Fotoapparat, der ganz auf "nah" eingestellt wird. Man sieht dann Spinnenbeine und staubgefäße . Uns so sehen wir das Gewinnbringende, Nützliche , Berechenbare, , Praktische , Modische, Lustvolle und Bequeme . Aber der Optik unseres Herzens ergeht es bei dieser Naheinstellung wie der Optik der Kamera : Bei "Nah" verschwimmen die Wiesen , Wälder, Berge und Wolken zu farblich diffusen , verschwommenen Flecken . die Horizonte gehn verloren . Auch unseren Herzen gehn sie leicht verloren- die Horizonte der bleibenden Werte .

Und deshalb müssen wir in einer Stunde wie dieser an der Optik unseres Herzens behutsam drehen bis dorthin , wo der liegende Achter das Zeichen für "unendlich" signalisiert. Wie hat es in der Lesung des Buches Kohelet geheißten ? " Auch die Ewigkeit hat Er ihnen isn Herz gelegt ..."

Und damit kommen wir zum letzten Blick auf den Stausee , in dem der Himmel aufblitzt . Man muß nur die richtige Position am Ufer einnehmen - dnan spiegelt er die Sonne. Gehe ich falsch , liebe Freunde , wenn in einer Stunde wie dieser in uns auch etwas aufsteigt wie das G e s c h e n k e r l e b n i s d e s D a s e i n s ? Tauchen nicht tausend Dinge , Ereignisse, Begegnungen ,scheinbare Selbstverständlichkeiten ,Fügungen auf für die man nur "danke" sagen kann und die man nie maanipulieren konnte ? Gute Eltern , Gesundheit , überstandene Gefahren , vorbeigepfiffen Schüsse , Krankheiten , gelungene partnerschaftliche Beziehung , Freude mit Kindern und Enkeln , übertauchte schwere Stundne udn traurigkeiten , Enttäuschungen , die mich nicht gebrochen haben - und hie und wirkliches menschliches Glück ... Das geschenkerlebnis des Daseins ist die edelste Motivation der Religiosität . Denn Beschenktsein drängt zum "Danke" Und zu einem "Es " kann man nicht "Danke" sagen - weder zu einer Natur , noch einem Schicksal noch einem universum , noch einem Naturgesetz , noch einem Kosmos noch einem Chaos . Danken kan man nur einem Du , einem geheimnisvollen , lebendigen Du. BlaisePascal hat einmal gesagt : Das größte Pech des Atheisten sei es , daß er nicht wisse , wem er danken kann..."

Jetzt sagen wir's , hier und heute in der Krypta der alten Jesuitenkirche . Darum feiern wir "Eucharistia " , Danksagung . Ich bete für Euch , Eure Familien , Eure Gesundheit . Vieleicht , liebe Freunde, sind wir uns heute näher als damals, alsuns nur ein paar Klassenwände getrennt haben . Jetzt sitzen wir alle am Stausee und wissen uns im Banne der Banne der Zeit udn der Ewigkeit und der großen Güte Gottes .

*mit Vorgehen und Vertrauen
Herzabstand ist angesagt mit Chance und Schönheit
Vergänglichkeit, Innlichkeit
Horizonte und Berechenbarkeit
Geschenkerlebnis und Dankbarkeit*

70. Geburtstag , Fürstl. Komm.R. Senator DDR Herbert Batliner, 12-12. 1998, 19,00 h

Lieber Jubilar, verehrte Frau Gemahlin und Familie, liebe Freunde unseres hochverehrten Fürstl. Komm.Rat , Senators, Prof. und Freundes.

Diese Stunde zwingt zum Innehalten . Nicht nur , weil das in gewisser hinsicht immer zu einer Geburtstagsfeier gehört, daß aus der hastenden Zeit einmal eine verweilende wird, so wie ein stürmischer Bergbach zu einem kleinen stillen See gestaut wird, in dem das unruhige Wasser der Zeit zu einem Spiegel wird , der Himmel und Wolken einfängt Es ist ein besonderer Geburtstag - und trotzdem ich Vieles sagen möchte , weil ich mich in großer Dankbarkeit dazu gedrängt fühle , möchte ich bei drei leisen Gongschlägen verhaaren die zu einer kleinen Besinnung rufen . Einer gilt der Symbolik des Tages, einer der Retrospektive und einer der adventlichen Note .

Die Symbolik des Tages betrifft den Siebziger, Wer immer in der Welt der Schrift und des Glaubens etwas bewandert ist , weiß , daß über dieser Zahl eine gewisse Feierlichkeit liegt - und dies seit Jahrtausenden . Die Sieben wiegt schwerer als andere Zahlen Sie hatte immer ein Flair von Fülle und Vollendung . Schon auf den ersten Seiten der Schrift , in der Genesis , wird diese Zahl sieben dichterisch im Siebentagewerk über das ganze Universum gestülpt - nicht als Maßstab einer naturwissenschaftlichen Vorstellung ,was ja in einer wörtlichebn Auslegung unsiinig wäre , sondern eben als Symbolaussage , daß sich in diesem universum und seiner Geschichte Göttliches tut . Die sieben ist wie eineheilige Signation des Heils - und darum heißt es : Am siebten Tage ruhte Gott. In der Sieben stecken nämlich zwei andere Zahlen , die sich zu ihr vereinen : die Vier und die Drei . Die Vier ist die Zahl der kosmischen Dimension , die Zahl der Welt , und die Drei ist die heilige Zahl des dynamischen göttlichen Lebens. Und weil in der Zeit sich Gottes walten immer wieder mit der Welt verbindet , die Unendlichkeit mit der Endlichkeit , darum ist die Sieben sozusagen das Logo der Liebe über der Zeit . Aber weil im Alten Bund die Sache Gottes immer auch zugleich die Sache der Menschlichkeit und des Menschen ist , hat die Sieben auch einen sozialen Impuls. Der siebte Tag , der Sabbat , ist für den Menschen da, wie Christus sagt . Das Ruhebot war vor allem auch eine Bremse gegen die Ausnützung von Sklaven und Knechten , und das Sabbatjahr erinnerte an Schuldenerlaß , Versöhnung und Freilassung , vor allem das Heilige Jahr , nach 7 mal 7 , das Fünfzigste hatte diesen sozialen Appell .

Lieber Jubilar - darum soll der verhallende Gongschlag des Siebzigers Dich daran erinnern , daß auch für Dein Leben und Deine Zeit dieses geheimnisvolle Wirken von von göttlichem Wirken und menschlicher Realität gilt , diese immer präsenste Liebe und Vorsehung , die eben bedeutet , daß ein Menschenleben nicht nur das einer Ameise am Rande eines stummen Universums^{ist}, das auf keine Fragen Antwort gibt, wie es einmal der ungläubige französische Biochemiker und Nobelpreisträger ausgedrückt hat . Und wenn in Deinen reichen siebzig Jahren auch der soziale Appell der Sieben nie vergessen blieb , der Appell der Verantwortung für andere und der Appell der Großmut , und wenn Dich der Glaube an den gütigen Gott durch alle Höhen und Tiefen des Lebens nie verlassen hat , dann , dann hat der Gong für den Siebziger eben einen viel tieferen Klang als den eines bloßen "Happy- Birthday to You "

Und ich bin sicher , daß Dich auch der zweite Gongschlag dieser Stunde mit einem langen Nachhall erreicht . In der Retrospektive Deines Lebens , des ganzen Lebens , nicht nur in den Dir zahlreich zuteil gewordenen Augenblicken des Erfolgreichen , sondern durch alle Höhen und Tiefen hindurch muß doch heute so etwas aufkommen wie der Summton des Gongs , der alles vibrieren läßt : Ich meine das Geschenkerlebnis des Daseins . Wenn ich jetzt als Seelsorger im Ruhestand über die Wege und Berge der Heimat wandere und wallfahre, versuche ich mir manchmal zu vergegenwärtigen , wofür ich eigentlich gott danken müßte. Und wenn ich damit beginne , werden alle Wege zum Höttinerbild, zur Waldrast oder nach gnadenwald zu kurz . diese Seite des Lebens hat kein Ende. Auf einmal beginnen viele Dinge des Alltags , des Gewöhnlichen , des scheinbar Selbstverständlichen zu funkeln wie Edelstein und Halbedelsteine , die unscheinbar im grauen Material waren und kaum beachtet wurden , auf einmal zu leuchten beginnen , wenn man sie schleift. Auf einmal kommt man drauf , wieviel verborgene Kostbarkeit in einem an sich ja winzigen , kurzen und ephemeren Leben ruht .

Der siebzigste Geburtstag sollte die Stunde sein, in der dieses Geschenkerlebnis des Daseins durch die Wirklichkeit dieses Lebens bebzt und vibriert. Und damit darf einmal über unser von vielen Motiven, Plänen und Unterehmungen, von vielen Notwendigkeiten, Freuden und Enttäuschungen geprägten Tagen einmal die große Woge der Dankbarkeit hereinfluten, die immer die edelste Motivation des Religiösen bleiben wird. Eine Dankbarkeit, die nicht nur Erolge zählt, sondern alles einbezieht, auch die dunklen Gnaden, die wir zunächst nie verstanden haben und die dann auf weite Sicht doch immer auch eine segensreiche Wirkung haben, und wäre es nur die Übung der Demut oder die Probe der Treue gewesen, die Angewiesenheit auf Barmherzigkeit und die Verhinderung des Stolzes. Der zweite Gongschlag zum Siebziger, das Geschenkerlebnis des Daseins, sollte heute, lieber Jubilär, Deine ganze Lebenswirklichkeit durchdringen, das innerste Persönliche, Deine Lieben, deine Frau und die ganze Familie, Dein Arbeiten und Wirken, bis zum Schreibtisch und zu den Aktenschränken, bis zu den Bildern an den Wänden und bis zu bedrückenden Erfahrungen, ohne die es auch nicht gegangen ist.

Der dritte Gongschlag übernimmt den Ton der Zeit des Kirchenjahres, in die Deine Feier fällt, die Advent. Es ist eine leise Zeit, so wie das Kommen des Herrn immer leise war und leise ist. Aber über die Jahrtausendetöne die Stimme des Jesaja zu uns herüber: "Bahnt in der Wüste eine Straße für Jahwe, baut in der Steppe einen ebenen Weg unseren Gott (Jes 40,3). Eigentlich wäre es doch zu schön, wenn wir als kleine Menschen bei dieser Straßenbaugesellschaft für den Herrn ein bißchen einsteigen könnten. Denn heute geht der Weg wirklich durch die Wüste einer nur-materiell geprägten Zeit, durch die Steppe einer vordergründig gewordenen Welt, in der die Gräser der Werte rasch verdorren. Ohne das so bewußt vor Augen zu haben, hast Du am Straßennetz jener Werte, die sich ökonomisch nicht ausdrücken lassen, mitgebaut. Ich darf das hier und jetzt einmal sagen.

Neulich war ich wieder in der Unterkirche des Doms, die wir Dir und der Kunst des Herrn Dr. Malin verdanken. Und man sagt mir immer wieder, daß so viele Menschen da hinuntergehen, in diese Nische der Intimität, dieses Gewölbe der Geborgenheit, diesen Fitnessraum des Vertrauens. Und es sind Menschen darunter, die sich sicher sonst mit den Wegen zu Gott eher schwer tun. Und darum glaube ich, daß hierin die adventliche Seite dieses Geschenkes an die Kirche von Innsbruck liegt. Es ist im Rahmen des Straßenbauprogrammes des Jesaja vielleicht für so manchen ein Tunnel, der die Berg- und Gesteinslast des Lebens durchbricht.

Und es wird nicht mehr lange dauern, dann wird die Orgel durch den Dom brausen. Und auch hier ist es so. Auf manchen gewohnten Trassen des Religiösen finden sich heute viele Menschen nicht zurecht. Aber die Trasse der Musik, der heiligen Musik, ist aktuell geblieben wie eh und je, ja sie ist es verstärkt. Die musikalische Bildung und die Sensibilität dafür hat in unserem Land zugenommen. Wir spüren das bei allen Kirchenkonzerten, die viele ansprechen und vor allem - auch viele zum mittun anregen, die es früher nie getan hätten. Vor 60 Jahren hätte keine Eisenbahnermusikkapelle eine wunderbare besinnliche Stunde im Dom bestritten. Auch Deine Orgel wird eine Autobahnbrücke im Sinne des Jesaja sein und wird bei manchem Menschen etwas bewegen, was der Prediger am Ambo nicht bewegen könnte.

Das sind die drei Gongschläge, die ich als Begleitmusik zu deinem großen Fest anschlagen wollte: Der Gongschlag der uralten Symbolik der Sieben, die Gott und Welt, Ewigkeit und Zeit umschließt.

Der Gongschlag der Dankbarkeit, der das Geschenkerlebnis des Daseins aufsteigen läßt.

Und der leise Gongschlag des Advent, der Dich auf Deine Weise zum Partner beim Straßenbau des Heils gerufen hat.

Ich schließe mit ALLEN GUTEN Segenswünschen für dich und die Deinen und einem großen Vergeltsgott.

M. 00. / n. 1

Über dem Treppn chematischer Klassen.
Kameraden, Bei denen die Treppenanzahl
ständig schrumpft, liegt so etwas wie ein
ständiges Resignation und Wehmut. Man freut
sich zwar und kaut sich auf die Schulter & lebt
drin auch noch, aber keine "und man stellt
fest, das ganz tief drinnen die meisten doch
die selben sind wie damals zwischen Physik-
saal und Kaufmannszimmer — aber es fehlt im-
mer wieder einer. Langsam kommt man sich
vor wie ein Zirkel über der Baumgrenze.

Darum liebe Freunde, möchte ich ein paar
Worte über die Chancen des Altwerdens sagen.
Die gibt es nämlich auch. Es sind keine Sena-
toren. Aber es möglich, das es zu einem Ver-
tiefung kostbare Grundhaltungen kommen.
Die Lebenslandschaft bleibt gleich. Aber die
Betrachtung ändert sich. Wie einst den Pastell-
löwen eines Herbstabends.

Da ist es z. B. möglich, das man im Blick
auf Gegenwart und Zukunft eine Vertiefung
dessen erlebt, was man "geschenktelobnis des
Daseins" nennt. Man spricht ja nicht ein-
samt von den, geschenktelobnis Jahren". Man
ist dankbar, dass die Kunst der Ärzte
manche Beschwerden erleichtert. Man kommt
mehr zur Überzeugung, das nicht einfach
jeder seiner glücklichen Schicksal ist, sondern das
vielleicht einfach geschenkt ist: Ein Stück ge-
sundheit, der Schlaf, das geistige Beidammen
sein, ein Interesse da, eine Aktivität dort.
Ein Stück Heim und familiäre Glück, Freude
mit Kindern und Enkeln — wenn man solche
Lichter registriert, besteht vielleicht in
unserem Alter mehr Chance, aus der Lebens-
erfahrung heraus das nicht einfach mit ei-
gener Leistung zu begründen, sondern als
Geschenk zu erkennen. Und so könnte es —
im Gegensatz zur Altersverbitterung — auch
im Wachsen der Altersdankbarkeit geben.
Und diese Dankbarkeit verändert die Lebens-
landschaft wie ein milderes Licht.

Und es stellt sich die Frage: Wodan soll
ich danken? In anonymen, abstrakten Be-
griffen wie Natur, Schicksal, Kosmos, Chaos.
Universum usw? Danken bietet nicht
im Saust den Stabreim mit Du. Danken
kann man nur einem Du.

Die zweite Chance des Altwerdens liegt
darin, das man manchmal bewußtseiner
und leichter an die Optik des Heutigen und
des geistigen dreht. Ihr wisst ja, wie das
mit dem Fotoapparat ist, der nicht gerade
voll autamatisch - frohlockend ist. Man
kann die Optik drehen. Der Trübsal der
Zeit geht an. Nach: Vordergrund, Materielles.

Praktisch, Sensationell, Genüßreich,
Modisch, Oberflächlich. In der Wissen-
schaft: Meßbar, Aberprüfbar, mathemati-
sch-statistisch faßbar, das Detail.
Wie beim Fotoapparat: Staubgefäße und Spinn-
webe mit überwältigender Schärfe.
Aber wir wissen, erleben preis diese Nah-
schärfe in der Fotografie hat: Die Hinter-
gründe verschwinden: Dienen, Wälder, Berge,
Wolken, ~~Horizonte~~ werden zu undefinier-
baren ~~farblosen~~ schemenhaft farbigen Flecken.
In den alten Tagen, wo wir nicht mehr so massiv
in den Vordergrund der Lebensnotwendigkeiten
eingebunden sind, fällt es uns vielleicht
leichter, die Optik der geistes und des Herzens
behutsam dorthin zu drehen, wo der lie-
gende Acker auf der Skala unendlich
anzieht. Und mit diesem Dreh an der Optik
schieben Hintergründe auf, zusammenhängen,
bleibende Werte wie blaue Bergketten,
ziehende Wolken wie große Hoffnungen, er-
hellte Horizonte. Das ist eine Chance
im Alter werden. Es ist ein Stück Weisheit.
Wie hat man in der Antike in einem Sprich-
wort gesagt? Das Symbol der Weisheit, die
Eute, der Vogel der Minerva, begiebt
seinen Flug in der Dämmerung.

Und die letzte Chance des Alterwerdens
liegt in einem wunder schönen Wort des
Dealus 71:

"Auch wenn ich alt und grau bin, o Gott,
verlaß mich nicht..."

Die tiefste Chance des Alterwerdens mit all
seinen Handicaps und Ängsten liegt im
Erwachen, im Neu-erwachen und Vertrau-
ens, das irgendwie einem geheimnisvollen
Bogen zu einer glücklichen Kindheit schlägt.

Der große Schweizer Anthropologe Adolf
Portmann hat festgestellt, daß es kein Leben
gibt, das abhängiger und angewiesener
auf andere ist als der Mensch. Alle Tierkin-
der verlassen rascher Nester und Eltern, wer-
den rascher ruf und selbständig als der Mensch.
Warum ist das so? fragt Portmann. Er gibt
darauf eine überraschende Antwort: Darum
hat Mensch sein höchstes fähigkeitsniveau
kann: Vertrauen und Liebe.

Liebe Freunde, es muß nun klar werden, daß
wir heute diesen beiden Haltungen das inner-
ste des Religiösen und Christlichen beibringen.

Und darum ist die letzte und größte
Chance des Alterwerdens darin zu bergen, wenn
man aus tiefstem Herzen heraus sagen kann:

"Auch wenn ich alt und grau bin, o Gott,
verlaß mich nicht..."

Das sind 3 Chancen: Das vertiefte Geschehen Kerlebens,
das Drehen der Optik hin zu unendlich, wenn
das Einüben eines wörtlichen Vertrauens.

Festansprache , 50 Jahre Meinhardinum , Stift Stams, 9. Oktober 1999
11,30

Wenn Jubiläen an einem geschichtsträchtigen Ort wie hier in Stift Stams in die Abenddämmerung eines Jahrtausends fallen , ist man versucht , einen besinnlich-nachdenklichen Blick über weitere Zeiträume schweifen zu lassen . Und weil das feiernde Meinhardinum schon gebührend dargestellt wurde , will ich ein wenig dieser Versuch nachgeben . Man kann sich über dieses nunmehr 50 Jahre blühende Jungpflanzenbeet des Klostersgartens nur freuen . Über dieses ehrwürdigen Stift liegt etwas von dem Geheimnis des Sterbens , aus dem das Leben sprießt , sozusagen von der ersten Stunde an . Und dieses immer wieder pulsende Wogen von Tod und Leben , dumpfer Gruft und sprossendem Grün , von Dürre und Fruchtbarkeit , von Zerstörung und Aufbau ist das Schicksal von Stams , Es ist der Wellenschlag seiner Geschichte . Und irgendwie schimmert durch dieses Schicksal das Geheimnis von Kreuz und Auferstehung , und darum ist es nicht nur eine nostalgische Träumerei - es liegt in diesem immer wiederkehrenden Wechsel von Wellental zum schäumenden Wellenkamm des Lebens auch ein Trost .

Und so beginne ich hier , wo der Lebensweg von Tausenden jungen Menschen geformt wurde , in der ersten Szene mit einem Oktobertag vor 731 Jahren , an dem ein Fünfzehnjähriger , als tragisches Schlußlicht eines großen Geschlechts und hineingerissen in die politischen Wirren seiner Zeit , in Neapel unter dem Schwert des Henkers starb . Aber hier in Tirol hat seine trauernde Mutter ein Denkmal gestiftet , dem ein jahrhundertlanges Leben zgedacht war . Stams war kein Mausoleum . Stams wurde eine der Säulen der kirche in unserem Land bis heute - gerade für junge Menschen . Hier meldet es sich schon zum erstenmal an - das Gesetz vom Tod , aus dem Leben kommt .

Wie heißt es im buche Kohelet , dem Prediger , im großen Resumee über den Lauf der Zeit ? "Es gibt eine Zeit zum Töten , und eine Zeit zum Heilen ..."

Im zweiten Szenenbild gehe ich wieder der Geschichte eines Fünfzehnjährigen nach , den auch die Geschlechterintrigen des hochmittelalters erfaßten und der zwar nicht den Tod erleiden mußte , aber für sechs lange Jahre seiner Jugend in die Gefangenschaft ging , in der Burg von Hohenwerfen , dem Besitz des Erzbischofs von Salzburg , dem politischer Machtkampf auch wichtiger war als das Hüten seiner Herde . Der Fünfzehnjährige hat eine traurige Jugend verbracht , aber als er diesen Albtraum verlassen konnte , wurde er unbestritten zu einem der bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeit . Unserem Land Tirol hat er Einheit , eine bessere Verwaltung , ein höheres Rechtswesen , eine effiziente Geldpolitik und eine blühende Wirtschaft beschert . Und wie immer seine Motive gewesen sein mögen , ich bin ihm nicht böse , daß er meine Amtsvorgänger in Brixen und Trient machtpolitisch kräftig abgeräumt hat . Er hat ihnen auf weite Sicht gesehen dmit doch nur ein Spielzeug aus der Hand geschlagen , das sowieso nicht in die Hände von Apostelnachfolgern paßt . Und mit dem Zurückdrängen von adel und Kirche zugunsten der Rechte niederer stände , vor allem der Bauern , hat er in Tirol die Uhren für die Zukunft etwas anders gestellt als sonst in Europa . Dieser Meinhard , Graf von Tirol , der als junger Mensch aus den Kerkermauern kam , hat dem Meinhardinum den Namen gegeben . Und auch in seinem Leben schimmert das alte Gesetz durch . Wie heißt es im Kohelet ?

" Es gibt immer eine Zeit zum Weinen - und eine zum Lachen ..."

Und es war einmal ein Jahrhundert , in dem der Glanz der Kirchen in unserem Land alles Bisherige übertraf , aber in dem der Geist der Aufklärung neben viel Segensreichem und Befreiendem auch da und dort eine schleichende Hybris des Menschen und eine Vergöttlichung seiner Verunft aufsteigen ließ , verbunden mit der Verachtung Gottes , den man weit hinter dne Wolken in die Pension schickte . Und diese Wogen gipfelten in einer Revolution , die man trotz 700.000 Ermordeter aus unbegreiflichen Gründen bis heute mit Paraden feiert . Und als hierzulande spürten , daß diese Woge der Gottlosigkeit an die tore des Landes brandete , griff Verzagtheit um sich . Damals war es der Abt von Stams , der der vor den Landständen auf dieses Herz verwies , das hinter aller Unbill der Geschichte in Güte und ungebrochenem Heilswillen schlägt - und wiederum kam aus der Not ein Segen und da sAufblühen eines Wertes , der jene politischen bedrängnisse von damals schon längst überlebt hat und aus der spirituellen Formung unserer Heimat nicht wegzudenken ist . Das Land hat eine Mitte gefunden , die mehr bedeutet als Bergfeuer und Prozession : eine Mitte frohen Vertrauens .

Und wiederum sagt Kohelet : "Es gibteine Zeit zur Klage - und eine Zeit zum Tanz.."

Und es kam eine anderes Jahrhundert , das nun zu Ende geht und das man mit Fug und Recht das dynamischste aller Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte nennen darf, in dem der Mensch nach den sternern und nach den Atomen griff und zum homo inventor und zum homo faber wurde wie noch nie ~~zuvor~~ . Aber das hinderte nicht ,daß am Scheitelpunkt des Saeculums die Barbarei triumphierte wie kaum je zuvor . Auch diese~~y~~heilige Ort Stams blieb nicht verschont. Und es sah zeitweise aus wie ein Schrecken ohne Ende . Im Siegesrausch des verbogenen Kreuzes schien alle Hoffnung unterzugehn . Aber als die letzten Schüsse marrokanischer Besatzer in der Fürstengruft Tirols verhallt waren , da begann es wieder rzu walten - das uralte Gesetz vom Leben , das aus dem Tode kommt , vom Blühen aus der Verwesung , vom von der Menschlichkeit aus der unmenschlichkeit , vom Ja aus dem Nein . Stams wurde in einer Symbiose von Kloster und Schule zu einer W i e g e d e r W e r t e in unserem Land , mit Gymnasium und Aufbaugymnasium , Akademie undn Schigymnasium , Religionspädagogischer Akademie und Sportstätten , Bibliothek und Donbosco-Heim . Es ist doch die schönste rolle , die eine Bildungsstätte spielen darf , Wiege der Werte zu sein, weit über alles Fachwissen und alle Fertigkeit hinaus - und das ist die schönste Seite von 50 Jahre Meinhardinum . Und wiederum gilt die Formel aus dem Minus ins Plus , aus dem dunkel ins Licht , aus dem Kreuz in die Auferstehung .

Darf ich schließen mit den Worten des Buchs kohelet :

Alles hat seine bestimmte Zeit :

Es gibt eine Zeit zum Töten und eine zum Heilen .

Eine zum sterben und eine zum Geborenwerden ,

eine zum Weinen und eine zum Lachen,

eine zum Niederreißen undn eine zum Aufbauen ,

eine Zeit für die Klage und eine zum Tenzen ...

Alles hat Gott recht gemacht für seine Zeit .

Aber auch die Ewigkeit hat er dne Menschen ins Herz gelegt....

1.3.1.16.58

Festansprache , 50 Jahre Meinhardinum , Stift Stams , 9. Oktober 1999
11,30 im Mehrzwecksaal des Meinhardinums.

Es ist sehr ungewöhnlich , eine Festansprache mit einem Schriftwort zu beginnen.
Ich will es trotzdem wagen und lese aus dem Buche Kohelet 3 :

Alles hat seine bestimmte Zeit :
Eine Zeit zum Töten und eine zum Heilen ,,
eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen ,,
Eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen .
Eine Zeit für die Klage
und eine für den Tanz

In meinem doch mehr besinnlichen Part für diese Feier möchte ich diese Worte ^{über} das
Stift Stams und das Meinhardinum und alles , was hier lebt und wirkt , breiten .
Denn die wechselnden Wogen von Tod und Leben , dumpfer Gruft und sprossendem Grün ,
von Grauen und großartigkeit , von von Haß und von ^{Wut} Liebe, von Zerstörung und Aufbau
- das alles hat der Wellenschlag der Geschichte über diesen Ort gelegt . Und dabei
möchte ich etwas verweilen , weil ein gewisser Trost darin liegt .

Und so beginne ich hier , wo Tausende von jungen Menschen gelebt und studiert ha-
ben und leben und studieren , mit einem Oktobertag vor 731 Jahren , an dem ein Fünf-
zehnjähriger , der in die Spannungen und Intrigen einer brutalen Zeit geriet, in Nea-
pel unter dem Schwert des Henkers starb. Dort hat man ihn verscharrt . Aber in Tirol
hat seine trauernde Mutter ihrem Konradin ein Denkmal gestiftet , das viel mehr wurde
als ein Mausoleum . Stams wurde gegründet . Es war die allerletzte aller staufischen
Stiftungen , wenn man sie wegen seiner Mutter noch so nennen kann . Aber Tatsache ist
daß Stams aus dem Untergang eines gewaltigen Geschlechtes aufblühte .

Es gibt eine Zeit zum Töten ,
und eine Zeit zum Heilen....

Es war einmal ein anderer Fünfzehnjähriger , den auch die politischen Geschlechter
Kämpfe und Intrigen des verfallenden Hochmittelalters erfaßten und der mit diesem
Alter in die Gefangenschaft ging , nach Hohenwerfen , der Burg des Erzbischofs von
Salzburg , der wie damals üblich auch mehr Fürst und Machthaber war als ein Hirt der
Seelen . Der Fünfzehnjährige hat seine ganze Jugend bis zum einundzwanzigsten Lebens-
jahr hiner Mauern verbracht . Aber als er diesen Albtraum verlassen konnte, wurde er
unbestritten zu einem der bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeit. Er hat Tirol geeint
 , ihm eine bessere Verwaltung , ein höheres Rechtswesen , eine effiziente Geldpolitik
und eine blühende Wirtschaft beschert . Und wie immer auch seine Motive gewesen sein
mögen , ich bin ihm nicht böse , daß er meine Vorgänger in Brixen und Trient machtpo-
litisch kräftig abgeräumt hat . Er hat ihnen damit ein Spielzeug aus der Hand geschla-
gen , das sowieso nicht in die Hände von Apostelnachfolgern paßt. Und mit dem Zurück-
drängen von Adel und Kirche zugunsten der Rechte niederer Stände , vor allem der Bau-
ern , hat er in Tirol die Uhren etwas anders gestellt. Dieser Meinhard , der als junger
Mensch aus Kerkermauern kam , hat dem Meinhardinum den Namen gegeben .

Es gibt eben immer eine Zeit zum Weinen
und eine Zeit zum Lachen ...

Es war einmal ein Jahrhundert , in dem der Glanz der Kirchen in unserem Land alles
bisherige übertraf und in dem der Geist der Aufklärung viel Segensreiches und Befrei-
endes brachte , aber auch eine schleichende Hybris des Menschen und einen Gott der
hinter die Wolken als Pensionist des Weltgeschehens verabschiedet wurde . Und diese
Wogen gipfelten in einer Revolution , die man aus unbegreiflichen Gründen trotz sie-
benhunderttausend Ermordeten immer noch mit Paraden feiert. Und als die Menschen spür-
ten , daß diese Gottlosigkeit an die Grenzen des Landes brandete , war es ein Abt
von Stams , der vor den verzögerten Landständen Tirols auf jenes Herz verwies , das
hinter allem Unbill der Geschichte eben in Güte schlägt , von schlecht zu schlecht
Es war ein Abt dieses Stiftes , der dieses unser Land auf das sinnerste Mysterium ver-
wies, weil es ihm der fromme Kurat von Wildermieming geraten hatte.

Es gibt eben immer eine Zeit zum Niederreißen
und eine Zeit zum Aufbauen

Und es war einmal ein Jahrhundert , das man das gescheiteste und dynamischste

aller Jahrhunderte nennen muß , in dem der Mensch zu den Sternen griff und Technik und Erfindungen ein Rekordtempo vorgelegt haben , ^{aber} ein Jahrhundert, in dem hierzulande am Scheitelpunkt des Saeculums die Barbarei triumphierte wie kaum je zuvor . Auch dieser heilige Ort blieb nicht verschont . Es sah zeitweise nach einem Schrecken ohne Ende aus - ich habe das selbst erlebt , und im Siegesrausch des verbogenen Kreuzes schien alle Zukunft unterzugehen . Aber als die letzten Schüsse marrokanischer Besatzer in der Tiroler Fürstengruft verhallt waren , begann es wieder , das uralte Gesetz vom Leben , das aus dem Tode kommt . Und Stams wurde in einer Symbiose Kloster und Schule, Gymnasium und aufbaugymnasium , Akademie und Schigymnasium , Religionspädagogischer Akademie und Sportstätten , Bibliothek und donBoscoheim so etwas wie eine landesweit bedeutsame Wiege der Werte . Denn das ist über alles notwendige Fachwissen hinaus die unverzichtbare Rolle einer Bildungsstätte, Wiege der Werte zu sein. Ich komme gerade aus einem Land, ^(Albanien) in dem nach fünfzigjährigem Terror und Chaos sich diese Wiege kaum mehr bewegt - und darum weiß ich , wovon ich bei diesem Fünfzigjährigem Jubiläum spreche .

Und ich glaube , daß man an den Wiegen der Bildung einer kommenden Generation immer wieder dieses Lied singen muß , das Lied von der Zeit , in der immer wieder aus dem Tod das Leben , aus dem Weinen das Lachen , aus dem Niederreißen das Aufbauen, ^{immer wieder} und aus der Klage der Tanz kommt. Dieses Lied ist so tröstlich und im tiefsten so christlich , weil es von der Dissonanz zur Harmonie , von der Trauer zur Hoffnung , vom Licht ins Dunkel und vom Minus ins Plus weist.

Und mit der Aufgabe für Stams, mit dem Meinhardinum Wiege der Werte sein zu dürfen , hat dieser heilige Ort Tirols - um mit Kohelet zu sprechen - eine gute Zeit bekommen , eine Zeit zum Leben und zum Säen , zum Heilen und zum Bauen - und mit dem heutigen Tag auch eine zum Lachen und zum Tanzen .

100 Jahre Ukrainer im Canisianum , Festgottesdienst,
15,30 Messe Jesuitenkirche, Samstag ,13. November 1999

Verehrte Mitbrüder im bischöflichen Amt, liebe Brüder und Schwestern, liebe
Canisianer !

Manchmal ist mir in der Erinnerung an das Canisianum , an die Begegnungen,
Prägungen und Segnungen , die uns dieses Haus vermittelt hat , ein abgewandeltes
Wort Grillparzers in den Sinn gekommen :

" Dies Canisianum ist die kleine Welt ,
in der die große sich die Wage hält"

Im Haus zwischen ORF und Anbetung , zwischen Handelsakademie und Elisabethinum,
zwischen evangelischer Kirche und Haus der Begegnung kreuzen sich nicht nur geo-
graphisch die Fäden Geschäft und Betrachtung , Caritas und Ökumene , Medienwelt
und geistiger Auseinandersetzung - nein im Canisianum war auch innerhalb der
Mauern eine kleine Welt , in der die große Weltkirche sich die Wage hielt In
dieser Hausgemeinschaft sind sich immer schon Nationen und Sprachen , Erdteile
und Kulturen , Mentalitäten und Lebensformen in der Einheit des Glaubens begegnet,
lange , lange bevor Innsbruck ein Tourismuszentrum von Weltrang wurde.

Heute feiern wir ein besonderes , eben nicht so häufiges Miteinander in diesem
Haus : Das Miteinander von Ost- und Westkirche , von Katholisch und Katholisch-
Uniert. Ich stehe hier nicht für große kirchnepolitische Perspektiven , für die
Bewährungen und die Spannungen , die sich aus dieser Begegnung von Ost und West er-
geben haben . Nein , ich spreche hier aus persönlicher Erfahrung , als ein kleiner
Traditionsträger des Hauses in der Tschurtschenthalerstraße aus einem Gefühl der
Dankbarkeit für das , was uns , den westlichen Theologiestudenten , diese Gemein-
samkeit atmosphärisch und spirituell geschenkt hat . Und ich vermute , daß den
Canisianern das persönlicher , aktueller und konkreter geschenkt wurde, als das in
der Großkirche der Fall war und ist . Im Canisianum gab es die Begegnung von West-
und Ostkirche nicht als Ergebnis von Konferenzen und Synoden , von Dekreten und
Papiere , von Erklärungen , Spannungen und Lösungsversuchen . Im Canisianum ging
diese Begegnung von Bude zu Bude, von Hörsaal zu Hörsaal , von Wanderung zu Wande-
rung , von Kniebank zu Kniebank . Das war kein Miteinander in blutleerer Theorie ,
sondern in gelebter , jugendlicher Unbekümmertheit .

Darum darf ich mir jetzt erlauben , rückblickend etwas von den Schätzen auf-
blitzen zu lassen , die uns und Generationen vor uns diese Begegnung gebracht hat .
Natürlich waren und sind wir im Glauben eins. Aber der wunderbare Kristall des
christlichen Lebens hat eben viele Facetten , und da wir nie die Fülle fassen können
läßt der Herr der Heilsgeschichte verschiedene Seiten aufblitzen .

Und ich möchte hier nur auf zwei Facetten hinweisen , die uns in der Begegnung
mit der Unierten Kirche aufgeblitzt sind - und von beiden glaube ich , daß sie eine
Aktualität für das Morgen haben .

1) Da ist einmal das Eine , das wohl in den Tiefen der Geschichte und der Theo-
logie des Ostens begründet ist . Ich möchte es - vielleicht etwas unbeholfen -
die G o t t z u g e w a n d t h e i t d e s H e r z e n s nennen. Es ist wohl
so , daß der Akzent des Westens , des westlichen Denkens und der westlichen Kirche
immer beim Menschen lag . Das brachte auf der einen Seite das Plus einer engagier-
ten Weltgestaltung im christlichen Sinn, einer gewissen Welttüchtigkeit , eines
stark moralischen Interesses und der Entfaltung und Sensibilisierung des Sozialen
und Karitativen . Aber die Gefahr bei uns war immer - die ganze Geschichte herauf-
das Sich-Verlieren-An-Die-Welt , das Nur-Mehr-Tüchtig-Sein , das Übergewicht von
Leistung und Organisation . Der klassische Irrlehrer des Westens war nicht umsonst
Pelagius .

Die Begegnung mit den Mitbrüdern und der Welt der Unierten Kirche hat uns ei-
nen Hauch dieser östlichen Gottzugewandtheit des Herzens gebracht , eine Ahnung von
der Frömmigkeit der Ikonen und einer Liturgie , die auf den Flügeln mächtiger Chöre
das Herz in das Mysterium trägt . Bis in das Marienbild hinein ist dieser Akzent
des Göttlichen spürbar, die erhabene Würde der Gottesgebälerin .

Ich bin der Schwesterkirche im Osten dankbar für diesen Akzent. Er ist mir wieder in Erinnerung gekommen, als ich an der Bischofssynode in Rom zum Thema Buße und Umkehr als Vertreter Österreichs teilgenommen habe. Da kamen unzählige Stellungnahmen zum moralischen Verfall der Zeit und zum schwindenden Sündenbewußtsein - in fast ermüdender Wiederholung. Dann trat auf einmal ein Bischof der Unierten Kirche auf und sagte: "Wir sind davon überzeugt, daß ein Mensch nicht recht erkennen kann, was Sünde eigentlich ist und daß er auch nicht bereuen kann, wenn er nicht von Gott ergriffen ist. Darum ist für uns in diesem Vorgang das Wichtigste die Gottesbegegnung..". Natürlich hatte er recht - und mit diesem Wort war sie auf einmal wieder da, die von uns so oft verdrängte Gottzugewandtheit. Ich möchte mich bei allen Mitbrüdern der Unierten Kirche für das Aufblitzen dieses Reichtums bedanken.

2. Es gab auch im Miteinander mit den Theologiestudenten der Unierten Kirche noch eine zweite Erfahrung. Selbstverständlich war die gesamte Aszese und Spiritualität im Canisianum immer auf einen redlich und erfüllt gelebten Zölibat ausgerichtet. Aber in der Unierten Kirche gab es eben aus der alten Tradition heraus auch die Lebensform des verheirateten Priesters. Ich kann mich nie erinnern, daß im Canisianum zur Begründung und Verteidigung des in der Westkirche ausschließlichen Pflichtzölibates je ein Wort gefallen wäre, daß eine Herabsetzung oder Beleidigung des verheirateten Priesters ausgesprochen hätte. Ich habe mir später, selbst in höheren Kirchenkreisen öfters Aussagen anhören müssen, die genaugenommen eine Beleidigung der Praxis der Ostkirche waren. Im Canisianum war das undenkbar. Und was noch wichtiger war: In diesem gegenseitigen Respekt der verschiedenen Lebensformen des Priesters hat man auch die noch viel wichtigere Weiheit mitbekommen, daß göttliche Weisung und menschliches Gesetz auch in der Kirche so weit auseinander sind wie Himmel und Erde, und daß dem zweiten, dem menschlichen Gesetz weder in Theoria noch in Praxi Ewigkeitwert zugesprochen werden darf. Unveränderlich bleibt der Heilsauftrag Jesu an die Kirche.

Ich habe nur zwei Facetten tiefer Wahrheit ein wenig im Licht dieser Stunde aufblitzen lassen, die uns im Canisianum in Innsbruck das Miteinander mit der ukrainischen unierten Kirche geschenkt hat. Aber beides - die Gottzugewandtheit und die ehrfürchtige Unterscheidung von menschlichem und göttlichem Gesetz wird heute in unserer Kirche manchmal verdunkelt, und beides kann sehr tragend werden für die Zukunft der Kirche Weltkirche. Und darum ist in unserem lokalen Jubiläum hier so etwas wie ein Hauch von Weltkirche, eine Lehrstunde für das Göttlich-Geheimnisvolle-Bleibende, das uns gerade die vielgeprüfte, märtyrerreiche, nur im Gottvertrauen überlebende Unierte Kirche des Ostens geschenkt hat.

AT-DAI 1.3.1.16.60

40-60-65 Inge und Paul , Christi Himmelfahrt 2001, 24.5., 17,00 h

liebe Inge , lieber Paul ,

Am Fest Christi himmelfahrt sollten und dürfen wir etwas vom göttlichen Aufwind in unserem Leben spüren . In diesem Tag liegt ein befreiendes Aufatmen einer überwundenen Welt, ein Flair von endgültig geglückten Leben , vom Triumph einer Vorsehung , die ans Ziel gekommen ist , von zurückbleibender Dunkelheit und ungebrochenem Licht . Das ist die Aura von Christi Himmelfahrt.

Und ein wenig dürfen wir uns von diesem göttlichen Aufwind ergreifen lassen, so wie der Aufwind Segler und Paragleiter vor der Nordkette erfaßt und über die Grate und Wolken trägt . Es muß für uns solche Stunden des Aufwinds geben . Damit wollen wir die Lasten und Sorgen , die Ängste und Überforderungen , das Nicht-Erreichte und Versagt-Gebliedene des Lebens nicht nicht verwischen und verdrängen . Himmelfahrt verwischt nicht den Karfreitag . Aber es relativiert ihn .

Und so darf ich Euch , liebe Inge und lieber Paul , im Aufwind des göttlichen festes zu einem Flug über das Leben einladen , zu einem Kreisen über den Jahren , voll dankbaren Staunens , mit ganz kurzen Zwischenlandungen der Erinnerung . Da ist das gemeinsame Geschenk von Natur und Landschaft , von Berg und Meer , von Wald und Berg . Der Paragleiter der dankbaren Erinnerung kreist über die Blicke vom Ritten und Abende in der Toscana , die Spiele des Lichts über der Ägäis und die blauen Buchten auf Elba, die Blüten im wiegenden wind und die betauten Spinnennetze- das alles , was Paul in seinen Dias und Alben eingefangen hat .

Und der Segelflieger im Aufwind der Dankbarkeit kreist um die Wunderwerke der Menschenhand , die Bauten , die wir bestaunt haben als Denkmäler des Glaubens und einer himmelfahrenden Hoffnung : Die Dome von Rouen , der Mont St. Michel , der unvergeßliche Abend vor der flammenden romanischen Kirche von Anzy -le-Duc in Burgund, und die Türme von S. Gimignano .

Aber der Segler gleitet auch über unscheinbarere Gefilde des Lebens, über den Alltag von Euch Vielbeschäftigten . Und mitten in dem Gewirr der Zehntausend Telefonate und Gespräche, der Akten und mitgetragenen Schicksale in Kanzlei und Jugendamt , der problematischen Seiten des Daseins in Gesellschaft und Kirche , darf doch der tröstliche Aufwind über den Dingen Euch daran erinnern , wieviel gelungen ist an Hören und Zuhören , an Hoffen und Hoffnung wecken , an Zusammenführen und Helfen , an Initiativen und Projekten , vom lieben Hans bis zum Paulinum , vom Jugendamt bis zu Erstkommunionkindern .

Und einen neuen Windstoß des Vertrauens erhält Euer Paragleiter mit Doppelsitz , wenn er die Kreise zu ziehen beginnt über Euren Lieben : Euren Kindern , ihr Heranwachsen und Entfalten , sei's Angi und Norbert, die ihre großen Begabungen einbringen und ihre Liebe vertiefen , auch durch schwierige Zeiten , sei's die Moni , die vom Großvater ein Stück Fernweh geerbt hat und nun überall auf der Suche nach Geist und Menschlichkeit ist , sei's der Christian , der mit seiner Bratsche und seinem guten Herzen ein schönes Stück Gloria Dei in diese Welt aufspielt. Und zu einer dankerfüllten Zwischenlandung muß ^{Euer} Festtagsrundflug unbedingt ansetzen wenn's um Maria und Severin geht , die den Großeltern irgendwie eine Neuauflage des blühenden Lebens schenken .

Aber der Flug verliert auch nichts von seinem Aufwind der Hoffnung , wenn er über die Traurigkeiten und Abschiede kreist , über die Arkaden von St. Nikolaus und den Friedhof von Kematen , und viele andere. Ja , über den Gräbern wird der Aufwind der Himmelfahrt des Herrn noch kraftvoller weltüberwindender , tröstlicher.

Aber die letzte Station des Rundflugs zu eurem Festtag gehört Euch allein. An einem Tag wie dem der Himmelfahrt darf ein wenig beschwingtes und hymnisches Reden erlaubt sein . Aber ich wieß im ganzen Alten Testament , das mir immer am Herzen gelegen ist , kaum ein ähnliches Wort des Überschwangs wie den berühmten Lobgesang der partnerschaftlichen Liebe im Schir-Ha-Schirim , dem Lied der Lieder :

" Stark wie der Tod ist die Liebe ,
ihr Licht ist wie Leuchten des Feuers,
das können die Wasser nicht löschen
und die Ströme nicht überfluten ..."

Meine Lieben , im Aufwind der lichten Wolke am Ölberg dürft ihr heute einen dankbaren Rundflug wagen - und wir alle freuen uns mit Euch über das Wunder einer so gelungenen Liebe . Und der Traupriester von damals darf sich da besonders mitfreuen . Gottes Aufwind wird euch weitertragen , bis er Euch hineinreißt in die strahlende Wolke , in das ungetrübte Glück .

Ein hundertjähriges Stiftungsfest läßt Gemeinsamkeiten aufblühen . Zunächst sicher solche des Herzens . Man sieht die alten Freunde und die Aktivitas erlebt den großen Kreis . Man läßt sich von Erinnerungen berühren , die die gemeinsame Studienzeit betreffen , und man fühlt die Verbundenheit mit der Studienstadt , ihrer ungebrochenen Schönheit , ihre Berge und ihre Schipisten . Man denkt an die Alma Mater , die ersten Schritte in die Wissenschaft . Diese emotionalen Gemeinsamkeiten waren immer eine Stärke der Studentenverbindung , die da viele Brücken über Generationen , Berufe und Stände schlagen .

Ein hundertjähriges Stiftungsfest macht aber auch bewußt , welche Bedeutung eine weltanschauliche Gemeinsamkeit hat , eine gemeinsame Wertprägung und Lebensrichtung , eine Zusammenklang in Überzeugungen und Verantwortungen . Vor uns , liebe Bundesbrüder , liegt ein saeculum mit seinen Wellenbergen und seinen Wellentälern , tiefe und dunklen Tälern . Man denkt daran , wieviele mächtige Schaumkronen des Zeitgeistes man schon verebben gesehen hat , als wären sie nie gewesen - und es darf ruhig eine innere Freude aufkommen , daß ^{man} inmitten dieser rasend schnellebigen Epochen doch Gültigkeiten und Beständigkeiten von Überzeugungen erlebt hat , die man nie widerrufen mußte . Vielleicht könnte angesichts unserer so langen bürgerlich - friedlichen Epoche der Gedanke aufkommen , daß es heute eben keine kämpferischen Zeiten mehr gäbe wie im Frühling und im Frühsommer der Verbindung . Aber das ist sicher eine Täuschung : Christlich-werthafte Prägung bleibt aktuell . Immer wieder stehen Mächte auf , die das Menschliche gefährden und das Göttliche vergessen lassen . Immer wieder wachsen , um mit der Geheimen Offenbarung zu sprechen , die abgeschlagenen Köpfe des Drachen nach . Immer wieder erhebt sich aus der Tiefe das Chaotische .

Da gibt es eine alles beherrschende Form eines neuen Kapitalismus , der diese Welt in ein großes Casino verwandelt , wobei Billionen über die Erde schwappen , nur besessen vom Drang zur eigenen Vermehrung , spielend , riskierend , hasardierend , gewinnend und verlierend , aber fast ohne jeden Bezug zum Gemeinwohl , jener bedeutsamen Hypothek , die auf allem menschlichen besitz lastet . Es gilt nur das Mehr und das Noch-Mehr , und die Schicksale der Verarmten bleiben außerhalb jedes Interesses . In den Ländern , die eben die marxistischen Diktaturen abgestreift haben , verhindert dieses hemmungs- und verantwortungslose Habenwollen den Aufstieg in eine humane Gesellschaft . Und alle Lehren des vergangenen Saeculums werden verdrängt und vergessen .

Und da erhebt sich trotz aller erschütternden Alarmsignale vergangener Zeiten wiederum ein platter biologischer Materialismus , diesmal ohne die Würde rassistischer Prägung , aber überzeugt von der Machbarkeit aller Dinge und überzeugt davon , daß alles Machbare gemacht werden darf . Und diese chaotische Woge reißt die Zäuneder Ehrfurcht nieder , der Ehrfurcht vor dem werdenden wie dem verlöschenden Leben . Alle Überlegungen werden von hedonistisch-vordergründigen Nützlichkeitsdenken bestimmt . Aber da die Würde des Menschen in chemischen Analysen und Mikroskopen nicht gefunden werden kann , spielt sie für manche keine Rolle . Und alle Lehren des vergangenen Saeculums , in dem ja all das schon dagewesen ist , werden verdrängt .

Und ein anderer Drachenkopf mit lachendem Gesicht , der aus dem chaotischen Meer der Gegenwart aufsteigt , ist die Spaßgesellschaft , die ausgeflippte Tochter der Wohlstandswelt . Sie eröffnet eine Treibjagd nach dem Glück und dem vordergründigen Vergnügen . Sie bestimmt quotenbegieriger , dümmlicher Privatfernsehprogramme , und muß die Sensationen immer steigern , sie verströmt sich in verlockendsten Angeboten und flüstert nur eins ein : Das Leben muß Spaß machen . Freilich läßt sich die echte Freude nicht so billig manipulieren . Sie blüht eigentlich auf den kargen Böden des Alltags und gewisser Mühseligkeiten wie jetzt droben auf der Nordkette die Plattentöne zwischen den Steinen . Das menschliche Glück ist kein Jagdwild , sondern eine Zugabe . Aber die Spaßgesellschaft meint , daß auch Freude machbar sei , ein Ergebnis von Geld , Entertainment und sich überbordenden Angeboten . Auch diese Spaßgesellschaft hat etwa sChaotisches und trägt , wie uns Soziologen und Psychologen versichern , den Keim ihres Scheiterns in sich .

Ich habe diese chaotischen Vorgänge der Gegenwart erwähnt , weil hier doch

sichtbar wird , welche Bedeutung eine christliche Formung in einer Welt hat , in der das hemmungslose Habenwollen , das ehrfurchtslose Manipulierenwollen und das grenzenlose Genießenwollen Mode macht.

Aber angesichts der turbulenten Strömungen unserer Zeit muß noch eine andere , eine tiefere Gemeinsamkeit bewußt werden . sie muß uns am Vorabend des Pfingstfestes bewußt werden . Die Schöpfungsgeschichte der Genesis bietet keine Einblicke in die naturwissenschaftliche Erdgeschichte . Sie spricht von den zeitlosen Wahrheiten hinter den Dingen . Und so haben auch ihre ersten Zeilen etwas Zeitlos-Gültiges an sich :

Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde .

Die Erde aber war Wirrnis und Nichtigkeit .

Finsternis lag über der Flut .

Gottes Geist schwebte über den Wassern

Das ist eine Ouvertüre der Weltgeschichte . In ihr ist das Chaotische , das bis in unsere Tage reicht . Tohuwabohu , Wirrnis und Nichtigkeit , ist ein geflügeltes Wort geworden . Es kommt in der ganzen hebräischen Literatur nur an dieser Stelle vor . Aber wir bekommen immer etwas von diesem Tohuwabohu zu spüren , und von der Finsternis in ihm . Aber da ist der großartige letzte Satz : Gottes Geist schwebte über den Wassern . Die Übersetzung mindert ein wenig die Kraft dieses Wortes . Denn eigentlich heißt es "Gottes Geist brütet über dem Chaos . Er ist eine gewaltige Dynamis , eine geballte Kraft , die sich dieser verlorenen Welt mitteilt , in sie einwirkt , eindringt , immer wieder klärt , rettet , Gutes aufsprießen läßt , Hausverstand und Maß , Verantwortungsbewußtsein und Güte . Dieser Geist schwebt nicht abgehoben und desinteressiert über der Welt , er teilt sich kraftvoll mit , und er hat den endgültigen Sieg von der ersten Stunde der Schöpfung an schon in sich .

Liebe Bundesbrüder - bei eurem Stiftungsfest am Vorabend von Pfingsten des Jahres 2001 - dieser Geist ist unsere tiefste Gemeinsamkeit , diese Dynamis Gottes ist präsent bis in diese Stunde , spricht aus der Schrift , verbirgt sich in meinen armseligen Worten , rührt eure Herzen , schenkt euch das Bewußtsein einer Verbundenheit und macht Mut , trotz allem chaotischen Rundherum.

~~Ich wünsche euch , daß dieser Geist euch alle und unsere Verbindung begleitet ,~~
~~und sie unsere Vindelicixxxxxxxxxxxxxxbindung gerecht werden .~~

In jeder Heiligen Messe wird diese letzte , tiefste Gemeinsamkeit beschworen . So darf ich auch heute nach der heiligen Wandlung beten : Laß uns ein s w e r -
d e n d u r c h d e n H e i l i g e n G e i s t !

AT-DAI 1.3.1.16.62

Jubiläum (40 Jahre Orden, 80 Lebensjahre) Sr. M. Luise Unterweger, HerzJesus-Basilika Hall, 30. Juni 2001, 10,30

Die leisen Brunnen der Kirche

Vor ein paar Tagen bin ich droben im Bergwald gewandert, auf ziemlich einsamen Weg. Es war ein heißer Tag. Plötzlich hab ich ein Plätschern vernommen und bin dem murmelnden Ton nachgegangen - und da war die kleine Quelle mit dem wunderbaren kalten, klaren Wasser. Ich hab mich hingesetzt und habe dort gerastet. Und wenn man da in der Stille diesem Wasser zuschaut, wie es unermüdlich über die Steinplätschert und dann dem Tal zu wandert, dann kommt man ins Sinnieren. Dann denkt man daran, daß dieses kleine Wunder ohne Unterbrechung strömt, Tage und Nächte, Monate, Jahre, Jahrzehnte. Und es kommt einem zum Bewußtsein, daß dieses Rinnsal in den größeren Bach rinnt, und dieser in den Fluß, und der in den Strom und dieser schließlich ins unendliche Meer. Und so bekommt der unscheinbare Wasserstrahl aus dem Felsen plötzlich so etwas wie eine stille Größe, es mumelt und plätschert in ihm sozusagen ein Stück Ewigkeit mit.

Ihr könnt Euch denken, warum ich diese Betrachtung mit diesem kleinen Erlebnis beginne. Ich habe bei unzähligen Jubiläen reden müssen, bei Priestern und Bischöfen, Kindergärtnerinnen und Professoren, Lehrerinnen und Gemeindeärzten. Aber da ist es ja immer so, daß diese Leben in der Öffentlichkeit abgelaufen sind, Unzählige haben das Wirken, die Werke, die Leistungen und Verdienste und alle guten und bewunderungswürdigen Taten gesehen. Solche Lebensschicksale und Lebensläufe sind keine verborgenen Quellen in der Waldeinsamkeit, sondern Springbrunnen, Fontänen, kreisende Beregnungsanlagen, die die Wiesen, Felder und Obstgärten der Gesellschaft allen sichtbar befruchtet haben.

Bei diesem Jubiläum ist es anders. In diesem Hause in dieser Kirche ist es überhaupt etwas anders. Hier läuft das Leben ein bißchen gegen den Trend der Zeit. Hier gibt es keine Leistungsbilanzen und spektakuläre Initiativen, keine Ehrenbürgerschaften und Ehrenzeichen, eigentlich keine Meßbaren, registrierbaren Aktivitäten, wie sie die Jestrreden sonst füllen. Hier kann man nicht auf Tausende Betreute, auf Vorträge, Reden, Bücher, Bauten, Gründungen und sichtbare Aktivitäten hinweisen.

Bei diesem Jubiläum laufen die Uhren anders. Hier ist es wirklich so, daß man auf dem heißen Wanderweg des Lebens auf die leise Quelle im Abseits stößt, auf den Brunnen im Wald, der rinnt und rinnt in Tausenden Tagen und Nächten des Gebets und der Hingabe, eine Quelle, die rinnt und rinnt und sozusagen keine Ahnung davon hat, wieviele Blumen, Sträucher und Bäume weiter unten von ihr zehren, wieviele Durstige sie trinkt und daß ihre Wasser über weite Wege des Segens bis in die Ewigkeit fließen.

Man muß dieses Jubiläum einer 80-jährigen Schwester, die hier ein Menschenalter gebetet hat und das Geheimnis aller Geheimnisse, den Herrn in der Eucharistie verehrt hat, wirklich dazu benutzen um einmal darauf hinzuweisen, daß das Reich Gottes nicht primär aus sichtbarer Leistung, sondern zuallererst aus Glaube und Liebe besteht, aus dem dann alle andere kommt. Man muß ein Jubiläum bei den Töchtern der Anbetung dazu benutzen, sich darüber klarzuwerden, daß das Walten der Gnade am Beginn alles Guten steht, und man muß das tun, weil unsere Zeit und unsere heutige Lebensform ganz auf Effizienz und sichtbaren Erfolg orientiert ist und weil diese Mentalität manchmal auch auf die Kirche abfährt. Es ist ein Gebot der Stunde, auf die tiefe Sinnhaftigkeit solcher Orden hinzuweisen, die die leisen Quellen in der Waldeinsamkeit darstellen, abseits der lauten Straßen. Wenn ich das hier versuche zu akzentuieren, dann habe ich ja eine große Unterstützung im eben gelesenen Evangelium. In der Begegnung mit Martha und Maria versucht Jesus, diesen Akzent aufzuzeigen, sicher ohne die Leistung der Martha herabsetzen zu wollen, die ja auch nötig war. Aber er sagt eindeutig: Maria sorgt sich um das Größere, das Entscheidendere, Maria verweilt bei der Quelle.

Darum bin ich allen , die sich um dieses leise Jubiläum bemüht haben , dankbar. Das Leben einer Anbetungsschwester ist alles andere als mühelos - vor allem aber ist es verborgen . Aber es ist auch richtig , daß einmal die Kostbarkeit und der Wert eines beschaulichen Lebens herausgestellt wird . Darum danke ich dem Kloster und der klösterlichen Gemeinschaft für diese Stunde , ich danke den Angehörigen , die sich um das Fest bemüht haben , ich danke allen , die gekommen sind um sich mitzufreuen und mitzufeiern .

Jesus hat einmal gesagt , man solle in seiner Kammer im verborgenen beten, wo es niemand sieht . Aber er hat andererseits in diesem Evangelium auch das Licht , will sagen die stille Maria , auf eine Scheffel gestellt . Die Hörerin seiner Botschaft ist auf diese Weise in die Jahrtausende der Geschichte des Christentums eingegangen. Und wir dürfen uns freuen , daß neben der tätigen Martha auch die horchende und betende Maria auch heute , hier in diesem heiligen Ort , hier in dieser dankbar jubelnden Schwester und in ihren Mitschwestern sozusagen eine Neuauflage gefunden hat . Hier ahnen wir etwas von der stillen Größe der leisen Quellen in der Waldeinsamkeit.

AT-DA1 1.3.1.16.63

Paulinertag, 6.10.2001

Liebe Alt- Aktiv-Pauliner !

Diesmal steht der Tag der Altpauliner unter einem besonderen Zeichen. Irgendwo hat jeden von uns die Debatte über das weitere Schicksal des Paulinums erreicht und berührt. Und da schlagen nun verschiedene Ströme Wellen. Auf der einen Seite Jugenderinnerung und emotionale Verbundenheit, auf der anderen Seite weiß man, welches Niveau diese Schule heute besitzt - nicht zuletzt auf Grund des Idealismus, mit dem die Verantwortlichen hier am Werk sind. Und dann wiederum weiß jeder Eingeweihte, wie angespannt die finanzielle Belastung der Diözese ist. Dazu kommen die schwierigen Verhandlungen mit den öffentlichen Stellen (die nun ja hoffentlich in eine positive Richtung gehen). Und schließlich kommt noch ein denkmalpflegerisches Postulat hinzu, das bei einer Kapelle im zweiten Stock besondere Probleme aufwirft und über das man sicher sehr verschiedener Meinung sein kann und das natürlich die finanzielle Problematik verschärft. So sind rund ums Paulinum die Fragezeichen emporgeschossen wie die alten, kranken Kastanienbäume, die auch einmal gefällt wurden.

Aber, liebe Freunde, die eventuellen Lösungen sind nicht Gegenstand meiner Gedanken und Überlegungen. Diese Entscheidungen sind ausschließlich von jenen zu tragen, die heute die Verantwortungen tragen, und nicht von denen wie mir, die sie gestern getragen haben. Ich habe mich in meinem Ruhestand peinlich daran gehalten, mich nicht in eine Verantwortung einzumischen, die ich - Gott sei es gedankt - abgeben durfte. Und das will ich auch mit dem Paulinum so halten, obwohl mich hier emotionale Bande mit Haus und Menschen verbinden.

Aber die aufbrechende Sorge und verschiedene Wortmeldungen haben gezeigt, daß für Ehemalige dieses Hauses das Paulinum doch ein Stück Heimat des Herzens ist. Auch in den Reihen des Altpaulinervereins waren diese nostalgischen Wogen der Sympathie zu spüren. Ich bin auch mit Dankbarkeit davon überzeugt, daß die Gründung und nunmehr zwanzigjährige Existenz des Vereins diese Verbundenheit verstärkt hat. Das Paulinum ist - in manchmal verwunderlicher Weise, ein Stück Heimat des Herzens. Und dies, obwohl die genossenen Menüs nicht zu den eindruckvollsten Jugenderinnerungen gehören und die morgendlich Brennsuppe im Rahmen der klassischen Bildung mehr an Sparta erinnerte als an den Areopag von Athen. Und dies, obwohl man keineswegs immer in tiefster religiöser Ergriffenheit in die Kapelle gestolpert ist, sei es zu einem Gottesdienst oder einer lahmen Gesangsprobe. Und dies, obwohl die Pflichtspaziergänge durchaus ^{nicht} als befreiendes Bad in Wald und Flur empfunden wurden. Und dies, obwohl weder Lehrer noch Erzieher immer pädagogische Supermänner waren, die mit dem Hammer der Disziplin ^{jedesmal} den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Trotz aller dieser Handicaps kann einem ein Haus ans Herz wachsen - und merkwürdigerweise fällt die Gesamtbilanz rückblickend besser aus als das Detailurteil.

Und darum wehen nostalgische Gefühle rund um diese Mauern, die doch der Rahmen für ein Stück Leben waren. Aber ich glaube, daß wir beim Gedanken an die Heimat Paulinum mit unseren Gefühlen nicht bei Mauern stehen bleiben sollten. Mir ist in den Sinn gekommen, wie das damals vor 2500 Jahren war, als die Israeliten in der babylonischen Gefangenschaft und 600 Jahre später mit der Zerstörung Jerusalems den Tempel verloren und damit das emotionale Zentrum ihres Glaubens einbüßten. Beidemale bewirkte das einen Schub in Richtung Vergeistigung der Religion, beidemale entdeckte man die eigentlichen Wurzeln des Glaubens und der Verankerung in Gott neu, beidemale wurde die Wanderten die Werte von außen nach innen. In Babylon begann ohne Tempelpracht, Opferrauch, Posaunenschall und Weihrauchwolken die Entdeckung der Schrift und ihrer Botschaft als das eigentliche Fundament des Judentums, und nach der Katastrophe des Jahres 70 verlegte sich in ähnlicher Weise der Akzent auf die Pflege der geistigen Traditionen und der Wahrung des Glaubens in der Familie und in der Kleingemeinschaft der Synagogen.

Dieser Weg der Internalisierung von Werten beim Verlust intakter Rahmenbedingungen - ein Phänomen, das man in der Weltgeschichte öfters beobachten kann - ist für mich der Anlaß, über das Wort "Heimat des Herzens" tiefer nachzudenken, weil wir damit ein grundlegendes anthropologisches Bedürfnis orten.

Da ist zunächst festzuhalten, daß der Mensch zu seiner Entfaltung unbedingt auch die bergende Nische braucht. Strenggenommen gilt das bereits in Tierwelt - und je höher das Leben steigt, umso wichtiger wird diese aus Höhle, Muttermilch und Mutterwärme. Elternsorge und Rudelsicherheit bestehende Nische. Beim Menschen prägt sich dieses Bedürfnis noch mehr aus. Natürlich gilt es zunächst in verstärktem Maße für das Kind - aber aller Notwendigkeit, als Mensch auch schützende Räume zu verlassen und sozusagen dem Leben die Stirn zu bieten, bleibt ein Bedürfnis nach einer Nische, nach einem Raum ungestörter Geborgenheit, nach einem Reduit. Wer Eisklettern gelernt hat, weiß, daß Halt und Kühnheit zusammengehören. Wer sich in der Eiswand weiterbewegt, kann dies nur mit einer Extremität tun. Die drei anderen müssen mit den Zacken der Steigeisen oder Pickel und Eisbeil in der Wand verankert sein.

Der Mensch braucht die bergende Nische einer vertrauten Welt. Darum gibt es in einer supermobilen Gesellschaft unter Umständen humane Einbußen. Die Klage, daß der Tiroler und der Österreicher nicht besonders mobil seien, hat zwei Seiten. Das Hängen an der vertrauten Welt ist auch ein anthropologisches Plus, wenn es auch ein ökonomisches minus sein kann und natürlich nicht immer aufrechtzuerhalten ist. Für Diplomatenkinder kann es schwierig sein, immer wieder Schule, Freunde, Bekanntschaften, Bindungen zu wechseln und womöglich irgendwo anders im Jahr null anfangen zu müssen. In einem Buch "Verlust der Geborgenheit" (Vance Packard) wird darauf hingewiesen, daß der Durchschnittsamerikaner im Schnitt 11 mal im Leben umzieht. Eine vertraute Welt, in der man auf gewohnten Wegen geht, dieselben Kulissen erfährt und in der die Steine sprechen und Geschichte haben, ist einfach ein Reichtum. In unserem Land wissen das auch viele zu schätzen, ohne viel darüber zu reflektieren. Aber es ist statistisch einwandfrei erwiesen.

Der Mensch braucht aber nicht nur die vertraute Welt der Dinge, sondern vor allem der Menschen. Ein Flüchtlingskind, das von seiner Mutter umarmt wird, ist nicht ganz heimatlos, auch wenn es irgend ein Flüchtlingssschiff an einen fremden Strand wirft. Der Mensch braucht die Nische verlässlicher menschlicher Beziehungen. Die moderne Emanzipation der Sexualität zum Vergnügen, das vom bunten Wechsel lebt, trifft natürlich diese Nische an der Wurzel. Nur gewisse Verbindlichkeiten und Treuerverpflichtungen garantieren im Großen die Nische vertraueter Menschlichkeit, und nicht Love-Parades und "Wechsle-Das-Bäumchen-Spiele". In gewisser Hinsicht gehört auch das "Erlebnis Paulinum" zu dieser Struktur gewachsener menschlicher Beziehungen. Man hat jahrelang miteinander studiert und gebüffelt, gebangt und gezittert, gejubelt und gespielt, gemeutert und geblödel, gesportelt und musiziert. Und ich finde es goldrichtig, wenn ein Altpaulinerverein dieses gemeinsame Erleben nicht einfach versanden, verdunsten und verwehen läßt, sondern versucht, die Linien weiter ins Leben hinauszuziehen. Und heute wissen wir, wie oft die spätere Begegnung an Tiefe und gegenseitiger Hilfe gewonnen hat. Da geht es nicht nur um den geschickt vermittelten Schwindelzettel in der Matheschularbeit - ich habe schon oft erlebt, daß Altpauliner einander in sehr existenziellen Fragen geholfen haben. Wenn in einem Jungwald die Bäume nebeneinander standen - zwar im gleichen Schlag, aber eben doch in einem gewissen Abstand - wenn sie hochgewachsen sind in den Jahrzehnten, bilden sie oben mit ihren Ästen ein gemeinsames Dach. Ich habe viele Maturajubiläen der verschiedensten Schulen erlebt, aber kaum jemals so viel herzliches Miteinander wie bei alten Paulinern.

Es gibt aber eine tiefste Schicht der Beheimatung des Menschen. Wie vor einiger Zeit ein bekannte Tiefenpsychologie in Deutschland gefragt wurde, worin es denn begründet sei, daß man heute ein derartiges Anwachsen seelischer Störungen und psychi-

scher Belastungen beklagen müsse ,da hätte ohne Zögern geantwortet : "Weil der Mensch aus allen Bindungen herausgefallen ist , vor allem allen religiösen Bindungen." Und ein Schweizer Psychotherapeut, der in der Bahnhofstraße in Zürich ordiniert, hat zu mir nach einem Vortrag gesagt , den ich in diesem Kreis halten mußte , gesagt: " spätestens bei jeder dritten Sitzung bin ich bei meinen Patienten im religiösen Problem ..." Damit berühren wir die tiefste Schicht dessen , was man Heimat , Seelengrund , letzte Nische oder Urvertrauen nennen kann . Der bekannte amerikanische Psychologe Erikson hat dieses Urvertrauen zur Mitte seiner Bücher gemacht. Es geht hier um die Verankerung des Menschen in tragenden Werten , im Besitzen einer Währung des Herzens , die keine Inflation erlebt , mag da kommen was wolle - in Welt und Kirche , in Gesellschaft und Geschichte, in persönlichen Schicksalen und den verschiedenen Frustrationen des Lebens . Der Zeitgeist drückt immer neue Modemünzen und vertreibt immer neue verlockende Wertpapiere , die dann wieder fallen und schrumpfen wie die Aktien stolzer Fluglinien . Aber wir alle wissen : Es braucht das B l e i - b e n mitten in allem Fluß der Veränderung . so wie schon Jesaja vor 2700 Jahren geschrieben hat : "Glaubt ihr nicht , so bleibt ihr nicht !" (7,9) .

Und zweifellos hat trotz aller zeitgebundenen Einseitigkeiten in der religiösen Erziehung mit diesem "Bleiben " etwas zu tun gehabt . Und wenn das Paulinum mit diesem "Bleiben " im Sinne des Jesaja nichts mehr zu tun hätte , dann hätte es seine Existenzberechtigung verloren . Aber auch für uns Ehemalige , für uns Altpauliner, ist dieses "Bleiben" in den gültigen Werten keine Selbstverständlichkeit. Es ist in dieser verwirrenden , in vielem haltlos gewordenen , pluralistisch- säkularisierten Welt , die den durcheinanderwirbelnden Strömungen und Wogen einer Sargassosee gleicht , aber auch notwendig , daß man im gemeinsamen Wertverständnis immer wieder Schulterschuß , Impuls und Verlebendigung braucht . Und auch in dieser Hinsicht , in diesem Bemühen um das letzte Beheimatetsein , bin ich für Gründung und Existenz des Altpaulinervereins dankbar gewesen . In Zeiten eines irgedwo begreiflichen Individualismus neigt man hier und da zur anthropologisch völlig falschen Ansicht , man könne immer a l l e i n anständig sein , man könne immer a l l e i n gläubig bleiben , man müsse a l l e i n die rechte Linie wissen und a l l e i n sein Gewissen formen . Das ist völlig falsch . Der Mensch ist auch im Wertbereich ein soziale . Und Ihr stimmt mir sicher zu , daß im Bereich der so schwer gewordenen Jugendarbeit es heute fast keine Gruppen - und Gemeinschaftsbildung mehr gibt , sondern nur mehr oder weniger singuläre Aktionen und Impulse - daß dieser Verlust der glaubensgeprägten Jugendgemeinschaft ein Hauptgrund ist für tiefgehende religiöse Krisen einer Ganzen Generation . Der Paulinerverein ist e i n e Form dieser Schulterschlüsse, die bis in den Bereich der tragenden Lebenswerte reichen und erschöpft sich nicht und will sich nicht erschöpfen in einer nur nostalgischen Aktivierung , die an Erinnerungen und Mauern klebt. Es geht bei uns Alten wie bei der aktiven Mannschaft um viel Größeres .

Zeiten wie diesen zwingen beim Heimatverständnis zur Tiefe , tiefer als als vertraute Umwelt , viel viel tiefer als heimatorientierte Sentimentalität , die durch Musikantenstädel schmalzt , tiefer als schöne Erinnerungen und tiefer sogar als die Freude an unserer Geschichte und Landschaft .

Und es ist etwas ganz Großes , ein wenig dazubeizutragen , daß Heimat des Herzens entfaltet und bewahrt wird. Und in diesem Sinne wünsche ich dem Verein der Altpauliner weiteres Gedeihen und Gottes Segen .

60jähriges Maturajubiläum , Spitalkirche, 6. Mai 2002, 10,30

Ein 60jähriges Maturajubiläum ist sozusagen ein Überfall der Erinnerungen. Man sieht sich wieder - und durch alle Veränderungen der Jahrzehnte erkennt man sich doch wie einst, und man stellt fest, daß die anderen doch dieselben geblieben sind, bis hinein in die Geste und die Sprache. Vielleicht fällt bei einem diamantenen Maturajubiläum auch der Nebel einer gewissen Wehmut und einer Nachdenklichkeit ein : Die Reihen haben sich gelichtet. Wir gehören den Jahrgängen an , bei denen schon der Krieg rücksichtslos ausgeholt hat . Aber trotz allem wäre es zu wenig, wenn ein solcher Tag nach 60 Jahren nicht mehr brächte als ein wenig Nostalgie , ein Schulterklopfen und ein Gedenken , das über Friedhöfe wandert , zu frischen Gräbern und zu den verwehten , weit hinaus über Land und Meer

Ein Jubiläum dieser Art ist vielleicht doch einer der kostbaren Augenblicke , von denen die Philosophin Jeanne Hersch einmal gesagt hat , daß in ihnen die Zeit ein wenig stillstehe. Es ist dann so, wie wenn der Bach des Lebens in unserer hektischen Zeit rucklos und ungestüm von Stein zu Stein , von Termin zu Termin springt und schäumt - und dann plötzlich zu einem kleinen See gestaut wird , in dem man auf den Grund sieht und in dem sich der Himmel spiegelt , wenn man im rechten Winkel hineinschaut.

Damit könnte man diese Stunde in Eurer alten Schulkirche beschreiben . Also setzen wir uns an den kleinen Stausee dieser innehaltenden Zeit , und versuchen wir auf den Grund des Lebens , auf den Grund unserer Existenz zu schauen . Das erste , was uns aus den still gewordenen Wassern anspricht , ist die Erkenntnis unserer Vergänglichkeit . Wir haben die große Strecke vorbei . Die wandernden Bäche , von denen wir eben in der Lesung aus dem Buche des Predigers gehört haben, sind nicht mehr weit vom ~~großen~~ Delta , wo der Strom endgültig ins große Meer mündet. Die Annahme dieser Vergänglichkeit ist ein seelisch gesunder Realismus , der unseren Jahren entspricht . Früher haben wir einmal in der Zeitung zuerst die Sportseite aufgeschlagen . Dann ist die Epoche gekommen , in der uns die Ereignisse der Öffentlichkeit besonders interessiert haben . Und jetzt sind wir in dem Zeitalter , in dem man sich besonders den Todesanzeigen widmet , weil da immer mehr Bekannte auftauchen . Es ist gut , die Neige des Lebens zur Kennt-

nis zu nehmen und keine falsche Jugendlichkeit vorzutäuschen , wie sie die Reklame mancher Vitaminpräparate verheißt . Und es ist gut , dieses Bewußtsein der Vergänglichkeit in eine Art U r v e r t r a u e n hineinzubetten . Es gibt doch ein so schönes Psalmwort (71,18) :

" Auch wenn ich alt und grau bin ,
verlaß mich nicht, o Gott ! "

Dieser nüchterne , klare und doch vertrauensvolle Blick in die Vergänglichkeit unserer Existenz relativiert die dummen , lächerlichen Eitelkeiten des Lebens - die Positionen und Titel , die Würden , Stellungen und Ehrungen und die kaum zu vermeidende Selbstgefälligkeit . Wir dürfen für alles dankbar sein , was uns das Leben geschenkt hat . Aber in der wahren Weisheit des Alters verbrennen die Eitelkeiten wie die Kartoffelfeuer auf den herbstlichen Feldern .

Der Stausee der Nachdenklichkeit brachte aber auch eine andere Chance des Altwerdens. Herbstabende haben , wie jeder Fotograf weiß , das klarste Licht des Jahres. Kein Frühlingsmorgen und kein Sommertag schenkt so feine Silhouetten und Konturen der Landschaft . Nie sind die blauen Schatten so fein abgestimmt und der Blick geht zu keiner anderen Zeit so frei zum Horizont , dorthin , wo der Himmel die Erde berührt . Hier liegt die Chance der Senioren . Über unsere Generation sind die Irrungen und Ideologien , die Einseitigkeiten und Torheiten des vergangenen Jahrhunderts hinweggebraust . Wir haben die wildesten und stolzesten Schaumkronen dieses dramatischen Säkulums verebben gesehen , als wären sie nie gewesen . Wir haben die schlimmste Epoche des Jahrhunderts in der Jugend mitbekommen , und wir haben danach die beste erlebt , die unser Land je gesehen hat , das Zeitalter der großen Freiheit, des längsten Friedens und des höchsten Wohlstands .

Aber gerade diese nunmehr materiell so erfreuliche Zeit zwingt uns auch wieder zurück zum Stausee der Nachdenklichkeit . Diese Epoche fixiert nämlich an sich unsere Augen auf den ~~V~~ o r d e r g r u n d , wie ein Fotoapparat , bei dem die Optik ganz auf "nah" eingestellt ist. Wir leben alle irgendwie in der Faszination des Augenblicks . Wir sehen da sGewinnbringende, ^{Vorzugskauf} Nützliche , Berechenbare , Praktische , Modische, Sensationelle , Lustvolle und Bequeme . Aber bei dieser Einstellung der geistigen Optik geht es uns wie bei der Naheinstellung der Kameraoptik : Wir sehen spinnenbeine und Staubgefäße , aber Wiesen , Wälder, Berge und Wolken werden zu schmutzfarbenen, diffusen Flecken. Die Ho-

1.3.1.16.64

3

Horizonte gehen verloren. Auch im Herzen des modernen Menschen verschwimmen diese Horizonte der bleibenden, tragenden Werte. Und darum drehen wir am Stausee der Nachdenklichkeit behutsam an der Optik unseres Herzens bis dorthin, wo der liegende Achter "unendlich" anzeigt. Wie hat der letzte Satz aus dem Buch des Predigers geheißen? "Auch die Ewigkeit hat Er ihnen ins Herz gelegt..."

Und damit kommen wir zum letzten Blick auf diesen kleinen Stausee der Einkehr - und in diesem Blick blitzt die Sonne auf. Gehe ich falsch, liebe Freunde, wenn in einer Stunde wie dieser so etwas aufleuchtet wie das Geschenkenerlebnis des Daseins? Tauchen nicht tausend Dinge, Menschen, Ereignisse, Begegnungen, scheinbare Selbstverständlichkeiten und wunderbare Fügungen auf, die man niemals manipulieren konnte und für die man nur "danke" sagen kann? - Gute Eltern, Freunde, gelungene Partnerschaft, Gesundheit, überstandene Gefahren, vorbeigepiffene Schüsse, ertragene Krankheiten, übertauchte schwere Stunden, berufliche Erfolge und hier und da richtiges menschliches Glück, Freude mit Kindern und Enkeln...? Wer wagt es schon zu sagen, das alles ist selbstverständlich, jeder ist seines Glückes Schmied. Je älter wir werden, umso leichter kommt über unsere Lippen "alles ist Gnade". Das Geschenkenerlebnis des Daseins ist die edelste Motivation der Religiosität. Denn Beschenktsein drängt zum "Danke", und danken kann man niemals einem "Es", einer Natur, einem Universum, einem Schicksal, einem Zufall, einem Kosmos oder einem Chaos. Danken kann man nur einem "Du". Blaise Pascal hat einmal gesagt: "Das größte Pech des Atheisten ist, daß er nicht weiß, wem er danken soll..."

Jetzt sagen wirs, liebe Freunde, hier in Eurer alten Schulkirche, wo wir "Eucharistia" feiern, d.h. Danksagung. Ich bete für Euch, für Eure Zukunft, für Eure Familien. Und so verlassen wir dann den kleinen Stausee der Nachdenklichkeit im Bewußtsein, daß uns alle eine große, unendliche Güte umfängt.

AT-DAI 1.3.1.16.65

70jähriges Maturajubiläum Paulinum , Kolsaßberg , , Pfingstmontag,
20. Mai 2002

Am Stausee der Nachdenklichkeit

Miteinem Fünfzigsten Maturajubiläum wird als etwas Gold in den Damast des Lebens eingewoben - und man weiß , daß man endgültig die hohen Jahre betritt . Was bewegt uns dabei . Zunächst sicher ein frohes Wiedersehen , man trifft die anderen , und stellt fest , daß eigentlich doch fast jeder derselbe geblieben ist , bis hinein in die Geste und die Sprache , wenn auch das Leben an jedem ein wenig geschliffen hat . Man klopft sich auf die Schulter , wärmt Erinnerungen und Gemeinsamkeiten auf , nimmt an den Schicksalen der anderen teil und freut sich über die Begegnung . Man stellt fest , daß aus dem Jungwald ein Hochwald geworden ist . Da und dort gibt es die Spur eines Blitzschlags und da und dort eine Lücke . Man kann sich ein Lächeln nicht verbeißen , wenn man daran denkt , daß man vor 50 Jahren mit einem Erleichterung und Stolz ein Zeugnis der Reife entgegengenommen hat - inzwischen weiß man , daß das mit der menschlichen Reife etwas komplizierter ist , daß da sReifen ein Prozeß ist , der nie aufhört , bis in diese Stunde herein .

Das Leben ist wie ein Bergbach über tausend Steine und Kaskaden gesprudelt , von Termin zu Termin , von Aufgabe zu Aufgabe , von Begegnung zu Begegnung . Und so wie nun einmal der Way of Life des modernen Lebens ist , kommen die Wasser der Zeit kaum zur Ruhe . Das Leben ist beanspruchend , beschlagnehmend , hastig , unruhig , auf das Hier und Jetzt konzentriert - die Verhaltensforscher sprechen vom Momentanismus des modernen Menschen . wie wir Kinder waren , war es uns ein besonderes Vergnügen , an einer geeigneten Stelle den Bergbach zu stauen und einen kleinen Stausee zu schaffen , der in der Phantasie zum Meer wurde , auf dem man die Rindenschiffchen schwimmen lassen konnte . Nun , ich glaube , diese besinnliche Stunde des Jubiläums sollte vielleicht etwas Ähnliches sein . Wir dürfen die Zeit etwas stille halten lassen , die Wellen der Gedanken beruhigen und uns an den kleinen Stausee der N a c h d e n k l i c h k e i t setzen .

Und da kommt uns zunächst zum Bewußtsein , daß unser Lebensbach natürlich schon den größten Teil seines Weges hinter sich hat . Er mäßigt seine Sprünge und Kaskaden . Der Fortschritt der Medizin sichert zwar den meisten von uns einen Talgrund ruhigerer Jahre , in denen der Bach gemütlichere Mäander durch die Wiesen des Ruhestandes zieht - aber das alles ist nur etwa sZeitverschiebung . Es geht dem Delta zu und dem ewigen Meer . Und so ist der erste Gedanke am Stausee der Nachdenklichkeit sicher der der V e r g ä n g l i c h k e i t . Der Tiroler dichter Josef Wenter hat einmal einen Gedichtband mit dem Titel geschrieben "leise, leise , liebe Welle ... " Der Gedanke an die Vergänglichkeit macht zwar zunächst betroffen , unser geheimer , mächtiger Lebenswille sträubt sich etwas dagegen , die Vergänglichkeit zu akzeptieren . aber wenn wir uns ein wenig von den Grundwerten bewahrt und entfaltet haben , in denen wir erzogen wurden , dann ist ja diese unsere Vergänglichkeit mit allen ihren Schatten von einem erleuchteten Rundhorizont des Vertrauens umschlossen . eines Urvertrauens , wie es das Psalwort (71,18) ausdrückt :

" Auch wenn ich alt und grau bin , verlaß mich nicht , o Herr !"

Am Stausee der Nachdenklichkeit sollte aber noch etwas anderes auftauchen . Wer immer wirklich mit Nachdenken beschäftigt ist , stößt auf eine Tugend , die nicht die Stärke der Gedankenlosen ist . Sie ist auch nicht die Stärke unsere rZeit , die vornehmlich gewohnt ist , im

1.3.1.16.65

Wohlstand alle Güter des Daseins, alle Kostbarkeiten des Lebens in Selbstverständlichkeiten zu verwandeln, die gar nicht der Rede wert sind. Diese Tugend gedeiht auch nicht besonders im Klima einer Demokratie, in der notwendigerweise und kaum zu vermeiden Kritik und ständige Weckung von Unzufriedenheit den Alltag der Auseinandersetzungen bildet. Aber am Stausee der Nachdenklichkeit müßte sie aufsteigen - die **D a n k b a r k e i t**.

Wenn die liebe Welle etwas leiser geworden ist, müßte es doch so sein, daß vieles, vieles auf einmal die Schleife des Geschenks bekommt, die Hülle des Nicht-Selbstverständlichen, den Charakter des Gnadenhaften, des Nicht-Manipulierten und Nicht-Manipulierbaren. Wie ist das mit Gesundheit, geistigem Vermögen, überstandenen Gefahren, überwundenen Krankheiten, vorübergegangenen Krisen, bewältigtem Handicap, glücklichen Fügungen. wie ist das mit Elternhaus und Jugendjahren, dem Wissen um das einfache Leben, geglückter Partnerschaft, familiärem Frieden, Kindern und Enkelkindern? Wie ist das mit den Erfahrungen des miteinander, der Freundschaft in schwierigen Bereichen? Wie ist das mit der Faszination der Natur, der Schönheit des Landes, dem längsten Frieden unsere Geschichte? Wie ist das mit dem Geschenk der Musik, der Kunst, der Schönheit, den Entdeckungen des Geistes auf der Reise durch die Bücher und die immer neuen Abenteuer menschlichen Forschens? Wie ist das mit Freude und Befriedigung im Berufsleben, mit glückhaften und menschlich tragenden Begegnungen? Und wie ist das mit dem Glaubenkönnen und dem Hoffnung haben und dem Sinnfinden in der Botschaft Jesu? Alles ist Gnade, alles ist Geschenk - von den höchsten Gütern des Lebens bis zum Schaum auf dem Bierglas, mit dem man anstößt. Und dieses Gefühl der Dankbarkeit hat eine existentielle Beziehung zum Du. Dankbarkeit hat eine unverrückbare personelle Zielrichtung. Man kann dem Es nicht danken. Nicht einem Schicksal, nicht einer Natur, nicht einem Zufall, nicht einem Universum, nicht einem Kosmos und nicht einem Chaos. Blaise Pascal hat nicht umsonst geschrieben: "Es ist das größte Unglück des Atheisten, daß er nicht weiß, wem er danken soll.."

Und damit blitzen im kleinen Stausee der Nachdenklichkeit Wolken, Himmel und Sonne auf. Und wir kommen damit zu dem, den wir hier in der großen Eucharistia feiern, dem Inbegriff aller Danksagung in diese Welt. Und wenn wir mit der alles umspannenden Güte Jesu verbunden bleiben, dann können wir von unserem kleinen Stauseespiel ruhig aufstehen und dem Bach der Zeit weiterfolgen, auch wenn wir ihn nur sehr unbestimmt rauschen und plätschern hören und sein Weg von den Nebelschwaden der Zukunft bedeckt ist. Es ist immer das beruhigende Raunen einer Stimme neben uns: "Ich bin bei euch, alle Tage, bis ans Ende der Welt ..."



GRATIAS AGIMUS DOMINO DEO NOSTRO!

Predigt

Präfekt Altbischof Dr. Reinhold Stecher

**anlässlich des Dankgottesdienstes zu unserem Goldenen Maturajubiläum am
Pfingstmontag, dem 20. Mai 2002,
im Bergkirchl „Unsere Ib. Frau vom Rosenkranz“ am Kolsassberg**

Am Stausee der Nachdenklichkeit

Mit einem fünfzigsten Maturajubiläum wird also etwas Gold in den Damast des Lebens eingewoben - und man weiß, dass man endgültig die hohen Jahre betritt. Was bewegt uns dabei. Zunächst sicher ein frohes Wiedersehen, man trifft die anderen, und stellt fest, dass eigentlich doch fast jeder derselbe geblieben ist, bis hinein in die Geste und die Sprache, wenn auch das Leben an jedem ein wenig geschliffen hat. Man klopft sich auf die Schulter, wärmt Erinnerungen und Gemeinsamkeiten auf, nimmt an den Schicksalen der anderen teil und freut sich über die Begegnung. Man stellt fest, dass aus dem Jungwald ein Hochwald geworden ist. Da und dort gibt es die Spur eines Blitzschlages und da und dort eine Lücke. Man kann sich ein Lächeln nicht verbeißen, wenn man daran denkt, dass man vor 50 Jahren mit Erleichterung und Stolz ein Zeugnis der Reife entgegengenommen hat - inzwischen weiß man, dass das mit der menschlichen Reife etwas komplizierter ist, dass das Reifen ein Prozess ist, der nie aufhört, bis in diese Stunde herein.

Das Leben ist wie ein Bergbach über tausend Steine und Kaskaden gesprudelt, von Termin zu Termin, von Aufgabe zu Aufgabe, von Begegnung zu Begegnung. Und so wie nun einmal der Way of life des modernen Lebens ist, kommen die Wasser der Zeit kaum zur Ruhe. Das Leben ist beanspruchend, beschlagnahmend, hastig, unruhig, auf das Hier und Jetzt konzentriert - die Verhaltensforscher sprechen vom Momentanismus des modernen Menschen. Wie wir Kinder waren, war es uns ein besonderes Vergnügen, an einer geeigneten Stelle den Bergbach zu stauen und einen kleinen Stausee zu schaffen, der in der Phantasie zum Meer wurde, auf dem man die Rindenschiffchen schwimmen lassen konnte. Nun, ich glaube, diese besinnliche Stunde des Jubiläums sollte vielleicht etwas ähnliches sein. Wir dürfen die Zeit etwas stille halten lassen, die Wellen der Gedanken beruhigen und uns an den kleinen Stausee der **Nachdenklichkeit** setzen.

Und da kommt uns zunächst zum Bewusstsein, dass unser Lebensbach natürlich schon den größten Teil seines Weges hinter sich hat. Er mäßigt seine Sprünge und Kaskaden. Der Fortschritt der Medizin sichert zwar den meisten von uns einen Talgrund ruhigerer Jahre, in denen der Bach gemütlichere Mäander durch die Wiesen des Ruhestandes zieht - aber das alles ist nur etwas Zeitverschiebung. Es geht dem Delta zu und dem ewigen Meer. Und so ist der erste Gedanke am Stausee der Nachdenklichkeit sicher der der **Vergänglichkeit**. Der Tiroler Dichter Josef Wenter hat einmal einen Gedichtband mit dem Titel geschrieben „Leise, leise, liebe Welle...“. Der Gedanke an die Vergänglichkeit macht zwar zunächst betroffen, unser geheimer, mächtiger Lebenswille

sträubt sich etwas dagegen, die Vergänglichkeit zu akzeptieren. Aber wenn wir uns ein wenig von den Grundwerten bewahrt und entfaltet haben, in denen wir erzogen wurden, dann ist ja diese unsere Vergänglichkeit mit allen ihren Schatten von einem erleuchteten Rundhorizont des Vertrauens umschlossen, eines Urvertrauens, wie es das Psalmwort (71,18) ausdrückt:

„Auch wenn ich alt und grau bin, verlass mich nicht, o Herr!“

Am Stausee der Nachdenklichkeit sollte aber noch etwas anderes auftauchen. Wer immer wirklich mit Nachdenken beschäftigt ist, stößt auf eine Tugend, die nicht die Stärke der Gedankenlosen ist. Sie ist auch nicht die Stärke unserer Zeit, die vornehmlich gewohnt ist, im Wohlstand aller Güter des Daseins, alle Kostbarkeiten des Lebens in Selbstverständlichkeiten zu verwandeln, die gar nicht der Rede wert sind. Diese Tugend gedeiht auch nicht besonders im Klima einer Demokratie, in der notwendigerweise und kaum zu vermeiden Kritik und ständige Weckung von Unzufriedenheit den Alltag der Auseinandersetzungen bildet. Aber am Stausee der Nachdenklichkeit müsste sie aufsteigen - die D a n k b a r k e i t .

Wenn die liebe Welle etwas leiser geworden ist, müsste es doch so sein, dass vieles, vieles auf einmal die Schleife des Geschenkes bekommt, die Hülle des Nicht-Selbstverständlichen, den Charakter des Gnadenhaften, des Nicht-Manipulierten und Nicht-Manipulierbaren. Wie ist das mit Gesundheit, geistigem Vermögen, überstandenen Gefahren, überwundenen Krankheiten, vorübergegangenen Krisen, bewältigtem Handicap, glücklichen Fügungen, wie ist das mit Elternhaus und Jugendjahren, dem Wissen um das einfache Leben, geglückter Partnerschaft, familiärem Frieden, Kindern und Enkelkindern? Wie ist das mit den Erfahrungen des Miteinander, der Freundschaft in schwierigen Bereichen? Wie ist das mit der Faszination der Natur, der Schönheit des Landes, dem längsten Frieden unserer Geschichte? Wie ist das mit dem Geschenk der Musik, der Kunst, der Schönheit, den Entdeckungen des Geistes auf der Reise durch die Bücher und die immer neuen Abenteuer menschlichen Forschens? Wie ist das mit Freude und Befriedigung im Berufsleben, mit glückhaften und menschlich tragenden Begegnungen? Und wie ist das mit dem Glaubenkönnen und dem Hoffnung haben und dem Sinnfinden in der Botschaft Jesu? Alles ist Gnade, alles ist Geschenk - von den höchsten Gütern des Lebens bis zum Schaum auf dem Bierglas, mit dem man anstößt. Und dieses Gefühl der Dankbarkeit hat eine existentielle Beziehung zum D u . Dankbarkeit hat eine unverrückbare personelle Zielrichtung. Man kann dem Es nicht danken. Nicht einem Schicksal, nicht einer Natur, nicht einem Zufall, nicht einem Universum, nicht einem Kosmos und nicht einem Chaos. Blaise Pascal hat nicht umsonst geschrieben:

„Es ist das größte Unglück des Atheisten, dass er nicht weiß, wem er danken soll.“

Und damit blitzten im kleinen Stausee der Nachdenklichkeit Wolken, Himmel und Sonne auf. Und wir kommen damit zu dem, den wir hier in der großen Eucharistia feiern, dem Inbegriff aller Danksagung in dieser Welt. Und wenn wir mit der alles umspannenden Güte Jesu verbunden bleiben, dann können wir von unserem kleinen Stauseespiel ruhig aufstehen und dem Bach der Zeit weiterfolgen, auch wenn wir ihn nur sehr unbestimmt rauschen und plätschern hören und sein Weg von den Nebelschwaden der Zukunft bedeckt ist. Es ist immer das beruhigende Raunen einer Stimme neben uns:

„Ich bin bei euch, alle Tage, bis ans Ende der Welt...“

AT-DAI 1.3.1.16.66

Maturatreffen 2003 , Kapuzinerkirche 8. Mai , 11,00 h

Es ist einfach so - und wir können davor die Augen nicht verschließen : Unser kleiner Verein hat Mitgliederschwund . Wir werden immer weniger , jetzt ist auch Hermann in die Ewigkeit gegangen , der die heilige Messe für Thedi noch mitgefeiert hat . Mit einem heiteren Lächeln kann man auch die Einschränkung des Aktionsradius registrieren : Heute reicht von der Kapuzinerkirche bis zum Grauen Bären . Das alles liegt auf der Linie eines Psalmwortes aus dem Psalm 90 : Unsere Tage zu zählen , lehre uns , damit wir ein weises Herz gewinnen .

Unsere Zeit ist eigentlich viel zu kostbar geworden , als daß wir sie künstlich verdüstern , problematisch überbeladen und mit nichtssagenden Ärgerlichkeiten ausfüllen dürften . Diese Verdüsterung des Lebens bis hin zur permanenten Bitterkeit kann eine Gefahr des Alters werden , die viel viel schlimmer ist als physische Beschränkungen , als Knie- , Hüft- und Kreuzprobleme und irgendein Schwindelgefühl . Über unserem Alter darf ruhig eine milde Sonne strahlen , die allerdings mit einer fundamentalen Gläubigkeit zu tun hat .

Wir wissen alle , daß bei uns das Langzeitgedächtnis besser funktioniert als das für die vergangene Woche - und so so sollten wir gelassen und ruhig hie und da die Reise in unser vergangenes Leben antreten und versuchen , die Augenblicke einzusammeln , die man als Geschenk erlebt hat . Jeder hat sie erfahren - und es ist gut , sie hervorzuholen , wie man aus einem Etui ein Schmuckstück hervorholt und in der Sonne dreht , damit es funkelt .

Da sind die Augenblicke , in denen man Liebe erfahren hat , Fürsorge , Hilfe , Güte , Verstehen , geduld . Augenblicke , in denen wir selbst an uns gezweifelt haben und ein andere hat uns Mut gemacht . Da sind die Augenblicke , da wir eine Partnerin gefunden haben , da eine Liebe aufgeblüht ist - und wenn sie gehalten hat , dann wars kein Glasstein , sondern ein Diamant . Und dann sind da die Augenblicke überstandener Gefahren , überwundener und ertragener Krankheit , Grenzerlebnisse in Todesnähe , wunderbare Fügungen , die uns bis heute geführt haben . Und hie und da hat es besondere Augenblicke gegeben , in denen uns einfach die Freude am Beruf aufgekommen ist Interesse und Eifer für eine Sache , dieser und jener Erfolg - und vor allem : Helfendürfen , einem Menschen irgendwie das Leben erleichtern . Und wieder andere Augenblicke , die unvergeßlich bleiben sollen . sind die , in denen wir Freunde gewonnen haben . Ich kann

das Leben ohne Freunde eigentlich gar nicht vorstellen . Wenn man zölibatär lebt , hat das ein besonderes Gewicht .

Und wieder sind da Augenblicke , die des Einsammelns wert sind , Begegnungen mit der Schönheit . Der Schönheit der Welt und der Natur, Reisen , andere Länder , Städte und Geschichte - unsere Ausbildung hat uns vielleicht mehr befähigt , die Dinge mit einem größeren Tiefenblick anzuschauen als es die Glanzfotos besorgen . Erinnern wir uns doch dankbar an Schwünge im Firnschnee , an Bergeinsamkeiten und blühende Gärten.

Und bis in unsere Tage , sozusagen jeden Tag als Nicht-Selbstverständlichkeit vor Augen geführt - registrieren wir doch zu tiefst dankbar das Erlebnis des Friedens .

Und dann gibt es leisere Erinnerungen , die wir ganz für uns behalten , und die trotzdem kostbar sind : Wenn wir aus eigenen Fehlern Einsicht und Verständnis für andere gewonnen haben , und wenn wir das erlebt haben , was man Versöhnung und Verzeihung nennt...

Wenn wir die Equis der Kostbarkeiten unseres Lebens öffnen, dann gibt es hier und da auch Schmuckstücke mit dunklen Steinen , Granaten und schwarze Achate . So gibt es ja auch im Leben die dunklen Gnaden, das Leid , den Verlust und den scheinbaren Mißerfolg - und auf weite Distanz sind diese dunklen Gnaden , diese Halbedelsteine , die zunächst keinen Durchblick gewährt haben , doch kostbar und wichtig geworden und vieles hat uns gut getan und ist kostbar geworden wie ein dunkler Bernstein oder ein blauer Lapis .

Hier und da sollst du deine Mineraliensammlung anschauen - und sie dann wieder mit einem tiefen Danke an die Vorsehung Gottes zumachen . Zu diesem Danke sind wir hier versammelt . Und für alles Weitere erbitten wir Gottes Segen .

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Erstkommunion Grinzens, Christi Himmelfahrt , 29.5.2003

Liebe Kinder !

Wie ich mir für Eure erste heilige kommunion die sachenhergerichtet habe, die ich mitnehmen muß - Die Bischofsmütze und den Stab und das Meßkleid - da hab ich mir gedacht : Das ist ein so großes Fest , da nehme ich mir den schönsten und kostbarsten Kelch mit , den ich habe . Dieser Kelch muß sonst ganz gut versperret und gesichert sein . Aber ich möchte für dieses Fest in Grinzens diesen alten Kelch mitnehmen und die Hostien für die Erstkommunionkinder in diesen Kelch geben .

Schaut ihn euch an ! Da hat vor 250 Jahren ein berühmter Goldschmiedemeistereinen großen Klumpen Silber genommen und diesen Kelch in monatelanger Arbeit gehämmert und geschmiedet - so schön , daß mir ein Goldschmied in Innsbruck gesagt hat , es gäbe heute keinen , der das so gut machen könne. Und was hat er da hineingehämmert als Schmuck ? Da sind goldene Ähren , Weizenähren - was bedeuten die wohl ? ----- Und herunter hängen goldene Trauben - an was erinnern die Trauben ? Was macht man denn aus den Trauben ? ----- Brot und Wein - was geschieht denn mit Brot und Wein in der heiligen Messe ? ----- Und da sieht man noch goldene Rosen ? Was könnten wohl die Rosen bedeuten ? Wem schenkt man den Rosen ? Was bedeutet es denn , wenn Blumen auf dem Altar steh ? Was ist denn dann los ? Ein Fest !

Der Kelch hält also eine schöne Predigt zur Erstkommunion : Heute ist ein fest mit Brot und Wein , in dem Jesus zu uns kommt

Dieser Kelch ist sehr wertvoll . Man könnte ihn kaum bezahlen. Man darf ihn auch nicht verkaufen , Aber für Jesus ist das Schönste gerade noch gut genug , hat sich der Goldschmiedemeister vor 250 Jahren gedacht.

Wenn ich aber Jesus fragen tät : Jesus , bist du gekommen , daß du in einen kostbaren , schönen , alten Kelch und dort bleibst , weil das doch eine wunderbare Wohnung ist - dann würde Jesus sagen : N e i n ! Ich bin nicht gekommen damit ich in goldenen Kelchen bleibe - ich will zu den _indern , ich will in die Herzen . J e d e s K i n d , d a s h i e r u m d e n a l t a r s t e h t i s t v i e l v i e l m e h r w e r t , a l s e i n g o l d e n e r K e l c h m i t Ä h r e n , T r a u b e n , R o s e n E d e l s t e i n e n u n d B i l d e r n ! Jedes fromme Gebet , das du sagst , ist Jesus viel lieber als die blitzenden Edelsteine ! Für Jesus seid nur ihr wertvoll, nicht die schönsten goldenen Kelche .

Deswegen habe ich euch den schönen Kelch mitgebracht - damit ihr wißt : Wenn Jesus in euer Herz kommt, dann seid ihr millionenmal mehr wert als alle kostbaren Kelche der Welt zusammen !

6. Juli 2003 Messe Dom , 10, 00 h (Konzelebration mit den Alt-Canisianer-Bischöfen und Priestern .
Messe vom Saeculum , Evangelium Magnificat .

Im feierlichen geläute des Doms von Innsbruck zu dieser heiligen Messe strömt heute viel Jubel und Dankbarkeit zusammen . Eben hat sich im Evangelium der Marienmesse der große Hymnus der Dankbarkeit der Gottesmutter emporgeschwungen . Er ist der große Dankgesang der Kirche durch die Jahrtausende . Und der Dom von Innsbruck jubelt in der Dom von Innsbruck jubelt über das Bild Mariahilf , das er nun seit 350 Jahren birgt , und das in vielen Hunderten von wallfahrtsorten in der Welt verehrt wird. Und wenn ich zu meinen Mitbrüdern im bischöflichen und priesterlichen Amt blicke , der vereint uns hier alle eine besondere Dankbarkeit . Wir haben hier im Canisianum miteinander und an der Theologischen Fakultät gelebt , studiert , gebetet und Innsbruck genossen. Und diese Jahre haben so etwas wie eine erste Liebe zu dieser Stadt und jenen schönen Zeiten gebracht , und für uns alle ist damals das Psalmwort auf eine besondere Weise wahr geworden, mit einer kleinen Veränderung :

" Von Bergen rings umgeben ist Innsbruck .
So ist der Herr rund um sein Volk ,
von nun an und auf ewig" (Ps 25,2)

Es strömt also viel an Dankbarkeit in dieser Stunde zusammen , und so mag es passend sein , mit einer kleinen Besinnung bei der Dankbarkeit zu verweilen . Das hat eine gewisse Aktualität.

Denn die Dankbarkeit ist keine Tugend der Epoche . Unser Zeitalter hat ethisch durchaus erfreuliche Seiten , man denke nur an die Entfaltung von Solidarität und Hilfsbereitschaft , die immer wieder in wogen über die Welt geht- aber die Dankbarkeit ist eine Schwachstelle in unseren Grundhaltungen .

Ein Grund dafür ist sicher der Wohlstand . Er hat die besten Jahrzehnte unserer Länder geprägt und möchten ihn nicht missen. Aber er hat auch einen Nachteil : Er verwandelt tausend schöne Dinge in Selbstverständlichkeiten : Frieden und Freiheit , Rechtsstaat und Sicherheit, Essen und das Dach über dem Kopf, herrliches Wasser aus allen Hähnen und die vielen Annehmlichkeiten des Daseins . Nicht nur unsere Autos sind schaumgummigepolstert - unser ganzer Way of Life, zumindest für sehr viele . Die generation derer , die noch ganz anderes erlebt hat , stirbt aus . Wenn aber auf dem Ackerfeld einer Epoche alle Früchte als Selbstverständlichkeiten wuchern und reifen , dann kommt das Pflänzchen Dankbarkeit nicht mehr durch .

Ein zweiter Grund diese Schwachstelle in puncto Dankbarkeit ist unsere Zivilisation der Oberflächlichkeit . Der Mensch von heute lebt dem Augenblick , seiner Faszination , dem Gewinn , dem Vorteil , dem Genuß des Jetzt . Verhaltensforscher haben vom Momentanismus des modernen Mensch gesprochen . Nachdenklichkeit hat wenig Platz . Aber die Weisheit unserer Sprache verrät schon , das Denken und Danken zusammengehören . Man könnte auch sagen : Die Undankbarkeit ist das Lastraster der Gedankenlosen . Ich müßte nur darüber nachdenken (was ich des öfteren mit Kindern in der Volksschule getan habe) , wievielen leuten ich für das danken müßte, was bei meinem frühstückstisch vor mir steht . Man kommt mit dem Danken ins Uferlose - wenn man nachdenkt.

Vielleicht hat auch unser an sich ja höchst begrüßenswerte Demokratie einen Anteil an der Dankbarkeitsschwäche . Sie lebt nun einmal von Kritik und ständigen Verbesserungswünschen - und im demokratischen Spiel müssen viele so tun , als lebten wir in der schlechtesten aller Welten , nur umgeben von Mißbrauch und Skandalen . Das Spiel ist wahrscheinlich unvermeidbar. Aber es prägt uns eigentlich in die Richtung einer Forderungs- und Neidgesellschaft . Jammern ist Bürgerpflicht - oft bei denen , die am wenigsten Grund hätten . Und

so hat es die Dankbarkeit inmitten von Wohlstand, Oberflächlichkeit und ständig beschworener Unzufriedenheit eigentlich etwas schwer.

Aber wir müssen zur Dankbarkeit hinfinden . Sie gibt dem Menschen einen Adel , den weder der Genießer noch der Gedankenlose noch der mit permanenten Ansprüchen Heischende kennt. Und vor allem - sie ist die edelste Motivation der Religiosität . Es stimmt schon , daß Not be-
ten lehrt . Aber der tiefste und vornehmste Aufschwung zu Gott ist das Danke . Wer das scheinbar Selbstverständliche als Geschenk empfindet , das oberflächlich Hingenommene als eine Kette von Wohltaten , das Geschick als Fügung , das Schöne, die Natur ,die überstandene Gefahr, die bewältigte Krise , das Gelingen von Beziehungen , das Glaubenkönnen und das Hoffnungshegen als Gnade - dann beginnt in unserer Seele ein Stück Magnificat aufzublühen .

Aber diese Vertiefung und diesen Wandel der Lebenseinstellung kann ich hier nicht ausführen . Ich muß Ihnen alle , liebe Andächtige, diese Besinnung selbst über lassen . Aber vielleicht hilft uns dieser kleine Anstoß , daß wir diese Eucharistia, diese große Danksagung der heiligen Messe in einer tieferen Lebendigkeit feiern . Amen

Ried 9. 7. 2005

Ev. Mt 13, 1-23;

Ehrung Walter!

AT-DAI T.3.1.16.69

Liese A. 1

Es war eine besondere Episode, an die das Evangelium erinnert. Jesus hat einmal, höchstwahrscheinlich in Kapharnaum, vom Boot aus gepredigt. Das war sicher bei einer größeren Menschenmenge günstig, vor allem dann, wenn ein leichter Ostwind über den See herüberkam und so jedes Wort deutlich und verständlich war. Es gab damals weder Lautsprecher noch Mikrophone und Verstärker, aber Jesus hat sich der von der Natur gebotenen Mittel bedient - hier der Stille am See und der guten Akustik.

Und Jesus spricht von dem, was er eben selbst gerade tut: Von dem Wachsen - dem Geheimnis des Wortes und des Guten vom Aussen, von den Hindernissen, dem Umsonst, der Problematik und von der geheimnisvollen Fruchtbarkeit, die mit der Gnade Gottes und dem guten Willen von Menschen halt doch immer verbunden ist, eine Fruchtbarkeit, die gewaltig ist und die wir selbst oft gar nicht wahrnehmen.

Aber manchmal blickt dieser Segen schon in dieser Welt auf. Und ich darf gestehen, daß ich oft und oft erleben dürfte, wie das gute Wort mit einer guten Sache Wirkung schlägt und wächst und gedeiht und größer wird und Frucht bringt. 30fach, 60fach, 100fach.

Es sind nun viele Jahre her, daß eines Tages unser Lieber Freund Walter mit einem anderen Redakteur der TT bei mir auftauchte (ich war noch im Amt) und einen albanischen Seelsorger mitbrachte, den für seine Gemeinde, die er in einer alten verrosteten Blechbaracke zum Gottesdienst versammelte, im Tiefe bat. Damals hat W. zurückgelegt im positiven Sinn der Worte eine Lawine losgetreten, und er hat immer wieder Helfer gefunden, in allererst bei seiner Lieben Frau Maria, bei unserem Pf. Erwin, bei guten und hilfsbereiten Menschen hier im Lande, bei Kunden und Handwerkern, bei Beamten und Diplomaten - er hat viele erreicht (auch Journalisten, die sich um das gute Gemein, sitzen auch im Boot der besseren Kommunikation wie Jesus bei seiner Predigt. Und so ist in Albauria eine wiederbare Kirche heraufgewachsen, ein

Jungmänner
und Hotelier,
die Zimmer
arbeiten und
Schnitzerei
genießen
Offiziere
und Kloster
frauen,
Bankbeamten

Das erste
das Pf. Erwin
himmels zu
Schick hat
das ein
Tabernakel

2 erström für eine Gemeinde weit rund um
das Geheimnis des Altars bis zu einem
tallen für Ballplatz für die Jugend, und im
weiteren dann eine Wasserversorgung, die
statt einer satrigen, schmutzigen Brücke fri-
sche Bergwasser bis zu den armenen Schöp-
fen brachte - also, es war wirklich in dem
ganzen ein Segen Gottes und ein Hauch von
drüßig, sechsig, und hundertfach.

Und die Kirche ist ^{mit dem Altar} ~~best~~ jeden Sonntag
voll und das Wagnis räumt als eine wie er-
lebte Kostbarkeit durch ständige und sumptü-
ge Landstriche.

Ich weiß, daß das alles nun geht, wenn man
den Segen Gottes hat und die Hilfe vieler guten
Menschen, Spender und Mitarbeiter, und daß
du, du die Herzen und Hände leuchtest, leuch-
lich allein bewirkt, daß die gute Sache
nicht auf dem breiten Boden, ^{den die Erde} ~~in die~~ Dornen oder
auf deine Erntich du Obpflichtlichkeil fällt.

Aber es darf auch einmal ein Geotke der
Dankes der sein - so wie jetzt, wieder ist ein
serum lieben Freund Walter der ϕ Silvester-
Ordnung der Pappeln überreichen darf.

Und das ganze ist, dieses ganze Albänicum
märchen ist für mich und für uns alle auch
eine Ermütigung, die Chancen des Guten
zu ergreifen und in diese schwererige Welt
so wie ein hilfsbereit zu wirken, und darauf
zu vertrauen, daß Gott das rechte Wachsen
her gibt und fruchtbarkeit, drüßig, sechsig
und hundertfach.

Arbeitslehrerinnentreffen , Hoch-Rum , 9.9.2005, 10,30

Die Philosophin Jeanne Hersch , eine sehr gescheite, alten Dame, hat einmal gesagt , es brauche im Leben , dessen Zug immer schneller fährt, je länger man lebt , so etwas wie kleine Pausen , in denen die Zeit stille steht. Sie sagt , sie erlebe soetwas hie und da im Konzert, beim Anhören schöner Musik .

Ich glaube , wir können ihr zustimmen. Und vielleicht könnte eine Stunde wie diese so ein kleines Innehalten sein . Ich bin als Kind drüben in mühlau aufgewachsen , das damals nocht einen dörflichen Charakter hatte. von der Arzler Alm herab rinnt ein kleiner Bach - auch heute noch - und an einer ruhigen , von niemanden begangenen Stelle haben wir ihn aufgestaut . Es wurde aus dem Bach , der sonst aufgeregt von Stein zu Stein , von Wasserfall zu Wasserfallherunterstürzte, ein stiller kleienr See, aber für uns ein Meer, auf dem wir die Rindenschiffe schwimmen ließen und wenn man sich richtig hinlegte, sah man sogar , daß sich der Himmel im Wasser spiegelte.

eine Stunde wie diese ist so ein kleiner Stausee der Zeit, in dem sie stille steht .Normalerweise hetzt sie ja von Termin zu Termin, von Pflicht zu Pflicht , von Aufgabe zu Aufgabe , von Problem zu Problem. Jetzt aber darf sie ruhen.

Und wir können die Rindenschiffchen unsere rGedanken ein wenig fahren lassen .Fast unwillkürlich gehn sie zunächst zurück . Man hält ei ein wenig Lebensbilanz . Ich bin über Ihre Lebensschicksale nicht so informiert - aber es wird manches Dunkle , Belastende , Schmerzliche dabeisein - und wir sollten ihm in der Stunde der Stille nicht ausweichen . Vielleicht gelingt es uns - und das wäre eine Chance des älteren Menschen , manches etwas milder zu sehen . Es ist eine ganz gesunde Entwicklung , wenn das Urteil über Menschen , auch über schwierige und unangenehme Menschen , vorsichtiger wird, weil man mit zunehmender Lebensreife ahnt , wieviel Unerquickliches durch seelische Belastungen in die Welt kommt , durch Bedingtheiten , die nicht immer einfach moralische Schuld sind , auch wenn es uns noch so sehr auf die Nerveen gegangen ist .

Und wir können auch auf das schauen , was das Leben an wirklichem Leid gebracht hat , an Krankheit und Abschiedsstunden - und vielleicht hat sich manches gemildert , ist der Schmerz zurückgetreten , und die eine oder andere positives seite eines Leids sichtbar geworden, und es könnte sein , das wir das weise Wort der großen österreichischen Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach "Ob Liebes oder Leides , ichweiß , o Herr, das Beides aus deinen Händen quillt ...2 daß dieses Wort ein Echo bei uns auslöst .

Und dann fahren wir mit den Rindenschiffchen unserer Gedanken zu den Dingen , Erfahrungen und erlebnissen , die einfach schön waren , ob zur gelungenen Liebe , ob zu kindern und Enkeln , ob zu beruflicher oder familiärer Erfüllung . Und eins gilt für uns alle , ganz unabhängig davon , was uns das Schicksal individuell beschert hat : Im Gegensatz zur Frauengeneration der ersten hälfte des vergangenen Jahrhunderts haben wir immer Frieden erlebt . Und wenn ich an den Krieg und an die Mütter und frauen im Krieg denke , dann sind unzählige Probleme unserer Zeit dagegen ein nichts. Und so schauen wir auf diese Rindenschiffchen mit einer heissen Dankbarkeit - es ist so viel Fügung und Vorsehung ,Geshenk und Gnade , daß man mit dem danken eigentlich nie aufhören kann.

Und wenn man sich richtig hinlegt , will sagen ,wen man die richtige einstellung hat , dann kann es sein , daß man im kleinen Stausee des Lebens sieht , wie sich der himmel spiegelt . Wir haben nicht einfach einen Himmel auf Erden , aber hie und da , in manchen Augenblicken blitzt er auf - das gläubige Wissen um eine unendliche Güte dieuns nahe ist und in der wir geborgen sind , eine gewaltige Ewigkeit , die uns die sprache raubt und zu der wir doch "Du" sagen dürfen , weil Gott in Christus zu uns gekommen ist . Und dieses Aufblitzen mache ein Stunde wie diese , ein Treffen wie dieses zu richtigen fest .

AT-DAI 1.3.1.16.71

Maturatreffen 2005 , Krypta Jesuitenkirche, 11,00 h 15.9.,

Evangelium Joh, 12,-36
Liebe Freunde !

Jesus Ich möchte euch viele Grüße von Helmut ausrichten . Er ist gestern ins Spital und heute in den Untersuchungen . so geht es . Er hat noch dieses Treffen organisiert . Wir hoffen , daß es gut ausgeht - aber - es ist keine Zweifel , wir sind eine angeschlagene Truppe mit einem reduzierten Personalstand .Vielleicht mag das ein wenig deprimierend sein , auch wenn man sich sagt - ja das ist das Leben . Genaugenommen haben wir unser Leben gelebt . Zwischen 80 und 90 darf man keine Erwartungen zu hoch schrauben . Die Lesung aus dem Buche Kohelet sagt ja Richtiges aus , auch wenn heute das Altwerden entlasteter ist als damals und die Kunst der Ärzte und die soziale Situation vieles erleichtert . Aber gerade wenn man auf Freunde , verwandte , bekannte , Begleiter schaut , die alle auf den Friedhöfen ruhen , dann kann man menschlich vielleicht doch eine Dunkelwerden , , die Abendschatten des Daseins spüren .

Und da ist nun im Evangelium die Botschaft vom Licht der Welt. Das Licht ist unter euch , seht zu , daß euch die Finsternis nicht überfällt . Daß der Glaube an Gott und unseren Herrn Jesus Christus Licht ist , kommt einem vielleicht besonders zu Bewußtsein , wenn es scheinbar dunkel wird. Es ist doch so : Gott , Ewigkeit , Hoffnung , Vertrauen , Verheissung , Trost , Vergängliches und Bleibendes , Relatives und Gültiges - das alles hat doch für uns 2005 einen anderen Stellenwert als 1938 . Inzwischen hat uns die Zeit gelehrt , die rinnende Zeit , was Treibsand ist und was Granit .

Der Glaube ist gewiß in vielem dunkel , und so manches bleibt ungelöst und unbeantwortet und entzieht sich unserem Durchblick - wie auch das Geschehen rund um den Tod . Aber alle Dunkelheit wird umfassen von der Botschaft : Ich bin das Licht der Welt . In diesem Christus , in dem uns der ewige Gott nahe gekommen ist , bleibt der letzte Rundhorizont der Lebenstheaterbühne doch erhellt . Solange ihr das Licht habt , glaubt an das Licht .

Es gibt , wie gesagt , auch immer ein Glaubensdunkel , viel Rätselhaftes und Ungeklärtes in Schicksal und Weltenlauf . . Aber wir haben die Botschaft eines Gottes , der uns umarmt .Und je verlassener wir uns vorkommen , umso schwerer wiegt diese Botschaft .

Und wenn man sie ernst nimmt , dann ergibt sich daraus ein Ja zum Leben , solange es uns Gott schenkt , und ein Ja zum Heimgang , wenn es Zeit ist . Das Leben ist mir Christus und das Sterben ist mir Gewinn.

Und rückblickend muß ich einfach sagen , daß mir der Glaube an Jesus Christus die Welt und meine dasien und meine Existenz immer heller gemacht hat . Und ich möchte euch diese Zuversicht weitergeben , damit ein solches Treffen nicht mit der schlappen Fahnen eines müden Veteranenvereins , eines letzten Aufgebots verlassen , sondern mit einem fröhlichen Ja zum Dasein , das in Gottes Hand geborgen ist .

Evangelium Mt 13 " Altes und Neues aus dem Schatze hervorholen "

Zum Paulinertag kommt Jung und Alt zusammen , trifft sich das Vorgestern , das Gestern und das Morgen im Heute . Darum hat das Bild vom Finden entscheidender Werte (in Schatz und Perle angedeutet) doch eine berührende Aktualität . Es geht immer wieder um das Hervorholen von Altem und Neuem - das gilt für unsere eigene Identität , es gilt für Paulinum alt und neu , es ist entscheidend für eine zeitgemäße Kirche und eine humane gesellschaft . Für dieses so wichtige Erfassen von wertvollem Altem und lebenswichtigem Neuem hat uns der Schöpfer wunderbare Gaben geschenkt , die wir in seinem Sinn gebrochen sollten - und an die ich erinnern möchte.

Für das Hervorholen des A l t e n haben wir das Gottesgeschenk der E r i n n e r u n g erhalten . Sie befähigt uns , das Vergangene in die Gegenwart zu holen .Der heilige Augustinus , der große Kenner des Menschenherzens , hat im X. Buch seiner Bekenntnisse der Erinnerung ein schönes literarisches Denkmal gesetzt :

" Da sind die Gefilde und weiten Paläste meines Gedächtnisses, wo sich die Schätze unzähliger Vorstellungen finden. Im großen Hof der Erinnerung sind mir Himmel , Erde und Leben gegenwärtig. Da begegne ich mir selbst und bilde mich wieder von neuem . Diesen Schatz entnehme ich bald diese, bald jene Vorstellung der Dinge - und dann überlege ich , was in der Zukunft getan und gehofft werden kann und sich begeben wird. Das ist die große Macht der Erinnerung , übergewaltig, ein geheimnisvolles Heiligtum, weit und grenzenlos..."

Wenn wir Altpauliner zusammenkommen , spüren wir , wie die Erinnerung die Türe zu ihren Räumen und Galerien ein wenig aufmacht . Die Vergangenheit steigt empor , die Schuljahre, Menschen , Begegnungen , Ereignisse - und wir spüren wie Vergangenes in unsere Prägung und unsere Existenz eingeflossen ist . Wir erfahren uns als geschichtliche Wesen . Die Erinnerung hat auch einen Sinn für Wohnkultur und darum hängt sie in ihren Ausstellungsräumen lieber die schönen , positiven und ermutigenden Bilder auf und beseitigt diskret die belastenden , weil sie uns das Leben erleichtern will . Aber hierin liegt auch ihre Gefahr .Ihr Schwachpunkt ist die Vergangenheitsverklärung, der uralte Menschheits-traum von der guten , alten Zeit - die es nie gegeben hat .

Das Zweite, , das uns Gott zum pfleglichen Umgang mit der Vergangenheit schenkt ,ist die Fähigkeit zur T r a d i t i o n .Ich meine hier nicht ihre vordergründige Seite ,das Brauchtum , das eingefahrene Geleise, das Festhalten zweitrangiger und drittrangiger Dinge , die einfach liebgeworden sind und siche runserem Leben Rhythmus und Halt geben . Den vollen Namen "Tradition " verdient das kluge Festhalten dessen , was man wirklich als bewährt und gültig erlebt hat ,die gesicherte Erfahrung von tragendem Wert und bleibender Wahrheit - und da skostbare göttlich Beglaubigte, das wir ins eigene Herz hineingeborgen haben .In diesme Begriff von "Tradition" erfahren wir Menschen das Unwandelbare, streifen wir das Ewige .

Diese echte Tradition zu pflegen , ist gar keine leichte Aufgabe und ist niemals nur ein privates Unternehmen . Dazu brauchen wir immer auch die anderen , Helfende und Gleichgesinnte . Wir brauchen Gemeinschaften , geistige und geistliche Verbundenheiten , wir brauchenKirche. Je dynamischer nun die Veränderungen in einer Epoche sind -und wir haben , was das betrifft , sicher den stürmischsten Abschnitt der Menschheitsgeschichte durchzustehn, je pluralistischer die Angebote der Tsunamiwoge der überbordenden Information auf usn zurollt, umso bedeutender wir die Kunst , in echte rTradition das wirklich Unwandelbare festzuhalten .

So wie die Erinnerung kann auch die Tradition erkranken .

Die Krankheit , die die Tradition bedroht, ist der Starrkrampf .Wenn man beim Tradieren zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem , Göttlichem und Menschlichem, Kunst und Krempel nicht unterscheidet , dann kann man im Nebensächlichen erstarren . Auch in der Kirche kann es zu solchen Fehlhaltungen kommen . Schon Jesus mußte sich mit den alten Schläuchen herumschlagen , die für neuen Wein untauglich waren .

Auch für das Hervorholen des N e u e n hat uns der Schöpfer mit Gaben ausgestattet . Die eine ist die P h a n t a s i e . Mit der Phantasie beginnt der Mensch den Weg ins Morgen , " nimmt er Neu-land unter den Pflug " , wie die Schrift einmal sagt . Mit ihr bekommt der Geist Flügel . Ohne sie kein Aufbruch , kein Start, kein Fortschritt , kein Gestalten des Lebens , keine Weisheit , kein Witz. Albert Einstein , der Mathematiker , hat einmal gesagt , Phantasie sei wichtiger als Wissen . Freilich ist sie ein Wildpferd und kein Manegenlippizaner . Darum kann sie auch entarten , ausbrechen in Phantastik , Illusion , Utopie und Realitätsverlust . Aber sie ist eine wunderbare Urkraft - und in einer modernen humanistisch-christlich ausgerichteten Schule muß sie ihren Lebensraum finden .

Und zur Phantasie gesellt uns der Schöpfer noch eine Schwester, die K r e a t i v i t ä t . Und im Sinne des "Neuen" , das der Herr im Evangelium anspricht , meine ich die den Menschen dienende und gläubige Kreativität , das Aufblitzen des Geistes, den schöpferischen Funken , den guten Gedanken , die treffende Lösung. Die Kreativität führt das Herz ins weite ., macht das Leben lebenswerter und , verwandelt den Trott ins Abenteuer .

Ich wünsche dem Paulinum diese Kreativität . Sie kann in einer Klasse aufblitzen , im Gestalten eines Projekts , im sprachlichen , musischen , technischen , sozialen und religiösen Bereich . Im Leben der Kirche hat uns diese Kreativität Gestalten wie Franziskus, Teilhard , Johannes XXIII und Mutter Teresa geschenkt . Aber wenn ich an den Bereich der Altpauliner denke , dann bin ich einfach dankbar, daß der Altpaulinerverein ein wenig bewußt gemacht hat , was an Kreativität aus diesen Mauern in Kirche , Heimat und Welt hinausgeblüht ist . Was geht nicht alles auf Altpauliner zurück : Die großartige Entfaltung der Vinzenzgemeinschaft in Tirol , das kirchengeschichtlich einmalige Werk des P. Alois Gutheinz der Übersetzung der katholischen Theologie ins Chinesische , die unglaubliche soziale Leistung eines P. Fritz Tschol in Brasilien , die weiträumige Bildungsarbeit eines P. Bruno Kueni in Kongo , in Südafrika und in Kamerun , die Initiative für junge Menschen , die an Stottern leiden , künstlerische und dichterische Entfaltungen , Schaffung von Gesprächsoasen mitten im Einkaufszentrum , Großleistungen in der Pharmakologie , dem Völkerrecht , in der Landesverwaltung , in den verschiedensten Sozialbereichen und eine große Zahl von Priestern und Laien , die lebendige Gemeinden aufgebaut haben. Wenn der Paulinerverein nichts anderes getan hätte , als diese Früchte der Kreativität bewußt zu machen , hätte er schon Großes geleistet .

Altes und Neues aus dem Schatze hervorholen - ich glaube , daß das Wort Jesu hier und heute , liebe Freunde , eine ganz besondere Bedeutung hat . Es kommt darauf an , daß wir das kostbare Alte in Erinnerung und Tradition bewahren , und daß das Gestalten des Neuen mit Phantasie und dienend -gläubiger Kreativität gelingt, damit und der Schatz im Acker und die Perle des Daseins erhalten .

60 Jahre Kriegsende, 50 Jahre Staatsvertrag, Wortgottesdienst im Dom, 25. Oktober 2005, 15,00 h (ökumenisch)

In den ersten Oktobertagen des Jahres 1945, als hier im Dom noch das große bombenloch im Dach gähnte und diese Kanzel in hunderten von Trümmern auf dem bodenlag, rollte unser zug mit vielen Aufenthalten und Hindernissen von Bremerhaven herunter durch das zerstörte Deutschland. Nach einer langen Nacht hielten die Viehwaggons mit einem Ruck, der mich weckte. Durch die Luke oben kam ein erstes Morgen grauen. Ich kletterte hinauf und sah draußen im Morgennebel eine rotweißrote Fahne, einen österreichischen polizisten und auf der Bahnhofinschrift das Wort "Bregenz". Und damit war für mich das Grauen des Krieges und der Tyrannei zu Ende und das Leben begann neu - mit einem unvergeßlichen Blick aus einer Viehwaggonlucke.

Was mich damals bewegt hat, hat 2500 Jahre vorher der Psalm 126 wunderbar ausgedrückt:

"Als der Herr das Los der Gefangenschaft wendete,
da waren wir alle wie Träumende"

Und was dann alles kam - trotz Trümmerhaufen und triefenden, durchlöcherten Dächern, trotz Trauer und Tränen um die vielen Lieben, trotz Lebensmittelkarten und mangelnder Heizung - das waren dann doch erfüllte Träume, die man in Schützengräben und Bombenkellern, in Erdlöchern und endlosen Nachtmärschen geträumt hatte: Nächte in Ruhe durchschlafen können, in einem richtigen Bett ohne alarm, durch friedliche Wälder wandern, in denen kein Hinterhalt droht, Studieren dürfen ohne Überfall durch eine Gestapo, einen Rechtsstaat erleben mit Gesetz, Ordnung und Sicherheit, in dem man ein Bürger war und nicht einfach Spielzeug der Willkür, ein sich normalisierendes Leben, Neubauten, Brücken, Strassen, es war nicht zu fassen. Und es wurden Träume wahr, die man beim Blick auf die rotweißrote Fahne im nebeligen Bahnhof gar nie zu träumen gewagt hätte. die Stunde der Freiheit vor dem Belvedere 1955, der wachsende Wohlstand und die blühenden Dörfer, die auflebende Wirtschaft und der Aufstieg zum Erholungland Europas. Und niemand hätte zu träumen gewagt, daß eines Tages Grenzbalken fallen und die Kasernen am Brenner verlassen stehn und daß ein europäischer Krieg zwischen Frankreich und Deutschland und Österreich und Italien ins Reich der Undenkbarkeit verwiesen wurde? Wer hätte beim Blick aus der Viehwaggonlucke zu Träumen gewagt von sauberen Städten, neuen Schulen, strahlenden Kirchen, prallgefüllten Supermärkten, einem doch in vielem funktionierenden Sozialstaat, medizinischer Versorgung der Spitzenklasse? Von mehr als einem halben Saeculum Frieden und einem der wohlhabendsten Länder der Welt?

Ich muß in dankbarkeit wieder einen Psalm zu Hilfe nehmen:
Ps 107: "Der Herr führte uns auf guten Weg,
so daß wir zu wohnlicher Stätte kamen.
Danken sollen alle dem Herrn für seine Gnade,
für die Taten, die er an den Menschen getan.
Denn die Hungernden hat er gesättigt, die Darbenden mit
Gütern gefüllt..."

Und jetzt stehn wir im Heute. Bei allen Lücken und Schattenseiten, bei allen Mängeln und Nöten, bei allen Sorgen mancher, die zu kurz kommen in unserem Land - in der Weltgeschichte sind selten einem Volk so viele erfüllte Träume in die Hand gelegt worden - nur Dummköpfe nehmen sie als Selbstverständlichkeiten. Nicht oft hat ein Volk so viel Frieden, eine solche Fülle von Gütern und Chancen in die Hand gelegt bekommen wie unsere Generation. Wir sind in vieler hinsicht Privilegierte der Welt - und Zeitgeschichte.

Was uns bedrohen könnte , ist die Hybris , der Verlust des Maßes , die Krallenhand , die immer noch noch greift und alles Glück im Haben sucht . Was uns bedroht , ist der Leichtsinns , mit dem man Errungenes aufs Spiel setzt , repräsentative Demokratie durch ungezügelter Populismus , , soziale Sicherung für alle durch rücksichtslose Egoismen , den Ersatz des Monotheismus durch einen Money-Theismus , der über die Welt schwappt . Was uns bedrohen könnte , das sind die Muren der Gemütsverarmung , die Lawinen des brüchig gewordenen Gewissens , die Hochwasser der Überheblichkeit . Wir hätten so viel zu verspielen- und haben so viel zu gewinnen .

Und wiederum schlage ich dazu die Schrift auf und lese das große "nimm dich in acht " aus dem Buche Deuteronomium .

Deut 8,11 :

" Nimm dich in acht ,
 daß du den Herrn , deinen Gott , nicht vergißt ,
 in dem du seine Gebote verachtest .
 Nimm dich in acht ,
 daß du dich zwar satt essen kannst ,
 schöne Häuser baust , um darin zu wohnen ,
 Groß- und Kleinvieh mehrst ,
 Silber und Gold anwachsen läßt
 und dein Besitz zunimmt ,
 aber daß dein Herz hochmütig wird !
 Nimm dich in acht !

Meine Lieben , a l l e s müssen wir aus diesen 60 Jahren heraushören , bis zur heutigen Stunde : Die Gefahren und Gefährdungen unserer Heimat , die Verhängnisse und Abgründe des Menschenherzens , - und die Chancen und Kostbarkeiten , die Werte und Geschenke des Daseins , die Wege der gütigen Vorsehung und ein großes Vertrauen auf Ihn , der unser Leben und unsere Heimat in seinen Händen hält .

125 JH Innsbrucker Verschönerungsverein , 8. November 2005

Es ist für mich eine Ehre - und fast eine Verpflichtung , zum 125-JAHR_Jubiläum eines Vereins das Wort zu ergreifen , bei dem mein Großvater schon vor mehr als 100 Jahren mitglied war. Der Verschönerungsverein pflegt und hegt mit aufmerksamer, behutsamer, liebevoller und gegenüber so vieler Vandalismen und Rücksichtslosigkeiten geduldiger Had etwas sehr Kostbares , zu dem ich einige Gedanken vorbringen möchte : Das ist die H e i m a t .

An sich hat das Wort "Heimat" in Tirol einen volleren Klang als anderswo . Ich kann mich erinnern , daß das Allensbacher Institut in Deutschland vor Jahren eine breite Untersuchung nach dem Heimatgefühl in allen deutschen und österreichischen Ländern startete . Tirol erreichte mit Abstand den höchsten Prozentsatz an Menschen , die sich in ihrem Land zuhause fühlen , bleiben möchten , gerne Tiroler sind und ein bißchen stolz auf ihr Land sind : 86 % - mit Abstand der höchste Prozentsatz . In manchen deutschen Bundesländern sank erauf 22 % .

Aber da ich ein vierteljahrhundert in der Lehrerbildung tätig war, weiß ich , daß der Heimatgedanke nach dem Krieg in eine gewisse Krise gekommen ist . Für "Heimatkunde " hatte man in der Volksschule nicht mehr viel übrig . E i n Grund dafür war der bestürzende Mißbrauch des Heimatgedankens in der Blut- und bodenideologie des Nationalsozialismus. Da wurde "Heimat" mit nationalistischer , rassistischer und heroisch-kämpferischer Ideologie aufgeladen . Nun , am Schluß war ja ziemlich viel am Boden und im Boden ziemlich viel Blut. die Sache hat sich erledigt . e i n a n d e r e r Grund für die Abwertung des wortes "Heimat" kam aus einer ganz anderen Ecke. "Heimat" geriet in den Schmalztopf der Sentimentalität . Es war verbunden mit Silberwald und Försterliesl , Alpenglühn und Sennerinnenschmerz, Wilderertragödie und nicht mehr endenwollendes echo am Bergsee. "Heimat" geriet in die Kitschkiste und in den touristischen Kommerz . (Ich weiß wovon ich rede . 20 Jahre habe ich in der Adamgasse gewohnt . 20 Jahre stieg neben mir in Sommer- und Wintersaison der "Tirolerabend im damaligen Adambräu : 9,15 der trommelfellgefährdende Grelljodler , 9.50 die Kuhschellensymphonie, 22,15 der Tusch nach dem Watschentanz und dann das beschwingte Schunkeln . Ich konnte die Uhr nach diesen akustischen Genüssen a la tyrolienne stellen .) Das war also auch ein Grund , warum der Heimatgedanke im pädagogischen Bereich recht distanziert betrachtet wurde .

Und dann kam auf einmal die N e u e n t d e c k u n g d e r H e i m a t . Und zwar aus der der nüchternen anthropologischen Wissenschaften . Die Verhaltensforschung entdeckte , daß die Lebewesen einen vertrauten Raum brauchen , wenn man einem wildtier das vertraute und angepaßte Umfeld zerstört, stirbt es aus . Der Mensch ist zwar jenes Wesen , das immer wieder in neue Welten und neu Herausforderungen vorstößt , aber auch er braucht eine Reduit , einen Rahmen von Wohlfühlen in vertrauter Welt , er braucht Beheimatung bei vertrauten Menschen - und er braucht Horizonte vertrauter Werte in seinem Inneren . Das Kind hat diese vertraute , kleinere Welt besonders nötig , damit es sich entfalten kann. Der Mensch benötigt für seine seelsiche Gesundheit und die Entwicklung seiner Persönlichkeit ein Stück Welt ; das ebeb mehr ist als Fotoschnappschuß auf der Reise oder eine schlaglichtartige , schöne Erinnerung , die man irgendwo mitgenommen hat . Auf einmal schrieben große Psychologen und Pädagogen von Urvertrauen und seinsvertrauen , von "innerem Halt " und notwendiger Nische .

Der Mensch braucht zum wohlfühlen ein Stück Welt , das zu ihm spricht,, das persönliche Erinnerungen birgt und das etwas zu erzählen weiß, wo hügel und Berge , häuser und Kirchen , Steine und Räume Geschichten und Geschichte bergen .

Wenn ich zum Beispiel mit dem Bus von Rum nach Innsbruck fahre, dann geht der blick über die Felder, die immer noch die römischen Maße wie vor 1500 Jahren haben , hinauf zum Waldrand, wo die einzigartige Arzler Küchenschelle zu Hause ist . Und dann geht der blick zum Kalvarienberg hinauf , der römische Geschichte birgt , Un der Bus fährt an der Mariahilfkappelle vorbei, die IVV so vorbildlich restauriert hat.Und der Blick geht zum Mühlauer Friedhof hinauf , wo ein guter Teil der Tiroler Geistesgeschichte begraben liegt . Und fährt in den Schatten von Grabenstein und Rizol,den alten Ansitzen . hinter den gotischen Erkern hat Alexander Colin gewohnt, der Schöpfer des Maximiliangrabes .Und daneben ist das Gebäude , in dem der Großteil der Schwarzen Mannder gegossen wurde. Und droben am Wurmbach , den wir überqueren , liegt das erst GemeindeE-Werk Österreichs. Und wir halten vor dem uralten Koreth , den ich noch mit Landwirtschaft erlebt habe. Und das Badhaus kommt , und der Sitz des Landesfischereimeisters vor 400 Jahren so ist das , mit der sprechenden Landschaft , und denen , die sie zum Reden bringen und aufmerksammachen , wie Professor Hye und dem IVV muß man aufrichtig danken . Denn die vertraute Welt ist ein schatz, nicht nur ein Stück Umwelt, sondern ein Stück Innenwelt , ein Teil unserer Existenz , und dieser Schatz motiviert uns zu einem heimlichen Ja zum Leben , zu Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft.

Der IVV ist unermüdlich bestrebt, diese Liebe zur Heimat mit Eifer wachzuhalten .Da eine Bank , dort ein stück Weg , eine verwitterte Tafel , ein vergessenes Denkmal . Ein besonderen Dank muß ich für die Sorge um religiöse Kostbarkeiten ausdrücken , um Kapellen und Pestfriedhof, ein Kreuz an der Hauswand, ein Marienbildstöckl, das einer neuen Weganlage weichen mußte:

So ist das also mit der Heimat . sie gehört zum Menschsein ,die vertraute , immer wieder neuentdeckte, liebgewonnene Welt, ein Stück Schöpfung das verinnerlicht , das m e i n e s wird.

Ich habe in meiner wohnung ein Vase stehn , aus altem Familienerbe. Von Zeit zu Zeit steckt die aufmerksame Schwester , die mich betreut , in diese Vase einpaar Blumen , einen Flieder im Frühling , einen Zweig mit Herbstblumen . Und auf einmal ist die alte , unscheinbare Vase ein Zimmerschmuck . Der Verschönerungsverein ist wie die eifrige Schwester . Er steckt immer wieder Blumen und Zweige in die alte Vase der Heimat - und macht sie damit zum Zimmerschmuck für die vertraute Welt des Innsbruckers. Und diese vertraute Welt ist so schön , daß wir auch noch in hohen Jahren das lied summen dürfen :

"Und wenn dann einst , so leid mirs tut,
mein Lebenslicht erlischt ,
freu ich mich , daß der Himmel auch
schön wie die heimat ist "

125 Jahre Sanatorium der Kreuzschwestern, 18.11.2005

V o n K a p h a r n a u m i n s H e u t e
zu Mt 9, 1 - 8

Bei dieser Episode in einem der an sich kleinen Häuser von Kapharnaum bleiben wir ganz kurz stehen. Sie zeigt nämlich eine persönliche Zuwendung zum Kranken, die in der damaligen Gesellschaft nicht eben selbstverständlich war. Es gab zwar auch im jüdischen Bereich Gebet und Ölsalbung für den Kranken, aber in der allgemeinen Mentalität war Krankheit doch eher eine Strafe für irgendwelche verborgenen Sünden ("Wer hat gesündigt" fragen die Jünger einmal, "er oder seine Eltern?" "Weder - noch", hat Jesus geantwortet, "vielmehr soll die Krankheit zur Verherrlichung Gottes führen..." sagt Jesus) Man sah im Kranken vielfach dämonischen Einfluß, viele Krankheiten isolierten den betreffenden Menschen, es gab zwar Ärzte, die sich aber nur Vermögende leisten konnten - und vielen Leiden stand natürlich damalige Kunst hilflos gegenüber.

Aber zurück nach Kapharnaum. Ich möchte nur einige entscheidende Punkte festhalten. Einmal: Als er ihren Glauben sah. Jesus ist nicht nur von der Haltung des Gelähmten beeindruckt, sondern auch vom Engagement der Helfer. Zum Zweiten: "sie nur beruhigt, mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben" Diese Anrede "mein Kind" ist ungewöhnlich. Aber Jesus spricht hier die tiefste Beunruhigung des Gelähmten an, die Lebenslast, das gestörte und beunruhigte Gewissen. Und dorthin geht seine Heilung zuerst.

Und dann erst, als bestätigendes Zeichen seiner Vollmacht, kommt das "nimm dein Bett und geh nach Hause ..."

Der heilende Christus wendet sich dem ganzen Menschen zu, in allen seinen Dimensionen, der der körperlichen, der sozialen, der psychischen, der ewigen. Das ist der große Arzt Christus, wie ihn die Kirchenväter durch Jahrhunderte immer wieder geschildert und beschrieben haben.

Der Kranke blieb, durch alle Jahrhunderte, eine besondere Aufgabe von Kirche, Orden, kirchlichen Stiftungen. Jedes mittelalterliche Kloster hatte seinen Krankendienst und seinen Kräutergarten. Und wenn man heute in einem vornehmen Restaurant ein Glas Cointreau-Likör oder Benedictine trinkt, denkt niemand daran, daß diese Rezepte im MA in Klöstern als Kräftigungstrank für Kranke und genesende entwickelt wurden. Und immer wieder war man - im Sinne Jesu - bemüht, im Kranken den ganzen Menschen zu sehen.

Mit dem wissenschaftlichen Zeitalter im 19. Jhd hat sich die Szene grundsätzlich verändert. Die Medizin nahm einen gewaltigen Aufschwung, der bis heute anhält. Der Pharmakologie gelingt es, Seuchen auszurotten. Die Diagnostik vervollkommt sich bis in die feinsten Methoden. Die Anästhesie und die Chirurgie machen Eingriffe um ein Vielfaches leichter und erfolgreicher. Die Intensivmedizin entreißt immer wieder Menschen dem Tod, die in anderen Zeiten keine Chancen gehabt hätten.

Aber auf der anderen Seite entwickelt sich auch in manchen Bereichen der medizinischen Wissenschaft unter dem Einfluß des reinen Materialismus und einer vordergründigen Empirie (operiere schon lange, habe noch nie die Seele gefunden soll ein berühmter Chirurg des 19. Jhd gesagt haben) eine Art Maschinenmodell vom Menschen. Der Mensch wird wie eine hochkomplizierte Maschine gesehen, die eben eine gewisse Wartung braucht, die Reparaturen benötigt, und bei der man, wenn es nützt, auch einige Teile auswechseln kann. Es ist nicht zu leugnen, daß die komplizierte und differenzierte Kunst in vielem erfolgreich und hochentwickelt wurde.

Aber vom menschlichen Maschinenmodell ist abgekommen . eine moderne Medizin versucht trotz aller Spezialisierung in ihren besten Vertretern doch den g a n z e n Menschen wieder zu sehen , weiß um die Bedeutung von Zuwendung und Vertrauensbasis , von der Berücksichtigung seiner persönlichen Probleme .

Mit der Aufschwung der wissenschaftlichen Medizin sind um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf die großen Orden der Krankenpflege aufgeblüht der Kreuzschwestern und der Barmherzigen und vieler anderer . In den armen Gebieten der Welt mit der medizinischen Grundversorgung ausgelastet , haben sie in unseren Regionen , wo die öffentliche Hand diese Grundversorgung übernommen hat , sich in Privatkliniken , Sanatorien und zum Teil in der Hauspflege engagiert .

Aber eines ist als Grundprinzip geblieben : Es geht um den g a n z e n Menschen , nicht nur um Rezepturen und Medikamentierung , nicht nur Sterilität und Hygiene , um Eingriff und Therapie . Auch wenn heute im unmittelbaren Dienst immer weniger geistliche Schwestern tätig sind dieser G e i s t muß in diesen Häusern bleiben : Es geht um den g a n z e n Menschen , in allen seinen Dimensionen . Und deshalb ist das menschliche , zuwendende , verständnisvolle Klima so wichtig , deshalb braucht es auch seelsorgliche und psychische Betreuung , darum braucht es ein geistliches Umfeld . Hier werden Patienten nicht nur behandelt . Hier wird auch für die gebetet . Und e n d e n nicht einfach Menschenleben , hier gehen sie hinüber , und ganz gleich , wie ihr Glaubensvermögen ist , sie sind mit dem Gebet begleitet und nach ihrem Hinscheiden nicht nur ein Fall fürs Bestattungsunternehmen .

Das ist es , was wir an diesem ehrwürdigen 125 iger Jubiläum bedenken sollten . Hinter dieser Zahl steht eine unglaubliche Lebensleistung vieler , stehen viele Menschenschicksale , viele Heilungen und viele Abschiede . aber e i n e s bleibt als Maßgabe , in e i n e m schließt sich der Kreis von Kapharnaum bis Hoch-Rum : Es geht um den g a n z e n Menschen , der g a n z e Mensch ist heil- und erlösungsbedürftig Und deshalb muß in diesen Häusern immer etwas wehen von den Worten des Heilands der Welt : Sei geröstet , mein Kind , deine Sünden sind vergeben " und " nimm dein Bett und geh nach Hause ... "

125

Herr Landeshauptmann, Herr Landtagspräsident, Frau Bürgermeister, Lieber Erzbischof, Lieber Mitbruder im Amt Helmut Krätzl, liebe Mitbrüder aus Südtirol und Vorarlberg, Verehrte Repräsentanten des öffentlichen und des kirchlichen Lebens, Verehrte Frau Superintendentin und liebe Frau Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde, Sie alle, liebe Freunde, liebe Brüder und Schwestern!

Ich muß gleich das Vergeltsgott an alle voranstellen, die dieses unverdiente Fest so schön gestattet haben, dem Festredner Weihbischof Helmut und dem Prediger Prälat Klaus Egger (ich bin ja nur nicht rot geworden vor Verlegenheit, weil ich diese Rolle bereits meinem Talar abgetreten habe) und allen, die in Wort und Tat hinter dieser Stunde stehen.

Nach achtjährigem Ruhestand betritt man das Podium zu so aufwendige Veranstaltung etwas verlegen. Man hat sich, der Natur der Dinge entsprechend, an die leiseren Zonen des Lebens und die kleineren Kreise des Wirkens gewöhnt - und darum blendet das Scheinwerferlicht etwas stärker als früher.

Und man geht natürlich auch nachdenklicher zum Mirokfon herauf, auch wenn der Grund für diese Nachdenklichkeit im Zug der Festivität höflicherweise nicht so deutlich ausgesprochen wird. Aber im gleichen Haus wie ich wohnt ein Vierjähriger. Ich habe zu ihm ein engeres pastorales Verhältnis auf Schokoladebasis aufgebaut - und wir verstehen uns sehr gut. Neulich mußte ich wegen einer Hüftsache mit dem Stock gehn. Da hat er mich lange angeschaut und hat dann gesagt: "Bischof, jetzt bist aber alt worden..." Er hat genau das gemeint wie jener Psalmvers: "Unsere Tage zu zählen lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen..."

Aber eines darf ich sagen: Ich betrete diese Rednerbühne dankbar denn je. Ich meine damit nicht nur die herzliche Verneigung vor allem Wohlwollen, das mich hier umströmt. Es gibt in den hohen Jahren eine aufsteigende Form von Dankbarkeit, die wie ein warmer Golfstrom ein weites, langes Leben umfaßt, Kindheit und Familie, Freuden und Schrecken, Gefahren und Errettungen, Berufung und Aufgaben, Gelungenes und Nichterreichtes, Erfolge und die nicht ganz so glänzende Innenseite, Vergangenes - und vor allem: Verziehenes. Das alles umfängt ein Golfstrom der Dankbarkeit.

Dabei muß ich ehrlicherweise feststellen: In vieler Hinsicht hat mich der liebe Gott verwöhnt. In diesen Reihen hier sitzen viele, die es schwerer gehabt haben als ich und die nicht so spektakuläre Laudationes erhalten.

Gott hat mich verwöhnt mit vielen lieben, guten Menschen: Eltern, Geschwestern, Freunden, Mitbrüdern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit guten Nachfolgern, mit Ärzten und heilenden Händen, mit Wohltätern in unübersehbarer Zahl, mit Förderern im öffentlichen Bereich, in den Institutionen und Medien mit geduldigen Betreuerinnen wie meiner Wirtschäfterin Anna Atzl, die mir vier Jahrzehnte die Wirtschaft geführt und die Schwestern in Hoch-Rum. Und so muß meine Dankbarkeit ganz weit gespannt sein, schon deshalb, weil sie über viele Gräber hinweg hinüber in die Ewigkeit geht. Gott hat mich immer verwöhnt mit - in allen Aufgaben und Verpflichtungen, die das konnten, was ich nicht konnte.

Und Gott hat mich verwöhnt mit der Schönheit der Schöpfung, mit unzähligen Gipfelstunden im Kreis junger Menschen, mit Tiefenblicken in den Wänden der Dolomiten und mit blühenden Bergwiesen, bis zum heutigen Tag, wo der Blick von meinem Balkon eine wunderbare Heimat umspannt.

Und er hat mich verwöhnt mit der Freude an seinem Wort und seiner Botschaft und der Freude, dieser Sache zu dienen. Und weil er mich so

verwöhnt , gibt es nicht viel zu rühmen .Es hätte vieles ganz anders und viel dunkler verlaufen können. Aber ich darf Ihnen und vielen , die Sie hier repräsentieren , sagen : Sie haben mir das Bischofsamt, vor dem ich mich so gefürchtet habe , leichter gemacht . Es war nicht schwer, in Tirol Bischof zu sein .

Darum verzeihen Sie bitte , daß ich mit einem banalen, geflügelten , ja bagedroschenen Wort schließe . Aber hören Sie es bitte nicht als senil-zittrig , konventionell-nichtssagende Phrase - so wie oft zitiert wird . Verstehen Sie bitte dieses Wort als eine Hommage an das Leben und seine Fülle , als ein dankbares Echo hinauf zum Lenker der Schicksale und als ein Gruß zu Ihnen allen , die Sie mir dieses schöne Fest bereitet haben :

" Es war sehr schön , es hat mich sehr gefreut !"

1.3.1.16.76

Dankansprache von Bischof Stecher

anlässlich der Feiern zu seinem 25 – jährigen Bischofsjubiläum am 8. Jänner 2006.

Herr Landeshauptmann, Herr Landtagspräsident, Frau Bürgermeister, lieber Erzbischof Alois, lieber Bischof Manfred, lieber Mitbruder im Amt Helmut Krätzl, liebe Mitbrüder aus Südtirol und Vorarlberg, verehrte Repräsentanten des kirchlichen und öffentlichen Lebens, verehrte Frau Superintendentin und liebe Frau Präsidentin der israelitischen Kultusgemeinde, Sie alle, liebe Freunde, liebe Brüder und Schwestern!

Ich muss gleich das Vergeltsgott an alle voranstellen, die dieses unverdiente Fest so schön gestaltet haben, dem Festredner Weihbischof Helmut und dem Prediger Prälat Klaus Egger (ich bin ja nur nicht vor Verlegenheit rot geworden, weil ich diese Rolle bereits meinem Talar abgetreten habe), allen, die in Wort und Tat hinter dieser Stunde stehn.

Nach achtjährigem Ruhestand betritt man das Podium zu so aufwändiger Veranstaltung etwas verlegener. Man hat sich, der Natur der Dinge entsprechend, an die leiseren Zonen des Lebens und die kleineren Kreise des Wirkens gewöhnt und darum blendet das Scheinwerferlicht etwas stärker als früher.

Und man geht natürlich auch etwas nachdenklicher zum Mikrofon herauf, auch wenn der Grund für diese Nachdenklichkeit im Zug der Festivität höflicherweise nicht so deutlich ausgesprochen wird.

Aber im gleichen Haus wie ich wohnt ein Vierjähriger.

Ich habe zu ihm ein engeres pastorales Verhältnis auf Schokoladebasis aufgebaut und wir verstehn uns sehr gut.

Neulich musste ich wegen einer Hüftsache mit dem Stock gehen. Da hat er mich lange angeschaut und hat dann gesagt:

„Bischof, jetzt bist aber alt word'n“. Er hat genau das gleiche gemeint wie jener Psalmvers:

“Unsere Tage zu zählen lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen ...“

Aber eines darf ich sagen: Ich betrete diese Rednerbühne dankbarer denn je. Ich meine damit nicht nur herzliche Verneigung vor allem Wohlwollen, das mich hier umströmt.

Es gibt in den hohen Jahren eine aufsteigende Form von Dankbarkeit, die wie ein warmer Golfstrom ein weites, langes Leben umfasst, Kindheit und Familie, Freuden und Schrecken, Gefahren und Errettungen, Berufung und Aufgaben, Gelungenes und die nicht so glänzende Innenseite, Vergangenes - und vor allem Verziehenes. Das alles umfängt ein Golfstrom der Dankbarkeit.

Dabei muss ich ehrlicherweise feststellen: In vieler Hinsicht hat mich der liebe Gott verwöhnt. In diesen Reihen sitzen viele, die es schwerer gehabt haben als ich und die nicht so spektakuläre laudationes erhalten.

Gott hat mich verwöhnt mit vielen lieben, guten Menschen: Eltern, Geschwistern, Freunden, Mitbrüdern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit guten Nachfolgern, mit Ärzten und heilenden Händen, mit Wohltätern in unübersehbarer Zahl, mit Förderern im öffentlichen Bereich, in den Institutionen und Medien, mit geduldigen Betreuerinnen wie meiner Wirtschaftlerin Anna Atzl, die mir vier Jahrzehnte die Wirtschaft geführt hat und die Schwestern in Hoch-Rum. Und so muss meine Dankbarkeit ganz weit gespannt sein, schon deshalb, weil sie über viele Gräber hinweg hinüber in die Ewigkeit geht.

Und Gott hat mich verwöhnt mit der Schönheit der Schöpfung, mit unzähligen Gipfelstunden im Kreis junger Menschen, mit Tiefenblicken in den Wänden der Dolomiten und mit blühenden Bergwiesen bis zum heutigen Tag, wo der Blick von meinem Balkon eine wunderbare Heimat umspannt.

Und er hat mich verwöhnt mit der Freude an seinem Wort und seiner Botschaft und der Freude dieser Sache zu dienen.

Und weil er mich so verwöhnt, gibt es nicht viel zu rühmen. Es hätte vieles ganz anders und viel dunkler verlaufen können.

Aber ich darf Ihnen und Vielen, die Sie hier repräsentieren, sagen: Sie haben mir das Bischofsamt, vor dem ich mich so gefürchtet habe, leichter gemacht. Es war nicht schwer, in Tirol Bischof zu sein.

Darum verzeihen Sie bitte, dass ich mit einem banalen, geflügelten, ja abgedroschenem Wort schließe. Aber hören Sie es bitte nicht als senil-zittrig, konventionell-nichtssagende Phrase - so wie oft zitiert wird.

Verstehen Sie bitte dieses Wort als eine Hommage an das Leben und seine Fülle, als ein dankbares Echo hinauf zum Lenker der Schicksale und als ein Gruß zu Ihnen allen, die Sie mir dieses schöne Fest bereitet haben:

Es war sehr schön , es hat mich sehr gefreut

Goldenes Maturajubiläum , Wehrburg , 30. April 2006

E i n e k l e i n e M e d i t a t i o n r u n d u m
d a s G o l d

Liebe Freunde !

Ihr feiert euer Goldenes. Ihr feiert es zu einem Zeitpunkt, an dem das Gold in der Weltwirtschaft zum Höchstpreis notiert.. Gold klingt schwer und kostbar , schön und zeitlos. Und wenn ich jetzt das Fest Eurer 50 Jahre wie eine alte schwere Goldmünze auf den Altar fallen lasse, dann wollen wir für einige Minuten dem Klang dieses Goldes nachlauschen , einem Klang , der wie alle kostbaren Klänge viele Schwünge birgt .

Die Heilige Schrift spricht oft vom Gold . Darf ich einen kleinen Streifzug durch ihre Goldworte machen und Euch dazu einladen ?

Da finden wir im Petrusbrief die Stelle (1,7) :

" E u e r G l a u b e s o l l s i c h b e w ä h r e n ,
d a n n w i r d s i c h z e i g e n , e r w e r t v o l l e r
i s t a l s G o l d "

Dafür ist Gold in allen Kulturen gestanden : Als Symbol für das Bewährte , Wertbeständige , Bleibende, Tragende. Ich glaube . je älter wir werden , umso häufiger betätigt man sich bewußt oder halb bewußt oder unbewußt als Goldwäscher im Strom der Zeit und rüttelt und schüttelt mit der Schüssel der Erfahrung immer öfter , bis die schweren , glänzenden Körnchen übrigbleiben und das andere weggeschwemmt ist . Das Waschgold des Lebens ist die Weisheit - die Bücher des A.T. werden nicht müde, sie mit dem Gold zu vergleichen - und die Weisheit ist das Gewinnen des Gültigen , Bleibende , Unverwüsthlichen , Schwergewichtigem , das Finden der wahren Werte . Und beginnt immer deutlicher sichtbar zu werden , daß das Glaubenkönnen und Vertrauenkönnen , das Sich-Getragen - und Geborgen-wissen zum kostbarsten gehört , was von der Goldwäscherarbeit eines Lebens übrigbleibt . Und dankbar holen wir diesen Fund aus dem Vielerlei und dem trüben Wellen des Lebens heraus .

Und wir wandern weiter in der Schrift und stoßen auf ein fröhliches Goldwort - Jesus Sirach 32,6 :

" E i n S m a r a g d i n g o l d e n e r F a s s u n g -
d a s i s t e i n s c h ö n e s L i e d b e i g u t e m
W e i n "

Vielleicht verwundert es uns , solche Worte im Buch der Bücher vorzufinden , die sich selten in Predigten verirren . Aber hier ist das Gold das Bild der Lebensfreude und der Freundschaft . Und beides ist im Gotteswort bejaht . Jesus Sirach und die sprüche Salomos werden nicht müde , das Gold der freundschaft zu besingen . Ich hoffe , daß ihr auch dieses Gold in diesem halben Jahrhundert gefunden habt - wie ich . Und Eure Klasse hat die Lebensfreundschaft eigentlich immer in einer besonderen Weise bewahrt - und so habt ihr sicher auch den Smaragd in goldener Fassung schätzen gelernt .

Und nun begegnet uns ein nachdenkliches Goldwort :
Kohélet 12,6

" D e n k a n d e i n e n S c h ö p f e r i n d e n J a h r e n ,
e h e d e i n e g o l d e n e S c h a l e b r i c h t "

Mit der goldenen Schale ist wohl die Lampe des Lebens gemeint , des Lebens , an dem wir Menschen nun einmal hängen und das wir lieben und mit dem wir durch einen starken Trieb verbunden sind . Aber es ist eben so , wie der Prediger sagt : "die silberne Schnur der Lebenslampe wird reißen und die goldene Schale wird brechen. Und wenn man ein goldenes

Maturajubiläum feiert, dann ist auch dieser Anstoß zur Nachdenklichkeit aktuell. Wir haben den Großteil des Lebens gelebt. Was uns jetzt noch erwartet, ist Zugabe. Und wir kommen in die Phase, in der, wie ein alter Tiroler Sprach sagt, "der Menschen anfängt, hinten hinauszuschauen", und seine Dinge ordnet, und daran denkt, was nachher hier sein wird, und mit wachsendem Vertrauen daran denkt, was drüben sein wird, auch wenn da unser kleiner Geist an den Grenzen seiner Möglichkeiten steht. Aber drüben wird Er sein - das meint der Prediger in seinem Wort von der goldnen Schale an denen silbernen Schnüren, von der Schale, in der unser Lebenslicht flackert, in dem Öl, das weniger wird....

Und dann gibt es da in der geheimen Offenbarung vom Funkeln eines Goldes, das aller dünnwandigen Brüchigkeit, allem Zerstörtwerden und Vergehen enthoben ist: OFFB. 1, 12

"Als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter, und mitten unter den Leuchtern einen, der wie ein Mensch aussah. Um die Brust trug er einen Gürtel aus Gold. Und er sprach: Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige..."

Hier glänzt das Gold der Ewigkeit auf. Das ist der Goldgrund, der in der christlichen Kunst, in den Mosaiken Ravennas, in den Apsiden der alten Basiliken, in den heiligen Ikonen immer wieder den Hintergrund bildet: Das Gold als Symbol Unendlichen, des Christus, der Anfang und Ende von allem ist. Wir leben heute in einer Welt, die wir als Evolution begreifen. Die christliche Sicht der Welt kann das durchaus mitvollziehen. Aber die christliche Evolution endet nicht im Nichts, unsere Existenz verliert sich nicht wie eine Spur im Ufersand eines grenzenlosen Meeres, wir erwarten als Endstufe der Evolution die Glorie, das Gold der Herrlichkeit unseres Herrn und Gottes.

Laudatio Ldshptm DDr Herwig Van Staa . Alemannia,loo. Stiftungsfest
13.5. 2006 , Kongreßhaus

Der Bitte alemannias an nicht , zu dieser Bandverleihung den bescheidenen Dienst der Laudatio zu leisten , hat mich eigentlich gefreut. Denn es bietet mir die gelegenheit, einmal das zum Ausdruck zu bringen, was ich ander Persönlichkeit unseres Landeshauptmanns schätze - und darüber hinaus einen längst fälligen Dank zu sagen . Ich habe sein Wirken und Wohlwollen als Bischof der Diözese und später in vielfacher Weise zu spüren bekommen . Und außerdem erfüllt es mich mit Bewunderung , wenn jemand als christlicher Politiker , der seine Überzeugung nie versteckt hat , durch das schwierige fahrwasser unserer Zeit steuert. Wir haben zwar friedliche und objektiv gute Zeiten , über unser Land fegen keine politischen Stürme und soziale Tornados. Aber im Fahrwasser einer Wohlstandsgesellschaft lauern für den Politiker verborgene Riffe und Klippen : Gruppenegoismen , Verlust von gemeinsinn, Populismen , einseitige Berichterstattungen , die geheime Lust immer in der Loge zu sitzen , zu stänkern und alles herabzusetzen , wie seinerzeit die beiden alten Esel in der Muppetsshow...Zum Bild der Wohlstandsgesellschaft gehört die vornehm zur Schau getragene Politikverdrossenheit - gepaart mit einer überbordenden Kritikbereitschaft . Darum ist das Fahrwasser für einen bemühten und redlichen politiker schwierig .

Und das ist nun das erste , was man bei unserem Landeshauptmann schätzen muß : Er ist im Meer von Oberflächlichkeit und Nützlichkeitsdenken immer ein Mensch mit Linie geblieben.Im milderen Klima des Wohlstands (wir haben ja die besten Zeiten unserer Geschichte , auch wenn es immer wieder Gruppen gibt , die auf die schattenseite geraten) . In diesen steigenden Temperaturen des guten Lebens , des "Benessere" schmelzen hehre Grundsätze wie die Gletscher. Auch die Kirche ist mit diesem Problem konfrontiert Und in einer solchen Zeit als politischer Mensch Profil zu bewahren- das ist ein Geschenk für ein Land.Dafür muß man danken . Und das soll man auch ehren . Wenn heuer die aus schlechtem , durchlässigem Material gebauten Dämme beim Hochwasser entlang der Donau weich gewordne und gebrochen sind - nun , dan kann man Menschen mit innerem Halt mit Deichen vergleichen , die eben halten . Der große Schweizer Pädagoge hat diesen " inneren Halt" in seinen Büchern als entscheidend für die Entfaltung von Persönlichkeit geschildert. In der Heiligen Schrift ist dieser "innere Halt " mit dem Wort "Fels" ausgedrückt - ein Wort , das man in Tirol noch besser versteht als im Alten Orient. Nicht umsonst hat die Stammverbindung unseres Geehrten , die ak. Verbindung Leopoldina , den Wappenspruch " Immobiles sicut patriae montes" , "Fest wie die Berge der Heimat" . Ich habe diese Festigkeit , diese Handschlagqualität und diese Verankerung im Glauben mehr als einmal zu spüren bekommen . Ich danke Dir heute für eine Gläubigkeit , die kein Versteckspiel gekannt hat . (Oft , wenn von irgendeinem Standpunkt heute mein Blick zur Innsbrucker Nordseite hinaufgeht , sehe ich den Karmel , der ohne den Bürgermeister Van Staa kaum dorthin gekommen wäre.)

Und da also heute doch bei vielen die irgendwie verständliche Versuchung besteht , sich aus den Schwierigkeiten und Niederungen des öffentlichen Lebens und der Politik herauszuhalten , möchte ich etwas Zweites erwähnen , was ich bei unserem neuen Bandträger bewundere:
D i e . b e j a h t e V e r a n t w o r t u n g s f r e u d e .
Ich kann mir denken , daß hie und da jeden , der hier einsteigt , manchmal der Gedanke aufsteigt "Warum tu ich mir das an ?"

Da kann es doch sein , daß Position und Macht und Amt und Erfolg für die Motivation nicht ausreicht . Da muß eine Verantwortungsfreude her, die aus tieferen Quellen gespeist ist , die einen guten Schuß Frustrationstoleranz mit sich bringt und aus dem Ja für die Heimat lebt , mit dem Mut zum ständigen Kritisiertwerden unter Umständen auch zum Scheitern . Ich danke Gott, daß er meiner Heimat immer wieder Menschen mit diesem Verantwortungsbewußtsein geschenkt hat . Im Alten Testament hat der Prophet Jesaia den Müden , den Resignierten und Deprimierten zugerufen : " Nehmt Neuland unter dne Pflug !" Das ist der Appell zu dieser Verantwortungsfreude , die Herwig Van Staa immer gelebt hat .Und wenn mit solcher Verantwortungsfreude manchmal Temperament, Ungeduld und sich luftmachender Ärger verbunden sind - dann sind das kleine Fische .Das Entscheidende ist das grundlegende Ja zur Gesellschaft , zum öffentlichen Wohl , zum Engagement für die Zukurzgekommenen und da und dort für einen mutigen Neubeginn .

Und dann muß ich noch ein Drittes erwähnen , wofür ich unserem Landeshauptmann dankbar bin. In einem Land wie Tirol, mit unzähligen Siedlungen in tälern , Gräben und Schluchten , wo Berge die Sicht versperren und sich immer neue Kulissen von Hängen und Wäldern vors Auge schieben und wo man einen an sich liebenswerten starken Sinn fürs Lokale und das begrenzte Interesse entwickelt ,ist eines ganz Wichtig : Menschen mit Horizont . Bei uns kann man den großen Horizont nur entwickeln , wenn man auf die Berge steigt und von den Gipfeln weit hinausschaut. Mensch mit geistiger Weite, Mensch mit Horizont kann man nur werden , wenn man die Mühe auf sich nimmt , auf die Berge der Bildung zu steigen . Unser Landeshauptmann hat durch viele Jahre seines Lebens diese Reise in die Weite des Geistes angetreten , in der langjährigen Tätigkeit auf der Universität . Und so kommt der Chef unseres Landes mit der Weite Österreichs, der Nachbarländer, Europas und der Welt zurecht und hat Aufgaben in diesen Lebenskreisen übernommen .Er weiß von geschichte und historischen Entwicklungen , von Staatslehre und Sozialgeschichte , von den Irrläufen und den hoffnungsvollen Versuchen der Menschen . Ich bin sehr dankbar , daß an der Spitze des Landes ein Mensch mit Weite steht.Denn in dieser Weite ist auch immer die Fähigkeit zur Toleranz begründet und zu einem offenen Miteinander .

Herr Landeshauptmann , lieber Bundesbruder ! Ich weiß , daß Du die bunten Bänder der Korporationen hochschätzst. Die Stiftungsfeste dieser Tage wie dieses heutige erzählen von Jahrhunderten . Die bunten Bänder des Farbstudententums haben eines bewiesen : Reißfestigkeit . Es ist wie beim Klettern . Da ist amn auch schon vor Jahren draufgekommen , daß Bänder besser halten als Repschnüre, daß die bunten Bandschlingen belastungsfähiger sind als alles andere. Auch Alemannia bietet Dir heute ein Band , ein grün-rot-goldenes Band , in das die Treue eines Jahrhunderts hineingewoben ist . Und Alemannia hofft, daß Dir dieses Band willkommen ist - und fühlt sich geehrt, Dich ehren zu dürfen .

AT-DAI 1.3.1.16.79

Taufe Stefan Ernst Josef
Silvia Hilda Maria Hoffmann
19.5.2006 , 13,00 h Sanatoriumskapelle

Ein wenig wollen wir doch unsere Gedanken , wünsche, und Gebete um ~~die Täuflinge~~ die Taufe kreisen lassen , um diese kleinen , lieben Wesen , die wir zum Altar bringen , aber auch um das Geheimnis dieser Stunde und um unser eigenes Getauftsein . Die Taufe ist ja kein einmaliges ereignis , sondern etwas ,was unsere ganze Existenz berührt .

Wir könnten von unseren eigenen Gefühlen ausgehn , wenn wir nach dem tiefsten Sinn der Taufe fragen .Wir nehmen ja die kleinen Kinder in die Arme und Herzen sie und zeigen ihnen auf verschiedene Weisen unsere Zuneigung . Von Gott her geschieht in der Taufe Ähnliches wie Jesus es im eben gehörten evangelium getan hat , umarmt der Unendliche in der Taufe eure Kinder. In der Schrift ist öfters die Rede von der väterlich-mütterlichen Liebe Gottes . Ps 27,10 : "Wenn Vater selbst und Mutter dich verlassen , der Herr, der nimmt dich auf..." Oder Jes 66,12 : " Wie eine Mutter ihr Kind tröstet , so tröste ich euch . Und einmal vergleicht Gott sein Verhalten uns gegenüber mit dem Vater, der seinen kleinen Sohn auf den Schultern trägt ... Das ist also die Taufe : Gott, der Dreifaltige Gott , umarmt eure Kinder.

Ich möchte noch auf ein zweites Verhalten zwischen uns und den kleinen Kindern hinweisen .Immer wieder entdeckt man in den Kindern die Züge von Papa und Mama , immer wieder heißt es "ganz die Mutter, ganz der Vater " und man ergeht sich in liebevollen Details dieser Beobachtungen , weil damit ja das Kind in immer neuer Weise als eigenes erkannt wird . Und nun muß ich einen Blick auf eine Aussage der heiligen Schrift werfen , die in der Genesis steht und das Wesen des Menschen und seine Würde ausdrücken soll . Da heißt es : "Er schuf die Menschen nach seinem Bild und Gleichnis ... " Darüber ist viel geredet und spekuliert worden , aber wenn man dem Wortsinn von damals , im Alten Orient , nachgeht , dann heißt es genau das ,was wir unserer Kinderbeobachtung "Ganz der Pap , ganz die Mama " zum Ausdruck bringen . Dieser berühmte Satz heißt eigentlich : Die Menschenkinder tragen , anders als die übrige Schöpfung , die Züge Gottes, sie sind sozusagen von seiner Art , haben ein Stück göttliche Würde , sind Kinder Gottes . Das heißt " er schuf den Menschen nach seinem Bild und gleichnis ... " . Und hier wird ein weiteres

Geheimnis sichtbar , das hinter der Zeremonie der Taufe steht : Die Gotteskindschaft , das umflutetsein von seiner Gnade.

Aber in der Lehre und im Ritus von der Taufe wird auch eine dunkle Wahrheit angesprochen . Da heißt es , die taufe besiege die Erbsünde . Und wenn man das hört und auf diese beiden kleinen Wesen schaut , dann sträubt sich etwas in uns . Was soll denn das heißen , daß diese beiden kleinen kinder mit der Erbsünde belastet sind ? Das ist doch widersinnig . ein Kleinkind ist der Inbegriff der Unschuld , der Nicht-Verantwortlichkeit , weit weg von allem, was man Sünde nennen könnte.

Nun , das Wort "Erbsünde " ist nicht das geschickteste Wort, das die Theologie ersonnen hat . Es wird nämlich damit etwas ganz anderes angesprochen , als wir mit dem Wort "Sünde"sonst verbinden . Sünde heißt doch immer Schuld , Versagen , moralische Schwäche oder Bosheit , . Und hier heißt Sünde etwas ganz anderes .

Erbsünde ist keine tat , sondern eine Situation . Daß wir in der Erbsünde geboren werden , heißt : Das Menschenkind wird auch als belastetes Wesen geboren , das in eine belastende Welt hineingeht.. Wir tragen alle auf der einen seite die eine oder andere Möglichkeit zum Abgründigen in uns , und auf der anderen seite warte auch auf diese Kinder eine Welt , die alles andere als harmonisch , ungefährlich, und immer menschenfreundlich ist . Täglich werden wir mit den Belstunge dieser Welt , mit Terror , haß , egoismen , Oberflächlichkeiten ,mit Konsum - und spaß - und Machtgesellschaft konfrontiert . Diese seite ist keine _Geheimnis , das ist eine offenkundige Tatsache .

In der Taufe sagt Gott : Diese Verkehrtheit der Welt ist keineswegs dein Schicksal . Meine gnade ist stärker. Und es wird die Aufgabe der Eltern sein . und der Patin , und von uns allen , diesen Kindern zu helfen , daß sie in die Liebe zu Gott , zu den Menschen und zum Leben hineinwachsen und und nicht den gefahren ausgeliefert bleiben .

Das ist die Taufe : Gottes umarmung , der Eintritt in den innersten Kreis seiner Familie und die Zusicherung der Gnade mitten im Dunkel der Zeit .

4. Juni 2007, 18,00 h St. Johann i.T. , 70. Geburtstag EB Dr. Alois Kothgasser (Feier des Landes Tirol)

Wenn man einem Beamten zum 70. gratuliert , ist er schon wenigstens 5 Jahre im Ruhestand, betätigt sich als Opa oder gartelt ums Haus herum. Ein Handwerker hat in diesem Alter den Betrieb meist in jüngere Hände gegeben , und ein Universitätsprofessor hat seine Zelte an der Hochschule abgebrochen . Wenn man einem Bischof zum siebzigsten beglückwünscht , ist die Lage etwas anders. . Da wünscht man keinen wohlverdienten Ruhestand und man überreicht keinen Abschiedsblumenstrauß. Da winkt der ruhige Hafen erst mit 75 . Und so erreichen unsere guten Wünsche unseren lieben Herrn Erzbischof nicht auf dem Kanapee oder der Gartenbank , sondern eben mitten in der Arbeit und der vollen Verantwortung. Wir bezeigen alle unsere Wertschätzung und unsere Dankbarkeit und Verbundenheit . und wir wünschen Mut und Gottes Segen für die Weiterreise . Und wir hoffen , daß ihn ein dankbares Echo aus dem ganzen Tirol freut.

Wie ich den Namen Kothgasser zum erstenmal in Gerüchten um meine Nachfolge gehört habe , war er mir fremd . Ich war damals ja schon in Sorge - dazu hängt an einer Bischofsernennung zuviel . Und da diese Entscheidungen heutzutage in Rom allein fallen , ist man verunsichert . Aber da hat mir Bischof Johannes Weber von Graz , der damalige Vorsitzende der Bischofskonferenz , den ich sehr schätze , gesagt : "Du, der Kothgasser ist ein guter Mann ! " Mich hat das beruhigt , weil ich dem Urteil von Bischof Weber sehr vertraut habe - und schließlich habe ich mir auch gesagt , daß er als Bischof von Graz für die Qualität steirischer Produkte zuständig ist .

Aber dann habe ich noch etwas anderes erfahren , was mich mit Vertrauen zu meinem Nachfolger erfüllt hat : Ich habe gehört , daß sein Spezialfach in der Theologie die Pneumatologie sei . (Man soll ja in Predigt keine hochgestochenen Fremdworte benutzen . Pneumatologie hat nichts zu tun mit den Penis, den Autoreifen, und auch nichts mit den Pneumologen , den Lungenfachärzten , sondern Pneumatologie ist in der Theologie die Lehre vom Heiligen Geist .

Ich habe immer um einen Nachfolger mit theologischem Tiefgang gebete- und da bin ich zweimal erhört worden . Wer sich um den Heiligen Geist bemüht , ist an der Quelle allen christlichen Lebens. Im Heiligen Geist berührt uns Gott, sind wir mit Christus verbunden . Er befähigt zum Sprechen , zum Hören , zum Einsehen , zum Verstehen . Er kann uns den Scheinwerfer der Weisheit schenken . Er ist der Mutmacher, der Tröster , der Beistand . Er richtet uns in der Kirche immer wieder nach dem aus , was Christus gesagt und gewollt hat . Er schenkt den gläubigen Hausverstand , bewahrt uns vor Engführungen und Extremen , vor Fanatismus , religiösem Überschwang und falschem Traditionalismus . Der Heilige Geist ist der Zündfunke des Schöpferischen in der Kirche , der rechten Antworten auf die Nöte der Zeit - und er verankert uns doch im Wort Gottes , . Und weil ich glaube, daß die Kirche von heute in einer nicht immer einfachen Lage diese Gaben des Geistes braucht - darum war ich so froh , daß mein Nachfolger auf dieser Schiene fährt, daß er ein Pneumatologe ist . Und darum bin ich auch überzeugt , daß der Wind des Heiligen Geistes weiter in die Segel unseres lieben Erzbischofs fahren wird .

Ich habe dann noch ein weiteres an ihm kennengelernt , von dem ich glaube, daß es heute die Kirche braucht: Seine menschliche Art, seine Kunst zuzuhören , einzugehen , dem Gesprächspartner das Gefühl zu geben , daß er für ihn da ist und daß er ihn ernst nimmt. Auf solchen Posten ist man ja sehr oft ein von Terminen und Aufgaben Gehetzter - und da ist eine gelassene , heitere Menschenfreundlichkeit eine große Gabe des Herzens . Und das ist nun genau das Klima des Heiligen Geistes, das der Heilige Paulus in Gal 5 beschreibt : Die Früchte des Geistes sind: ~~Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue~~ Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde , Güte , Treue .. Und daß das nicht mit Grundsatzlosigkeit und laissez faire zu

verwechselln ist , hat Erzbischof alois schon gezeigt .. Wir wünschen unserem Jubililar , daß er seine menschlichen Stärken weiterhin zur Geltung bringt.

Das sind unsere Wünsche. Und jetzt zum Schluß muß ich auf ein physiologische Tatsache hinweisen . der Mensch hat zwei Herzkammern . Der Erzbischof von Salzburg braucht zwei Herzkammern in pastoraler Hinsicht Eine für Salzburg und eine für Tirol .Und unser Jubilar hat den einmaligen Vorteil , daß er dieses ganze Tirol kennt .Und ich hoffe , daß die fünf Tirolerjahre bei ihm in guter Erinnerung sind. Tirol ist kein heiliges Land , (mit Heiligsprechung von Ländern wäre ich überhaupt sehr vorsichtig) , aber es ist ein Land , in dem neben allen Probleme unserer Zeit doch auch sehr viel guter Wille steckt. Und dieses Ja und dieser gute Wille Tirols kommt ja auch heute in diesem fest zum Ausdruck.

In diesem Sinne , lieber Herr Erzbischof und Metropolit, lieber Mitbruder Alois , wünsche ich dir im Namen aller ein gutes weiteres Wirken , einen kräftigen Windstoß des Heiligen Geistes , eine so gewinnende Menschlichkeit in deinem Amt und unverrückbar beides im Herzen : Salzburg und Tirol !

Beim Nachdenken über Sinn und Zweck eines Altpaulinervereins ist mir selber eine Schulerinnerung aufgestiegen. Wie wir Nordafrika in Geographie durchgenommen haben , waren da auf der Karte Bäche und Flüsse zu sehen , die im Hochgebirge des Atlas entsprangen und dann in der Wüstenregion im Sumpf stagnieren , im Sand verrinnen und im Salz verdunsten . Für mich ein trauriges Schicksal eines Baches , der einst als fröhliche Quelle begonnen hat .

Ich glaube , daß unser lieber Paul Ladurner und seine Getreuen bei der Gründung des Vereins vor einem Vierteljahrhundert einer ähnlichen deprimierenden Vision engegentreten wollten : Daß nämlich dieses Paulinum wie ein fröhlicher Bergbach beginnt , sich dann in viele Arme zerteilt , in den Sümpfen des Vergessens stagniert und in der Salzwüste der Gesellschaft verdunstet . Es ist um mehr gegangen als um ein wenig Klassengemeinschaftsnostalgie , um die heitere Erinnerung an professorale Fehlleistungen und erzieherische Tolpatschigkeiten , um Schwindelzettel , die unter der Bank gewandert sind , und erfolgreiche Unternehmungen des Präfektrepflanzens , um Blasmusikerfolge und Brennsuppenmeutern , um ein lächeln über Schmalspurtraditionen und ~~und~~ etwas zu dick ausgefallene Frömmigkeitsübungen . Das alles ist recht und gut und verhindert eine wirklichkeitsfremde Vergangenheitsverklärung . Denn alles erzieherische Tun hat immer auch seine Defizite , die Stoff für humoristische Nostalgielieferer , und manchmal ernstere Mängel , die man rückblickend nicht nur mit Humor betrachten kann . Ich weiß um solche Schatten aus meiner Zeit als Erzieher . Das alles gehört zum Programm von späteren Klassentreffen . Der Alt-Paulinerverein wollte mehr ins Bewußtsein rufen als Erinnerung an la "Feuerzangenbowle" , wie sie Spoerl in seinem lustigen Roman beschrieben hat .

Vielleicht darf ich es so ausdrücken : Die Erinnerung sollte ein wenig zur Innerung werden . Die Innerung ist eine Erinnerung mit feinen Filtern . Im X. Buch seiner Bekenntnisse spricht Augustinus von dieser formenden Kraft des Gedächtnisses : "Dort finde ich in den Gefilden und Palästen meines Gedächtnisses immer wieder Schätze , die meine Sinne berührt haben . In diesem großen Hof der Erinnerung sind mir Himmel , Erde und Meer gegenwärtig . Dasselbst begegne ich auch mir selbst und bilde mich wieder von neuem . Und ich überlege , was in Zukunft getan , gehofft werden und sich begeben kann . Das ist die große Macht der Erinnerung , übergewaltig , ein geheimes Heiligtum , weit und grenzenlos . Wer kommt zu seinem Grunde . . ." Soweit Augustinus . Hier ist der Weg von der Erinnerung zur Innerung beschrieben , wo in den feinen Filtern Unwesentliches durchgeschwemmt wird und das Bedeutsamere hängen bleibt . Und wir sollten uns bewußt werden , daß dieses Haus und diese Schule zwischen Inn und Berg errichtet ist , zwischen der strömenden Zeit und dem ruhenden Berg gültigen christlichen Wertdenkens . Und das Paulinum wöhlte bei aller menschlichen Begrenztheit doch auf dem Gelände des uralten Bergwerks doch aus den Schutthalden des Wissens auch das gediegene Silber der Werte herausholen , die da bleiben . Und der Vorgang der Erinnerung zur Innerung ~~läßt~~ holt dann doch vielleicht Hintergründiges an die Oberfläche , das Ja zum Leben , den Mut zur Verantwortung und hinter allem den großen Christkönig , im Glasfenster über dem Altar . . .

Und das Zweite , was der Altpaulinerverein wollte , war und ist die Wahrung der Verbundenheit trotz des lebensbedingten Auseinandergehens . Mit einer Maturaklasse ist es ja wie bei einem Windhauch , der über die abgeblühte Löwenzahnwiese fährt und die Flusamen in alle Richtungen weht . Es ist das große Auseinander in Fakultäten und Berufslaufbahnen , in fremde Städte , Länder ,

Kontinente , Lebensaufgaben , Familiengründung , pastorale Verantwortungen , Herausforderungen , Krisen und Chancen . Es ist eine einzige große Individualisierung einer Klasse , die jahrelang Freud und Leid geteilt hat .

Und das war eine weitere Absicht des ~~Alp~~ Paulinervereins : Eine Trotzdem- Verbundenheit wahren , nicht nur in Nostalgie , sondern im Geist . Aber ich darf hier schon Beobachter dieses Unternehmens feststellen , daß das ein mühsames Programm ist . Und mir hat diese Bemühung immer Bewunderung abgerungen . Es ist leider so in unserer Gesellschaft , das sich das Seichte , das Dumme , das Oberflächliche und das Böse wie von selbst organisieren . Eine Horde von Fans zu einer Brüllgemeinschaft zu entwickeln , braucht keine Überzeugungsarbeit . in einem hochspiegeligen Bierzelt die Stimmung anzuheizen , braucht keinen idealistischen Einsatz . Und die Lumpen brauchen in Welt nirgends eine Betreuung und Subvention , damit sie sich zur Bande zusammenfinden . Der große schweizerische Tiefenpsychologe und Erzieher hat das in seinem Buch "Horde, Bande, Gemeinschaft" eindrucksvoll dargestellt . Aber einen Verein , eine Gemeinschaft mit idealen Zielvorstellungen ins Leben zu rufen und am Leben zu erhalten und zu entfalten , erfordert von den Akteuren einen gewaltigen Einsatz : Gespräche , Kontakte , Briefe , Telefonate , Einladungen , Aussendungen Ideen , Zielvorgaben , Versammlungen , Sammeln von Berichten , Daten , Erstellung von Statistiken , Vorbereitung von Texten , Redaktionsarbeit , Gewinnen von Mitarbeitern , Enttäuschungen , da und dort Frust , und dann doch auch wieder Erfolge und Glück , aber dosiert . Aber nur so wächst "Geist in Welt" . Und nur so wächst ein ~~Alp~~ Paulinerverein , der trotz des großen Auseinanders eine Verbundenheit schaffen will .

HANS

ZULLIGER

Joh

Für die dritte Absicht des Vereins bemühe ich ein Strombild aus der Heiligen Schrift . Es ist die wunderbare Vision des Ezechiel von der Tempelquelle , die hinunterrinnt in die Wüste und zu einem immer größeren Strom wird (also genau das Gegenteil von den versickernden und verdunstenden Gewässern) . Und da heißt es , daß der Engel dem Seher befahl , am Ufer des Stromes auf - und ab zu gehn und die vielen Fruchtbäume zu bewundern , die Früchte tragen und heilende Blätter und nie welken .

Pro modulo suo wollte das das "Echo" des Paulinervereins auch . Es sollte uns ganz zu Recht ein wenig an das erinnern , was da an den Ufern des Paulinerstroms blüht und reift . Da bemüht sich einer um Sprachbehinderte , und dort zieht ein Pastoralassistent in der Schweiz eine Motorradfahrerseelsorge auf . Da werden Schulen , Akademien , Lehrkanzeln hervorragend geleitet , dort trägt einer als Abt ein Stift , ein anderer läßt eine Pfarrgemeinde aufblühen . Einer schafft es bis zum Märtyrer , ein anderer ist die einzige regionale Hoffnung für arme Indios und entrechtete Landarbeiter . Der ist musikalisch schöpferisch tätig und jener widmet sich der Dichtung . Dort trägt einer die Geschicke des Landes als Politiker mit , und hier bringt einer die Vinzenzvereine Tirols zu einer noch nie dagewesen Entfaltung . ein anderer betreibt einen Sozialladen , und wieder ein anderer trägt als erster Theologe der Kirche Theologie in chinesischer Sprache vor und leistet damit einennicht abzuschätzenden Dienst in der Inkulturation . Da wirkt einer segensreich als Sprengelarzt und dort ist einer künstlerisch tätig . Und zwischen den spektakuläreren Bäumen wachsen unscheinbare mit ihren Früchten , Familienväter und Lehrer , Beamte , Pfleger und Pflanzkundler Es ist eine schöne Wanderung , diese Wanderung entlang der Bäume an den Flußufern , und es steigt so etwas wie Freude und Dankbarkeit auf .

Die Schüler
frage den akti-
ven Paulinern
die ganz große
Erfahrung
den Schülern

das geht über in die

Und die vierte und letzte Absicht des Vereins ist die der Motivation zu Aktivitäten , im Haus und in der Welt , in Kirche und Gesellschaft . Der Paulinerverein möchte dazu ermuntern , eine wenig Licht für die Welt zu sein , Leuchter auf dem Scheffel , Stadt auf

Berg , um mit den Worten Jesu zu sprechen . Um das Gestern geht es nur in den Wurzeln , der Schwerpunkt liegt auf dem Heute und dem Morgen . Darum hissen wir heute keine Veteranenfahne und schmücken sie mit einem gestickten Band , und wir laden in keinen Nostalgiezug ein mit der pädagogischen Dampflok von Vorvorgestern , und wir lassen nicht einfach eine alte Burschenherrlichkeit steigen . Der ~~St~~ pauli-nerverein möchte eine generationsunabhängige Jugendlichkeit mit einem Ja zum Leben ausstrahlen . Und der tiefste Grund dieses nicht-biologischen , sondern geistigen Jungbleibens ist wieder in dem blauen Fenster mit dem Christkönig begründet , und Jesaia hat ~~es~~ so ausgedrückt :

" Die auf den Herrn hoffen , werden nicht enttäuscht *diese Hoffnung auch Messias Vi-*
 Es wachsen ihnen Schwingen gleich den adlern *talität* .
 Sie laufen - und werden nicht müde .
 Sie gehen - und werden nicht matt ."

17.11.2007 , Absam , 19,00 h

G e d e n k e n f ü r B e r t B r e i t

Wenn ich hier ein würdigendes Wort für Bert Breit ergreifen darf, dann tue ich es im Bewußtsein, einem ganz großen Menschen unserer Heimat die Ehre zu geben. Dabei hat er, wie alle Persönlichkeiten von Format von sich in großer Bescheidenheit gedacht. Er gehörte zu denen, die zu den "Stillen im Lande zählten", trotz seiner ausgedehnten medialen und publizistischen Tätigkeit.

Er wurde bekannt als Mann des Rundfunks, auch außergewöhnlicher zeitkritischer Sendungen, als begabter Texter und schöpferischer Musiker und Komponist. Und bei letzterem stocke ich schon ein wenig mit meiner Laudatio. Ich bin einfach musikalisch zu wenig gebildet, als daß ich in diesem Bereich seines Wirkens kompetent weiter sprechen könnte. Aber es tröstet mich eines seiner Worte: "Wer nur etwas von Musik versteht, versteht auch die Musik nicht..."

Ich habe Bert Breit erst spät persönlich näher kennengelernt. Es war in den Jahren vor seinem Heimgang, in denen er schon sehr leidend war. Aber wir haben uns eigentlich auf Anhieb gut verstanden. Es war einfach so, daß aus seinem Wesen, seinen Worten, seinen Überzeugungen und seiner Musik so etwas wie eine fundamentale Echtheit sprach. Das war noch mehr als seine großartige universale Begabung. Bei ihm war das Herz dabei, und nichts von Tünche und Fassade. Und gerad hinter dem Schleier der Depression, der sich manchmal über ihn senkte, schimmerte diese menschliche Echtheit ergreifend durch.

Er hat selbst Leid erfahren. Was er als junger Mensch in der dunkelsten Zeit der Geschichte Tirols erlebt hat, hat sich bei ihm tiefeingegraben. Er hat aus dieser Zeit kein Heldenlied komponiert. Er hat das erlebt, was ich selbst auch erfahren mußte, - eine Epoche der täglichen Bedrohung und Bedrückung, der Sinnlosigkeit und der Ausweglosigkeit, und vor allem - der Angst. Die Angst des Kindes, das den Vater im Gefängnis weiß, der als ein schweigender heimkommt, die Angst des Schülers am akademischen Gymnasium, die Angst um die Verschwundenen, die Behinderten und die Juden, die einfach nicht mehr da waren, die Angst derer, die um die Konzentrationslager und ihre rauchenden Öfen wußten, die Angst derer, die im Kreis des großartigen Prof. Mayr am Gymnasium, der in seinem Schülerkreis das kritische Denken und das Gefühl für Freiheit hochhielt, die Angst des blutjungen Widerstandskämpfers, der am Schluß mit Maschinenpistole und Handgranate vor dem Landhaus stand, nur wenige Meter von seinem Lehrer, der dort iletzter Stunde erschossen würde. Ich weiß von dieser Angst, in man lebte, wenn man bei der Gestapo den Revers unterschreiben mußte: "Wenn Sie noch einmal beim geringsten politischen Verstoß betreten werden, haben Sie mit der sofortigen Einweisung in das KZ zu rechnen." Es ist merkwürdig, aber es ist so, daß man davon noch mehr Angst gehabt hat als vor dem Trommelfeuer im Schützengraben. Es ist leichter, zu sterben, als zu Tode gequält zu werden.

Nein Bert Breit hat aus diesen Jahren der Angst kein Heldenlied komponiert (obwohl er dazu mehr berechtigt gewesen wäre als so mancher Spätergeborene, der heute unbeschwert den Menschen von damals zu wenig Mut und Tapferkeit zuspricht (die er selbst in unserer Gesellschaft niemals zu beweisen braucht)). Bert Breit hat auch keine Rachelied komponiert - das hätte seinem Wesen zu tiefst widersprochen. Nein er ist später bei den Vielen, die nichts wußten, und bei der noch größeren Zahl derer, die nichts wissen wollten, mit dem leisen Gesang des Mitleids, der Menschlichkeit und dem Weckruf des Gewissens für die Verach-

und Vergessenen aufgetreten . Es ist natürlich nicht immer ein dankbare Geschäft , in der Gesellschaft , deren Gewissen immer wieder stumpf , als Bleistiftspitzer des Verantwortungsbewußtseins und des Gewissens tätig zu sein . Er hat diesen Dienst unverdrossen getan .

So ist das Leben Bert Breits gewoben aus Feinfühligkeit und erlebtem Schrecken , aus Betroffenheit und Sensibilität , aus Leid und aus Wertgefühl . aus Bitterkeit und Sehnsucht , aus Herz und Heimat , aus Dissonanz und Wohlklang , aus Hoffen und Glauben an eine alles umspannende Barmherzigkeit . Bei seiner Neigung zur Schwermut haben ihm immer wieder seine Frau Elisabeth , seine Lieben , , die Arbeit , die Herausforderung zum Schönen geholfen .

Darf ich noch ein Wort an die Gemeinde Absam richten , in der er sich 40 Jahre zu Hause wußte und die ihm heute Raum und Zeit für diese ehrende Stunde widmet . Ich habe ein wenig über Absam nachgedacht , über die Gemeinde , die im Zeichen des Marienbildes mit der Träne steht . Es ist mir in den Sinn gekommen , daß Bert Breit eigentlich in einer Reihe mit großen Absamern steht , die alle von drei Akzenten geprägt sind : T i e f e M e n s c h l i c h k e i t , L e i d e r f a h r u n g u n d G e n i a l i t ä t .

Der erste in der Reihe ist Jakob Steiner , der Vater der deutschen Geige , dessen Produkte neben Stradivari gestellt wurden und heute wieder hoch im Kurs sind . Er konnte aus seine Kunst nicht das lassen , was man ein ruhiges , gesichertes Leben nennt . Er hat die Brutalität seiner Epoche erfahren , die ihn , den psychisch belasteten , unter dem Verdacht der Ketzerei ins Gefängnis warf . Aber seine Geigen jubeln durch die Jahrhunderte , in Konzertsälen und von Orgelemporen .

Der zweite ist noch weniger bekannt , aber ebenfalls ein Großer : Kaplan Sebastian Ruff , der im 19. Jahrhundert 35 Jahre lang Seelsorger in der Landesheilanstalt in Hall war . Was er zu Psychisch Kranken behinderten Kindern und dem Umgang mit ihnen geschrieben , war seiner Zeit mindestens ein halbes Jahrhundert voraus . Man hat ihn weitgehend nicht verstanden . Er hat keinen großen Dank in der Kirche geerntet und im Staat nur sehr , sehr spät . Er hat auch Gedichte veröffentlicht - unter dem Pseudonym " Paul , der Einsame " . Da hat sich seine Leidenerfahrung ausgedrückt . Aber er war ein Genie mit medizinischem und psychologischem und pastoralen Durchblick .

Bei diesen großen Absamern , die Menschlichkeit , Leoderfahrung und Genialität verbindet reißt sich Bert Breit als würdiger Sohn der Gemeinde ein .

Ihn hat die große Woge der göttlichen Barmherzigkeit sicher vom Ufer des Lebens hineingespült in das große Glück , das denen verheißen ist , die einen Sinn für die Geringsten ihrer Brüder haben .

AT-DAI 1.3.1.16.83

100 Jahre Tyrolia , 19.1. 2008 , 18,00 h

Verehrte Ehrengäste , Freunde und Kunden der Tyrolia ,
Verantwortliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Verlags und
der Buchhandlung !

Verzeihen sie , wenn ich eine so festliche Stunde mit einem kleinen , privaten Seufzer beginne. Ich muß Ihnen gestehen , daß ich an einer leichten Jubiläumsneurose leide. Das ist für einen Bischof eine Berufskrankheit . Sie haben keine Ahnung , was so im Lauf von einem Vierteljahrhundert bei uns landauf , landab jubiliert . Uns immer sollte man sich als Oberhirte , auch als pensionierter Oberhirte , mit fundamentalen , grundlegenden , tiefsinnigen oder frommen Wortspende einbringen . Das zehrt an der Substanz . Ich kann mich erinnern , daß einmal eine nicht gerade bedeutende Institution an mich herantrat , ich sollte eine Festrede zu ihrem zehnjährigen Jubiläum halten . Da habe ich abgelehnt und gesagt : "Wenn das so weiter geht, muß ich für jeden fünfjährigen Widumkater ein Pontifikalamt halten

Aber - und nun kommt das große " aber " : Wenn ein Verlag das Hundertjährige feiert - das ist ein Jubiläum ! Man muß sich nur vor Augen halten , was für eine bewegte Reise ein solches Verlagsschiff hinter sich hat , durch Frieden und Krieg und der schmerzlichen Teilung der Heimat mit der Verfemung des Wortes "Tirol" , und dann die sanfteren Gewässer der Reimmichlepoche , wo das wirtschaftliche Fahrwasser schwierig war . Und dann kam das Schiff in den Wirkungsbereich der braunen Piraten , und danach die Zeit , in der man draußen auf der Maria-Theresienstraße über Trümmerhaufen klettern mußte , und weiter ging die Reise durch ganz andere Epochen und Welten von Strömungen und Auseinandersetzungen . Und für ein Schiff , das nun einmal auch weltanschaulich nach einer Kompasszahl fährt und nicht einfach nur von Mode und Zeitgeist getrieben wird , ist eine solche Reise nicht ganz einfach . Und da vergesse ich meine Jubiläumsneurose und klettere auf die Kommandobrücke und ziehe und ziehe in ehrfurcht und Respekt vor Führung und Crew das rote Birett - geistigerweise.

Und wenn ich heute durch diese schönen , neuen Räume wandle , dann kommt mir so recht zum Bewußtsein , was für ein kleiess Universumsich hier zusammendrängt. Hier sammelt sich Uraltes und Modernes , Geschichte, Gegenwart und Zukunftstraum , Fachliteratur und Roman , Lyrik und Krimi . bunt es Kinderbuch und die Welt der Sprachen , Heimat und Fremde , Kunst und Reiseträume , Philosophie und bibelwissenschaft , Kritisches und spiritualität . Höhenflüge des menschlichen Geistes und Kochbuch , Forschung und fernöstliche Dichtung . Natürlich hat nicht jeder gedruckte Schmarren Aufenthaltsgenehmigung in den Regalen der Tyrolia - aber es weht durch diese bunten Bücherwände ein Geist der Freiheit und der Offenheit . Fast möchte man versucht sein , Grillparzer ein wenig umzudichten : "Dies Buchgeschäft ist eine kleine Welt , in der die große sich die Wage hält.... "

Ich muß Ihnen gestehen , daß ich diesen kleinen , großen Kosmos in der Maria-Theresienstraße immer genossen habe. Natürlich habe ich am meisten die theologische Abteilung angesteuert , aber es war immer auch ein Vergnügen , durch die fernsten und abenteuerlichsten Gebiete zu schmökern , bis zu einem nostalgischen Blick in Kinderbücher.

Ich habe da ein großes Vorbild , mit dem ich mich sonst nicht vergleichen möchte . Vor vielen Jahren kam ich , wissenschaftsbeflissen ,

theologische Abteilung . Da saß in einer Ecke mein verehrter Lehrer Karl Rahner , einer der führenden Köpfe der katholischen Theologie # in der Welt , der Mann mit 4000 Veröffentlichungen . Er saß da in Ecke und las mit jener Konzentration , die wir an ihm immer bewundert haben . Und was las er ? Karl May , Winnetou , II. Teil . Sehen Sie , die Bibliothek der Theologischen Fakultät ist sicher eine der größten und heute eine der modernsten in der Kirche . Aber wenn Karl Rahner Thomas von Aquin u n d Karl May lesen wollte, dann mußte er eben in die Tyrolia gehn . Das konnten ihm die endlosen Bücherwände an der Universität nicht bieten .

Ich hoffe, daß die Tyrolia weiterhin blüht und gedeiht und mit dem Segen Gottes ihren Kurs hält . Und Ihnen , verehrte Anwesende , und vielen , vielen anderen wünsche ich , daß Sie bei Ihrem Streifzug durch diese kleine große Welt immer wieder fündig werden und das erleben , was Marie von Ebner- Eschenbach so ausgedrückt hat :

" Für meine Seele kommt Besuch .
ein schönes , wohlgewachsenes Buch ! "

1.3.1.16.83

Reinhold Stecher

Festvortrag anlässlich der Feier
100 Jahre Verlagsanstalt Tyrolia

Innsbruck, 19. Jänner 2008

Sie müssen verzeihen, dass ich eine so festliche Stunde mit einem kleinen privaten Seufzer beginne. Ich muss Ihnen gestehen, dass ich an einer leichten Jubiläumsneurose leide. Das ist für einen Bischof – vielleicht auch für anwesende Politiker – eine Art Berufskrankheit. Sie haben keine Ahnung, was bei uns landauf, landab im Lauf der Jahre jubiliert. Und immer sollte man sich als Oberhirte – auch als pensionierter Oberhirte – mit fundamentalen, grundlegenden, zukunftsweisenden, tiefsinnigen und frommen Wortspenden einfinden. Das geht an die Substanz. Ich kann mich erinnern, dass ich von einer weniger bedeutenden Institution zum zehnjährigen Bestandsjubiläum eingeladen wurde. Ich habe zugesagt – aber ich habe mir gedacht: Wenn das so weitergeht, muss ich für jeden fünfjährigen Widumkater ein Pontifikalamt halten ...

Aber – und nun kommt das große „Aber“ – wenn ein katholischer Verlag das Hundertjährige feiert – dann ist das wirklich ein Jubiläum!

Man muss sich ja vor Augen halten, dass Verlagswesen und Buchhandlungen den Wogen des Zeitgeistes, den Veränderungen der Gesellschaft, dem Wandel der Interessen und Mentalitäten, den Wertakzenten und politischen Umbrüchen besonders stark ausgesetzt sind. Und so hat das Verlagsschiff Tyrolia eine bewegte Reise hinter sich, beginnend in den politischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen vor dem Ersten Weltkrieg, dann mit dem Krieg und seinen schwerwiegenden Folgen, in denen im Süden des Landes der Name „Tirol“ und „Tyrolia“ verpönt wurde. Es kam die Zwischenkriegszeit mit ihrer Identifikation von Kirche und Partei, die Reimmichlepoche der Tyrolia mit den wirtschaftlich schwierigen Situationen. Und dann kam die Stunde, in der die braunen Piraten das Schiff enterten, weil die „Tyrolia“ immer die rot-weiß-rote Flagge gesetzt hatte. Aber der Herr der Geschichte hat dem Tausendjährigen Reich einen kräftigen Zeitraffer verpasst und so kam die Tyrolia wieder in Fahrt – damals, als draußen auf der Maria-Theresien-Straße noch die Bombenschuttberge lagen. Und weiter ging die Reise durch große Wandlungen in Kirche und Welt. Und das alles ist für ein Verlagsschiff, das nun einmal weltanschaulich eine klare Kompasszahl hat und sich nicht einfach von Mode- und Zeitgeistwinden treiben lassen darf, alles andere als eine einfache Reise. Und wenn ich das vor meinen Augen wie einen Kurzfilm ablaufen lasse, dann vergesse ich meine Jubiläumspanik und trete gerne vor das zum Fest ankernde Schiff und ziehe vor Crew und Kommandobrücke ehrfurchtsvoll das rote Birett – vor der jetzigen Besatzung und den einstigen Belegschaften.

Und wenn ich heute durch diese schönen, neuen Räume wandle, dann kommt mir so recht zum Bewusstsein, was für ein Universum sich hier auf kleinem Raum zusammendrängt. Hier steht Uraltes neben Modernstem, Geschichte und Zukunftstraum, Kunstband und Krimi, Reisetraum und Roman präsentieren sich neben Lyrik und Kinderbuch, Kirchenvater und Kochbuch, Philosophie und Bibelwissenschaft, Höhenflügen des menschlichen Geistes und Bastelbüchern, Forschung und fernöstlicher Dichtung, Kritischem und Spirituellem. Natürlich hat nicht jeder gedruckte Schmarren Aufenthaltsgenehmigung in den Regalen der Tyrolia –

1.3.1.16.83

aber es weht durch diese bunten Bücherwände ein Geist von Weite, Freiheit und Offenheit. Fast wäre man versucht, Grillparzer ein wenig umzudichten und zu deklamieren:

„Dies Buchgeschäft ist eine kleine Welt,
in der die große sich die Waage hält ...“

Ich muss Ihnen gestehen, dass ich diesen kleinen und doch so großen Kosmos in der Maria-Theresien-Straße immer genossen habe. Natürlich habe ich am häufigsten die theologische Abteilung angesteuert. Aber es war mir immer auch ein Vergnügen, durch die fernsten und abenteuerlichsten Gebiete zu schmökern, bis zu einem nostalgischen Blick in ein Kinderbuch. Ich habe da ein großes Vorbild, mit dem ich mich sonst nicht vergleichen möchte. Vor vielen Jahren kam ich – wissenschaftsbegeistert – in die theologische Abteilung. Da saß in einer Ecke mein verehrter Lehrer Karl Rahner, wohl einer der bedeutendsten Köpfe der Kirche im 20. Jahrhundert, der Mann mit viertausend Veröffentlichungen und einem fast unfassbaren geistigen Horizont – da saß er also und las. Und was las er? Karl May, Winnetou, II. Band ... Sehen Sie – die Bibliothek der Theologischen Fakultät Innsbruck ist eine der größten und heute modernsten der Kirche und Europas. Aber wenn Karl Rahner Thomas von Aquin und Karl May lesen wollte, dann musste er eben in die Tyrolia gehn. Diese Kombination konnten ihm die endlosen Bücherwände der Universität nicht bieten.

Ich hoffe, dass die Tyrolia seklar bleibt und mit Gottes Hilfe ihren Kurs beibehält. Und Ihnen, verehrte Anwesende, und vielen, vielen anderen wünsche ich, dass Sie bei Ihren Streifzügen durch diese kleine große Welt immer wieder fündig werden und dann das erleben, was Marie von Ebner-Eschenbach einmal so ausgedrückt hat:

„Für meine Seele kommt Besuch –
ein schönes, wohlgewachs'nes Buch!“

AT-DAI 1.3.1.16.84

Ordensjubiläum Barmherzige Schwestern , Kettenbrücke,
5.2. 2008 , 10,00 h

Liebe Jubilarinnen !

In dieser Stunde geht viel durch euer Herz und eure Erinnerung. Es ist wie bei einem Ruheplatz hoch über der Waldgrenze. Man schaut zurück auf die Talstraße des Lebens, durch die man gewandert ist Und hie und da kommt ein Stück von den mühsamen Serpentinaen in den Blick, und da und dort vielleicht ein Umweg mit einem übersehenen Wegweiser, Und streckenweise bleibt der Weg verborgen, manchmal steigt ein Lächeln auf , manchmal ein Seufzer der Erleichterung für das , was vorbeige - gangen ist , manchmal ein bißchen Bitterkeit - aber am Schluß biegt der Weg doch herein in die Bergblumenwiesen zum heutigen Rastplatz und es überkommt uns eine große Dankbarkeit . Alles , liebe Jubilarinnen, was Euer Herz bewegt , liegt auf meiner Patene- und da ist es aufgehoben beim Herrn und wird gewandelt - in jenes Leben , das nicht vergeht.

Aber für uns Mitfeiernde, Schwestern und Gäste, erhält heute Eure schlichte Klosterkirche einen besonderen Glanz .Heute wird sie sozusagen ein wenig umfunktioniert zum Juweliergeschäft Gottes . Ja bitte - wenn 15mal Gold dasitzt mit den Fünfzigjährigen und zweimal Diamanten der Sechzigjährigen und einmal ein Brillant , ein kostbarer Solitär der Siebzigjährigen . Das ist doch eine Juwelierauslage Gottes - und darum darf ich ein wenig bei diesem Glanz verweilen und wähle drei Worte über das G o l d in der Heiligen Schrift .

Das erste Goldwort ist aus dem Petrusbrief (1,7)
"D e r G l a u b e s o l l s i c h b e w ä h r e n , d a s s e n w i r d s i c h z e i g e n , d a ß e r w e r t v o l l e r i s t a l s G o l d ."

Das ist das erste Gold , das euch heute schmückt - der bewährte , der erprobte Glaube . Ihr habt damals auf keine falsche Währung gesetzt , die in den Inflationen der Geschichte ihren Wert verliert wie so vieles , was als gute Währung ausgegeben wurde und in einer Geldentwertung auf einmal nichts bedeutete , - nein , Ihr habt auf den Herrn gesetzt, auf sein Wort, seine Wahrheit , seinen Weg , seine Gnade , und so seid Ihr Eure Wege gegangen im nicht immer leichten Alltag barmherziger Schwestern , mit mancher Überforderung , in Küche und Kindergarten, Operationssaal und KrankenstocK , Nähstube und Armendienst, Schule und Heimerziehung , Exerzitienhaus und Direktionszimmer, Altenheim und Labor , Ordensverantwortung und Kirchenamt , in Heimat und Mission.

Und heute dürft ihr bei der Erneuerung der Gelübde doch leise dazuflüstern : Es hat mich nicht gereut... Wir haben mit diesem Weg des Glaubens einen Wert gewählt , der alle Goldbarren der Erde übertrifft.

Den zweiten Goldspruch aus der Heiligen Schrift wähle ich aus dem Buche Tobit im Alten testament (12,8) :

" B e s s e r i s t e s , B a r m h e r z i g k e i t z u ü b e n , a l s G o l d a u f z u h ä u f e n . . ."

Da blitzt im Goldschmiedschaufenster Gottes ein edles Metall auf, das Jesus besonders geschätzt hat : Der Goldschmuck des Barmherzigen. Davon ist viel durch Eure Hände gegangen . Wenn ich nur in meinem Leben bedenke , wo mir in der Kettenbrücke Hilfe und Güte begegnet ist , von der Kindergartenschwester rin Mühlau angefangen , bei der Pflege meiner schwerkranken Mutter nach dem Tod des Vaters , auch uns kleinen Kindern gegenüber, in der Betreuung , die ich selbst als Patient erfahren habe , in den unzähligen diensten in unserer Kirche , die ich als Bischof erlebt habe , in der guten Hand für junge Menschen in Euren Bildungseinrichtungen - mir ist an der Pädak immer aufgefallen , daß aus den schulen der Kettenbrücke keine Absolventen mit antikirchlichen Komplexen kamen., ich denke an alle Hilfe in Pfarren und und geistlicher Betreuung , in Gastfreundschaft und in der Diätkost für Mittellose .

Es ist viel Gold der Barmherzigkeit durch Eure Hände geflossen , hinaus zu den Menschen . Heute darf es einmal in der Sonne des Jubiläums blitzen ...

Aber es nimmt mir hoffentlich niemand übel , wenn ich zu dieser Bewunderung für die verschwenderisch ausgeteilte Nächstenliebe auch in einer Festansprache ein kleines Bedenken anmelde. Ich tue es nur deshalb , weil ich den vergangenen Jahren 1500 Schwestern in Exerzitien betreuen durfte und mir dieses Problem oft begegnet ist . Es geht um das Gold der Herzlichkeit in den eigenen Reihen . Es ist einfach so , daß das klösterliche Leben ein Miteinander auf etwas engem Raum verlangt . Und da können oft unwichtige Dinge groß werden , Lächerlichkeiten zu Problemen , es gibt Empfindlichkeiten , Reibungsflächen - das ist ganz natürlich . Und älter werden wir auch . Und darum mein Bitte: Versteckt das Gold des herzlichen, offenen Miteinanders nie hinter den Kühlschränken von Autorität und Gehorsam, unpersönlichem Umgang , versteckt es nie in den oft kleinkarrierten klösterlicher Alltagsprobleme. Laßt das Gold der Barmherzigkeit , von dem Ihr so viel verschenkt , auch im ureigensten Bereich fröhlich blitzen !

Ich habe noch einen dritten Goldspruch aus der Heiligen Schrift gefunden . Er wird euch ein wenig verwunderlich in einer so feierlichen Stunde vorkommen . Aber er steht nun einmal in der Heiligen Schrift , im Buche Jesus Sirach (32,6) - und darum wage ich ihn getrost , auch wenn er gar nicht besonders fromm klingt .

" Ein Smaragd in goldener Fassung ist ein schönes Lied bei gutem Wein . . . "

Hier fordert uns der Heilige Geist auf , das Gold der Lebensfreude aufleuchten zu lassen . Auch dieses Gold liegt im Juwelenschaufenster Gottes . Da lacht das Gold einer gewissen Unbeschwertheit , das Gold der fröhlichen Stunden und das Gold des Humors. Gott sagt uns , daß wir uns hie und da , wie es kommt , auch etwas gönnen sollen . Und ich stelle immer wieder fest , daß alte Menschen durchaus die Fähigkeit zu diesem gelassenen Ja zum Leben haben können . Für die äußeren Verhältnisse ist ja gesorgt - ich brauch mir nur euer wunderbares Vinzenzheim anschauen . Und nirgendwo steht geschrieben , daß zum Leben einer Ordensschwester immer entsagungsvolle Seufzer und ein pseudofrommer Grant gehören . Beim Kreuz , zu dem wir auch Ja sagen , lassen wir es bei dem bewenden , was uns Gott schickt . Er wird auch die nötige Kraft dazu geben. Aber das Gold der Lebensfreude gehört zu Euren Häusern , auch wenn die Belegschaft dem reiferen Alter zuzuordnen ist . Aber es gibt fröhliche Alte und unter Umständen recht jugendliche Sumser.

Das also ist Gottes Goldschatz zu Eurem Jubelfest , liebe Schwestern!

Das Gold des bewährten Glaubens

Das Gold der tätigen Barmherzigkeit

Und das Gold der Lebensfreude .

Dieses Gold und diese Edelsteine sollen uns in dieser Stunde alle erfreuen .

Zunächst möchte ich allen Geburtshelfern danken , die zum Entstehen dieses Buches und dieser Präsentation beigetragen haben ; Dem Verlag Tyrolia und H. Mag. Kompatscher und allen Fachleuten in seinen Werkstätten, wie auch Frau Schreiner und Herrn Kubitschek für die musikalische Umrahmung . Einen besonderen Dank bin ich Frau Inge Ladurner schuldig , die meine sehr defizitären Zweifingerschreibmaschinenprodukte mit großer Sorgfalt und Geduld korrigiert hat .

Das Buch will also nur zu einer kleinen Reise in die Bildwelt einladen , in der sich Schöpfung und Schrift berühren .

Für mich ist das Bild immer sehr bedeutsam gewesen und geblieben. Es geht sicher vielen von Ihnen ähnlich : Die Kinderwelt, die Erinnerung , lebt in Ihnen in Bildern . Wenn ich heute ein Kinderbuch anschau , das ich damals oft und oft gelesen habe - es steigen immer noch die intensiven Gefühle und kindlichen Phantasieflüge auf , die damals mit dem Lesen verbunden waren .

Später ist mir die Bedeutung des Bildes beim Unterricht für viele viele Kinder aufgegangen . Gemerkt haben sie sich Bilder und Geschichten , in viel geringerem Maße Begriffe, Sätze und Formeln . Ich habe erlebt , wie Kinder einer vierten Volksschulklasse eine Bildmeditation gemacht haben. Die Klasse war dunkel ; die Kinder konnten sitzen wie sie wollten und haben schweigend ein Dia betrachtet. Und nach einigen Minuten begannen sie zu reden . Es war geradezu unglaublich , was da bei einem einfachen Naturfoto an Hintergründigkeit und Symboldenken aufgebracht ist , Allerdings - das funktioniert nur mit heilenden , schönen Bildern , niemals mit schockierenden , brutalen, absurden oder bösen .

Und in der Verkündigung wurde das Bild unentbehrlich . Ich habe nichts gegen eine klare , rationale, kritische und selbstkritische Theologie in der ihr entsprechenden Sprache . Aber beim Predigen - wenn da das Bild fehlt , dann wird die Milch der frommen Denkart zu Trockenmilch und die erlösende Botschaft zu Suppenpulver.

Und noch einmal bin ich der Macht des Bildes begegnet: Beim mehrjährigen Studium der Literatur des Alten Orients und des Alten Testaments. Manches dieser Bildwelt ist uns natürlich fremd , aber sehr Vieles kreist um Urbilder , die - ganz in Sinne der Archetypen C.G. Jungs tief in den Herzen der Völker schlummern : Baum und Berg , Wolke und Wind , Sonne und See, Wasser und Weg .

Bilder sind unverzichtbar für den Transport und die Weitergabe des Geheimnisvollen , Unsagbaren , Nur-zu-Erahnenden, Transzendenten, Tiefgründigen , des Mysteriums.

Das ist der Grund warum mir manche Bilder der Schöpfung und der Landschaft ans Herz gewachsen sind .

Zu m e i n e n malerischen Versuchen muß ich natürlich um etwas Nachsicht bitten . Sie sind etwas unzeitgemäß -gegenständlich-unprofessionell . Wenn ich mein Gepinsel mit Cezanne, Von Gogh , Monet oder Picasso vergleiche , was natürlich verwegen ist , - dann muß ich doch auf zwei Vorteile meiner Produkte gegenüber diesen Meisterwerken hinweisen .

1. Meine Bilder werden nie gestohlen . Wenn Sie ein Bild von mir besitzen , brauchen Sie nie Angst zu haben , daß irgendwelche Typen mit Strumpfmasken auftauchen , die Ihnen befahlen, sich auf den Boden zu legen und die dann die Wand abräumen , wie neulich in der Schweiz und schon öfters anderswo .

2. Wie sie wissen , dienen heute die großen Meisterwerke vielfach der Kapitalanlage . Das ist bei den Preisen , die sie erzielen , auch nicht verwunderlich . Meine Bildchen dienen nicht der Kapitalanlage , sondern der Kapitalflucht . Lassen Sie mich das erklären . Die Spenden für die Bilder und der Erlös der Bücher wandert zu hundert Prozent in Aktionen der Caritas, zu den Behinderten der Arche in Gries am Brennen , zu Tschernobylkindern , Lichtinsdunkel , Sozialen Aktivitäten von Lions und Soroptimist, zu Wasserprojekten in Albanien , Brasilien , zu verdurstenden Dörfern in Mali und Madagaskar usw. D.H. , daß Sie mit einem Bild Ihr Kapital direkt in das himmlische Steuerparadies transferieren , das das Neue Testament "Schatz im Himmel" nennt . Es ist dort absolut fahndungsicher und wertgesichert . Die Verzinsung ist geradezu phänomenal. Und Sie brauchen nie Angst zu haben , daß irgendein frustrierter Erzengel vom himmlischen Aufsichtsrat mit einer dicken Aktentasche in Richtung Monaco oder Kaiman-Inseln abflattert .

Das sind meine zwei Pluspunkte gegenüber der hohen Kunst .

Und so empfehle ich mein Buch Ihrem Wohlwollen .

AT-DA1 1.3.1.16.86

Abschied Mag . Christian Sint, St. Michael , 1. Juli 2008 ,17,00 h

Lieber Herr Christian !

Wahrscheinlich kann man als Außenstehender wie ich gar nicht so recht abschätzen , was diese Jahre für Dich und Deine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Arche an täglicher Mühe , Einfühlung, Geduld , Sorge , Arbeitsaufwand, Überstunden und Probleme gebracht haben . Man kann dafür nicht genug danken , Dir nicht und den anderen nicht , die in der Arche gewirkthaben und wirken und auch denen nicht die , die mit der Arche die Sorgen mitgetragen haben wie unser lieber Paul . du hast der Arche sicher den Stempel Deiner Persönlichkeit aufgeprägt . Bei den großen Bergtouren über weite Firnhänge hatte immer der die schwierigste Aufgabe , der spurt. Du hast Deinem Nachfolger die Spur vorgelegt . Wir können nur Vergeltsgott sagen .

Ich möchte einmal zum Ausdruck bringen , warum die "Arche" zu den Dingen gehört die mich in meinem bischöflichen Amt so gefreut haben und immer noch freuen . E sgehören da einige Fakten dazu . wie auch die Hospizbewegung oder das Blühen der Vinzenzvereine und vieles andere an wunderbaren Initiativen .

Vor Jahren gab es einen berühmt gewordenen film von Walt Disnex " D i e W ü s t e l e b t " . Es war ein Film über die trostlose Mojave-Wüste in Kalifornien (ich habe dorthin einen Briefverkehr) einenäGegend mit verkrusteten Salzseen und Wanderdünen , ein scheinbar totes Land . Und der Film zeigt dann ,was da geschieht , wenn ein regen drüberfährt - und das ist unglaublich . Die Wüste blüht und wimmelt von Leben .

Nun , manchmal hat die Welt (und hie und da greift es sogar auf die Kirche über ,das Wüstenklima) den Charakter der Wüste . Die Seen der Menschlichkeit versalzen , über die gesellschaft wandern die vom Wind des Zeitgeistes bewegten Dünen , die Dünen der Ideologien, der Oberflächlichkeit , der Populismen ,

Und da , meine Lieben , sind Dinge wie die arche das große Wunder in der Basis der Kirche : Die Wüste lebt . Sie lebt in Initiativen und Bewegungen der Liebe , die niemand erahnen underhoffen konnte. Aber es ist für mich überwältigend und seher sehr tröstlich , daß in der Kirchenbasis initiativen aufbrechen , die das Wesentliche des Christseins präsentieren ,Blumenfelder einer gesunden spiritualität , Entfaltungen der Caritas nach dem Herzen Jesu .

Das ist der Grund für meine Freude an der Arche und ähnlichen mutmachenden Zeugnissen in unserer Zeit . Und dafür sage ich Gott dem herrn Dank.

Festgottesdienst 500 Jahre Haller Stubengesellschaft, 9,30 , 14.9.08

Wir sind uns alle im klaren darüber, daß wir ein einmaliges Fest feiern . Es gibt europaweit und weltweit sicher nicht viele Vereine, die auf ein halbes Jahrtausend zurückblicken können. Und nun sind wir in der ehrwürdigen Stadtpfarrkirche St. Nikolaus , die selbst Erinnerungen an acht Jahrhunderte birgt. Anlass und Ort zwingen zu tieferem Nachdenken . Das erste , was mir in mir aufsteigt , ist einfach eine Welle der Dankbarkeit , über die Stubengesellschaft hinaus für alle die menschlichen Gemeinschaftsformen , für das lebendige Miteinander der verschiedenen Zusammenschlüsse und Vereinigungen , diese Netzwerke gemeinsamer Interesse und Verbundenheiten , die fast immer von Ideali-
 \$ten und Ehrenamtlichen getragen werden und die wesentlich zu Lebensqualität einer Gesellschaft gehören . Das reicht von der Feuerwehr bis zum Bildungswerk , vom Sportverein bis zum Kirchenchor - und diese schöne Seite unserer Heimat steht heute in eindrucksvollster Weise vor mir - gerade auch als Seelsorger. Ein amerikanischer Soziologe , der diese Gemeinschaftsformen bei uns studiert hat , hat einmal gesagt :
 Ihr wißt gar nicht , was ihr habt.

Das 500-Jahrjubiläum eines Vereins läßt auch den feier- und festgewohntesten Politiker oder Prediger den Atem anhalten . Die Stubengesellschaft hat eine bewundernswerte Entwicklung genommen . Einst eine sicher elitäre, patrizierhafte, männerreservierte , wappenstolze und wohl auch trinkfeste Runde , ist sie in kulturelle, literarische , künstlerische und religiöse Aktivitäten hineingewachsen . Manches ist zeitgebunden auf der Strecke geblieben wie die Reliquiensammlung des Ritters Waldauf , aber ein kultiviertes Miteinander ist geblieben und heute bietet sie eine Gemeinschaft von 300 Frauen und Männern. Diese Stubengesellschaft hatte immer den besonderen Akzent der Verbundenheit mit der Stadt .

Ich bin auf die Suche nach einem Schriftwort gegangen, das eine Aussage für diese Stunde birgt - und ich bin im Breviergebet beim 104. Psalm fündig geworden . Da ist die Rede von heimatlosen , umherirrenden Menschen - und so heißt es im 4. Vers :

" S i e , d i e d e n W e g z u r w o h n l i c h e n
 S t a d t n i c h t f a n d e n . . . "

Und das war für mich im Zusammenhang mit der Stubengesellschaft das Schlüsselwort , die Signation , der heimliche Wahlspruch :

Die Suche und die Sorge um die w o h n l i c h e S t a d t .

Es gibt heute viele Millionen Menschen , die auf der Suche nach der wohnlichen Stadt sind und sie nicht finden - vom katastrophengebrotten New Orleans bis zu den Armenvierteln von Kairo , von den Elendsiedlungen, den favelas von Rio des Janeiro bis zum terrorbedrängten Bagdad. Ist nicht die "wohnliche Stadt" die alte und hochaktuelle Sinngebung der Stubengesellschaft ? Schon durch den Namen "Stubengesellschaft weht so etwas wie Wohnlichkeit, Familiarität und Beheimatung. Die Wurzel unserer demokratischen Lebensform liegt ja in der Stadt , in der griechischen " polis" , von der das Wort Politik kommt. Aber schon damals haben Griechenlands größte Denker , Aristoteles und vor allem Platon , darauf hingewiesen , daß demokratische Freiheit nur funktioniert, wenn sie sich unter den " N o m o s " stellt . Was heißt das ? Der "Nomos" der Stadt ist ungeschriebenes Gesetz des großen Gemeinsamen, des Gemeinwohls , des Rechts , das alles überspannende Dach fundamentaler Werte bis hin zu ihren religiösen Verankerungen , über alle Parteilagen hinweg . Wenn dieser Nomos nicht mehr da ist , sagen die großen Philosophen , dann entartet die Demokratie der Stadt in reine Privat- und Gruppenegoismen , in Streiterei , Populismen , Zersplitterung ,

Anarchie und von dort über den starken Mann zur Tyrannis .Wenn dieses "Dach der Werte" sich nicht über die Stadt spannt , dann ist aus mit der "wohnlichen Stadt " . von der der Psalm spricht. Liegt nicht hier, in den zeitlosen Werten menschlichen Miteinanders der innerste Sinn der Stubengesellschaft ? Es kommt mir wie ein Symbol vor : Nur einmal war die Stubengesellschaft im Lauf der 500 Jahre staatlich liquidiert. Und in der gleichen schlimmen Epoche wurden die Patienten der Stadt abgespritzt und vergast . Warum ? Weil er weg war , der Nomos , das Feeling für Menschenrecht und Menschenwürde , das Dach der humanen Werte und die Ehrfurcht vor dem Ewigen . - Ich habe die Bilder eurer alten schönen Pokale angeschaut .Einst werden sie in der Stubengesellschaft mit einem guten Trunk gekreist sein - heute solltet ihr mit diesen Pokalen dieses Vermächtnis weiterreichen : Die Sorge um eine wohnliche Stadt .

Jemand hat zu mir gesagt : Schade, daß dieses Fest der Stubengesellschaft in eine Wahlkampfzeit fällt .Ich habe gesagt - nein , das passt es mit seinem Anliegen besonders gut herein . Warum ? Ja - Wahlkämpfe müssen natürlich sein .Aber sie bergen eine Gefahr : In Wahlkampfzeiten wird sozusagen das Sperrgebiet der Wattener Lizum ausgeweitet : Im ganzen Land wird scharf geschossen .Da schwirren neben kultivierten Auseinandersetzungen auch Unterstellungen , Untergriffe, aggressive Parolen und billige Populismen herum , und es kann passieren , daß am Schluss ein schwerverwundeter Gemeinsinn auf dem Schlachtfeld zurückbleibt...-Also genau das , wovor Griechenlands Philosophen gewarnt haben . Aber nicht nur die großen Weisen . Zur gleichen Zeit , in der Platon seine kritische Stimme zur Demokratie erhoben hat , schreibt der Verfasser der Sprüche Salomos in der Heiligen Schrift des Alten Testaments sachlich genau das Gleiche :

Prov 29,8) " Hetzer bringen die Stadt in Aufruhr ,
Weise besänftigen die Erregung ..."

Zum Schluß , liebe Freunde , kehre ich noch einmal zum Psalm 104 zurück , der mir das Stichwort von der "wohnlichen Stadt " geliefert hat . Ich bete ein paar Zeilen weiter und da heißt es :

"Der Herr aber führte sie , die Irrenden , auf den rechten Weg
so dass sie wanderten zur wohnlichen Stadt..."

Und damit ist meine Anliegen , mein Gebet für diese Stunde und diese heilige Messe formuliert : Herr, segne die Stubengesellschaft, sie als lebendige , wertbewußte Gemeinschaft weiterwirke und segne mit ihr das lebenswerte Hal, daß das Menschliche, das Soziale, das Schöne und das Heilige in ihr präsent bleiben, damit sie nicht nur ein museales Juwel unserer Heimat sei , sondern ganz im Sinn der Heiligen Schrift

und des Psalmworts e i n e w o h n l i c h e S t a d t .

AT-DA1 13.1.16.88

Samstag , 20. Juni 2009 Imst , 60 Jahre Kinderdorf

D i e h u n d e r t f ä l t i g e F r u c h t

Eigentlich möchte ich keine große Predigt mit vielen Gedanken, Impulsen und guten Lehren halten. Lassen wir uns doch einfach von diesem Tag , von 60 Jahren Kinderdorf, überwältigen und diese große Freude in einen Dank an Gott den Herrn zusammenfassen .

Ich danke Gott dafür ,
daß ein Wort Jesu über die Kinder , das Aufnehmen von Kindern und Sorgen für sie, auf einen so guten Ackergrund gefallen ist - und wie es eben im Evangelium geheißen hat - dreißigfache , sechzigfache und hundertfache Frucht gebracht hat .Im Fall des Kinderdorfes müßte man hinzufügen fünfhundertfache, was die Dörfer betrifft , und hunderttausendfache , was die Kinder angeht. Es fällt ja von den Worten Jesu so viel auf den harten Weg , wo es keine Wurzel schlägt , und so viel unter die Dornen der Spaß- und Konsumgesellschaft , daß man einfach aus ganzem Herzen danken muß , wenn die Saat des Erlösers in diesem . Fall so wunderbar zu blühen begonnen hat . aus dem Samen von 1949 ist ein Weizenfeld geworden , das über die Erde wogt .

Ich danke Gott für
einen Mann wie Hermann Gmeiner , den ich schon in seinen frühen Jahren kennenlernen durfte , und der Herz, Tatkraft , Tüchtigkeit, Vision und Gläubigkeit in seiner Person vereinte. und der damit einer der großen Erzieher der Menschheit wurde. Und ich danke Gott für Gmeiners Nachfolger Helmut Kutin . Man muß mir als seinem ehemaligen Religionslehrer verzeihen , wenn ich ein bißchen stolz darauf bin , daß ein ehemaliger Schüler so viel gutes in die Welt gebracht.hat .

Ich danke Gott dem Herrn
für die Zehntausende und Zehntausende von Kindern in aller Welt, die in Gefahr waren irgendwie Strandgut von Katastrophen , schweren Schicksalen oder einer oft lieblosen Gesellschaft zu werden und die im Kinderdorf doch eine Chance fürs Leben bekamen und bekommen , und von denen heute sicher viele an ihr Dorf und ihre Kinderdorfmütter zurückdenken . Ich danke für alle Waisen , die nicht getrennt wurden und zusammenbleiben konnten , Was ist da an Verletzungen des Gemüts verhin-

dert worden - und wieviel Kinderleid wurde abgewendet und gemildert!

Ich danke Gott ,
für alle Menschen , Mütter, Betreuer, Dorfleiter, Heimleiter ,Helferinnen und Helfer aller Art , die sich dieser Aufgabe im Kinderdorf durch 60 Jahre gewidmet haben und heute widmen .Der Alltag im Hause eines Kinderdorfes ist sicher nicht ein Glanzfoto wie in einem bunten Werbeprospekt , sondern eine Welt von Licht und Schatten ,von Mühe und Arbeit,von Einfühlung und immer wieder notwendiger Zuwendung , von Sorge und Gebet , von motivierendem Echo durch kindliches Vertrauen , das man erlebt, und mancherf Enttäuschung und schwer zu überwindender Entfremdung , von Streit und Friede, von Zusammenwachsen und Abschied. Ich habe mir , mein lieben Aktiven und Ruheständlerinnen des Kinderdorfs, eure Arbeit und Lebensleistung nie romantisch ausgemalt. Ich danke Gott, daß Er uns euch geschenkt hat .

Ich danke Gott
für alle Wohltäter , die großen und die kleinen, die Reiskornspender des Anfaßngs, die geduldigen Erlagscheinausfüller , die Glückwunschkartenabnehmer , die Firmen und Betriebe mit sozialem Engagement. Ohne diese Golfströme der Güte kämen wir in unserer Welt und Gesellschaft rasch in einef Eiszeit.

Ich danke Gott ,
für eine Gemeinde wie Imst , die in wirtschaftlich magersten Zeiten wie dem unmittelbaren Nachkrieg die Größe hatte, den grund für diese Stiftung herzugeben . Es war eine Gründung , die keine Aussicht auf fette Steuereinnahmen und hochbezahlte Arbeitsplätze bot .WennImst auch aus anderen gründen eine gewisse Berühmtheit erlnagt hat ,mit dem ersten Kinderdorf hat sich Imst einen Platz in der Weltgeschichte der Erziehung gesichert - und das ist fast noch mehr als der Vogelhändler und das Schemenlaufen . Ich danke Gott für alle Gemeinwesen , die der Kinderdorfidee Raum gegeben haben .

Und ich danke Gott ,
daß mit dem Kinderdorf , das von hier ausgegangen ist , so etwas wie ein globales Wunder der Menschlichkeit Wirklichkeit wurde. Wirzucken heute beim Wort " global " ja eher ein wenig zusammen , und denken an hemmungslose kapitalistische Spekulation , die über die Erde

schwappt , an Wirtschaftskrise und universalen Terrorismus, an globales Auseinanderklaffen von Arm und Reich . Es gibt auch eine Globalisierung der Liebe- und im Kinderdorf haben wir eines der schönsten Beispiele dafür. Und weil alles Negative immer lauter ist als das Positive , bis hinein in die Wellen der Information , die uns überschwemmen, darum muß man einfach nicht nur still , sondern laut danken , wenn so etwas gefeiert wird wie diese zur Weltidee gewordene Gründung des Kinderdorfes , mit Hunderten von Dörfern und Zehntausenden von Kindern .

Und damit bin ich wieder da , wo ich angefangen habe . Das alles ist doch nur möglich , wenn der Segen Gottes bei einer Sache ist, und wenn ein menschliches Unternehmen so tief und fundamental mit dem übereinstimmt , was die Liebe des Erlösers in dieser Welt gewollt hat . Und so feiern wir Eucharistie . Eucharistia heißt " Dank-sagung" . Herr, wir danken dir für das Kinderdorf.

Goldenes Priesterjubiläum Dek Josef Tiefenthaler, Silz , 29.6.09

D a s W a s c h g o l d d e s L e b e n s

Ein goldenes Hochzeitjubiläum und ein goldenes Priesterjubiläum haben etwas gemeinsam . In der feier von 50 Jahren Treue liegt wirklich ein voller Klang von kostbarem , schwerem Edelmetall , so ähnlich , wie wenn man einen Philharmoniker auf den Marmortisch wirft . Und so möchte ich mit ein paar Gedanken bei diesem Gold verweilen , , das mit den **50 Jahren** eines so eifrigen , guten Seelsorgers aufleuchtet..

Man gräbt Gold nicht in Klumpen aus der Erde. In Österreich kann man in manchen Tälern der Hohen Tauern mit einer flachen Schüssel Gold aus den Bächen waschen . Das Gold ist schwerer als Sand und Geröll und darum bleiben die kleinen Goldkörner am Boden der Schüssel liegen . Man wird bei dieser Goldwäscherei nicht reich , nirgendwo in der Welt. Aber wenn manche Gäste mit ein wenig selbstgewaschenem Gold vom Urlaub zurückkehren , dann ist dieses Waschgold doch mehr wert als irgendeine Münze oder ein Barren.

Das Gold , das wir mit dem goldenen Priesterjubiläum aufblitzen sehen und bewundern , ist Waschgold, mühsam herausgewaschen aus den Bächen und Flüssen der verrinnenden Zeit , aus 18.000 Tagen seelsorglichen Dienstes .Darum ist dieses Waschgold kostbarer als irgendein Schatz im Depot einer Bank.

Was wird da in da im Alltag eines Lebens herausgewaschen ?

1) D a s G o l d d e r g ü l t i g e n W e r t e

Der Strom der Zeit schwemmt doch so vieles heran und vorbei ,erfreuliches und weniger Erfreuliches , das Treibholz des Zeitgeistes , den Schlamm des Vergänglichen und den Sand des Belanglosen , und manchmal auch die Abwässer des Bösen und viel Schwemmgut , das nicht liegen bleibt und ins Vergessen weggespült wird. Und wenn man mit der Goldwäscherschüssel der Weisheit rüttelt und wäscht und wieder rüttelt und wäscht , dann bleibt am Schluß doch etwas von dem schweren glänzenden Metall liegen , das die Zeit nicht einfach wegnimmt : Das Gold der gültigen Werte. Es ist ein kostbares Waschgold des Lebens , wenn sich ein Jubilar sagen kann: In den fundamentalen w_ahrheiten der Botschaft , der ich dienen wollte , hat sich nichts geändert Die Veränderungen im Leben der Kirche betreffen Sekundäres , und es kann sich auch unser Blick für das wahre Gold/schärfen . Wenn ich ein wenig anschaulich darzustellen versuche , was ich meine , dann erinnere ich mich an einen Besuch mit jungen Leuten bei den Ausgrabungen unter der Kirche von Pfaffenhofen , wo man ein christliches Heiligtum aus dem 5. Jahrhundert gefunden hat ; Altar und Priesterbank- 1500 Jahre - dasselbe Glaubensbekenntnis , dasselbe Evangelium , die gleiche Eucharistie , das gleiche Vaterunser, die gleichen 10 Gebote , die gleiche Forderung der Nächstenliebe , dasselbe Gottvertrauen , die gleiche Hoffnung auf den ewigen Frieden . Es ist etwas sehr beruhigendes , wenn man um dieses Gold am Boden der Lebenserfahrung weiß und sich sagen kann : Du , Herr, bleibst derselbe , und dein Wort schwemmt auch das Hochwasser stürmischer Epochen nicht weg .

2) D a s G o l d d e r g u t e n M e n s c h e n

Es ist unserem Jubilar sicher vieles untergekommen im Dienst der Kirche in diesen fünf Jahrzehnten- und nicht alles war erfreulich. Das ist auch das trübe Wasser des Scheiterns dabeigewesen und der Schlamm der Enttäuschungen . Aber wenn man mit die Goldwaschsüssel ein wenig mit Humor und Gottvertrauen rüttelt , und schwenzt es das weg . Aber am Grund

der Schüssel der Bilanz bleiben dann doch Goldkörner liegen , die so tröstlich leuchten und vieles vergessen lassen : Die Erfahrung mit guten Menschen . Da tauchen sie doch alle auf , die ihn begleitet haben und begleiten , Frauen und Männer, Mitbrüder und Ehrenamtliche , aktive Senioren und eifrige Ministranten , Pfarrgemeinderäte und Gemeindevantwortliche , Vinzenzfreunde und Caritassammler, Chorsänger und Sternsinger, Tischmütter und Firmhelfer, Lehrer und Katecheten , stille Beter und viele , viele Wohltäter ... Es geht ihm sicher so wie mir - wenn man über manches deprimiert ist , muß man nur an diese Goldkörner denken , die viel viel schwerer als mancher Ärger wiegen .

3) D a s G o l d d e r G e b o r g e n h e i t i m H e r r n

Das ist , so möchte ich sagen , das intimste , innerlichste, verborgenste und schönste Ergebnis einer lebenslangen christlichen Goldwäscherei an den Bächen der Zeit : Die mit den Jahren wachsende Erkenntnis , daß man in Seiner Hand ist; daß man von Ihm getragen ist Es wächst doch mit der religiösen Lebenserfahrung ein Feeling für Vorsehung und Geführtsein , ein dankbares Erkennen von Fügungen und Getragensein und das immer tiefere Wissen : " Ich bin in seine Hand geschrieben!" Diese Seite des Goldwaschens klingt im Buche Job an :

" Halte das Unrecht von deinem Zelt fern , dann wird der Allmächtige dein Edelmetall und erlesenes Silber für dich sein ..." (Job 22,24)
Und dieses Gold des Gottvertrauens ist sozusagen das 24 -karätige Waschgolds . Dieses Gold ist ein Währung , die weiter reicht als Euro, Dollar und Philharmoniker . Diese Goldwährung reicht hinüber in die Ewigkeit.

So wünsche ich meinem lieben Mitbruder Josef zu seinem Goldenen eine tiefe Freude am kostbaren Waschgolds des Lebens, am Gold der gültigen Werte, am Gold der guten Menschen und am Gold des Geborgenseins im Herrn.

Und gleichzeitig hoffe ich , liebe Silzerinnen und Silzer, daß ihr auch ein wenig Interesse , Sinn und Freude an diesem Goldwaschen bekommen habt und daß Euch damit der Sinn und die Sensibilität für das wächst , was der wahre Reichtum ist .

AT-DAI 1.3.1.16.90

90. Geburtstag Bischof Johannes Jobst , Stiftskirche Wilten ,
4. Februar 2010 , 10,00 h

Mit 90 Jahren , lieber Mitbruder Johannes, fährt das Lebensschiff in einer stille, ruhige Bucht . Bei Dir war ja die lange Reise besonders weitgespannt und abenteuerlich , bis auf die andere Seite des Erdballs , zu unseren Antipoden . Aber jetzt ist diese große Reise in den letzten Abschnitt getreten, eben für uns ganz Alte in die windgeschützte Bucht , wo man den Anker des Vertrauens wirft und wartet, bis die Landeerlaubnis von der himmlischen Hafenbehörde kommt. In dieser Bucht der hohen Tage wird das Schiff nicht mehr von den Wogen des Ozeans und den Turbulenzen des Lebens geschüttelt ; es schaukelt in einer sanfteren Dünung .

Dürfen wir jetzt , lieber Jubilar , ein wenig auf die leiseren Wellen horchen , die an der Bordwand des Schiffes plätschern ?

Da sind zunächst die leisen Wellen der E r i n n e r u n g. Im hohen Alter weiß man sich immer wieder von diesen Wellen berührt, und hie und da taucht das Längstvergangene lebendiger auf als das Gestrige .

Da steigt Deine Kindheit und Jugend in Niederbayern und Freising auf , die Erinnerung an die Eltern , die Schule , das Gymnasium. Das Leben verlief damals einfacher, bescheidener , anspruchsloser als heute . Und es wurde härter. Im Jahre 1939 treffen sich unsere Biographien , lieber Johannes. Der Reichsarbeitsdienst hat uns in seinen Drille genommen , die sogenannte "Schule der Nation " des Dritten Reichs . Und dann kam der Krieg, - aber es ist dir so wie mir gegangen - wir wurden zu keinen "Fahnen gerufen " , wie man das so poetisch sagt , Wir hatten keine Fahne , weil wir das Kreuz nicht verbiegen . Der Krieg bringt Dir härtesten Einsatz im Osten , Verwundung und schließlich amerikanische Gefangenschaft . Die leisen Wellen der Erinnerung mildern ein wenig die Orkane von damals. Es ist vorbeigegangen .

Und mit 1945 beginnt das Leben neu . Studium , Priesterweihe im ehrwürdigen Dom von Limburg, ein Jahr später in die Mission der Pallotiner nach Australien , zu den Aborigines . Schon 1959 wirst Du zum Bischof geweiht und übernimmst die Diözese Broome im äußersten Nordwesten des Kontinents . Dein Bistum ist zum Großteil Wüste mit winzigen Siedlungen . Und Dein Hirtenamt wird wiederum eine Art Fronteinsatz. Du erreichst die Schafe Deiner Herde nur im Flugzeug - und so wirst zum fliegenden Bischof . Aber in Deinem kleinen Flugzeug fliegt die frohe Botschaft mit , und auf dem Rückflug manchmal ein Kranker. Es werden mühsame Jahre gewesen sein , mit Flugzeugabsturz in der Einsamkeit der Wüste . Ich muß Dich mit den Erinnerungen allein lassen. Aber eins weiß ich , bereut hast Du Deine Aufgabe nie , auch wenn Du sicher nie das gewesen bist , was man anderswo mit dem bombastischen Titel "Kirchenfürst" bezeichnet .

Die kleinen Wellen der Erinnerungen spielen um Bug und Heck - und sie helfen uns alten Menschen , ein wenig Lebensbilanz zu ziehen - und dabei erreicht das Schiff in der ruhigen Bucht eine andere , sanftere , große Dünung : Die Woge der Dankbarkeit . Sie plätschert nicht in tausend Einzelheiten und Details . Sie kräuselt nicht an der Oberfläche . Die Dankbarkeit nach der Lebensreise ist wirklich so wie die große Dünung , die ruhigen Grundwellen , in denen die Wogenkämme und Stürme des Ozeans in der ruhigen Bucht ausgleiten und das Schiff im tröstlichen Rhythmus wiegen , immerwieder den Psalmrefrain des Psalms 136 " J a , d e i n e G n a d e w ä h r t e w i g . . . " Bei dieser fundamentalen Woge des gläubigen Lebensgefühls fühlen wir uns mit dem greisen Simeon im Tempel verbunden , der da sagt " Denn meine Augen haben dein Heil geschaut im An-

gesichte aller Völker ..." Bei diesen Völkern sind bei Dir, lieber Bischof Johannes, die Aboriginines Australiens im Blick.

Auch als alte Menschen haben wir viele Bitten an den Herrn zu richten: Sorgen um uns selber, Bitten um Verzeihung und Barmherzigkeit um Geduld und Treue, Bitten um Probleme und Turbulenzen in der unserer Kirche, Bitten für andere. Aber die edelste Motivation des religiösen Lebens ist und bleibt die Dankbarkeit. In ihr versinkt alle ungeordnete Eigenliebe, aller falscher Leistungsstolz, aller Frust und alle Angst. Man weiß sich einfach in der Hand Gottes, getragen von der sanften Dünung der Vorsehung, die man erfahren hat.

Das Bild mit den Wellen und sanften Wogen in der großen Bucht ist nicht mein poetischer Privatausflug. Das Bild taucht schon beim Propheten Jesaia auf (48/18):

"Wenn du auf meine Gebote achtest - dann wird dein Glück wie ein Strom und dein Heil wie die Wogen des Meeres ..."

In diesem Sinne, lieber Mitbruder, dürfen wir Dein Geburtstagsfest mit dieser Eucharistia, mit dieser Danksagung feiern.

80. Geburtstag Prof. Dr. Otto Dapunt , Symposium " Der Mensch in der Medizin " , 13.3.2010, 10,00 h Großer Hörsaal Frauenklinik

Verehrte Damen und Herren ,

Sehr geehrter Professor Dr. Dapunt !

Die Einladung , zu diesem Anlass in diesem erlesenen Kreis das Wort zu ergreifen , hat mich zunächst etwas verlegen gemacht . Denn trotz meiner Hochschätzung für den zu Feiernden ist natürlich mein Informationsstand in Sachen medizinischer Wissenschaft äußerst dürftig . Und im Bereich Frauenheilkunde und Geburtshilfe kann ich nicht einmal Erfahrungen als Patient einbringen .

Ich bin zwar im Krieg als Verwundeter in einer großen Universitätsklinik des Ostens aus Platzmangel in den Kreißaal verlegt worden und lag dort unter den großen Lampen , ohne die dort üblichen Erwartungen zu erfüllen , aber meinen medizinischen Horizont hat diese Erfahrung nicht erweitert . Da es in der katholischen Kirche verhältnismäßig sehr wenige Bischöfe gibt , die - abgesehen von ihrer Geburt in Kreißsälen lagen , hatte ich natürlich eine hervorragende Qualifikation als Referatsbischof für Frauenfragen - aber - Spass beiseite für die Würdigung eines großen Arztes in diesem Bereich bleibe ich mangelhaft geeignet . Darum meine Verlegenheit .

Unter einem anderen Aspekt fühle ich mich aber eher berufen , ein Wort zu wagen . Mein Beruf hat es mit sich gebracht , daß ich viele Menschen in unserem Land kennengelernt habe , auch viele Frauen und Mütter . und ich weiß mich daher als Dolmetsch eines vielfachen Dankes , der heute oft unausgesprochen bleibt . Und dieses Gefühl der Dankbarkeit wird verstärkt , wenn ich immer wieder einmal durch die Klinik komme und bedenke , wieviel Menschlichkeit , Hilfsbereitschaft , fachgemäße Hilfe , Einfühlung , Freundlichkeit ^{mir} persönlich und für andere , die ich besucht habe , schon begegnet ist . Und damit nähere ich mich ganz existenziell dem Thema dieses Symposiums " Der Mensch in der Medizin " . Und ich kann bestätigen , daß dieses Thema nicht ein abstrakter Diskussionsgegenstand , sondern lebendige Wirklichkeit ist , gerade auch im Wirken unseres Jubilars .

Aber wenn ich auf der Suche nach einem ganz besonderen Akzent bin , der im Leben und Wirken Prof. Dapunts aufgeleuchtet ist , dann fällt mir ein Wort ein Begriff ein , der nicht gerade besonders mo-

besonders modern klingt und manchmal in Konfrontation mit dem gerät, was man den Zeitgeist nennt. Aber es ist ein Wort, das in der Geschichte des Geistes und der Menschenrechte, im Umgang mit der Natur und mit der Welt des Schönen, und in der Wahrung der Menschenwürde ein schweres Gewicht hat: Die Ehrfurcht.

Ehrfurcht ist das Ergriffensein vom Geheimnis des Seins, der Unergründlichkeit der Schöpfung. Der Ehrfürchtige weiß, auch mitten in der rasantesten Epoche der empirischen Wissenschaften, dass alles menschliche Wissen doch nur eine kleine Insel im Ozean des Nichtgewußten und auch nie Wissbaren - im Sinne exakter Wissenschaft, eine kleines Atoll ist, an dem die fleißigen Korallen zwar emsig weiterbauen, das aber doch umströmt vom unendlichen Mysterium, wie es einmal Karl Rahner ausgedrückt hat. Und diese Ehrfurcht gilt dem Makrokosmos wie dem Mikrokosmos. Goethe hat einmal gesagt, daß die Ehrfurcht am Beginn aller großen Dinge stünde.

Aber diese Haltung der Ehrfurcht, die ich mit dem ärztlichen Wirken des Jubilars verbinde, ist nicht gerade eine Tugend der Epoche. Ein wenig ist mir das zum Bewußtsein gekommen, wie ich vor Jahren einmal die gesamte philosophische, anthropologische, psychologische und pädagogische Literatur des deutschen Sprachraums nach dem Thema "Ehrfurcht" durchforsten musste, soweit mir die Dinge zugänglich waren. Die Ernte war mager. In einer Welt, die von Exaktheit, Rationalität, Berechenbarkeit, Empirie, Evaluierung, Effizienz, Statistik, Datenbergen, Organisation, Bürokratie und Geld geprägt ist, hat es die Ehrfurcht nicht leicht.

Aber sie ahnt den Menschen in einem Sinngefüge, das über den Horizont bewundernswerter biophysikalische und biochemischer Vorgänge hinausgeht. Die Ehrfurcht weiß um Werte, zu denen Elektronenmikroskope und Weltraumteleskope nicht vordringen.

Und diese Ehrfurcht verleiht ein Gefühl und ein Wissen um Grenzen, die ein tabubruchfreudige Gesellschaft als Hemmung im Fortschritt empfindet. Freilich muß diese Grenze im Ernstfall immer wieder neu bedacht und korrigiert werden, weil das der Fortschritt verlangt. Aber immer wieder wird die Ehrfurcht dem Macher und Technisch-Übertüchtigen energisch zuflüstern: "Du darfst nicht alles was du kannst ...!"

Und so bleibt die Ehrfurcht das, als was sie große Geister der Menschheit erkannt haben: Die Wächterin vor dem Tempel des Humanum.

Und für diese Akzent in unserer Zeit möchte ich dem Jubilar danken.

AT-DAI 1.3.1.16.92

Sanatorium Kettenbrücke, 100. Jahrbiläum, 8. Mai 2010, 11,00 h

Z u w e n d u n g , ä r z t l i c h e K u n s t u n d G o t t -
v e r t r a u e n

Es ist mir nicht möglich, das Jubiläum des Sanatoriums an der Kettenbrücke so wie üblich zu feiern, wenn man zu einem derartigen Fest als Außenstehender eingeladen wird, mit ein paar historischen Daten und respektvollen Worten. wie sich das eben so gehört.

Das kann ich hier nicht.

Dazu ist dieses Haus mit seinen lieben Schwestern und Ärzten zu sehr mit meinen persönlichen Lebenserinnerungen verwoben.

Es war vor 80 Jahren. Mein Vater war 1928 mit 41 Jahren gestorben. Unsere Mutter (wir waren drei kleine Buben mit 11, 8 und 4 Jahren) lag mit einer schweren Operation auf Leben und Tod hier im Sanatorium. Wir haben drüben in Mühlau gewohnt und sind immer zum Besuch der Mutter über die Kettenbrücke herübergewandert. Die Situation war tragisch, was wir natürlich nicht erfassten. Da haben die barmherzigen Schwestern eine Novene, ein neuntägiges Gebet zu Johannes Don Bosco gehalten. Unsere Mutter hat gegen alles erwarten der Ärzte die Sache überstanden und wurde gesund. Der gehandelnde Chirurg war von dieser Heilung so beeindruckt, dass er sie als auffallende Gebetserhörung nach Rom eingab. Nach einigen Monaten wurde der größte Jugenderzieher der Kirche, Don Bosco, seliggesprochen - 1929.

Das ist natürlich nur eine kleine Episode in dem Segen, der in diesen hundert Jahren von diesem Haus ausgegangen ist. Aber auch diese für mein Leben so entscheidende Episode zeigt die Wertbündelung auf, die dem Sanatorium an der Kettenbrücke einen Platz im Herzen der Menschen in unserer Heimat gesichert haben:

Z u w e n d u n g , ä r z t l i c h e K u n s t u n d G o t t -
v e r t r a u e n. Damals, als Kinder, haben wir diesen guten Geist des Hauses sozusagen nur gerochen. Aber bei der Pforte des Altenhauses schlug einem der Geruch von Sauberkeit und Hygiene entgegen, droben an der Kapellentür im ersten Stock ein leichter Hauch von Weihrauch - und dann für uns besonders eindrucksvoll der Duft des Desserts oder eines Kuchens, den die Schwestern für uns drei immer vorbereitet hatten. Später habe ich in diesem Haus dann diese drei Dinge noch öfters erlebt - und heute nenne ich sie dankbar: Zuwendung, ärztliche Kunst und Gottvertrauen. Es ist dabei geblieben, seit man vor 80 Jahren als Kind das ahnungsvoll geschnuppert hat, bis heute, wo dieses Haus den ganzen Aufbruch moderner medizinischer Versorgung vollzieht. - Es bleibt bei diesen drei Säulen christlichen Krankendienstes: Zuwendung, ärztliche Kunst und Gottvertrauen.

Ein Haus der barmherzigen Schwestern ist von Anfang an nicht nur irgendeine Einrichtung des Gesundheitsdienstes in der Gesellschaft - das ist es natürlich auch. Aber es ist von seiner tiefsten Zielsetzung her eine Fortsetzung der Aktivität des Welterlösers, der den Kranken überall zugewendet hat, der Bedrückte getröstet, Belasteten verziehen, viele geheilt, Blinde sehend gemacht hat, der Aussätzig geheilt und damit aus der schrecklichen Isolation geholt und resozialisiert hat, der Herr, der den barmherzigen Samaritanen als leuchtendes Vorbild hingestellt und damit die Nächstenliebe als größtes Gebot, über die konfessionellen Unterschiede zwischen Juden und Samaritanern hingestellt hat. Das ist der tiefste Sinn dieser Gründung an der Kettenbrücke von Anfang an gewesen.

Und so bete ich jetzt für alle, die als ^{und Seelsorger} Schwestern und Ärzte, als Personal in Küche und Reinigung, als Therapeuten und Helfer und Helferinnen aller Art hier arbeiten und gearbeitet haben. Ich bete für alle gegenwärtigen und zukünftigen Patienten, und Patientinnen, und für alle, die in diesem Haus in die Ewigkeit gegangen sind.

Und wir beten , dass dem Sanatorium an der Kettenbrücke der gute Geist erhalten bleibt - in Zuwendung , ärztlicher kunst und Gottvertrauen- wie vor 80 Jahren in den erlebnissen meiner Kindheit .

60 Jahre Bergrettung St. Jodok , 6. Juni , sonntag ,(2010) , 9,15

Wenn ich die heilige Mess feiere, bin ich nie allein vor meinem Herrn und Gott. Ich habe immer einen Kreis von Menschen bei mir , einen Anhang mit vielen Anliegen , die ich zum Altar mitnehme: Bedrängte, Trauernde, Leidende, Feiernde, , Junge , Senioren , junge Paare, Juelpaare, Familien , Vereine, Schulklassen , Pilgergruppen , Gemeinden , die Diözese, die Heimat - ich bin nie allein .

Heute stehe ich mit einem selteneren Kreis (aber nicht das erste mal) vor dem Herrn : Mit der Bergrettung . Ich habe mir überlegt ,um was ich für Euch in dieser heiligen Messe bitten muss - und ich hoffe , dass Ihr mitbetet und einverstanden seid.

1) Das Erste ist die L i e b e z u m B e r g . Das ist einfach eine Grundlage für den Entschluss , Bergretter zu werden . Gott hat uns einfach eine Heimat geschenkt , die man einfach lieben muß und die viele Menschen in der Welt schätzen gelernt haben und lernen. Das ist aus vielen Gründen erfreulich . In einer hochindustrialisierten , technisierten , urbanisierten , verstädterten , überorganisierten und überzivilisierten Welt , in einer weitgehend künstlichen , vom Menschen gebauten Welt aus Beton , Stahl , Elektronik , Computern , Maschinen und Motoren ist die " Faszination Berg " einfach etwas Großartiges und Gesundes . Das spüren viele. Und diese Faszination Berg verbindet euch , liebe Bergretter , auch mit Euren Klienten . für die Ihr aussprechen müsst. Die Liebe zum Berg ist ein Stück Liebe zur Schöpfung und zum Schöpfer. Ihr braucht diese Liebe.

2) Das Zweite ist die B e r e i t s c h a f t z u m H e l f e n . Sie ist nicht immer ganz selbstverständlich . Es ist ja nicht alles echtes Unglück , zu dem Ihr gerufen werdet. Manchmal ist's auch Leichtsinn, Selbstüberschätzung und Dummheit mancher Zeitgenossen . Und hier und da ist es ein Fehlalarm , der Euch bei einem Sauwetter hinaustreibt, bei dem sogar der Hubschrauber am Boden bleiben muss. Und nicht immer erwartet Euch ein heisser Dank . Aber diese nüchterne , sprungbereite Bereitschaft zu helfen , die von Freiwilligkeit und Ehrenamt getragen wird, ist ein ganz wesentliches Service für ein Gastland mit Herz und macht unsere nicht ungefährliche Bergwelt für alle , die da kommen , sicherer und wohnlicher. Und - diese Hilfsbereitschaft liegt voll im Programm unseres Herrn , der im Evangelium vom barmherzigen Samaritaner uns nahelegt , dass der Nächste der ist , der unsere Hilfe braucht . Die Szene hat sich übrigens in der wilden Bergwüste von Juda abgespielt.

3) Das dritte Anliegen , um das ich Gott bitte , heißt V e r a n t - w o r t u n g s b e w u ß t s e i n .

Der Bergretter weiß , dass die Berge bei all ihrer Schönheit keine Spielwiese sind . Sie bergen immer Gefahren , objektive und subjektive. Und hier muss man einfach damit rechnen , dass der überzivilisierte Mensch das Gespür für die Gefahr in der Natur vielfach verloren hat. Er denkt sich nichts beim verlockenden Lawinengang , und er rechnet nicht mit der tückischen , zugewehrten Gletscherspalte . Er sitzt fröhlich bei der Jause in der Steinschlagrinne beachtet nicht das aufziehende Gewitter und den Kälteeinbruch beim Wettersturz in der Eisregion . Der Bergretter aber braucht ein Feeling für Gefahr , einen sechsten Sinn , der aus der Erfahrung wächst , einen hohen Grad von Verantwortungsbewußtsein und sicherem Können . Er darf kein alpiner Risikojongleur sein . Und deshalb bete ich um Verantwortungsbewußtsein in Eurem Dienst . Und was die Gefahr betrifft, erbitte ich Euch besondere Schutzengel . Es werden im Himmel schon ein paar Engel mit dem grünen Kreuz bereitstehen. Auch das grüne Kreuz ist eine Erinnerung an den Welterlöser .

Das Vierte , was ich Euch erbitten möchte , ist eine b e w ä h r -
t e K a m e r a d s c h a f t .

Das ist nicht ganz das Gleiche wie ein bisschen Kumpelsein und Sympathie und Zuprosten an der Bartheke oder Mittun in einem Fan-Club . Bewährte Kameradschaft wächst im Einsatz , im Erlebnis des Sich-Verlassen-Könnens auf den anderen , und das Wissen um das Nicht-Verlassen-Sein in der schwierigen situation . Bewährte Kameradschaft ist wie das Kletterseil , ihr schönstes Symbol , aus vielen Fasern reissfest gewoben . Im Buche Jesus Sirach steht : " Das Leben ist geborgen bei einem treuen Freund ! 2 - Das gilt für die Kameradschaft im Bergrettungsdienst besonders .

Und zum Schluss erbitte ich für Euch alle, Eure Gemeinschaft , Eure Familien , , Eure Gäste , eure Gemeinde und eure Einsätze den Segn Gottes !

AT-DA1 1.3.1.16.94

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Goldenes J., Arbeitslehreunterricht,
St. Michael, 4.9.2010

Wenn man ein „Goldenes“ feiert muss man
den Atem anhalten. Der Schnellzug der Zeit,
in dem man so viele Jahresrente sieht, legt ei-
nen kleinen Stop ein. Dieser Intercity wird ja
in unserem Lebensgefühl mit steigendem
Alter immer schlechter. Damals, vor 5 Jahr-
zehnten, in unserem jüngeren Jahren, sind die
Ausbildungsjahre so langsam vergangen.
für mich waren 8 Jahre Gymnasium eine lange
Zeit, nur 5 Jahre Krieg noch länger, aber heute,
wo ich auf 90 km fahre, sind 14 Jahre Rückstand
im Flug vergangen. Auch wissenschaftliche
Forschungen haben diese Beschleunigung der
Zeitgefühle bestätigt. Unerwartet geht das so
entgegen, damit wir nicht vergessen, dass
wir auf der Reise sind. Die Strandmarken flie-
gen immer schneller vorbei: Kok: Windhaide,

Und ein 50iger Jubiläum, das ist also ein kleiner
Stop. Die Leute sagen: ein Goldenes Jubiläum.
Und da muss man innehalten, um nachzudenken,
ob das schöne Wort vom Gold berechtigt ist!

Bevor ich zum echten Gold komme, muss
ich vor einem Schlingow, einem Talnigold war-
nen, auf das ältere Menschen oft herabfallen.
Ich meine die vergoldete Vergangenheit. Es
ist, dass sich - gibt sie Dank - die positiven Erleb-
nisse tiefer in die Erinnerung graben als die
negativen. Und mit fortschreiten der Alters-
Wahl man im Schnellzug gerade den Fensterplatz
gegen die Fahrtrichtung, mit dem Blick zu-
rück. Da hört man so Worte wie „Zu unseren
Zeiten hat es das nicht gegeben“, oder „die gute
alte Zeit“, oder „ebem das, was man Nostalgie
ruft“. Kok 7.10: frag mal, wie kommt es, dass frühere
Zeiten besser waren als unsere? Denn nicht wirklich gut
davon da wir! Dieses Talnigold der guten alten Zeit
bringt die Gefahr, dass gegenwärtig lebend und zu-
knüpfen und Träumen wird. Und eben man sich's vorsieht
ist man ein älterer Kranke, ein Graukopf, ein neg-
geprägter Mensch. Die gute, alte Zeit ist eine Lüge.
Manchen was besser, und vieles viel schlechter.

Kok 1,1
Glockenid,
Liederbuch
allwissend
kannich!

Sap 2,5
Lansere Zeit
geht vorüber
Wie ein
Schatten

Aber um zum echten Gold beim fünfzigsten Jubiläum.

1) Das ist das Gold der Freundschaft. Ihr habt diese Verbundenheit durch die jahrelange Bewahrung. Das ist nicht immer so. Aber wenn man das festhält, ist es eine Bereicherung mit Leben, ein Preis an Lebensgefühl. In Aukl. Schrift 1 kommt es S. 674: Der Freund findet, hat einen Schatz gefunden, nicht wagt seinen Wert auf: glücklich Partnerschaft.

2) Und dann ist da noch ein anderes Gold. Man findet es nicht in Barren und Klumpen wie in den Tresoren der Banken. Es ist WasserGold, bornen gewachsen aus dem Bachlaufzeit, den Wasserfällen und Wirteln und dem stillen Brücken des Stroms, das Ergebnis von Erfahrung und Reifung: Es ist das Gold der Christen.

Job 28: Die Christen ist wie feingold, man kann sie mit nichts aufwiegen. Die Christen besteht darin, dass man drauf kommt, was wichtig ist und was unwichtig, was heil ist und was schaden tut, was wirklich lebensverfüllend ist und was nicht, worauf er ankommt mit was dem Grundhauch ist.

Neg. Beispiel: Die aufgedummete Dame, sehr affektiert und eine höchst gekünstelte Intelligenz vertritt, auf die Frage der Zukunftswesen, etwas von ihrer Meinung an Leben ankommt, rümpelt nur wenig, und platzt dann heraus: Na, die Hauptsache ist, dass man etwas Spaß hat. - Bei der fehlt es in der Batterie. Aber das ist die Philosophie der Spaß- und Konsumgesellschaft, und sie ist gewiss ein bisschen dümmlich. Das ist sie aber nicht, die Welt mit der wir leben und der Arbeit. Aber sie begegnet mir oft. In einer gewissen Mitte und Verständnis für die Schwächen der Menschen, in einer stillen Zufriedenheit, in einem Dankbarkeit. Die wird, das alles Geschmack ist.

3) Und dann ein noch schwereres Gold, das einen überirdischen Glanz hat:

Das Gold der Gottvertrauen. Eigentlich ist es das Somersche aller Christen Pflichtigkeit. Es ist das, was uns Jesus Christus schenken wollte. Es ist der Goldgrund von allem Existenz, so wie die Mosaiken der alten Basiliken, die Ikonen der Ostkirche, auf Goldgrund zurückzuführen. Dieser Goldgrund wächst mit dem Gebot unseres Herrn. Mit der immer tiefer werdenden Erkenntnis: Ich bin in Deine Hand gegeben. In allen Krisen steigt der Goldpreis, aber Gold ist die Menschheit aus dem Gold Stabilität verbunden. Das Gold der Gottvertrauen schenkt die tiefste Sicherheit der würdigen Herren.

Damit schließe ich den Juwelierladen: Eine Warnung vor dem Talungold der Vergangenen Kulturklärung. Aber in die Anstalt sollte ich das Gold der Freundschaft, der Christen und der Gottvertrauen.

AT-DAI 1.3.1.16.95

Präsentation der Briemarke "Weihnacht 2010", Haus d. Beg., 11.11.2010
15,00 h

D a s G o l d e n e D a c h l

Der Blick aus dem Laubenbogen aufs Goldene Dachl ist für mich eine Kindheitserinnerung. Schon als Sechsjähriger bin ich durch diese Lauben Tag für Tag gegangen. Es war mein Schulweg. Das blitzende Dach ^{war} ein Stück schöner, vertrauter Heimat, eingetaucht in die Erzählungen des Vaters, der so viele Geschichten um diesen Winkel der Stadt wusste. Das Goldene Dachl war ein Teil der Märchenwelt des Kindes.

Später ist mein Blick aus dem Laubenbogen nachdenklicher geworden, hintergründiger und ~~und~~ nüchterner zugleich.

Wie ich 1945 aus dem Krieg nach Hause kam, war das Wahrzeichen der Stadt noch von Bombenschutt umgeben. Ummauert hat es den Schrecken überstanden. Und weil das Bauwerk in Stein gehauen ist, konnte nicht einmal die Epoche der Barbarei den rotweißbroten Bildenschild zerstören, der auf dem Goldenen Dachl zehnmal abgebildet ist. Da hat der Blick aus den Lauben auf das Dachl für mich einen Anflug von tröstlicher patriotischer Symbolik bekommen, sozusagen den eines steinernen Lächelns über den beendeten Terror.

An sich geht ja der Blick aus dem Laubenbogen auf ein fröhliches Bauwerk. Über seine Brüstungen und Reliefs tummeln sich die Tänzer, regiert der Übermut. Kaiser Maximilian ließ sich auf ihm mit dem Hofnarren porträtieren. Es ist ein Denkmal des homo ludens, des spielenden Menschen. Darin unterscheidet es sich wohltuend von machtbewussten, imponierenden Wahrzeichen vieler Weltstädte, von den Pyramiden bis zu den Hochburgen und Palästen.

Aber deshalb ist die Meditation aus den Lauben doch nicht einfach ein Blick in einen provinziell-verträumten idyllischen Winkel. Das Goldene Dachl hat ein europäisches Flair. Es atmet Europa - seit 500 Jahren. Auf ihm prangen Königs- und Kaiseradler des Reichs, die Wappenschilder von Burgund, Mailand und Sachsen und der Steiermark neben dem tiroler Adler. Im Hause, an das sich das Dachl lehnt,

dem alten Hofkammergebäude , lag die Verwaltung der vorderösterreichischen Lande , von Burgau und Überlingen über Freiburg und Elsass bis zum Niederrhein . Und auf dem Platz vor dem Dachl , auf den ich hinausschaue , hielt die erste Post Europas auf ihrem Weg von Mailand nach Brüssel . Damals war dieses Europa natürlich noch ein Dynastenträum des letzten Ritters. Aber der alte Erker fügt sich gut in die neue Zeit , wenn sich Gäste aus aller Herren Länder zu seinen Füßen vergnügen . Er hatte immer schon ein Faible für die weite Welt.

Aber wenn ich mich an die Wand des Laubenpfeilers lehne und auf das nächtliche Dachl blicke , tauchen auch dunkle Stunden auf. Der Prunkerker Kaiser Maximilians hat nicht ^{nur} glanzvolle Turniere ^{und} fröhliches Markttreiben gesehen , sondern auch den brennenden Scheiterhaufen für Jakob Huter, der in einer aufgewühlten , verunsicherten und streckenweise verkommenen und intoleranten Zeit als Ketzer verurteilt worden war. Mit ihm verbrannten die christliche Liebe , das Menschenrecht und die Achtung vor dem Gewissen. Das Goldene Dachl hat auch Feuerzeichen der Unmenschlichkeit gesehen.

Und nun sollte ich also versuchen , das Goldene Dachl mit seiner so wechselvollen Geschichte für eine Briefmarke im Lichtschein des Christbaums zu malen . Ich weiß , dass meine malerischen Fähigkeiten für diese Aufgabe nicht ganz reichen . Ist es vielleicht ein Zurück in die Kindheitserinnerung , als dieser Blick aus den Lauben der Altstadt auf Innsbrucks verspieltem Erker ein Stück Märchenwelt war ? Nein , es ist kein Versuch eines Regresses in Kindertage . Ich verbinde mit dieser Briefmarke den heißen Wunsch , dass das Goldene Dachl , die Stadt, das Land und die Welt im Lichtschein einer Zivilisation der Menschlichkeit und Liebe bleiben mögen , jener Liebe, die im Geheimnis der Weihnacht ihren tiefsten Grund hat.

Sinngewinn

- 1) Ziel haben
- 2) Wertvolligkeiten besitzen. Selbiger. Privatsache
- 3) Ausübung einer gewissen Kontrolle über sich selbst.
Maßlose Erfahrung können Sinn.
Kontrollverlust ist eine Vorstufe zu depressiven
und resignativen Zuständen, langfristig
Jahreskrisen und Sinnverlust
- 4) gesundes Selbstwertgefühl, Lebensleistung
Anerkennung, Ehrer, Beliebtheit
- 5) ~~Arbeit~~ Arbeit nicht glorifizierung des Selbst
Ermüdung der Leistung.
- 5) Sinnverlust Familie
- 6) Wissenschaft kann das Bedürfnis nach
Lebensinn nicht befriedigen.
- 7) frei flatternde „Sprachlichkeit“
Neuschöpfung von Ritualen.
Karma-Kapitalismus
Britische Geschichtsführung
Lokalsitz als Konferenzsprache
- 8) Religiöses Grundgefühl gibt es selbst
den Nichtgläubigen
- 9) Bedürfnis nach einem Leben jenseits
einem strahlenden Randhorizont
Archaische Tendenzen;
Mordkate, Tätowierungen
Piercing, die Magie der Primitiv
Hirn.
- 10) Wiederentdeckung des Spielersohn.
„Ludism“: bei Leichte, Unverbild-
liche, Ironische,
Wirtschaft „global players“
Casinomechanik der freigegebenen.
Internet als Nischenpielraum
- 11) Sinn als Zusammenbauung
Zusammenbauung finden, ist Sinn erleben
- 12) Ernährung
- 13) Rückblicker ja begegnung

AT-DA1 13.1.16.96

Dankansprache , Bonn , 17.11.2010

D a s R i n g e n u m d a s W o r t h a t k e i n E n d e

Es ist mir ein tiefes Bedürfnis , für die Ermutigung zum Wort und die hier erfahrene Ehrung zu danken . Ich danke dem Kuratorium und der Jury des Predigtpreises , Ich danke dem Laudator Univ. Prof. Dr. Jürgen Werbick für seine Worte , ich danke Frau Sybille Stehnckens, die mit uns so viel Arbeit hatte , und ich danke Ihnen allen die Sie gekommen sind , aus beiden christlichen Kirchen , und ich danke den Gestaltern dieses Festaktes .

Das Ringen um das Wort hat kein Ende . Wenn ich übermorgen wieder die nächsten Ansprachen vorbereite , ist es wieder da .

Das Ringen um das Wort hat kein Ende, weil es immer wieder ein Ringen um Glaubwürdigkeit ist .

Glaubwürdigkeit hat in Zeiten , in denen die Kirche nicht einfach mehr ehrfurchtheischend durch die Gesellschaft schreiten kann , einen besonders hohen Stellenwert . Und dabei ist unsere persönliche Glaubwürdigkeit ja immer eine angeschlagene , defizitäre , und die erwünschte Übereinstimmung von eigener Verkündigung und eigenem Leben ist immer ein endloses Mühen .

Das Ringen um das Wort ist aber auch ein nie endendes Studieren und Bemühen um das tiefere Erfassen des Wortes Gottes . Seitdem ich im Alten Testament promovieren durfte , ist mir bewußt, wie sehr dieses Bemühen ein ökumenisches Miteinander ist . Ich ergreife gern die Gelegenheit , mich hier in besonderer Weise bei der evangelischen Bibelwissenschaft zu bedanken . Jede Woche muss ich mir einen Band des Kittel greifen , um Reichtum und Inhaltsschwere biblischer Worte neu zu entdecken .

Das Ringen um das rechte Wort ist aber auch deshalb ohne Ende , weil es immer wieder das H i n e i n h o r c h e n in die Ströme der Zeit verlangt , in die Nöte und Positionen der Menschen , in ihre Frustrationen und Hoffnungen , in die Hindernisse und die Chancen der Epoche . Dieser Horchdienst erlaubt kein Abschalten des kreisenden Radars unseres Herzens und unseres Denkens . Es muss sich immer wieder dem Neuen öffnen, ^{um} und ein -Sensorium für die Chancen der Sache Jesu zu entwickeln .

Und schließlich hat das Ringen um das Wort kein Ende , weil da immer wieder in der Verkündigung das Ringen um die r e c h t e S p r a c h e ansteht . Unsere Zeit ist nun ja nicht gerade Hochschule der Sprachkultur . Die hochentwickelte Kommunikationstechnik , die uns überflutet , tendiert ja zur entpersönlichten , informativ-sachlichen,

1.3.1.16.96

standardisierten , rationalisierten , bildleeren und gemütsarmen Mitteilung und Information . Und im religiösen Bereich besteht immer die Versuchung , Sprachkonserven frommer Tradition zu benützen, deren Ablaufdatum schon längst überschritten ist , und auf der anderen Seite in seichte Modernität zu verfallen . Und dazwischen ist das endlose Ringen um die rechte Sprache der Verkündigung . Es muss eine Sprache mit Herz sein, weil sie sonst nicht zum Herzen vordringt , eine Sprache mit Bildhaftigkeit , weil das Bild (wie die Schrift zeigt) die bessere fassung für das Mysterium ist als der ~~ges~~bliffene Begriff. Und die Sprache der Verkündigung muss Nuancen haben , für Kinder, junge Menschen , Senioren , einfache Menschen und Hochgebildete , für einen verschiedenen Zungenschlag für Predigt , Zeitungsartikel , Buch und Statement - und deshalb ist das Ringen um Sprache ohne Ende .

Ich danke dem Predigtpreis und dem Verlag der Deutschen Wirtschaft herzlich~~en~~ für die Ermutigung , die sie uns zum Ringen um das Wort gewährt haben .

Und jetzt schließe ich mit einem Schriftzitat . Und ich glaube, es ist das erstemal , dass ich sagen muss : Verehrtes Auditorium , das Schriftwort ist nicht für Sie , sondern nur für mich , damit ich zu einem passenden Schluß komme...

Jesus Sirach ,32,3

Ergreife das Wort , alter Mann , denn das steht dir zu !
Doch schränke die Belehrung ein
und halte die Musik nicht auf !
Wo man musiziert , verströme keine klugen Reden
und spiele nicht zur Unzeit den gescheiten

Brunnenbauer und Wanderprediger

30 Jahre Bischofsweihe Reinhold Stecher

Wasser zum Leben

Im Februar besuchte eine kleine Delegation unserer Diözese Projekte der Caritas in Mali. In vielen Gesprächen ging es um etwas, das bei uns ganz selbstverständlich ist: Wasser. Wasser ist für die Menschen südlich der Sahara ein kostbares Gut, an das man oft nur schwer herankommt. Brunnenprojekte die gemeinsam mit der Caritas Mali umgesetzt werden, können den Menschen dort nachhaltig helfen. Zurzeit werden acht Brunnen gebaut. Die Bilder von Bischof Reinhold Stecher ermöglichen mehr Brunnen. Bischof Reinhold ist ein „Brunnenbauer mit Wasserfarben“. Um nur einige Aquarelle zu nennen: Wildwasserbach, Stille Wasser, Teich im Herbst. – Brunnenbauer sind in Mali übrigens so angesehen wie Krieger - wegen der Gefahren.

„Einer der größten Schätze unserer Heimat ist das Wasser. Die Faszination, die es für mich schon als Kind ausgestrahlt hat - in Bächen, Wasserfällen und Bergessen - hat es bis heute behalten. Und gleichzeitig hat der tägliche Wassersegen für mich auch eine beklemmende Seite. Wenn ich an die Ausläufe mit reinem Quellwasser in meiner Wohnung denke - und gleichzeitig an die verdurstenden Siedlungen der Welt, die Kilometer weit Wasser schleppenden Frauen und Kinder, die schmutzigen Pfützen, aus denen man mit dem Wasser unzählige Krankheitskeime schöpft - dann fällt über den sprudelnden Wassersegen meiner Heimat sozusagen ein Schatten und mit ihm eine Verpflichtung zur Solidarität mit den Durstenden“, begründet Altbischof Reinhold Stecher sein Engagement für die Initiative „Wasser zum Leben“. Stecher bewirkt immer wieder das Wunder, mit Wasserfarben Wasser für ein ganzes Dorf zu produzieren und mit leuchtenden Farben auch ein Leuchten in die Gesichter jener zu bringen, die diese Brunnen bekommen (Georg Schärmer). Sein Name steht inzwischen in vielen Orten in Afrika, er ist auch Ehrenbürger der Gemeinde Velipoja in Albanien „für seine Verdienste um die Dorfentwicklung insbesondere Kirchenbau und Wasserversorgung“ (2003).

Erinnerungsarbeit

Der junge Reinhold Stecher kam wegen „Organisation einer Wallfahrt“ in Gestapohaft. Als Altbischof berichtet er über die Nationalsozialisten und ihre Methoden, die er am eigenen Leib erfahren musste. Er schildert, wie er als junger Theologe den hoch geachteten Provikar Carl Lampert erlebte: als Figur des Widerstandes, eine einsame und tragische Figur in Zeiten des Staatsterrors, das sind Abschnitte im Buch zu Lampert.

Beim Gedenken an die Opfer der Prognomnacht vom 9. zum 10. November 1938 im Kaiser Leopoldsaal vor zweieinhalb Jahren hat er das *Entsetzen* über die Ermordung von Dr. Wilhelm Bauer, Ing. Richard Graubart und Ing. Richard Berger ausgedrückt: „Wir waren doch immer bei Graubart zum Schuhe - Einkaufen. Und immer war der Herr Graubart im Geschäft, ein freundlicher Herr, den meine Mutter gekannt hat, für mich der Inbegriff des seriösen Kaufmanns. ... Und nun ist er tot. Einfach umgebracht. Nicht von irgendeinem Mob aus kriminellen Kreisen. Nein, Akademiker war dabei, Hochschüler aus radikalen Organisationen.“ Neben dem Entsetzen war der prophetische *Zorn* des Amos über die Auflösung des Rechtsstaates zu spüren. Nach Entsetzen und Zorn erfordert aber die Erinnerung an die Prognomnacht das nüchterne *Bedenken*: die Hintergründe zu erfassen versuchen, den Wurzelverzweigungen des Hasses nach graben, den Nährboden für Vorurteile, Sündenbocktendenzen, Horizontverengungen, Rassenstolzstummheiten und Aberglauben aufspüren. „Und da stoße ich unausweichlich auf den christlichen Antijudaismus.“ Schließlich möchte er sich „*vermeigen* vor den vielen unschuldigen Opfern.“

Erinnerung ist eine geistliche Aufgabe, sie hat eine versöhnende Kraft. Erinnerung ist das Gegenteil von Gleichgültigkeit. Erinnerung ist die Voraussetzung für eine positive Zukunft. Bischof Stecher erinnert und erzählt, um die gegenwärtige Verantwortung zu unterstreichen, um zu verändern mit dem Blick auf die Verwirklichung einer Zivilisation der Liebe. Seine Erinnerung soll uns Mut machen, heute Menschen mit Zivilcourage zu sein, die entschieden jede Form des sozialen Todes, jede Form der Ungerechtigkeit ablehnen und sich unabhängig von menschlichen Unterschieden den Notleidenden zuwenden.

Der Wanderprediger

Den Menschen im Land ist Bischof Stecher als Wanderer und Bergsteiger in Erinnerung. Fast überall wird mir auf Berghütten erzählt, dass er schon einmal da war. Und

er ist auch gegenwärtig bei Bergmessen, bei Festen des Alpenvereins, als Autor von Büchern¹ über das Gehen und Wandern: „Es ist kaum zu glauben, aber mitten in der Gesellschaft, die von fahrbaren Untersätzen aller Art hingerissen ist, wird das Wandern wieder modern. Da gibt es Wanderkongresse, Europarouten, Wanderführer, Wanderkurse, Nordic Walking, Wandernadeln. Die Touristiker setzen sich mit dem Phänomen ernsthaft auseinander. ... Pilgern boomt. Da wandern Einzelne und Gruppen über die uralten Jakobswege quer durch Mitteleuropa, Frankreich und Nordspanien. Aber auch die Wallfahrtswege zu unseren kleineren lokalen Heiligtümern in den Waldmulden und an den Steilhängen sind belebt.“ Gehen, Wandern und Bergsteigen erschließt Stecher auf eine Selbstaussage Jesu im Johannesevangelium hin: „Ich bin der Weg.“ (Joh 14,6) Voraussetzung für die Faszination des Bergsteigens ist, dass der Berg unheimlich ist, Größe und Unendlichkeit ausstrahlt. Das Erlebnis des Heiligen, des Zaubers, speise sich immer aus der Mischung von Anziehendem und Abschreckendem. „Fascinatum und Tremendum“ nennt er es theologisch.

Bischof Reinhold war und ist ein Wanderer, ein Wanderprediger zwischen den Welten, die sich auf engstem Raum finden, säkulare Welten, fromme Milieus, ein Wanderer zwischen Kindern und Sterbenden, aus intellektuellen Milieus in einfachere. Da ist Vielsprachigkeit gefordert und Einfühlung, Verständnis, der Versuch von Kommunikation.

Der Kritiker

Bei Begegnungen mit Joseph Kardinal Ratzinger und Benedikt XVI. fragte dieser in den letzten Jahren fast immer: Wie geht's Bischof Stecher? Was macht Bischof Stecher? Meine Antwort: er gibt Exerzitienkurse, predigt, hat jetzt einen ökumenischen Predigtpreis bekommen, hält Vorträge, geht wandern und bergsteigen, malt Bilder für viele caritative Anliegen... Der Papst hat aber auch noch die Briefe von 1997 ganz genau in Erinnerung, mit der Kritik und mit den Fragen: Wie geht die Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen um? Ohne jede Rücksicht auf ihre religiöse Verfasstheit und Sehnsucht? Wie mit der Dispens von Priestern, die den Zölibat nicht leben können oder wollen? Bischof Stecher beklagt die Kluft einer emotionalen Entfremdung durch die Ernennung von Bischöfen, die nicht vom Vertrauen ihrer Mitbrüder und des

¹ Sinnbilder. Eine kleine Reise in die Bilderwelt von Schöpfung und Schrift, Innsbruck, 2008.

1.3.1.16.97

Volkes getragen sind. Immer weniger Bischöfe kommen – so beklagt er - aus der Erfahrung der kleinen, alltäglichen Seelsorge. Einen weiteren Entfremdungsgrund zwischen Kirchenleitung und Kirchenvolk sieht Stecher in den Gemeindezusammenlegungen und Seelsorgeräumen. Damit verbunden sei das „sakramentale Austrocknen“ der Kirche. Das menschliche Gesetz des Pflichtzölibats werde über den Heilsauftrag gestellt. Das manchmal in theoretischen Überlegungen hingeworfene Wort, „dass die flächendeckende Seelsorge eben passé sei“, heißt in Wirklichkeit, dass die Kirche die Menschen verlasse. Es sei eine schleichende Entpersonalisierung der Kirche zu konstatieren.

In der Kirche befinden wir uns in einer Situation des Umbruchs, der Unsicherheit und der Unübersichtlichkeit. Eine solche Unübersichtlichkeit besteht zurzeit z.B. in der Frage, wie die Kirche mit ihrer Botschaft und mit ihrem Auftrag in der Gesellschaft präsent sein kann. Wie ist das Abnehmen der Kirche zu deuten? „In unserer Diözese erlebe ich viele Umbrüche, aber keine Aufbrüche“, habe ich vor kurzem jemanden sagen gehört. Gerade im Blick auf die Seelsorgeräume gibt es manche Unsicherheiten und Ängste, aber auch Aufbrüche. Es bleiben viele Fragen: Wird das für alle Beteiligten auch lebbar sein? Haben wir genug Priester? Wie können wir Räume und Gottesdienstzeiten teilen? Werden in Hinkunft nur noch Gebäude und Steine vom Evangelium künden? Es gibt nicht nur Zeichen des Niedergangs und des Verfalls in der Kirche, sondern auch hoffnungsvolle Aufbrüche, die uns die Überzeugungskraft des Evangeliums vor Augen führen.

Wir brauchen Bischof Reinhold als gefährliche Erinnerung an dunkle und abgründige Zeiten, als einen, der die Trümmer der Vergangenheit zusammenfügt. Wir brauchen ihn mit seiner Kritik und mit seinen Fragen, damit wir der Barmherzigkeit Gottes auf der Spur bleiben. Wir brauchen ihn mit seinem Humor und mit seinen Karikaturen, der damit Freiräume und Spielräume in deprimierenden Situationen und Phasen der österreichischen Kirche erschließt. Wir brauchen ihn als Kundschafter einer neuen Gestalt von Kirche, als Stachel im Fleisch, dass menschliche Nähe und Seelsorge beisammen bleiben. Wir brauchen ihn als Brunnenbauer, der zu den Quellen und in die Tiefe führt. Wir brauchen ihn als Wanderer, der auf den verweist, der von sich sagt: „Ich bin der Weg.“

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

1.3.1.16.97

**Lasst uns beten zu Gott,
dem Vater aller, die an ihn glauben,
dem Vater der ganzen Menschheit,
dem Schöpfer der Welt**

Wir beten für deinen Hirten Altbischof Reinhold Stecher und für alle Bischöfe in ihrem Amt als Hirten und Lehrer der Kirche, für unsere Diözese und unsere Pfarrgemeinden.

**Wir beten für die Hirten deiner Kirche in ihrem Dienst der Einheit:
Hilf allen, die Verantwortung für deine Kirche tragen, und lass uns Wege zu finden, auf denen Menschen Ermutigung und tragende Gemeinschaft erfahren.**

**Wir beten für die Hirten deiner Kirche in ihrem Dienst der Leitung:
Hilf ihnen, dass sie sensibel bleiben für die Stimme der Menschen, für ihre Not und ihre Hoffnung, und mache sie fähig, wenn nötig deine Stimme von der Stimme des Volkes zu unterscheiden.**

**Wir beten für die Hirten deiner Kirche und für uns alle im Dienst der Heiligung:
Hilf, dass dein Wort sich zeigt im integren Politiker, in der liebevollen Mutter, im hilfsbereiten Beamten, im selbstlosen Arzt, in der freudvollen Lehrerin, damit Heil unter uns wird und wir in deiner Liebe bleiben.**

Wir beten für unsere geliebten Verstorbenen, besonders für Altbürgermeisterin Hilde Zach. Für alle verstorbenen Angehörigen und Freunde und für die Verstorbenen aus allen christlichen Kirchen, allen Religionen und Kulturen.

**Gütiger Gott,
du hörst unser Bitten, die ausgesprochenen und auch die stillen,
wenn uns die Worte fehlen.
Sei gepriesen, du Hirte und Freund der Menschen,
im Heiligen Geist durch Jesus Christus, unseren Herr.
Amen.**

AT-DAI 1.3.1.16.98

45. Maturajubiläum , (1966) Klasse Schieferer .
28.5.2011 , Hoch-Rum , 11,00 h

Joh 15,11

" Dies habe ich euch gesagt , damit meine Freude in euch ist und
damit eure Freude vollkommen wird .

Aus den Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium , die sozusagen
das Testament Jesu Christi darstellen , möchte ich für diese Stunde
nur diesen Satz auswählen , in dem der Erlöser zum Ausdruck bringt ,
dass er letztlich ein Bote der Freude sein will und dass er in uns eine
Grundhaltung der Freude bewirken will . Es ist ja nicht immer so gewesen,
dass dieser Gedanke so dominant in der Verkündigung herausgestellt wurde.
Aber ein Jubiläum wie dieses ist eine Stunde der Nachdenklichkeit, und
ihr seid 45 Jahre nach der Matura sicher in jene Phase eingetreten ,
die man die hohen Jahre nennt und die ich in Erwartung des 90. Geburts-
tags hinter mir habe . Ich darf daher ein Wort zur Freude als Grund-
haltung des Daseins wagen . *zum Abschied*
Sensibilität f. d. Tiefe, Wirklich, Bewusst (zu nicht d. Athm)

Vielleicht ist es gut , wenn man festhält , dass das Wort " Freude "
verschiedene Facetten hat . Und da wir heute in einer Spaßgesellschaft
sind , ist es vielleicht heilsam die tiefe, innerliche Freude von dem
was man Spaß , Amusement, Vergnügen , Unterhaltung , Ablenkung nennt,
etwas abzugrenzen .

Zu unserem Alltag gehört sicher auch Spaß, Vergnügen und Unterhal-
tung dazu . Aber das alles ist mehr an der Oberfläche, dem Vordergrund,
dem Lärmenden und Lauten . Freude gehört eher zu den stilleren Gefühlen
Die Freude haut sich nicht auf die Schenkel vor Lachen , wie bei einem
gelungenen Spruch in der Kabarettssendung . Freude ist in unserem Seelen-
grund eher so wie der Buchtitel eines Tiroler Lyrikers " Leise, leise,
liebe Welle..."

Das Vergnügen gilt dem Augenblick , die tiefe Freude umspannt das
Gestern und das Morgen .

Das Amusement hat mehr mit Befriedigung momentaner Bedürfnisse
zu tun , die Freude mit dem Glückseligkeit .

Im Vergnügen , im " Spaß " , lebt der Mensch in sich hinein , wie ein
großer Psychologe gesagt hat , in der Freude lebt er " über sich hi-
naus" .

Das Amusement vertreibt die Zeit , die Freude erfüllt sie .

Wenn sich der laute Spaß vom Sitz erhebt , bleibt rasch einmal die
Langeweile darauf zurück - ein Problem der Spaßgesellschaft . Jugend-
liche , die nach dem Diskothekbesuch Gesetzwidriges anstellen , sagen
vor Gericht sehr oft zur Verteidigung , sie hätten es aus Langeweile
getan . Wenn sich die Freude vom Platz erhebt , bleibt die Dankbar-
keit zurück .

Das Vergnügen bietet Ablenkung , die Freude motiviert . Sie ist
die Schwungkraft der Seele . Echte Motivation hat sehr viel mit Freude-
fähigkeit und Freuderfahrung zu tun .

Das Amusement , das Vergnügen , der Spaß ist aufwendig . Er braucht
Geld , Showeffekte, Lifeballatmosphäre , , Glitzerwelt - ma muß nur
an die vielen einschlägigen fernsehsendungen denken . Das Amusement
der guten Küche , der Haute Cuisine , läßt Dreihaubenköche immer wie
der neue raffinierte Kreationen einfallen , Sendungen besetzend , damit
Satte hungrig werdne (früher hat man gekocht , damit Hungrige satt
werden) Die Freude braucht keinen großen Aufwand . Ihr genügt

ein kleins Geschenk , eine geste der Zuwendung , eine überraschende Hilfe , eine Bergblume am Weg , eine Abendwolke , eine Stunde mit dem Instrument , ein Lied ... Freude ist nicht anspruchsvoll . Sie kommt im Leben mit einem kleineren Budget aus als Hitparaden , Arenen mit Lichtkaskaden und Bühnenzauber , Events der High Society mit Millionen -Modeschöpfungen .

Es fällt uns nicht schwer , diesen Unterschied von Freude aus der Tiefe und Amusement auf der Oberfläche festzuhalten . Das Leben , auch der Umgang mit Kindern und Jugendlichen , die so wichtige Frage der Motivation des Menschen (eine Frage , die für eine Pisa-reduzierte Pädagogik überhaupt keine Rolle spielt) - das alles läßt uns verstehen , wie wichtig Freude als Schungkraft der Seele im Menschen ist .

Nun spricht Jesus davon , dass er wünscht , in den Seinen möge Freude als Grunderfahrung da sein . In der Umgebung dieses kurzen Evangeliums ist auch angesprochen , worin der Grund dieser Freude liegt die Er , der Herr , schenkt : Es ist das Bewußtsein des Geliebten , Versöhnt - und Geborgenseins .

Und diese Freude soll wachsen , drängt zur Vertiefung , auch gerade in den hohen Jahren unseres Lebens , wenn sie uns geschenkt werden. In dieser Welt ist Freude die unendliche Motivation , die Schwungkraft der Seele . Und einst - in der Ewigkeit , der wir immer näher kommen , wird eine unsagbare Freude über uns kommen , eine Woge , die kein Weltental kennt - und das meint Jesus damit , dass er mit den Worten schließt : "Damit eure Freude vollkommen werde ... *Und das heißt*

ist das Christentum eine frohe Botschaft

AT-DAI 1.3.1.16.99

Msgre Heinz Schramm , 90. Geburtstag , Pfarre Saggen , 26,6, 2011,9,ßo

D a s V e r m ä c h t n i s

Lieber Heinz ,

Es ist nicht gerade alltäglich , dass ein Fast-Neunziger einem Neunziger die festliche Predigt zum Geburtstag halten soll . Das Unternehmen könnte bei manchen treuen Mitfeiernden dieses Gottesdienstes gebremste Erwartungen auslösen . Das erinnert doch an eine Party der ältesten Riege im Altersheim , mit dem schleppenden Schritt des letzten Aufgebots , und der müden Melodie des Krähwinkler Landsturms ! Immer langsam voran " . Es gab doch Zeiten , lieber Heinz , wo wir zwei über die alten Würdenträger in der Kirche gespottet und über die " Vereinigten Kalkwerke " gelächelt haben . Und jetzt ^{sind} wir also selber so weit , und müssen andere bitten , mit uns geduldig zu sein ^{was wir} wenig die Mahungen der Heiligen schrift zu bedenken , wo es z. B. bei Jesus Sirach heißt : " Mein Sohn , nimm dich deines Vaters im Alter an , auch wenn sein Verstand abnimmt , sieh es ihm nach , verachte ihn nicht , wenn du in der Blüte deiner Jahre stehst ... " Und wir zwei , wir vertrauen auf das Wort des 71. Psalms : " Auch wenn ich alt und grau bin , verlass mich nicht , o Gott ... "

Wenn man einem so langen Leben von der Schulbank weg gemeinsam gegangen ist , dann werden die Anwesenden sicher für einen kurzen nostalgischen Rückblick Verständnis haben , wenn wir uns auf die Schulter klopfen und sagen : " Weißt du noch... ? "

Weißt du noch , wie das im Gymnasium war , das damals noch nicht akademisches hieß , und eigentlich eine strenge Schule war ? Weißt du noch was für uns das Ministrieren bedeutet hat und die MK in der Sillgasse , in dieser für damals sehr modernen Mischung von Völkerball , Theatenspiel , Gruppenstunde und Rosenkranz ? Weißt du noch , wie sich unser Leben jäh verändert hat im 7. Kurs , im Jahre 38 , wie der Sturm auf die Kirche losging , und wir auf einmal Illegale waren , Staatsfeinde , ständig im Suchscheinwerfer der Gestapo ? Weißt du noch , wie wir ~~wir~~ im Reichsarbeitsdienst zusammen mit dem sinnlosen Spatenexerzieren und Parademarsch gedrillt wurden und am sonntag nur im Laufschrift in die Kirche von Ehrwald durften ? Weißt du noch , lieber Heinz , wie wir in den ~~in den~~ langen Polarnächten im Krieg da droben Posten geschoben haben , und unter den Nordlichtern nur einen Wunsch hatten 'wieder nach Hause zu kommen ? Weißt du noch , mit was für einer Freude wir ins Cansianum eingerückt sind und wie wir trotz schmalstem Küchentisch den Frieden genossen haben ? Weißt du noch , wie sehr uns die gescheiterten , frommen , großen Männer der Theologischen Fakultät Innsbruck wie die Gebrüder Rahner , Josef Andreas Jungmann und Franz Dander eine herrliche Welt des Glaubens aufgerissen haben , eine Vision fürs ganz Leben ? Weißt du noch unsere ersten Versuche in der Jugendseelsorge , mit klampfe und Lager , Gruppe und Bergmesse ? Weißt du noch , was für ein Fensteraufreißen das Konzil und Papst Johannes gebracht haben , und wie der sonst so ernste Bischof Paulus immer wieder begeistert von den Sesseln zurückgekommen ist ? Weißt du noch , wie die langen Jahre des seelsorglichen Dienstes abgelaufen sind , mit dem Auf und Ab der Zeit , und Licht und Schatten ?

Wir wissen es noch . Aber die frage ist , was sollen wir heute weitergeben ? Mit neunzig muss man ans Testament denken - und an das , was nach uns gelten soll . Mit einem nostalgischen Blick ist den lieben Schwestern und brüdern nicht viel gedient . Was bleibt als Vermächtnis

aus Schule und Krieg , Schützengraben und Hörsaal , Pfarrleben und Jugendarbeit , Dienst am Kranken und an den Sakramenten ? Was bleibt , zeitlos , über allen Problemen der Welt und der Kirche ?

Was bleibt , ist der Herr .

Was bleibt ist dieser Jesus Christus .

Nach neunzig Jahren liest man das Wort der Geheimen Offenbarung mit einem ganz anderen , tieferen Verständnis : " Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige . ~~Ich~~ Ich bin das Alpha und das Omega .

Dieser Jesus Christus ^{ist} die große Konstante durch alle Zeitläufte . Und er ist doch immer deutlicher , größer , strahlender und tröstlicher geworden bis heute . Sein Zeichen mit Kreuz und Krone wehte auf den Banne unserer Jugend , sein Ruf hat uns erreicht mitten im Geschrei und Lärm der Propaganda , sein Wort hat uns in die Verfolgung und in die Schützengraben begleitet , bei der Priesterweihe hat Er uns in seinen Dienst genommen . In der Seelsorge ist er uns aufgegangen als der gute Hirt , der heimholende . Wir sind doch in einer Epoche aufgewachsen , in der man in manchen Bereichen in der Moral überstreng und einseitig und das Dasein voller schwerer Sünden gesehn wurde - Er aber ist uns immer deutlicher geworden als die große Barmherzigkeit . Und wir sind in einer Epoche groß geworden , in der man das Heil nur in den Reihen der eigenen Kirche sah - und Er ist uns seit dem Konzil immer deutlicher als der Erschienen , dessen Gnade an keinem Menschen vorbeigeht und von dem das Wort der Schrift gilt : " Gott will , dass alle Menschen gerettet werden ... " Und wir haben diesen Jesus schätzen und ihm vertrauen gelernt . In den inneren Bedrängnissen der Kirche der letzten Jahre - Er ist größer als alles , die Weite seiner Liebe steht über Engführung und Kleinkarriertheit und Macht und Karriere und all den menschlichen Defiziten , die uns manchmal belasten . Und dieser Christus war täglich bei uns in der Eucharistie und Er wird bei uns sein , wenn wir demnächst die Welt verlassen .

Nein dieser Christus ist mit nostalgischem Rückblick alter Seelsorger nicht abzutun . Er ist Vergangenheit , Gegenwart und Zukunft . Und so ist der Glaube an Ihn und das Vertrauen auf Ihn unser Vermächtnis an die Generationen nach uns , das Geschenk , das wir weitergeben möchten .

Und , lieber Heinz , auch wenn ich zum Beginn nicht verdrängen wollte , dass wir alt sind , sehr alt - dieser Christus ist es , von dem die Schrift sagt , dass Er so etwas wie eine immerwährende Jugend schenkt : Jes 40,31 :

" Die auf den Herrn hoffen , werden nicht enttäuscht , es wachsen ihnen Schwingen gleich dem Adler . Sie gehen und werden nicht müde , sie laufen und werden nicht matt ... "

*Nicht nur
in der
Verfolgung
sondern
auch*

625 Bruderschaft St. Christoph, St. Anton am Arlberg , 9.7.2011
Festansprache

Z e i t l o s e Ü b e r l e g u n g e n z u e i n e m
J u b i l ä u m

Wenn von 625 Jahren die Rede ist , hält man selbst in einer jubiläumsfreudigen Epoche den Atem an .. Und wenn man dazu das Wort ergreifen soll , fragt man sich unwillkürlich : Was soll ich zur Sprache bringen , was soll ich jetzt akzentuieren ?

Die bewunderungswürdige Zähigkeit einer Idee, die nach Jahrhunderten wieder erwacht ist ? Oder das europäische Flair dieser Bruderschaft , die so viele Grenzen überschreitet ? Oder die eindrucksvolle Bilanz der Wohltätigkeit , die im Verlauf der vergangenen Jahre mehr als 11 Millionen an Tausende Familien ausgezahlt hat , die in Bedrängnis geraten sind ? Aber das wurde immer diskret behandelt . Es ist sicher auch die Stunde gekommen , sich bei den Akteuren zu bedanken , die seit Jahrzehnten wie unser Bruder Adi Werner der Bruderschaft gedient haben ? Aber die möchten jetzt auch keinen großen Lobgesang .

Was gibt es zu feiern und zu bedenken , das diese 625 Jahre überspannt , zeitlos und gültig , von jenen Epochen her , in denen der Arlberg der Schrecken der Wanderer und Pilger war , zum heutigen blühenden und pulsierenden Zentrum der Bretteln , die in Tirol die Welt bedeuten ?

Darf ich in dieser Stunde der Besinnung auf etwas Zeitlos-Gültiges hinweisen , das 1386 genau so bewegend war , wie es heute 2011 ist? Und darf ich mich gleichzeitig dafür entschuldigen , dass ich diesen Gedanken so prosaisch und unpoetisch formuliere ? Was mich so beeindruckt , ist die

I n i t i a t i v e d e s S c h w e i n e h i r t e n .

Das stand nämlich am Beginn . Die Initiative zu dieser Hilfsorganisation ging von keinem Kaiser oder König , keinem Fürsten oder einer reichsten Adelsfamilie , keinem Bischof oder irgendeinem begüterten Kloster, nicht von reichen Gewerken oder einer im Mittelalter blühenden Zunft aus , Am Beginn stand ein Nobody der Gesellschaft , ein Außenseiter, ein Waisenkind , Schwemmgut der Zeit , einer der vielen Armen , die die Not auf die Wanderschaft gezwungen hat . Heinrich Findelkind hat diesen Beginn gewagt , in einer Zeit , in der die sozialen Netze ja noch außerordentlich dürftig und dünn waren .

Und dieser Aufbruch von ganz unten, aus dem Niemandsland der Namenlosen, dieses schlichte Helfenwollen ohne den Rückhalt von Macht und Besitz, ohne Seitenblick auf Karriere, Vorteil oder Image - das ist etwas Faszinierendes. Darum möchte ich Sie einladen, ein paar Minuten bei dem Thema zu verweilen. Es handelt sich nämlich nicht nur um ein bewunderungswürdiges Einzelereignis, eine Randepisode der Welt und Kirchengeschichte. In der Initiative des Schweinehirten wird ein Modell sichtbar, ein immer wieder überraschendes Spiel des Lebens, dass nämlich **I n i t i a t i v e n d e s M i t m e n s c h l i c h e n**, , , **N e u a n f ä n g e d e r L i e b e**, ganz von unten her aufbrechen.

Ich will die Bedeutung derer, die in der Gesellschaft und in der Kirche oben tätig sind, keineswegs bagatellisieren. Sie müssen Rahmenbedingungen schaffen, geordnete Strukturen, gesetzliche Regelungen. Überwachungen friedliche Entwicklungen. Aber das, was man eine "Zivilgesellschaft mit Herz" nennt, und das, was eine wirklich lebendige Kirche darstellt, kommt nicht einfach von oben. Die Atmosphäre von Mitmenschlichkeit die soziale Wärme und die religiöse Tiefe erreicht man nicht einfach durch Beschlüsse, Gesetze, Dekrete, Verordnungen, Appelle, Predigten, Sendschreiben, Analysen Ermahnungen, kritische Analysen oder Proteste und viele Worte, so wichtig das alles sein mag - damals wie heute. Es braucht immer wieder Aktionen und Bewegungen der Anteilnahme und des Helfens, die von unten kommen, ungeplant und unplanbar, unerwartet und doch treffsicher die Not der Zeit erreichend, überraschend wie die Fontänen von Geysieren. Es braucht immer wieder die Initiative des Schweinehirten.

Um die Aktualität dieses Modells des Aufbruchs von unten für Welt und Kirche zu erinnern, darf ich schlagwortartig Aktionen und Bewegungen aufzählen, die Aufbrüche von unten waren, und weil es für beide gilt, für Kirche und Gesellschaft im allgemeinen, darf ich die Beispiele aus beiden Bereichen mischen:

Hospizbewegung für die Sterbenden und Rotes Kreuz (Henri Dunant hat nur das Elend der Verwundeten in der Schlacht von Solferino erlebt - und daraus entstand eine Großmacht des Humanismus: Dreikönigsaktion (ich weiß noch, wie irgendeiner auf die Idee gekommen ist, die Millionen Hilfe gebracht hat) und Ärzte ohne Grenzen, Kinderkrebshilfe und Vinzenzvereine, Seniorenbetreuung und Dritte-Welt-Läden, Kinderdorfbewegung Hermann Gmeiners und die Aktion für Tschernobylkinder in Tirol, Weltblindenaktion, Die Initiative Mutter Teresas und

die missionsärztlichen Schwestern der Ausfernerin Anna Dengel , die heimatgewährende Gemeinschaft der "Arche" für Behinderte in der ganze Welt und die unzählige andere Formen organisierter Mitmenschlichkeit die alle von unten kamen , von irgendwem - und plötzlich war eine neue Wärmequelle in der oft so kalten Gesellschaft von Heute da , und plötzlich gab es ein Zeugnis glaubwürdigen christlichen Lebens . Diese Phänomene sind verantwortlich für eine "Zivilgesellschaft mit Herz " , bis hinein in die Anonymität der Großstädte und tragend für die Lebendigkeit unserer Gemeinden und Pfarreien .

Die Initiative des Schweinehirten ist so bewegend , weil sie aus der p e r s ö n l i c h e n E r f a h r u n g m e n s c h l i c h e r N o t kam . Heinrich Finedelkind hat es ja selbst erlebt Ich bin ja nicht im 14. Jhdt . im Winter über den Arlberg gewandert , mit der damaligen armseligen Bekleidung und Verpflegung . Ein wenig kann ich mir's vorstellen , weil ich einmal im Krieg im Winter in der Polarnacht durch Lappland wandern mußte , nie mit einer anderen Unterkunft als einem schlechten Zelt ohne Boden , und mit einem zum Stein gefrorenen Stück Brot im Hosensack . Rückblickend bin ich irgendwie dankbar für diese schlechten Erfahrungen - und gleichzeitig froh , dass sie heute meilenweit von uns entfernt sind . Einige sind hier im Saal , die Not erfahren haben , aber es werden Gott sei Dank immer wenige . aber wir alle hier bilden heute eine Schicht der Menschheit der es gut geht , und die die drängendsten Sorgen des Überlebens los sind . Und wenn man in einer Welt lebt, in der man nicht mehr kocht , um Hungrige zu sättigen , sondern in der Haubenköche alle Raffinessen überlegen , um Sätze doch noch einmal hungrig zu machen - ich brauche Ihnen nicht zu sagen , was für eine Gefahr das birgt . Es ganz ganz subkutan : Der Lebensstil des Wohlstands entfernt emotional von fremder Not , verhindert das Sich-Hineindenkenkönnen . Auch wenn sie räumlich gar nicht weit weg ist , liegen Welten zwischen mir und ihr .

Und deshalb ist die Initiative des Schweinehirten ein höchst aktueller Appell , im Jahre 2011 ebenso wichtig wie im Jahre 1386 .

Sie ist ein A u f r u f z u r E m p a t h i e .
Der Club of Rome war keineswegs eine fromme Vereinigung , sondern ein

Treff führender Wissenschaftler und Nobelpreisträger . Ich kann mich noch gut erinnern ,wie dieser Kongress einmal gerungen hat um die wichtigsten Bildungsziele für eine menschlichere Welt . Und diese hervorragenden Vertreter aus allen Wissensgebieten haben einmütig erklärt : Das wichtigste Bildungsziel für eine humane Zukunft sei die Fähigkeit zur Einfühlung , zur E m p a t h i e . Da wir derzeit in einer Epoche leben , in der man geneigt ist , Bildung auf Rechenfehler , Leseschwächen , überprüfbare und statistisch darstellbare Kenntnisse zu reduzieren (Pisa ist ein etwas schiefer Turm der Pädagogik) ist eine Feststellung wie des Club of Rome bemerkenswert. Dabei ist es richtig - mit Wissen , Können , geschärfter Intelligenz allein kann man das Leben zur Hölle machen .Es geht darum , dass wir es nicht verlernen , betroffen - , bewegt- , beunruhigt ,berührt von fremder Not zu bleiben , sich Hineinzudenken in den ,der mit einem Drittel einem viertel , einem Zehntel meines Einkommens leben muss. Wohlleben baut unsichtbare Mauern - und weil der Großteil aller Schwestern und Brüder der Christopherusbruderschaft aus aus den besser verdienenden Kreisen kommt , wäre ~~xxx~~ die Mitgliedschaft eigentlich nicht nur mit der Ausfüllung eines Erlagscheins erledigt, sondern mit dem Bemühen , ein sozial offener Mensch zu bleiben , gerade dann , wenn das , was man Not nennt, durch die Gunst des Schicksala an uns vorbei gezogen ist . Für das Leben der Kirche gilt das gleiche Gebot . Man muss mit der Not der Menschen auf Tuchfühlung bleiben und die pastoralen Prioritäten nach dieser Not der Menschen setzen . Und man muss aus sehr leicht isolierenden Würdepositionen immer wieder hinunterhören zu den Erfahrungen und Bedürfnissen da unten , an der Basis und zu den Initiativen der Schweinehirten , von denen man soviel lernen kann. Denn da unten wird Neuland unter den Pflug genommen.

Es gibt noch ein Letztes ,was mich bei der Initiative des Schweinehirten anrührt . Vielleicht könnte man sagen - in der doch geschlossenen Gesellschaft des Mittelalters sei das selbstverständlich . Aber die Glaubentiefe und Schlichtheit , die Tatkraft und Konsequenz war auch damals nicht selbstverständlich . Der ungebildete Nobody Heinrich Findelkind lebte aus der

u n e n d l i c h e n M o t i v a t i o n

des Glaubens .Er hat das , worauf es im Christsein ankommt , besser erfasst viele Größen seiner Zeit , auch kirchliche Größen . Die hohe Kirche war in einem äußerst betrüblichen Zustand und in Rom wie in Avignon in politische Machtkämpfe verwickelt .Gegenüber dem

dort im Jahre 1386 abspielte , war das Unternehmen Heinrich findelkinds eine Demonstration des Zentralen im christentum . Und was ist das Tiefste , Wesentlichste , Essentiellste , Gültige ?

Wenn ich es mit der Erinnerung an ein Spiel erklären darf , mit dem wir uns als Kinder oft vergnügten . Es war für uns ein besonderes Vergnügen , sich hinter Fenstern und Vorhängen zu verstecken und mit einem kleinen taschenspiegel einen Sonnenstrahl aufzufangen und dorthin zu lenken , wo es Dunkel war..Ich weiß , dass es heute nicht so leicht ist , an den Strahlenden , Unendlichen zu glauben , der letztlich alles in Liebe umfängt . In einer von Messbarkeit, Verifizierbarkeit und mathematischer Gewißheit geprägten Welt , die auf Vordergrund programmiert ist , fällt der Schritt in diese Dimension nicht leicht.. Aber das ist das Wesentliche de sChristseins , das eben auch in der Initiati des Schweinehirten aufleuchtet,: Der Glaube an einen Gott der Liebe, in den man zwar nicht hineinschauen kann , so wie man den Blick in die Sonne meiden muss, aber von dem man versucht mit dem kleinen , fleckigen , von ein paar Sprüngen durchzogenen Taschenspiehel unserer menschlichen existenz einen Strahl der Liebe aufzufangen und dorthin zu lenken , wo es in dieser Welt dunkel ist .Das ist der wesentliche Vollzug des Christseins , die unendliche motivation .

Und wenn diese Initiative mit dme Namen des heiligen Christophorus verbunden wurde , dann ist natürlich klar , dass dass dieser Märtyrer Kleinasiens mit einer Legende umrankt wurde , die sein Bild prägt . Aber es ist eine tiefsinnige Legende , die den Menschen zeigt, der Christus durch dae Wasser trägt . Anderen selbstlos zu helfen , ist immer noch die glaubwürdigste Form , die sache Jesu durch den strom der Geschichte zu tragen . . Ich weiß , es gibt auch Hefen ohne religiöse Motivation . Aber wer das übt , beginnt doch mit einem Ausbruch aus dem egoismus , einer Selbstüberschreitung , seiner Existenz und keiner , der Liebe übt , ist weit von Gott.

Ich gestehe , dass ich die unendliche Motivation im Laufe meines Lebens von Tausenden von Menschen bis zum heutigen Tage zu spüren bekommen habe und dass ich auch deshalb bewundernd vor der Initiative ~~Schweinehirten~~ des Schweinehirten stehe .

Und so wünsche ich unserer Bruderschaft zu diesem denkwürdigen Jubiläum , dass sie auch in Zukunft immer von beidem getragen werde - dem Geheimnis der Liebe und dem Bemühen um Empathie und tatkräftigem Helfen - und dass damit damit zeitlos weiterleuchtet , was sie bringen wollte - die Initiative des Schweinehirten .

Zeitlose Überlegungen zu einem Jubiläum

Wenn von 625 Jahre die Rede ist, hält man selbst in einer jubiläumsfreudigen Epoche den Atem an. Und wenn man dazu das Wort ergreifen soll, fragt man sich unwillkürlich: Was soll ich zur Sprache bringen, was soll ich jetzt akzentuieren?

Die bewunderungswürdige Zähigkeit einer Idee, die nach Jahrhunderten wieder erwacht ist? Oder das europäische Flair dieser Bruderschaft, die so viele Grenzen überschreitet? Oder die eindrucksvolle Bilanz der Wohltätigkeit, die im Verlauf der vergangenen Jahre mehr als 11 Millionen an Tausende Familien ausgezahlt hat, die in Bedrängnis geraten sind? Aber wurde immer diskret behandelt. Es ist sicher auch die Stunde gekommen, sich bei den Akteuren zu bedanken, die seit Jahrzehnten wie unser Bruder Adi Werner der Bruderschaft gedient haben? Aber die möchten jetzt auch keinen großen Lobgesang.

Was gibt es zu feiern und zu bedenken, das diese 625 Jahre überspannt, zeitlos und gültig, von jenen Epochen her, in denen der Arlberg der Schrecken der Wanderer und Pilger war, zum heutigen blühenden und pulsierenden Zentrum der Bretteln, die in Tirol die Welt bedeuten?

Darf ich in dieser Stunde der Besinnung auf etwas Zeitlos – Gültiges hinweisen, das 1386 genau so bewegend war, wie es heute 2011 ist? Und darf ich mich gleichzeitig dafür entschuldigen, dass ich diesen Gedanken so prosaisch und unpoetisch formuliere? Was mich so beeindruckt, ist die

Initiative des Schweinehirten.

Das stand nämlich am Beginn. Die Initiative zu dieser Hilfsorganisation ging von keinem Kaiser oder König, keinem Fürsten oder einer reichenden Adelsfamilie, keinem Bischof oder irgendeinen begüterten Kloster, nicht von reichen Gewerken oder einer in Mittelalter blühenden Zukunft aus. Am Beginn stand ein Nobody der Gesellschaft, ein Außenseiter, ein Waisenkind, Schwemmgut der Zeit, in der die Sozialen Netze ja noch außerordentlich dürftig und dünn waren.

Und dieser Aufbruch von ganz unten, aus dem Niemandsland der Namenlosen, dieses schlichte Helfenwollen ohne Rückhalt von Macht und Besitz, ohne Seitenblick auf Karriere, Vorteil oder Image - das ist etwas Faszinierendes. Darum möchte ich Sie einladen, ein paar Minuten bei dem Thema verweilen. Es handelt sich nämlich nicht nur um ein bewunderungswürdiges Einzelergebnis, eine Randepisode der Welt und Kirchengeschichte. In der Initiative des Schweinehirten wird ein Modell sichtbar, ein immer wieder überraschendes Spiel des Lebens, dass nämlich **Initiativen des Mitmenschlichen ... Neuanfänge der Liebe**, ganz von unten her aufbrechen.

Ich will die Bedeutung derer, die in der Gesellschaft und in der Kirche oben tätig sind, keineswegs bagatellisieren. Sie müssen Rahmenbedingungen schaffen, geordnete Strukturen,

1.3.1.16.100

gesetzliche Regelungen, Überwachungen, friedliche Entwicklungen. Aber das, was man eine „Zivilgesellschaft mit Herz“ nennt, und das, was eine wirklich lebendige Kirche darstellt, kommt nicht einfach von oben. Die Atmosphäre von Mitmenschlichkeit, die soziale Wärme und die religiöse Tiefe erreicht man nicht einfach durch Beschlüsse, Gesetze, Dekrete, Verordnungen, Appelle, Predigten, Sendschreiben, Analysen, Ermahnungen, kritische Analysen oder Proteste und viele Worte, so wichtig das alles sein mag – damals wie heute. Es braucht immer wieder Aktionen und Bewegungen der Anteilnahme und des Helfens, die von unten kommen, ungeplant und unplanbar, unerwartet und doch treffsicher die Not der Zeit erreichend, überraschend wie die Fontänen von Geysiren. Es braucht immer wieder die Initiative des Schweinehirten.

Um an die Aktualität dieses Modelles des Aufbruchs von unten für Welt und Kirche zu erinnern, darf ich schlagwortartig Aktionen und Bewegungen aufzählen, die Aufbrüche von unten waren, und weil es für beide gilt, für Kirche und Gesellschaft im allgemeinen, darf ich die Beispiele aus beiden Bereichen mischen:

Hospizbewegung für die Sterbenden und Rotes Kreuz (Henri Dunant hat nur das Elend der Verwundeten in der Schlacht von Solferino erlebt – und daraus entstand eine Großmacht des Humanum) - Dreikönigsaktion (ich weiß noch, wie irgendeiner auf die Idee gekommen ist, die Millionen Hilfe erbracht hat) und Ärzte ohne Grenzen, Kinderkrebshilfe und Vinzenzvereine, Seniorenbetreuung und Dritte-Welt-Läden, Kinderdorfbewegung Hermann Gmeiners und die Aktion für Tschernobylkinder in Tirol, Weltblindenaktion, die Initiative Mutter Teresas und die missionsärztlichen Schwestern der Ausfernerin Anna Dengel, die heimatgewährende Gemeinschaft der „Arche“ für Behinderte in der ganzen Welt und die unzähligen anderen Formen organisierter Mitmenschlichkeit, die alle von unten kamen, von irgendwem – und plötzlich war eine neue Wärmequelle in der oft so kalten Gesellschaft von Heute da, und plötzlich gab es ein Zeugnis glaubwürdigen christlichen Lebens. Diese Phänomene sind verantwortlich für eine „Zivilgesellschaft mit Herz“, bis hinein in die Anonymität der Großstädte und tragend für die Lebendigkeit unserer Gemeinden und Pfarreien.

Die Initiative des Schweinehirten ist so bewegend, weil die aus der **persönlichen Erfahrung menschlicher Not** kam. Heinrich Findelkind hat es ja selbst erlebt. Ich bin ja nicht im 14. Jhd. im Winter über den Arlberg gewandert, mit der damalig armseligen Bekleidung und Verpflegung. Ein wenig kann ich mir's vorstellen, weil ich einmal im Krieg im Winter in der Polarnacht durch Lappland wandern musste, nie mit einer anderen Unterkunft als einem schlechten Zelt ohne Boden, und mit einem zum Stein gefrorenen Stück Brot im Hosensack. Rückblickend bin ich irgendwie dankbar für diese schlechten Erfahrungen - und gleichzeitig froh, dass sie heute meilenweit von uns entfernt sind. Einige sind hier im Saal, die Not erfahren haben, aber er werden Gott sei Dank immer weniger. Aber wir alle hier bilden heute eine Schicht der Menschheit, der es gut geht, und die die drängendsten Sorgen des Überlebens los sind. Und wenn man in einer Welt lebt, in der man nicht mehr kocht, um Hungrige zu sättigen, sondern in der Haubenküche alle Raffinessen überlegt, um Satte doch noch einmal hungrig zu machen – ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was für eine Gefahr das bringt. Es geschieht ganz subkutan: Der Lebensstil des Wohlstands entfernt emotionell von fremder Not, verhindert das Sich-Hineindenkenkönnen. Auch wenn die Not räumlich gar nicht weit weg ist, liegen Welten zwischen mir und ihr.

Und deshalb ist die Initiative des Schweinehirten ein höchst aktueller Appell, im Jahre 2011 ebenso wichtig wie im Jahre 1386.

1.3.1.16.100

Sie ist ein **Aufruf zur Empathie**. Der Club of Rome war keineswegs eine fromme Vereinigung, sondern ein Treff führender Wissenschaftler und Nobelpreisträger. Ich kann mich noch gut erinnern, wie dieser Kongress einmal gerungen hat um die wichtigsten Bildungsziele für eine menschlichere Welt. Und diese hervorragenden Vertreter aus allen Wissensgebieten haben einmütig erklärt: Das wichtigste Bildungsziel für eine humane Zukunft sei die Fähigkeit zur Einfühlung, **zur Empathie**. Da wir derzeit in einer Epoche leben, in der man geneigt ist, Bildung auf Rechenfehler, Leseschwächen, überprüfbare und statistisch darstellbare Kenntnisse zu reduzieren (Pisa ist ein etwas schiefer Turm der Pädagogik) ist eine Feststellung wie die des Club of Rome bemerkenswert. Dabei ist es richtig – mit Wissen, Können, geschärfter Intelligenz allein kann man das Leben zu Hölle machen. Es geht darum, dass wir es nicht verlernen, betroffen-, bewegt-, beunruhigt-, berührt von fremder Not zu bleiben, sich hineinzudenken in den, der mit einem Drittel, einem Viertel, einem Zehntel meines Einkommens leben muss. Wohlleben baut unsichtbare Mauern - und weil der Großteil aller Schwestern und Brüder der Christopherusbruderschaft aus den besser verdienenden Kreisen kommt, wäre die Mitgliedschaft eigentlich nicht nur mit der Ausfüllung eines Erlagscheins erledigt, sondern mit dem Bemühen, ein sozial offener Mensch zu bleiben, gerade dann, wenn das, was man Not nennt, durch die Gunst des Schicksals an uns vorbei gezogen ist. Für das Leben der Kirche gilt das gleiche Gebot. Man muss mit der Not der Menschen auf Tuchfühlung bleiben und die pastoralen Prioritäten nach dieser Not der Menschen setzen. Und man muss aus sehr leicht isolierenden Würdepositionen immer wieder hinunter horchen zu den Erfahrungen und Bedürfnissen da unten, an der Basis, und zu den Initiativen der Schweinehirten, von denen man soviel lernen kann. Denn da unten wird Neuland unter den Pflug genommen.

Es gibt noch ein Letztes, was mich bei der Initiative des Schweinehirten anrührt. Vielleicht könnte man sagen – in der doch geschlossenen Gesellschaft des Mittelalters sei das selbstverständlich. Aber die Glaubenstiefe und Schlichtheit, die Tatkraft und Konsequenz war auch damals nicht selbstverständlich. Der ungebildete Nobody Heinrich Findelkind lebte aus der

u n e n d l i c h e n M o t i v a t i o n

des Glaubens. Er hat das, worauf es im Christsein ankommt, besser erfasst als viele Größen seiner Zeit, auch kirchliche Größen. Die hohe Kirche war in einem äußerst betrüblichen Zustand und in Rom wie in Avignon in politische Machtkämpfe verwickelt. Gegenüber dem, was sich dort im Jahre 1386 abspielte, war das Unternehmen Heinrich Findelkinds eine Demonstration des Zentralen im Christentum. Und was ist das Tiefste, Wesentlichste, Essentiellste, Gültige?

Wenn ich es mit der Erinnerung an ein Spiel erklären darf, mit dem wir uns als Kinder oft vergnügten. Es war für ein besonderes Vergnügen, sich hinter Fenstern und Vorhängen zu verstecken und mit einem kleinen Taschenspiegel einen Sonnenstrahl aufzufangen und dorthin zu lenken, wo es dunkel war. Ich weiß, dass es heute nicht so leicht ist, an den Strahlenden, Unendlichen zu glauben, der letztlich alles in Liebe umfängt. In einer von Messbarkeit, Verifizierbarkeit und mathematischer Gewissheit geprägten Welt, die auf Vordergrund programmiert ist, fällt der Schritt in diese Dimension nicht leicht.. Aber was ist das Wesentliche des Christseins, das eben auch in der Initiative des Schweinehirten aufleuchtet? : Der Glaube an einen Gott der Liebe, in den man zwar nicht hineinschauen kann, so wie man den Blick in die Sonne meiden muss, aber von dem man versucht mit dem kleinen, fleckigen, von ein paar Sprüngen durchzogenen Taschenspiegel unserer menschlichen Existenz einen Strahl der Liebe aufzufangen und dorthin zu lenken, wo es in dieser Welt dunkel ist. Das ist der wesentliche Vollzug des Christseins, die unendliche Motivation.

1-3. 1.16. 100

Und wenn diese Initiative mit dem Namen des heiligen Christopherus verbunden wurde, dann ist natürlich klar, dass dieser Märtyrer Kleinasiens mit einer Legende umrankt wurde, die sein Bild prägt. Aber es ist eine tiefsinnige Legende, die den Menschen zeigt, der Christus durch die Wasser trägt. Anderen selbstlos zu helfen, ist immer noch die glaubwürdigste Form, die Sache Jesu durch den Strom der Geschichte zu tragen... Ich weiß, es gibt auch Helfen ohne religiöse Motivation. Aber wer das übt, beginnt doch mit einem Ausbruch aus dem Egoismus, einer Selbstüberschreitung seiner Existenz und keiner, der Liebe übt, ist weit von Gott.

Ich gestehe, dass ich die unendliche Motivation im Laufe meines Lebens von tausenden von Menschen bis zum heutigen Tage zu spüren bekommen habe und dass ich auch deshalb bewundernd vor der Initiative des Schweinehirten stehe.

Und so wünsche ich unserer Bruderschaft zu diesem denkwürdigen Jubiläum, dass sie auch in Zukunft immer von beiden getragen werde – dem Geheimnis der Liebe und dem Bemühen um Empathie und tatkräftigem Helfen – und dass damit zeitlos weiterleuchtet, was sie bringen wollte – **die Initiative des Schweinehirten.**

450 Jahre Akademisches Gymnasium Innsbruck, 28. Okt. 2011, 17,00 h
Kaiser-Leopold-Saal

Wenn eine Schule das 450igste Wiegenfest feiert, hält man auch in einer jubiläumsfreudigen Zeit den Atem an. Man lässt das Heute, Schulalltag und Stundenplan, Schularbeit und Maturaprobleme, Lehrstofffragen und Konferenzzimmerdiskussion hinter sich und wird mit Weite der Epochen und dem Zeitlosen konfrontiert. Zwischen der Zeit des Gründers, des heiligen Petrus Canisius, der ja auch unser Diözesanpatron ist, und dem Heute liegen Welten. Die Gründung des Innsbrucker Gymnasiums erfolgte natürlich im Zeichen der Gegenreformation, auf dem Hintergrund eines allgemeinen Bildungsdefizits, von dem wir uns heute kaum eine Vorstellung machen können.

Aber wenn ich in dieser Stunde das Wort ergreifen darf, dann tue ich es nicht in historischer Analyse des Beginns. Dieses Schule ist mein altes Gym, in das ich vor 80 Jahren eingetreten bin. Ihre Einladung erreicht mich im großen Intercity, der von der Zeit in die Ewigkeit fährt und der bekanntlich im Alter immer schneller unterwegs ist. Und jetzt müssen Sie mir erlauben, dass ich mich im Zugabteil zunächst auf den Fensterplatz in der Gegenrichtung setze, von dem aus man zurückschaut. Ich weiß, dass dieser Sitzplatz bei Senioren beliebt ist - aber ich möchte auf ihm nicht in nostalgische Träumerei verfallen. Die Dreissigerjahre des 20. Jahrhunderts sind keine große Versuchung für Vergangenheitsvergoldung.

Das Erste, was sich mir aufdrängt, ist eine nachdenklich-vergleichende Erinnerung. Da ich ja auf weiten Strecken meines Lebens in der Welt der Schule gewesen bin, will ich es gleich rundheraus sagen: Mit dem Blick auf das Ganze ist die heutige Schule viel besser. Sie ist in ihrer Atmosphäre menschlicher, entspannter. Man darf nicht vergessen, dass die Zeit von 1931 - 1939 eine sehr autoritär geprägte Epoche war. Dazu kam, dass die Lehrer bei vier ersten Klassen, in denen jeweils 50 - 60 Schüler waren, überfordert sein mussten. So war das Lehrer-Schülerverhältnis distanzierter, unpersönlicher - sicher nicht immer im gleichen Maß. Man hat im Laufe des Untergymnasiums die Schülerzahl rücksichtslos reduziert - "ausmisten" nannte man das damals. Aber ich weiß, dass damit viele Kinder- und Schülertragödien verbunden waren. Es gab Lateinlehrer, die es manchmal auf 40 Nichtgenügend pro Stunde brachten, was zweifellos rekordverdächtig ist und heute kaum mehr erreicht wird (Teckel im Minutentakt).

Selbstverständlich war die damalige Schule mit der heutigen schul-technisch nicht zu vergleichen. Es gab kein Dia, keinen Schulfilm, keinen Tonträger, keinen Computer, keinen Bildschirm, kein Internet, keine Schnellinformation. Es gab im Bereich moderner Sprachen keine Auslandsaufenthalte, manchmal nicht einmal für die Lehrer. Es gab keine Schiwochen. Ein Rodelasflug nach Heiligwasser war der wintersportliche Höhepunkt. Eine Englisch- oder Französisch-Matura von heute ist ^{mit} damals nicht zu vergleichen. Ich bin ja später oft bei solchen Prüfungen dabeigesessen.

In einem Punkt sehe ich für die damalige Schule ein Plus - ich nenne es mit Vorsicht, weil ich weiß, wie sehr sich die Überfülle von Stoff und allen möglichen Akzenten heute gehäuft hat. Ich meine die Erziehung zur Sprache. Und zwar nicht nur, weil sprachliche Richtigkeit damals härter verlangt wurde. Rechtschreibfehler waren keine bedeutungslose Nebensache. Nein, ich denke mit Dankbarkeit daran, dass uns im Deutschunterricht die ~~die~~ Schönheit der Sprache und die sprachliche Hochkultur in der Dichtung nahegebracht wurde: In den Aufsätzen wurde mehr die Darstellung von Erlebnissen, Erfahrungen, Schilderungen und Stimmungen verlangt. Heute dominieren stärker die Analysen von Problemen. Und wenn die Probleme den Horizont eines Mittelschülers überfordern, besteht die Gefahr der Flucht in die Phrasen, die Sprechblase und die nachgebete Platitüde. Und dazu kommt heute, dass der Mensch in unserer Gesellschaft mit einer Fülle von blitzgeschwinden Informationen umgeben ist, die von einer emotionslosen- sachlich - trocken- bildlosen und gemütsarmen Sprache geprägt sind. Mir ist in den langen Jahren der Lehrerbildung aufgefallen, dass die Kunst des Erzählens immer mehr verfallen ist. In diesem Punkte möchte ich der damaligen Schule ein Plus zubilligen. Ich räume aber ein, dass dies nur ein Punkt ist - mein Gesamteindruck der Schule gibt dem Heute den Vorrang.

Der Gedanke an unser damals doch recht strenges Gymnasium läßt natürlich auch die

h e i t e r e n E r i n n e r u n g e n aufsteigen. Sie hatten damals sehr akzentuiert den Charakter des Ventils. Rückblickend ist es schön, wenn aus dem herben Schulalltag von damals auch zwischendurch immer noch Lachen aufklingt. Das gilt sogar von dem an sich nicht fröhlichen Gebiet der Strafarbeiten.

Ich habe sie am akademischen Gymnasium in erheblicher Anzahl kassiert. Dabei gab es im Niveau der Strafarbeiten eine Auswärtsentwicklung. Wenn ich z. B. im Untergymnasium auf einen großen Bogen Packpapier 200 mal schreiben mußte" Ich darf meinem Nachbarn nicht das Lineal auf den Kopf hauen" - dann würde ich diese Form von Strafarbeit pädagogisch nicht empfehlen. Wenn man damit fertig ist, möchte man nur dem Lehrer das Lineal auf den Kopf hauen. Aber im Obergymnasium, wo ich die Strafarbeiten nur deshalb erhielt, weil ich es für eine schwere sozialethische Pflicht erachtete, bedrängten Mitschülern einzusagen, - waren die Strafarbeiten bildungsfördernd. Ich habe in Geschichte eine ganze Menge von Spezialreferaten ausarbeiten müssen, die über den Lehrstoff hinausgingen, wie "Geschichte des Islam" oder "Aufstieg und Niedergang der Hanse" oder "Züge der Conquistadoren in Südamerika" und habe damit meinen welthistorischen Horizont bedeutend erweitert. Und wenn ich mir heute noch, ganz privat und heimlich, Teile von Homers Ilias und Odyssee aufsagen kann, weil mich das Spiel der Hexameter und Pentameter so freut, dann ist das nicht das Ergebnis eines gewaltigen humanistischen Bildungsdranges - nein, es handelt sich um die Memoiren eines Sträflings... Ich hoffe, dass in der Schule von heute Heiterkeit ihren Platz hat. Das Problem ist ja, dass Heiteres in der Schule fast immer mit einer Prise Frechheit verbunden ist. Aber vergessen wir nicht - das ist doch die Würze im zähen Teig mühsam-fader Lernvorgänge.

Aber ich kann es nicht ausklammern - zuden nachdenklich-vergleichenden und den heiteren Erinnerungen gesellen sich auch die
t r a g i s c h e n E r i n n e r u n g e n .

Im 7. Kurs haben wir die größte und schwerwiegendste Veränderung unserer Jugendjahre erlebt - 1938, den Anschluss Österreichs an das Reich. Vielleicht kann ich das Tragische mit einer kleinen, für mich unvergesslichen Anekdote illustrieren. In den Märztagen des Jahres ^{kamen wir} 38 zur letzten Geschichtestunde in Österreich. Wir hatten den schon etwas älteren, etwas schrulligen, aber grundgütigen Professor Dr. Alois Böhm - und wir segelten in dieser Stunde irgendwo durch die altrömische Geschichte. Auf einmal hat Prof Böhm das Thema unterbrochen und gesagt: " Ich muss Ihnen jetzt etwas sagen. In diesen Tagen entscheidet es sich, ob Österreich unabhängig bleibt oder nicht. Wenn es nicht unabhängig bleibt, ergibt sich in Mitteleuropa eine massive Machtzusammenballung, die sich die anderen nie gefallen lassen werden. Und dann werden wir in zwei Jahren den zweiten Weltkrieg haben - und den werden wir genauso verlieren

wie den ersten" Ich habe das nie vergessen (bis zur Kapitulation im Jahre 45). Einige Tage später kam der Umsturz. Wieviele Hunderte in Innsbruck wurde der Direktor des Gymnasiums verhaftet und ins KZ gebracht. Und worin liegt die Tragik des alten Geschichtslehrers? Er mußte in der ersten Stunde im Dritten Reich vor die Klasse treten, die Hand erheben und "Heil Hitler" rufen. Es war eine schreckliche Zeit. Die Klassen teilten sich in Uniformierte und Nichtuniformierte. Man kann sich nicht vorstellen, was für eine Faszination Stiefel und Reithosen ausgeübt^{haben}. Es ist sicher noch nie wissenschaftlich erhoben worden, wieviele Anhänger Hitler mit der Verleihung von Stiefel und Reithosen gewonnen hat. Mit Stiefel und Reithosen ging man nicht durchs Leben - nein, damit schritt man aus - gestraft, machtbewußt, heroisch und raumgreifend. Man hat den deutschen Mann konsequent von unten herauf aufgebaut. Es war eine schreckliche Zeit. Es gab auch Lichtblicke. Eine Klasse des Realgymnasiums hat trotz des ungeheuren Drucks gegen die Entfernung jüdischer Mitschüler protestiert. Und der nationalsozialistische Direktor Dr. Grüner war ein anständiger Mensch, dem die damals üblichen Gehässigkeiten fremd waren. Aber - es war eine schreckliche Zeit. Im Jahre 39 habe ich Matura gemacht. Ich war 17. Als Maturareise bin ich mit dem Fahrrad zum Sonnenburgerhof hinausgefahren und habe mir Innsbruck noch einmal von oben angeschaut. Zwei Tage später bin ich eingerückt.

Darf ich mit dem Blick auf die tragischen Erinnerungen den aktiven Lehrkörper um etwas bitten. Ich weiß, dass diese Bitte eine in unserer Zeit schwierige Sache anspricht. Aber vielleicht ergibt sich doch in einem oder anderen Fall die Gelegenheit.

Versuchen Sie bitte, jungen Menschen klarzumachen, dass es ein großes Glück ist, in einem Rechtsstaat leben zu dürfen, auch wenn er Schönheitsfehler hat, und dass es eine besondere Gunst des Schicksals ist, einen demokratischen Staat als Heimat haben zu dürfen, auch wenn er Defizite hat, und dass es ein unfassbares Geschenk des Himmels ist, im Frieden leben zu können, auch wenn nicht alle Wünsche erfüllt werden.

Die tragischen Erinnerungen verpflichten mich zu dieser Bitte. Denn ich habe an dieser Schule, in einer Epoche, in der das alles weggewischt und ausgelöscht war: Der Rechtsstaat, die demokratische Freiheit und der Friede.

Und jetzt , meine Damen und Herrn , müssen Sie erlauben , dass ich den Sitzplatz im Schnellzug der Zeit wechsele , hinüber auf den gegenüberliegenden ~~Sitz~~ , der den Blick in die Fahrtrichtung gestattet . Ich muss mir ja doch für das jubilierende Gymnasium Geburtstagswünsche überlegen. Dafür ^{reicht} der Blick in das , was hier vor 80 Jahren geschehen ist , sicher nicht . Aber es hat sich in meinem Leben so gefügt , dass ich über weite Strecken mit dem Schulwesen verbunden geblieben bin . Ich habe einige Tausend Kinder und Jugendliche unterrichtet , in allen österreichischen Schulformen , von der einklassigen Volksschule hoch oben am Berg bis zur Universität . Ich war 24 Jahre in der Lehrerbildung , und als Bischof habe ich in Tirol 1300 Schulklassen persönlich besucht . Und so wage ich es , dem Akademischen Gymnasium zwei Geburtstagswünsche zu widmen , die ich für zeitlos halte .

Der erste Wunsch heißt so :

Ich wünsche dem Akademischen Gymnasium , dass es immer eine Schule bleibe , die den Horizont dieses Humanum wahrt . Dieser Gedanke klingt sehr zeitlos-allgemein , aber er hat eine gewisse Aktualität . Es gibt heute in Testformen , Medien , Politik und öffentlicher Debatte die Tendenz zu einem Reduktionismus , einer simplifizierten Betrachtung , die Schule allein unter dem Gesichtspunkt augenblicklich abfragbarer Leistung zu sehen . Ich gestehe offen , dass ich deshalb PISA für einen schiefen Turm der Pädagogik halte . Und dieser Turm neigt sich nicht zum Humanum und damit ^{nicht} zu dem , was man Bildung nennt . Es geht nur mehr um Detailfragen der Ausbildung . Ich möchte diese Fragen der Ausbildung nicht bagatellisieren . Ausbildung , Beherrschung von Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben und Rechnen hat sicher Bedeutung . Ich weiß , dass in Welt und Kirche eingebildete Ausbildung ausgebildete Einbildung erzeugt . . Aber wenn man derartig schnell gewonnene Statistiken einfach zum Niveautest der Österreichischen Schule macht , tut man der Schule und den Lehrern Unrecht . Ausbildungslücken müssen sicher mit Ausbildungsschwerpunkten verbessert werden . Aber die österreichische Schule ist etwas mehr als das , was Computer an Statistiken ausspucken . Statistiken haben das Flair von Wissenschaftlichkeit , aber sie bergen auch immer die Gefahr von Einseitigkeit , wenn sie ein so weitgespanntes Gebiet wie die Schule erschöpfend und gesellschaftsrevolutionierend darstellen wollen . Ausbildung und testbares Wissen und Können ist noch lange nicht Bildung .

Bildung eines Menschen ist mehr . Man kann es in jedem Konversationslexikon nachlesen . Und die Österreichische Schule , die ich in einem langen Leben schätzen gelernt habe , hat an sich den Bildungshorizont des Humanum . Es gibt doch den viel verdrängten , wenig zitierten Paragraphen 2 des Schulunterrichtsgesetzes :

Der junge Mensch soll hingeführt werden zum Wahren , Guten und Schönen , zu Toleranz und sozialem Verhalten und zu sittlichen und religiösen Werten .

Diese Zielsetzung ist natürlich nicht mit simplen Tests erfassbar , aber diese Zielsetzung ist konstitutiv für die Österreichische Schule . Darum ist irgendein Kurs (Maschineschreiben , Computerbe^Anutzung , Snowboard^fen usw.) , in dem nur irgendeine Fertigkeit vermittelt wird , k e i n e österreichische Schule im Sinne des Gesetzes .

Weil es heute diese Tendenzen der Verflachung gibt , habe ich für das Akademische Gymnasium diesen Geburtstagswunsch : Dass es immer eine Schule mit dem Horizont des Humanum bleibe , und nie zur bloßen Lernanstalt degeneriere.

Auch vom zweiten Wunsch hoffe ich , dass er zeitlos und aktuell ist . Ich wünsche dieser Schule , dass sie immer L e h r e r i n n e n und L e h r e r mit Z u w e n d u n g habe.

Das ist nicht nur ein Seitenproblem von Schulklima und einer gewissen Kultur des Umgangs . Von allen Pädagogischen Psychologien , die ich gelesen habe , hat mich eine tief beeindruckt , weil ich ihre Darlegungen in der Praxis so oft bestätigt gefunden habe : Die " Erziehungspsychologie" von Tausch/Tausch , ab der 8. Auflage . Das Ehepaar Tausch war an der Universität Hamburg tätig . In diesem Buch wird die personale Seite des Lehrerdaseins überzeugend dargelegt und auch empirisch entfaltet. Die Lehrerin , der Lehrer mit Zuwendung und Einfühlung gegenüber dem Schüler ist d a s fördernde , mutmachende , motivierende , positiv prägende Element der Schule. Pädagogen dieses Zuschnitts sind wichtiger als schulische Organisation- und Strukturveränderungen. Es ist

nicht so entscheidend , ob über dem Portal einer Schule Ganztagschule oder Halbtagschule, Hauptschule oder Neue Mittelschule, Gymnasium oder etwas anderes steht - das kann nach den Erfordernissen von Region und Situation verändert werden . Ja auch Schulprogramme , didaktische und methodische Neuerungen sind für sich allein nicht von großem Gewicht , wenn nicht dahinter Lehrerinnen und Lehrer mit Zuwendung tätig sind , mit einem spürbaren Wohlwollen gegenüber dem Schüler , das gar keine großen Gefühlsausbrüche meint sondern eben die Haltung und Grundeinstellung von Achtung , Wärme, Rücksichtnahme

Verständnis für die individuelle Situation des Schülers. Positive Erwartung, Wecken von Interesse, Liebe und Begeisterung für ein Fach ist wesentlich mit diesem Lehrertyp verbunden. Ich habe mehr als einmal erlebt, dass aus derartigen menschlichen Begegnungen später Universitätsprofessoren von Ruf herausgewachsen sind. Es ist erwiesen, dass der Pädagoge mit Zuwendung Kreativität am meisten fördert. Und Lehrerinnen und Lehrer mit Zuwendung wirken nachhaltig, bis hinein in spätere Jahre und eine Grundeinstellung von geistiger Wachheit und Sprungbereitschaft - genau das, was vor Jahren die Rektoren der technischen Universitäten Österreichs als wichtigste Eigenschaft eintretender Maturanten gefordert haben - nicht eine ungeheure Menge abfragbaren Wissens.

Der Lehrer mit Zuwendung - vielleicht darf ich dieses Thema mit einer kleinen Anekdote illustrieren.

Es war bei einer pädagogischen Tagung in Deutschland, zu deren Programm auch Praxisbesuche gehörten. Wir waren also Zeugen einer Schulstunde in einer Volksschulklasse. Es war eine Freude, zuzusehen, wie dieser Lehrer die Kinder persönlich ansprach und wie sie mit ihm gingen. Neben mir saß ein Universitätsprofessor der Pädagogik einer großen Universität. Als die Stunde vorbei war, sagte er zu mir:

"Also, ich hätte ja vom didaktischen Ansatz her Verschiedenes kritisch anzumerken, und auch bei manchen methodischen Schritten hätte ich Einwendungen, aber", und damit neigte er sich zu mir und flüsterte, "ich würde diesem Lehrer meine Kinder liebend gerne anvertrauen"

Da haben Sie sozusagen ein spontanes Fachgutachten zum Thema "Lehrer mit Zuwendung".

Schule bleiben mit dem "Horizont des Humanum" und "Lehrerinnen und Lehrer mit Zuwendung" - das sind meine beiden Wünsche zum Geburtstag der ehrwürdigen Stiftung des Petrus Canisius, das wünsche ich dem Akademischen Gymnasium in Innsbruck, das wünsche ich als alter Schüler meinem alten Gym -

und als alter Bischof gebe ich meinen Segen dazu.

Aula , Montag 12.12. 2011

Dankansprache

Magnifizienz und angehörige der alma Mater ,
Verehrte Repräsentanten Nord- und Südtirols , meine Herren Landeshaupt-
leute, Herr Landtagspräsident ,
Meine lieben Mitbrüder im bischöflichen Amt
Lieber Monsignore Bernhard Hippler und Angehörige der Universitätspf.
liebe Gäste , meine Damen und Herren .

Dass die Universitätspfarre für mich diese ehrende Stunde ver-
anstaltet , war für mich eine Überraschung. Ich danke meinem lieben Mit-
bruder Bernhard Hippler diese Mühe . Natürlich ist das erste Gefühl ,
das mich beschleicht , das einer großen Verlegenheit wegen des Aufwan-
des ru-nd um meine Person . Aber ich kann mich nicht dabei aufhalten
. Ich danke für alles Wohlwollen , das in Worten und Widmung zum
Ausdruck gebracht wurde . Und nun darf ich Ihnen klarzumachen versuchen
wie man sich mit 90 in einer solchen Stunde fühlt .

Ich komme mir vor wie im Coupe eines Zuges , der den großen
Bahnhof des Lebens verlässt , beim Ausgang , wo die Geleise zusammen-
laufen und sich zu einem einzigen Schienenstrang vereinen. Und nun
darf ich noch einmal dankbar auf die Geleise zurückblicken , die gerade
hier im Saal repräsentiert sind .

Da ist einmal das Geleise der Alma Mater . Ich verdanke ihr viel.
Nicht nur ein Ehrendoktorat der Philosophie , sondern auch viele Begeg-
nungen mit Persönlichkeiten , und Professoren der Medizinischen Univer-
sität verdanke ich mein Leben . Und am Geleise der Alma Mater stehen
die Fahnen der Studentenverbindungen , deren Bänder ich tragen darf.
eine ganz tiefe Dankbarkeit empfinde ich gegenüber der Theologischen
Fakultät . Ich kann gar nicht ausdrücken , was die Jahre nach dem Krieg
mir in ihr geschenkt haben , eine Panoramastrecke des Geistes , unter
der Führung von Persönlichkeiten wie der gebrüder Rahner und Josef
Andreas Jungmanns und vieler anderer . Sie waren menschlich liebens-
würdig , religiös glaubwürdig und wissenschaftlich hochstehend und
beinhart . Billige Doktorate haben sie nicht verschenkt . Die gefürch-
teten zweistündigen rigorosen in lateinischer Sprache gingen an den
Rand des Zumutbaren . Aber ich bin dafür dankbar . Die Kirche braucht
diesen Kühlschrank einer ^{vorsichtigen} objektiven , kritischen und selbstkritischen
Theologie , damit die Milch der frommen Denkungsart nicht sauer wird.
Das passiert nämlich öfters.

Das zweite Geleise des Lebensbahnhofs , das in diesen Saal durch
anwesende Gäste hereinreicht , ist das Geleise der Heimat . für mich
besonders ehrenvoll repräsentiert durch die Spitzen des Landes in
Süd und Nord. Dieses Geleise hatte bei mir immer zwei Schienen , schon
den familiären Wurzeln her - Nord- und Südtirol . Ich habe als Kind
und junger Mensch den faschistischen Terror im Süden und den national-
sozialistischen im Norden hautnah erfahren - und deshalb - allen
Tagesproblemen und aller Tageskritik zum Trotz , schaue ich mit einer
großen Dankbarkeit auf die politische Entwicklung von Nord - und Süd-
tirol in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts , die unleugbar mit
Persönlichkeiten mit Weitblick auf allen Seiten verbunden ist , die
aus der ~~nationalistischen Enge~~ und Verbortheit der Nationalismen
heraus einen anderen Weg gegangen sind . Man muss dankbar sein
für verschwindende Grenzen und wachsenden Wohlstand . Ich habe anderes
erlebt. Die Zweigleisigkeit meiner Heimat Tirol ist immer geblieben
Wie ich hier in diesem Saal promoviert wurde , war der Dekan der Theol
Fakultät der Tauferer J- A, Jungmann , der führende Liturgiewissen-
schaftler des Vaticanums , und Rektor war Prof Reut-Nikolussi , der

*Die mir
hinter die
großen
Bühnen
Bühnen*

Vorkämpfer gegen den Faschismus . Und es ist mir eine besondere Freude, dass die kostbare Tyrolensie der beiden Herren Dr. Stampfer und Dr. Rampold wieder Nord und Süd umfassen . Ich danke Ihnen und der Hochschulpfarre und allen Unterstützenden . Ihr Werk umfasst Liturgie und Kunst , Glaube und Heimat .

Das dritte Geleise , das hier aufblitzt , ist das der Kirche , repräsentiert durch die ehrende Gegenwart meiner lieben Mitbrüder im Bischofsamt , Erzbischof Dr. Alois Kochgasser , Bischof Dr. ~~von~~ ^{von} ~~Mason~~ ^{Manzen} von Bozen-Brixen , meinem Bischof Dr. Manfred Scheuer - und vor allem meinem Laudator WB Dr. Dr. Helmut Krätzl . Lieber Helmut ich danke Dir Der Schienenstrang , den du repräsentierst , ist der des II Vatikanums . , auf dieser Linie haben wir uns immer gefunden , und Du warst auf diesem Geleise immer , bis zum heutigen Tage , eine Lokomotive ohne Rückwärtsgang . Ich danke Dir für Deine Worte und Deine Verbundenheit . Wir werden uns von diesem Geleise nie abbringen lassen .

Es gibt noch eine Geleise meines Lebensbahnhofs , an das ich hier erinnert werde . Wenn ich unter den ~~ver~~ ^{ver} ~~harten~~ ^{harten} Gästen Herrn Ehrensensator Dr. Dr. Herbert Batliner erblicke , dann repräsentiert er das Geleise der vielen Tausend Wohltäter und Freunde , die mir geholfen haben , anderen zu helfen . Dieses Geleise war eine der besonders beflügelnden , mutmachenden , erfreulichen Erfahrungen meines Lebens- Vergeltsgott .

So also ⁱⁿ der Blick auf den Bahnhof des Lebens , - und ich kann nur sagen , ich erfahre diesen Blick in diesem Saal als ein Geschenkerlebnis des Daseins , mit unzähligen Fügungen , Überraschungen , Kompensationen für elrebt Defizite , Wohltaten , Gnaden .

Und jetzt sehe ich , wie die Geleise am Ende des Bahnhofs zusammenlaufen , links und rechts weniger werden , sich zu einem einzigen Schienenstrang mit eindeutigem Reiseziel vereinen . Die Räder unter dem Waggon holpern über die Weichen - aber das ist keine Spur von Wehmut oder Melanchologie dabei . Denn die Räder unter meinem Waggon singen leise und rhythmisch eine einzige Melodie : Danke , danke , danke , danke...

*Ich verdränge nicht
meine Defizite, sondern
Defizite und Klügel mit Geduld.*

AT-DAI 1.3.1.16.103
Dona, 20.12.2011

Dankansprache..

Das erste was ich nach dieser armen
ausgesprochenen Mühsal und den lieben Worten
zum Ausdruck bringen möchte, ist
mein Dank an Gott, Güte und Vorsehens
die mich begleitet hat bis heute. Und
dieser unser liebe Don von St. Jakob
reiset mit Arbeit, Fleiß und Freuden
und Lohnt alles Vergangliche außer
in die Herrlichkeit.

Und dann kreist mein Blick in die
Runde und ich so erfüllt von ihm und
vielfachen Dankbarkeit, das ich das
nicht in langer Rede weiterführen kann:
In diesem Don sind ich Freunde, Wohl-
täter, Mitarbeiter, in allen Bereichen
an Kirchlichem, Öffentlichen, schulischem,
katholischen Leben, Schwestern und
Arzt, Lehrer und Verantwortungsträger
Mitbrüder im Amt d. protestantischen
Dienst, Helfer in meinem Amt, obwo di-
es nicht agieren hätte können. Ich danke
den Sängern und Sängern mit ihm i-
stehenden, — es nimmt kein Ende.

Darf ich mit einem kleinen sym-
bolischen Akt die Dankbarkeit schließen.
Ich habe hier einen Bischofsstab. Er
gehört mir persönlich. Ich habe ihn
über Vermittlung meines großen
Kunstexperten Univ. Prof. Dr. E. Sämann
aus einem Nachlass günstiger erwor-
ben, der aufgelöst wurde. Das
besondere an diesem Bischofsstab
ist, das diese Krönung sehr alt ist.
Sie ist im 17. Jhd. datiert. Romanisch,
geschrieben aus Watross elfenbein,
das aus dem hohen Norden stammt.
Es sind Tingestaltungen erigeshenkt,
die auf der Mitte der Krönung

in einem Drahtkopf auslaufen,
in dem Mantel ein Pfahl steckt.
Das Symbol des Sieges der Wahr-
heit des Gotteswortes über die Lüge.
Es ist unser Heil. OSt Österreich

Das Jahr habe ich mich in einem
Trotz das auf dem Eingang zum
Goldschneidwerk vorberichtet. Vor mir
standen zwei kleine Ministranten,
der eine hält die Mitra, der andere
den Stab. Als mich der Sekretär
die Mitra zum Eingang aufgab,
sagte der andere kleine Ministrant
"Brautbräutigam im Stecken?" Ich
kühnlich sagte: Ja, ich brauche ihn.
Heute kann ich antworten! Ich
brauche den Stecken nicht mehr.

Und so möchte ich ihm in großer
Dankbarkeit meinen lieben
Nachfolger Bischof Maupied über-
geben. Er soll ihn noch lange
brauchen den Stecken, und das
bei uns hier, in Tirol. Es ist für
mich ein bescheidenes Glück gewesen
dass die Diözese in so guten Hän-
den.

Lieber Bischof Maupied, habe den
Kreuzstab als Hirtenstab ^{erhalten} ~~erhalten~~
Diözese!

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Kristning, 22.4.2012, 8,30h
festgaltarinnar 60 ára gemind.

L.C. Sv. n. Br.

Þann grunninn á þessum, á hvað ég er í þessum
Stöðu sagan minni, sáhlágt der Herr in
Evangelium au: Þu friðu sei mit Erih!
In diesem Was liegt alle Segen, alle Hut, alle
Liebe Gott.

Und diesen Segenswort gilt in dieser Stunde
Erih und Erih Gemeinde. Und ich darf es
im Sinne unserer Herrn ein wenig aktualisieren.
Ich verbinde damit ein tiefes Anliegen.

Ich habe noch einen sehr alten Zulebrantur ein-
gelesen. Mit 90 Jahren habe ich schon sagen ein
Jahrhundert diesen Lande. In Nord und Süd
erlebt, mit allem Höhen und Tiefen, mit Diktatur
und Demokratie, mit Tyrannie und Rechtsstaat, mit
Ehre und Wohlstand, mit Zerstörung und Aufbau
mit Unterdrückung und Bevachung, mit Aggression
und Raube - und mit Ansehung, Verhandlung,
Kompromiss und räblichem Blut. Ich habe das
alles, in Nord und Süd, in allen Phasen erlebt,
vom Gefängnis der gestapo bis zu 4 Jahren frei.
Und deshalb erlaube ich mir das große Jert
- du friðu sei mit Erih - mit einem besonderen
Aktus zu wiederholen.

Ich möchte euch eines sagen: In diesen
friedlichen Zeiten, die wir im Laufe der letzten
Jahre müssende geschaut würden, in einem Atmos-
phäre von Wohlstand und Freiheit, alle es sie
in unserem Land noch nie gegeben hat, heißt
die Chance dieser Stunde

Miteinander, nicht gegen einander!
Im Ps 704 habe ich im Brevier eben einen
Satz gefunden, der die Tragödie von Menschen
schildert: „Sie fanden nicht den Weg zur WOHN-
LICHEN STADT. Die wolkliche Stadt, die wolk-
liche Gemeinde (die Stadt Israels waren nicht viel
größer als Kristning), die Gemeinde hat Ort, wo man
sich wohl fühlt, wo man zu Hause ist, wo man
sich kennt, wo man Nachbarschaft erlebt und
Kooperation - das ist doch eigentlich der Sinn
Erih friðu!“

Es gibt natürlich zu allen Dingen noch viele
andere positive Lebensformen. Man findet sie in der
Welt, überall, von denen ein zweites Wort der
HS in den Sprüchen Salomos 29,8 treffend sagt:

„Heulen bringen die Stadt in Aufruhr,
Weise besänftigen die Erregung...“

Dieses Wort hat immer wieder gegolten und gilt bis
heute. Dabei muss ich Euch sagen, dass das
Thema „Miteinander“ in einer kleineren, aber
schönbarren Gemeinde, wo man sich kennt, besten
Chancen hat als in der großen Politik. In der
Gemeinde kommt man sich, man kann sich veran-
worten, man kann sich leiten, man kann es vorziehen
dieser großartigen Leitung, auch wenn es vorüber-
dure gibt. Im amerikanischen
Wahlkampf können die unterschiedlichsten Typen gut
aufkommen, wenn man genug Kapital und ein ent-
sprechender Apparat da ist. Man kennt den Kampf.
Im neuen Wahlkampf Extremisten haben Chancen.

In der
Massen-
demokratis-
chem Ex-
tremismus
und Schwin-
del schlägt der
Sinn Chancen

Aber in der Wirklichkeit einer überschaubaren
Gemeinde ist die Chance für den „frühen einen
Wohltun der Stadt.“ viel größer.

Und so geht mir geht dem Gelingen der
Miteinander in Kürze, jetzt und in Zukunft.
Wird das die große Chance einer friedlichen Epoche
ist. Ich denke, wohnen das andere führt, wie ich
in erlebt habe.

So schon auch die zweite Vers des 104. Psalm
Wahrheit werden, was es daumher ist:

„Der Herr aber führte sie, die Trossen,
auf dem rechten Weg, so dass sie wau-
delten zur Wohltun der Stadt.“

Darüber eine Chance von heute, in Kürze und
Sich, die im Weg man findet zur Wohltun der Stadt.
Dann ist die Tragödie einseitig funktio-
nen gesollt durch getrieben, die sich in Extremis-
men im Streit 2007.

Es gibt natürlich zu allen Dingen noch viele
andere positive Lebensformen Maximalpunkte in der
Welt, nicht, von denen ein anderes Wort der
HS in dem Sprichwort Salomos 29,8 treffend sagt:

„Heteren bringen die Stadt in Aufruhr,
Weise besänftigen die Erregung...“

Dieses Wort hat immer wieder gegolten und gilt bis
heute. Dabei muss ich Euch sagen, dass das
Thema „Miteinander“ in einer Kleingemeinde, aber
schonbar in der Gemeinde, wo man sich kennt, besten
Chancen hat als in der großen Politik. In der
Gemeinde kennt man sich, man kann sich veran-
wortungsbewusst leiten, auch wenn es vorwiegend
die 90% der Bevölkerung sind. Im amerikanischen
Wahlkampf können die unterschiedlichsten Typen gut
aufkommen, wenn man genug Kapital und ein gut
sprechender Apparat da ist. Man kennt den Kandidaten
und man wählt. Extremisten haben Chancen.

In der
Massen-
demokratis-
chem Ex-
tremismus
und Scham-
schläger der
seiner Chancen

Aber in der Wirklichkeit einer überschaubaren
Gemeinde ist die Chance für den „frühen einen
Wohlfühlenden Stadt“ viel größer.

Und so gibt mir jetzt das Gelingen der
Miteinander in Kürze, jetzt und in Zukunft.
Wird das die große Chance einer friedlichen Epoche
ist. Ich denke, wobei das andere führt, was ich
erlebt habe.

So schon auch die zweite Vers des 204. Psalm
Wirklichkeit werden, was es dann heißt:

„Der Herr aber führte sie, die Treuen,
auf dem rechten Weg, so dass sie wan-
delten zur Wohlfühlenden Stadt.“

Darüber eine Chance verbindet, in Kürze
Sie, die am Weg nach vorne zur Wohlfühlenden Stadt
Dann ist die Tragödie entstanden funktionier-
enden Gesellschaft getrieben, die sich in Extremis-
men im Streit befinden.

Goldenes Professjubiläum
1.Sept. 2012 in der Heilig-Geist-Kirche in Hall in Tirol
Predigt von Altbischof Dr. Reinhold Stecher

Liebe Jubilarinnen, liebe Angehörige, liebe Schwestern!

Heute bekommt euer Heiligtum einen besonderen Glanz. Es wird mit 5 goldenen Professfeiernden sozusagen zu einem Juwelierladen Gottes, in dem das kostbare Metall aufblitzt, das auch in der Heiligen Schrift immer wieder als Symbol der höchsten Werte verwendet wird. Und so will ich bei diesem Gold ein wenig sinnend verweilen.

Das Gold eines fünfzigjährigen Ordensjubiläums ist ein Gold eigener Art. Gold ist heute hoch im Kurs. Sein Preis ist in den vergangenen Jahren der Weltfinanzkrise gewaltig gestiegen. Aber das Gold, von dem wir hier reden, lagert nicht in den Tresoren der Banken, notiert nicht an der Börse, wird nicht in Barren und Münzen gegossen und nie in großen Klumpen gefunden.

Das Gold, das hier gefeiert wird, ist Waschgold, Gold der Treue, mühsam und arbeitsaufwendig herausgeschwemmt aus dem Strom der Zeit und des Alltags, in mehr als 17 000 Tagen sozusagen in der Schüssel der täglichen Pflichten, Sorgen, Freuden und Problemen herausgewaschen. Am Schluss bleibt feiner Goldstaub liegen, wenn der Bach der Zeit das Alltägliche, Unscheinbare, vergängliche weggeschwemmt hat. Das ist das Gold der Treue – im himmlischen Bankgeschäft ist es das kostbarste Gold, das auf dieser Welt gewonnen wird.

Auch der Wert dieses Goldes der Treue ist in unserer Epoche stark angestiegen. Denn Treue ist nicht gerade eine selbstverständliche Tugend der gegenwärtigen Gesellschaft. Der oberflächliche, flatterhafte – unruhige „Way of Life“ unserer Welt, unser Lebensstil, der vom Augenblick her bestimmt ist, vom Jetzt, von seiner Lust seinem Vorteil, seinem Vergnügen, seinem Gewinn – diese Mentalität birgt nicht viel Gold.

Verhaltensforscher haben den modernen Menschen einmal einen „Momentanisten“ genannt, einen Augenblicksmenschen. Und so lässt sich der Mensch heute nicht mehr leicht auf das Wagnis langer, lebenslanger Bindungen ein, auf dauernde Verpflichtungen, auf Durchhalten und Aushalten. Treue verlangt ja das, was Psychologen eine Frustrationstoleranz nennen, die Fähigkeit einen Frust zu überstehen, etwas auszuhalten, eine Trotzdem-Liebe aufzubringen, auch wenn einem nicht immer danach zumute ist. Und dabei wächst alles Große nur dort, wo Treue ist, ob in der Familie, ob in Berufen, ob in der Caritas, ob in der Wissenschaft, ob in der Erziehung oder in der Verantwortung für das öffentliche Wohl – Treue ist an sich unverzichtbar.

Im Mittelalter gibt es in einer Dichtung ein schönes Wort: „Und die, die besten waren, ließen die Treue nicht“. Aber das ist nicht die Hymne unserer Zeit. Die singt lieber die Operettenmelodie „Treu sein, das liegt mir nicht...“.

Liebe Jubilarinnen, ich danke euch für Eure Treue – Auch Treue im Ordensleben ist nicht einfach. Ich denke nur, welche Belastungen sich ergeben, wenn ein Konvent immer älter wird und fast kein Nachwuchs nachkommt. Da ist es gar nicht so einfach, mit Schwung und Vertrauen ins Morgen zu gehen. Und es ist auch so, dass engeres Zusammenleben Belastungen bringt, da werden dann oft Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten gewichtig, man stößt sich an manchem, was sachlich gar nicht der Rede wert ist. Und da ist eben dieses Durchhalten in der Liebe und im Ja zu seiner Lebenswahl eine besonders große Leistung – und eine sehr große Gnade.

In der religiösen Kunst der Welt wird Treue sehr oft in dem sich immer wiederholenden Ornament dargestellt, in der romanischen Steinmetzkunst und in der heiligen Buchmalerei – das symbolisiert die Ewigkeit in der Zeit. Deshalb ist ja die Treue etwas so Kostbares, Großes, das Gold menschlicher Moral. Sie webt sozusagen die Ewigkeit in die Zeit hinein, in den Ordnungen des Gebetes, der Liturgie, der Feste, des Immer-Wieder im Alltag.

Zur Zeit Jesu stieg im Tempel von Jerusalem jeden Tag eine Rauchsäule eines Opfers auf. Dieses tägliche Opfer hieß hebräisch „tamid“ = „Immer wieder“.

Treue ist das Immer-Wieder der Bereitschaft.

Und in der Heiligen Schrift wird im Alten Testament für den treuen Menschen eine besonders bezeichnendes Bild gewählt: Er sei ein Zeltpflock. Der Zeltpflock ist entscheidend, dass das Zelt im Sturm verankert bleibt. Ich habe das oft erlebt. Und nur so wird ein Raum von Geborgenheit und Miteinander und Heimat gewahrt.

Und deshalb, liebe Schwestern, ist es wirklich berechtigt, für Eure Treue ein Fest zu feiern. In der Gnadenlehre der Kirche gilt die Gnade der Treue, das Festhalten und Durchhalten im Glauben bis zum Ende als die größte Gnade „magnus Dei Donum“ nennt das Thomas von Aquin, „das große Geschenk Gottes“.

Wir freuen uns alle in Dankbarkeit mit Euch!

D e r a l t e D o m u n d d a s H e u t e

Ihnen , verehrte Mitglieder des Kuratoriums und wohl allen Anwesenden ist dieses ehrwürdige Heiligtum vertrauter als mir .Ich stehe erst zum zweitenmal in meinem Leben im Dom zu Aachen . Aber schon das erstemal , als ich dieses Gotteshaus betrat, war ich zu tiefst beeindruckt.Es ist ein Ort , wo man unwillkürlich innehält und dem Wellenschlag von mehr als tausend Jahren lauscht. Das Sicksal des Abendlandes und des Gottesreiches in ihm zieht an uns vorbei.Und so kreisen die Gedanken um das , was vergeht, und um das , was bleibt, um das , was vorbei ist ,und das , was aktuell ist . Und so wähle ich für diese kleine Besinnung die Überschrift :

Der alte Dom und das Heute .

1) Darf ich zunächst beim Flair dieses Raumes stehbleiben ,in dem wir Gottesdienst feiern. Es ist schon der Raum , der uns zu tiefst berührt . Natürlich weiß ich , dass diese einmalige Form der Architektur , in der sich Ost und West begegnen, sozusagen zwischen den Basiliken und den Gottesburgen der Romanik,- dass diese Epoche der Kunstgeschichte unwiederholbar vorbei ist .

Aber dieser Raum atmet etwas , was zeitlos ist und das in unserer Gegenwart besonderes Gewicht erhält :

Er strahlt E h r f u r c h t a u s .

Ehrfurcht ist die Ergriffenheit vom Geheimnis des Seins und der Dimension des Ewigen, das Berührtsein vom Unfassbaren und Wunderbaren hinter dem Vordergrund der Wirklichkeit. Ehrfurcht ist nicht gerade eine Tugend der Epoche . Im Rahmen der Lehrerbildung habe ich einmal die gesamte deutschsprachige humanwissenschaftliche und pädagogische Literatur nach dem Thema " Erziehung zur Ehrfurcht" durchsucht.Es ist eine magere Ausbeute geworden .Die dominant empirisch-vordergründig eingestellte Wissenschaft hatte für so etwas kaum eine Schublade . Und doch steht Ehrfurcht als Voraussetzung für Weite des Geistes, Achtung vor der Schöpfung , Gespür für Menschenwürde und tiefe Religiosität.

Die gewaltigen Bauten unserer Zeit , die Hochhäuser aus Glas und Beton , die Architekturrülpser, die heute die Skyline unserer Großstädte prägen , kann man technisch bewundern , aber Ehrfurcht vermitteln sie nicht , Dieser Raum aber strahlt Ehrfurcht aus , unmittelbar

1.3.1.16.107

2

und zwingend . Und wenn Sie , verehrte Mitglieder des Kuratoriums , diesem Heiligtum Ihre Sorge zuwenden , dann betreiben Sie nicht nur ein wenig Kulturpolitik und Denkmalpflege - dann ist das ein Dienst an der Ehrfurcht, dieser Mangelware einer modernen Gesellschaft , und das ist ein sehr wesentlicher Dienst des alten Doms im Heute .

2) Es gibt noch eine andere Asustrahlung dieses Heiligtums , der man sich nicht entziehen kann. Wohl in keinem Gotteshaus Europas ist so das Abendland präsent . Er erinnert an das länderumspannende Reich Karls des Großen , das Imperium von der Donau bis zum Ebro und von der Elbe bis Benevent in Süditalien . Aber dieser Dom hat Europa von der ersten Stunde an als heißumkämpftes und umstrittenes erlebt . Schon das Großreich Karls war das Ergebnis militärischer Expansion , der Kriege gegen Aquitanien und Sachsen das Langobardenreich und Bayern , gegen Slawen und Awaren und in Feldzügen über die Pyrenäen . Und so ist das geblieben - durch über tausend Jahre . Europa war immer wieder Kriegsschauplatz .

Und mit einem heimlichen Staunen dürfen wir heute sagen : Das ist vorbei . Zum erstenmal in der Geschichte ist Europa nicht durch Schwert und Macht geeint , sondern durch das freiwillige Miteinander . Und der Friede , der es in vergangenen Jahrhunderten nie über ein kurzlebige Pflänzchen hinausgebracht hat , ist in in 67 Jahren zu einem stattlichen Baum herangewachsen . Der alte Dom muss sich wundern. Er hat das in tausend Jahren nie erlebt.

Ich weiß , dass viele diese historisch einmalige Situation als Selbstverständlichkeit abtun . In Befragungen , was die Menschen in unseren Ländern heute bewegt , ist der Friede weit heruntergerutscht. Mir gelingt das nicht . Ich gehöre noch der Generation an , für die Gestapogefängnis und Front die einzigen Jugenderlebnisse bilden. Ich habe Tausende von jungen Toten in russischen Wäldern erlebt , bei 50 Grad Kälte . Und ich war unter denen, die übriggeblieben sind. ~~Hier gibt es keinen Rückblick in gute alte Zeiten .~~ . Ich weiß - um das plakativ und plastisch auszudrücken : Wenn man alle Probleme , Sorgen , Gefahren , Spannungen Europas im Jahre 2012 , mit denen sich unsere Politiker herumschlagen müssen und die wir zu spüren bekommen , wenn wir die ganze Last dieses Jahres zusammenfassen und bündeln - dann wiegt das nicht so schwer wie ein Tag Weltkrieg . Und deshalb hat der Hauch abendländischer Weite , der durch diesen Dom weht , heute eine ~~heute~~ eine neue , erfreuliche , milde , friedliche Qualität , die es in tausend Jahren nicht gab . Und so darf der alte Dom heute an ein friedliches Abendland er innern - und tausend...

vorbei , und die Bitte um den Frieden , die hier emporsteigt , mischt sich mit einem heißen Dank für das Heute .

3) Wenn ich auf den Thron Karls des Großen schaue denke ich natürlich mit Bewunderung an das , was damals in einer kulturellen Renaissance und in kirchlichem Aufbruch geschehen ist . Da waren die Dom - und Klosterschulen , die neugegründeten Bistümer , die Abteien , die Epoche eines Hrabanus Maurus , die Zentren sakraler Kunst und Buchkultur . Die Spuren karolingischer Initiativen sind bis in die hintersten Täler meiner Heimat Tirol gedrunen . Aber natürlich - das alles war untrennbar verbunden mit der politischen Zielsetzung , mit der religiösen , kirchlichen Festigung und Sicherung des Reichs . Die Verbindung von Glaube und Macht war selbstverständlich . Und dieser Zusammenschluss ging weiter mit der weltlichen Herrschaft der Bischöfe im ottonischen System , mit der Kombination von Glaube und Schwert in den Kreuzzügen , wenn die Kreuzritter mit den Schwertern auf ihre Schilde schlugen und riefen " Dieu le veut " , " Gott will es " . Und ^{gewalt} ~~Macht~~ und Gewalt tobten sich in den Religionskriegen aus , und später in den Bündnisse von Thron und Altar , in den Rufen " Für Gott , Kaiser und Vaterland " , ja zur lächerlich - deplazierten , blasphemischen Inschrift auf meinem Koppelschloss , wo noch immer draufstand " Gott mit uns " .

Auch wenn man mit Kritik an vergangenen Zeiten vorsichtig sein soll , weil sie auch ihre Zwänge hatten - man darf mit dem Blick auf das Heute mit einem Seufzer der Erleichterung sagen : Das ist vorbei . Die Verbindung von Kreuz und Schwert , von politischer Macht und Kirche hat ausgegipstert . Was geblieben ist , ist die dienende Mitverantwortung für das Gesicht Europas , aber das Bündnis mit Thronen und Kronen , Dynastien und Heeren , mit herrschenden Positionen ist vorbei .

Im Europa von heute punktet die Sache Jesu nur mit tiefem Glauben , einem offenen und lebendigen Geist , einer wirklich mit Wort und Sakrament dem Menschen nachgehenden Seelsorge und mit einer unermüdlischen unverdrossen tätigen Liebe - und mit sonst gar nichts .

Diese Situation der Kirche gleicht eigentlich in einer überraschenden Parallelität jener , mit der die paar Fischer vom See Genesareth und der Zeltweber Paulus von Tarsus auszogen , nur mit der Botschaft dieses Jesus Christus , hinein in eine ebenso politisch , zi-

zivilisatorisch und ökonomisch hochentwickelten , heidnischen , weltanschaulich und religiös pluralistischen - und sozial sehr kalten Welt. Es ist heute sehr ähnlich wie am Beginn . Und deshalb schlägt in der Kirche die Stunde , sich auf das Wesentliche der Botschaft , das innerste Anliegen des Guten hirtens zu besinnen , und mit dem Blick auf das Heil der menschen sorgfältig zu scheiden zwischen göttlicher Weisung und menschlichen Ordnungen und Gesetzen , die immer relativ sind. Wir müssen den Blick auf den richten , der der Anfang und das Ende ist , das Alpha und das Omega.

Und damit berühren wir jenes Geheimnis , das für den ehrwürdigen Dom durch alles Auf und Ab der Jahrhunderte , alle Höhen und Tiefen genau so aktuell war wie für das Heute .

Es ist der Herr.

Ich werde ihn jetzt in der Eucharistie in der Gestalt von Brot und Wein genau so in den Händen halten , wie es vor 1200 Jahren geschehen ist , und ich darf ihn weiterschenken . Und in Ihm hat der Dom und das Heute das gleiche Zentrum , , dieselbe lebendige Mitte , den gleichen _Urgrund unseres Vertrauens . Er ist immer da , sich hingebend und lehrend , fordernd und tröstend zugleich - im alten Dom und im Heute.

D e r D o m u n d d a s H e u t e

Ihnen , verehrte Mitglieder des Kuratoriums dieses Heiligtums, und Ihnen , liebe Schwestern und Brüder , ist dieser ehrwürdige Dom vertrauter als mir . Ich stehe erst zum zweitenmal in meinem ^{Leben} ~~Vin~~ in diesem Raum . Aber schon das erstemal , als ich den Dom von Aachen betrat , war ich zu tiefst beeindruckt . Er ist für mich ein Ort , wo man unwillkürlich innehält und ~~die~~ ^{hört} Strömen der Zeit ~~nach~~ ^{nach} lauscht , dem Wellenschlag der Jahrhunderte , ja eines Jahrtausend nachlauscht . Und so kreisen die Gedanken ~~um~~ ^{um} das , was vergeht und das , was bleibt , um das Zeitgebundene und das Zeitlose um das , was vorbei ~~ist~~ ^{ist} und das , was aktuell bleibt .

1) Da ist zunächst das für mich Überwältigende ~~d e r~~ ^{Bau} ~~Drau~~ , der Raum , die Architektur , in der sich über Ravenna Ost und West be^gegnet , in einer wunderbaren Harmonie , zwischen der Zeit der Basiliken und den Gottesburgen der Romanik . Aber diese Epoche der Kunstgeschichte ist v o r b e i sie ist nicht zu wiederholen .

Aber der Dom von Aachen vermittelt etwas , das bleibt , das in das Hier und Heute reicht . Er ist sozusagen steingewordene E h r f u r c h t , eine Architektur , die Ehrfurcht ausstrahlt , die jeden berührt , der hier eintritt .

Und diese Ehrfurcht ist hochaktuell . Hochhäuser, Einkaufszentren , Airports und Autobahnkreuze mögen staunenswert sein, aber Ehrfurcht vermitteln sie nicht . Unsere Gesellschaft bietet nicht mehr viele Räume , die Ehrfurcht atmen . Ehrfurcht , dieses so entscheidende Grundgefühl alles echten Humanum , ist in einer gewinn- und konsumorientierten Welt eher Mangelware . Vor Jahren habe ich die gesamte deutschsprachige pädagogische und humanwissenschaftliche Literatur nach dem Thema " Erziehung zur Ehrfurcht " durchsucht . Es ist eine magere Ausbeute geworden . Die damalige wissenschaftliche Szene hatte für so etwas wie Ehrfurcht kaum eⁱne Schublade . Und doch steht Ehrfurcht für Weite des Geistes, Bewahrung der Schöpfung , Bewusstsein der Menschenwürde und jede Tiefendimension der menschlichen Existenz , auch für die des Glaubens . Wenn Sie Ihr Interesse und Ihre Sorge diesem Dom zuwenden , diesem Raum der Ehrfurcht , dann ist das viel mehr als Denkmalpflege , es ist ein Dienst an der Ehrfurcht - und die ist nicht vorbei , die ist hochaktuell .

2) Wenn man sinnend in diesem Gotteshaus steht, gehen die Gedanken zurück zu jenem Reich Karls des Großen, diesem Europa, das sich vom Ebro bis zur Donau erstreckte und von der Elbe bis Benevent. Und man erinnert sich der Neuordnungen und Aufbrüche, an karolingische Renaissance und Kirchenreform, die bis in die innersten Täler meiner Heimat Tirol Spuren hinterlassen hat. Und selbstverständlich war damals auch alles religiöse Initiative, jede Klostergründung und jede Domschule, untrennbar mit der politischen Festigung der Reichsstruktur verbunden. Glaube und Macht, Thron und Altar waren eins. Und das ist vorbei.

Aber ein grundsätzliches Anliegen von damals bleibt hochaktuell. Auch heute ist das Christentum zu einem Dienst am Abendland aufgerufen, nicht mehr im Sold und als Instrument einer Reichsmacht, wohl aber in einem dienenden Beitrag zu einem möglichst breiten Horizont der tragenden Werte, zu einem gemeinsamen Level an Menschlichkeit. Miteinander, sozialer Verantwortung und echter Toleranz. Man weiß doch - ohne diesen gemeinsamen ungeschriebenen Level an Werten funktioniert Demokratie ebenso wenig wie ein europäisches Miteinander. Die jüngsten Zeiten haben uns ja eindrucksvoll gelehrt, was eine wertfreie Weltfinanzwirtschaft ohne jeglichen Bezug zum Allgemeinwohl bringt, und dass ohne Grundhaltungen von Empathie und Solidarität das Wohl der Völker den Bach der Egoismen und Kleinkarriertheiten hinuntergeht.

Dieser Dienst am Wertespiegel des Abendlandes ist zwar weit weg von den Vorstellungen und Intentionen einer karolingischen Renaissance, aber dieser Dienst an der moralischen Gestalt der Welt ist hochaktuell.

3) Und wir erinnern uns vor diesem so hochbedeutsamen Thron an die lange Epoche der Verbindung von Glaube und Macht, an die Kombination von Hirtenstab und Herrschaft, als die Bischöfe dann im ottonischen System Fürsten wurden, und wir hören sozusagen das Dröhnen der Schilde der Kreuzritter, wenn sie mit den Schwertern daraufschlugen und riefen "Dieu le veut", "Gott will es!". Und wir erinnern uns an die unselige Verbindung von Glaubensverteidigung und Richtschwert, an Inquisition, und an Religionskriege, bis zu den Parolen "Für Gott Kaiser und Vaterland", ja bis zu dem lächerlichen Gürtelschloss mit der Aufschrift "Gott mit uns" das ich als kleiner Soldat fünf Jahre lang getragen habe. Für mich war diese Behauptung auf meinem Bauch immer eine Blasphemie.

Diese ganze gepanzerte Religiosität steigt auch auf, wenn wir ~~die~~ erhabene Räume des Mittelalters betreten, Ich bin sehr vorsichtig mit den Vorwürfen an vergangene Generationen - sie hatten auch ihre Zwänge. Aber es ist doch so, dass wir mit einer großen Erleichterung sagen können: D a s i s t v o b e i .

Aber die Sache Jesu bleibt in diesem Abendland ohne Schwert und ohne Heer und territoriale Macht, hochaktuell. Man muss darüber wahrhaftig nicht traurig sein. In dieser heutigen Gesellschaft Europas punktet die Kirche nur mit tiefem Glauben, lebendigem, offenem Geist, einer wirklichen ~~den~~ Menschen zugewandten Seelsorge und einer unermüdlich tätigen Liebe - und mit sonst gar nichts. Nicht mit großen Worten und Events, nicht mit Programmen und Parolen und irgendwelchen Machtspielen, sondern nur noch mit dem eigentlichen und Wesentlichen der Botschaft Jesu. Und so sind wir heute eigentlich in einer historischen Situation, die ^{Wir} keine andere Epoche jener Zeit ähnlich ist, als die paar Fischer vom See Genesareth und Paulus, der Zeltweber von Tarsus, aufgebrochen sind in einer zivilisatorisch und ökonomisch geeinte, geistig und religiös pluralistischen, heidnische Welt, ~~aufgebrochen sind~~. Und so ist ~~die zeitlose Botschaft Jesu von ihrem innersten Wesen her gefordert~~ *die Sache Jesu, seine Heilsbotschaft, soll sagen auf dem Weg zurückgeworfen.*

So stehen wir sinnend im Dom zu Aachen, und bedenken, was vorbei ist und was aktuell bleibt, und lassen uns weder von nostalgischen noch von triumphalen Gefühlen überwältigen.

Aber, verehrte Freunde, wenn wir da auf den Strom der Zeit lauschen, auf das Auf und Ab der Epochen, ihre Defizite und ihre Chancen, das Gestern und das Heute, dann müssen wir hier im hohen Dom mit einem gläubigen Herzen und einem gläubigen Ohr doch noch etwas anderes hören: Den Flügelschlag der Taube, den sanften und kraftvollen Flügelschlag des Geistes, von dem es schon auf den ersten Zeilen der Heiligen Schrift heißt, dass er über den Wassern des Chaos schwebt. Dieser Flügelschlag ist nicht ~~so~~ schwächer geworden. Wir spüren ihn in wunderbaren Initiativen für Sterbende, Behinderte, Arme, hungernde, Durstende. Wir spüren ihn im Einsatz von Menschen, die trotz aller ~~Handicaps~~ Handicaps einen lebendigen Glauben leben, wir spüren ihn in Initiativen, die es früher nicht gegeben hat. Ich habe ihn in Wellen von Hilfsbereitschaft zu spüren bekommen, von denen ich einmal gar nicht zu träumen wagte.

1.3.1.16.107

4

In diesme Flügelschlag der Taube , in diesme Wirken und Walten des Heiligen geistes liegt unser Vertrauen , unsere Hoffnung und unsere letzte Gelassenheit für das Morgen .. Dieser tröstliche, machtvolle, ungebrochene Flügelschlag des Geistes entlässt uns aus dem Dom von Aachen in unseren Alltag .

Stop bei 60.
 Jedes möglich, sagt die
 Umgebung, sagen die
 Freunde. Doch alle waren
 im Jupiter, jung geliebt
 ist, immer ein wenig kü-
 lergründig wandel vogel,
 Fährten gesoll, mit dem
 Lantorn, was hinter den
 Bergen künst und mit ei-
 nem Aug, das die Schön-
 heit der Welt sucht.

Stop bei 60. Vielleicht
 doch ein teures Erbrechen
 um die immer schnelle
 eilende Zeit. Die Wochen
 und Monate nie verrinnen,
 die generationen chema-
 tiger Schüler die so
 schnell Vater und Mutter
 werden.

Stop bei 60.
 Kann Grund zum Paark.
 Es beginnen die Leisera,
 rühlgotter, bescheiden
 Jahre, denn wenn sie recht
 nimmt. Das ein oder an-
 dere nimmt quantitativ
 ab, aber qualitativ zu.
 Wenn man halbwegs
 geübt bleibt, sind das
 mit die Strilstroben in
 der Affekt, sondern die
 rühlgotter geilpassagen,
 in denen das ein oder
 andere Tor zu bewälti-
 gen ist.

Stop bei 60.
 Die Strände der Juncow
 nur: Herr, ich bin in
 Deiner Hand. In Deiner
 Hand die hält, und in
 Deiner Hand die wegwirft.
 Was Belastung wenn Saal
 ist, weil ich ein Sünder
 bin. In Deiner Hand, die
 mich friert, und die mich
 aufhängt, wenn ich stir-
 ze. In Deiner Hand,
 die die Störkutsnetze
 der Liebe spannt, und
 die mich einmal weis.

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6063 Rum

man wird.

Stop bei 60.

Das ist keine Einbildung
des Lebens frucht, aber
ein hellhöriges Wahr-
nehmen des großartigen,
gewaltigen, künftigen
Lebens, liebend überwäl-
tend, das künftige un-
serm Leben ist.

Stop bei 60, so wie
eine Kiefer Tanne bei der
Pflanzzeit entlang der
Flüsse sein, wird bei
dieser Tanne hört man
das Stimmen der großen
Schalen, der großen
Frieden, der un-ge-
burt und gebohrt ist
niemand Christus

Dankeserklärung Matrosi

AT-DAT 1.3.1.16.109

7

Lieber Herr H. Dekan Henschke
Lieber Herr Dekan Singer! Ob. 12.11.18.
Ueber Pfarrgemeinde v. Matrosi!

Ich erlaube mir zum erstenmal
eine Klage über den Zustand der
Kirche in Matrosi zu machen. Es ist
für mich alle ein Augenblick, aus dem
man nicht halten will.

Und das erste ist ein Wort des Dankes
an den scheidenden Herrn Dekan.
Es wäre mir sehr viel an ihm
stolz aufzutreten, nicht zuletzt über
den H. H. Dekan seinen Nachfolger
mit einem wunderbaren restaurierten
Kirche, aber ich glaube, dass ich bei
diesem Dank nicht so sehr auf die
Eigenschaften, sondern auf das Wesen
eingehen soll, auf seine Güte und
Väterlichkeit und persönliche Be-
schwerden mit und Ausprobier-
keit. Dafür möchte ich ihm den
Dank der Brüder, durch den Dank mei-
ner Vorgänger mit Acht und meinem
Dank sagen.

Und das zweite ist, was mir vor
Augen tritt, ist das was übergeben
wird: Die pastorale Verantwortung
für Matrosi am Dreieck, und ein
großer Dekanat, das von früher
her bis zum Olpern reicht.

In dieser Pfarrgemeinde wie in
den politischen Gemeinden, die die
Orte, sind die passiven Kräfte
am Werk. Von der Geschichte her
ist Matrosi ein rather kirchliches
Zentrum, aber auch keine passive
Stadt es ist als Schützengemeinde
ganz als Ort der Arbeit und
Kultur Pender, als Ort weil es

großem (Ehren)amt, als Ort weil
einem in der Sozialgeschichte
Tirols einmaligen Beispiel von
Miteigentum. (Abtreibungen,
als ~~ein~~ ~~ein~~ Pfarngemeinde,
in der alle Hände vertreten sind.
Matrei in ein Stück Tirol, ein
kostbarer Stück, das er übergeben
wird. Ein Stück Heimat mit
seinen Sorgen, mit unersetzlichem
Leit, mit einer Reihe von Proble-
men. Ein wenig davon habe ich
vor einem Jahr bei meinem Be-
suchen kennengelernt.

Dieser Matrei aus Brezener ist
mir mit vielen meiner Mitbrüder
hintergeblieben wegen seiner we-
nigen und weil der Kirche soli-
darischen Haltung in der NS-
Zeit, die er damals als Theolo-
gen in der Verfolgung erfahren
haben.

Auch dieser Matrei hat zwei
geistliche, spirituelle Pole, wird
mir unsichtbar: Konrad Herr
Johannes Christen - in irrtümlichem Bist
der Herren von Elnitz, und seine
Liebe Frau von Maria Waldraut.
Auch diesen beiden Polen empfehle
ich nicht die Gemeinde und
den Dekanat - und die bei-
den Dekane.

3) Auch damit darf ich nicht
an Dich wenden, lieber mein
Dekan. Sei wahr, was für ein
kostbarer Stück Gottes reich du
mit Matrei überkommest.
Du kennst es schon selber, bei
mir ja nicht weit überredeln.

1.3.16.109.

2

Aber es ist halt doch anders,
ob man von droben kränkelnder
Schmerz oder kränkelnder Liebt. So
wünsch ich Dir und das wünsche ich alle
mit mir, daß Du der Mensch
vom Berg ins Tal gut gelindest.
Du hast bis jetzt Kontakt mit
vielen Menschen im Rahmen der
formlosen Seelsorge pflegen können.
Es wird Dir auch hier der Kontakt
nicht fehlen gelingen.

Der Titel ist das Amt der Dekan
traditionell stabil. Er ist vor
erst ein Diözesanfunktionär, ein Papier-
diözesanstellen vom Ordinariat.
Bei uns hat der Dekan die Aufgabe,
ein väterlicher Freund seiner Pfar-
brüder zu sein, ein, der dem Amt
des Bischofs in seiner Berater über-
schreibbar Einigkeit eintritt.
Darin empfinde ich Dir Beson-
der die Mitbrüder, und bitte
meinen Herrn mit seiner Güte,
daß ein familiärer, pastoraler,
offenherziger in Schenke herrschen.

Gott vergelte Dir (dem alten Dekan)
Gott helfe Dir (dem neuen Dekan)
Gott segne Euch alle (die Gemeinde),
Amen.

AT-DA1 1.3.1.16.110

Das Kirchturm von St. Quirin
ist mit im Lauf der Zeit irgend-
wie am Hut gewachsen. Es
ist bescheiden und doch können
am Stüchling, klein, aber doch
wie eine Bürg, ein festung des
Glaubens.

Am Anfang haben wir das Lied
gesungen "Ein Haus voll glorie
schaut". Dieser Liedtext mag
mir heute oft nicht passend vor-
kommen, weil unsere Liebe Kirche
dort nicht immer glorios über
alle Lande schaut und ihre Pro-
bleme hat.

Aber in St. Quirin stimmt der
Text. St. Quirin schaut gelassen
über die Lande. St. Quirin ist
in Gotteshaus mit Weltblick

Es geht bis in Innsbrucks
Straßen hinein, nach Arz, Dorn,
Absam und Quadmoral und bis
zu den Bergen der Unterinntal.

Schritt so also auf einer Brief-
marke, das Bergkirchturm mit
Weltblick. Eigentlich hat das
ganze Unternehmen St. Gabriel,
angefangen vom Engel, der das
Hut aus dem Tief der Ewigkeit
in die Weltgeschichte bringt,
bis zur Welt von Post, Brief, Brief-
marke, mit ihm 1000 Bildern.

der globalen Organisation
in allen Sprachen, den Abwesen
und Absenden und Steampunk -
all das hat doch den flair der
Weite. Und deshalb passt die-
se Stunde der Gemeinschaft St.
Gabriel zu St. Quirin.

Und das Heiligtmum mit
Weilblich erinnert uns daran,
den die Werk der Geister und der
Herzen zu einem echten Christ-
sein gehört. Schon Jesus Christus
mitten diese Werk Kraftvoll und
Vostgewaltig gegen die Enge
entiger Frigiditosen, denn Vor-
treten der Pharisäismus, verlei-
digen, die nicht begriffen haben,
denn die Weite ~~ist~~ Schwester
der Liebe ist:

Und hoch für die Kirche von
heute könnte das Heiligtmum
mit Weilblich eine ~~Fraktion~~
sein, geistige Worte und Worte
den Herzen zu wahren, ein Blick
nicht nur für die Gegenwart, sondern
auch für die Chancen unserer Epo-
che zu haben, und das Wollen
den Heiligen Geistes zu empfinden
in den positiven Initiativen
die sind, denn der Heilige Geist
ist ein Geist der Weite. Es heißt
Ja in der Schrift: „Der Geist

der Herrn erfüllt den Erdkreis“.

Diese Gedanken drängen sich
in Kirchen mit Weilblich auf.
Es sind ermutigende und tröstli-
che Gedanken - so ähnlich wie beim
Gebet auf den Glocken, dem Heiligtm.
dem Langkopf und Frieden, der
Weltspitze und die der Könige
Wirkung auf der Weite.
Die Weite ist die Schwester der
Liebe. Und wir dürfen dank-
bar den Psalmen wiederholen:
Du hast mich herausgeführt
in die Weite ... (Ps 66)

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

50 Jahre
Der Bach der Zeit, der immer schneller fließt!
Wie die Psychol. sagt: Bis 30 nimmt die Zeit
langsam. In der Schatrin sind die Jahre geschlichen.
Nach 30 wird die freigelebtheit indigen für die
Schatten. Mit 50 ist sie im Bergsch, und nach 60
mit 80, 90, rast sie wird am Wagnisfall. 15 Jahre Ruhe
staud sind im flugregnen. Aber wenn so ein Tag,
kommt, ein goldenes Jubiläum, da wird man der Red
der Zeit ein wenig anhalten. Als Kinder haben wir
den Bergsch der Mücken einen Strauss gebaut.
Nun wenn man sich richtig hingelegt hat, haben
sich in ihm die Dämonen gezeigt, oder die Ström in
Mittelgrund dem klar zu sehen. Die Philosophie
Jesuus Hirsch, die im hohen Alter in ganz gestorben ist,
hat ein mal gesagt, das man so kleine Strauss der
Bestimmung hindringt braucht, das die Zeit kein.

Da sind wir nun, und feiern ein goldenes Jubiläum.
Ich würde dem BW der golden bleiben. Es ist nicht
das Symbol der Menschheit mit ein oft die
lichter BW in der Schrift.

Hier ist gold	in der geotiegen, Es so
Hier hat an den Bor-	sen, und die Bären sind
Philharmoniker sind	unvollständig geworden.
Aber ich kann ja	keine Goldminen auf den
Altar schenken. Das	gold, ist der ihr leicht
freuen soll, ist anderer Art.	

Ich meine das gold der Lebens und Wertesfab-
rik. Das ist kein gold in Klumpen, Barren und
Trennung, es ist HAUSGOLD. Wir kehren zum Bach
zurück. Dieser Wasorgon wird heraus gewaschen
aus dem Sand und Schlamm und den Strömen der
Alltags, und am Schluss bleibt in kleinen flüssigen
und Körnern doch das liegen, was zählt und be-
dringungsreich ist: Freude an gelingener Arbeit,
an gelingener Partnerschaft, an sich an Kritik.
Bestandteile der gekommen sind, an Dunkelheit
die man durch Leben wünscht, Einsicht für die
man Lebergebe braucht, Freude an Kindern und Enkeln
Freude am Beruf, an Musik und am Reich der
Schönen, an Natur, an Einsamkeit, die sich gelohnt
haben und nicht bereit. Es bleibt viel in dem
Blindheit wascherei liegen, und wenn wir nun

etc etc zum Sammeln die im Goldes nehmen,
 dann werden wir ziehen, Weiser, gereifter im
 Wissen im den, was göttlich ist, und bleibt, und
 eben wiegl. alle die Schwere der Goldes. Dieses Gold
 ist das, was der Christen, von dem der A.T. so oft
 spricht, und von dem die Weisheitsbücher, das er
 alles Gold der Welt aufsteigt und Goldes grüßten
 Geschick.

Nehmen sie hier und da vor, die etwas wirksame
 Weisheit, sie begründet, das man nicht
 müßte wirt, sondern wirt, und den die
 Erde, gut ist, wenn der sie ein Sebliss ab-
 Ufern.

Und jetzt noch ein zweites Gold, auf das
 ich hinweisen möchte.

Da ist der Kelch. Ich habe ihn, das Meiste
 Stück der Goldschmiedekunst Augsburgs in
 18 Jahrhundert aus dem Geburtsjahr Moritz
 fast gleichzeit bekommen. Man hat damals
 das kostbare Material genommen, und kör-
 ste Kunstfertigkeit entwerfen (ein Goldschmied
 in dem Zeit hat mir gesagt, es gäbe keinen, der
 das aus einem Metallklumpen her zu treiben könnte).

Aber auch ist kein Silber und Goldwert im Ko-
 merziellen Sinn. Es ist Symbol der Ehrfurcht und
 der Vertrauen, der Hoffnung und der Glaubens
 freude, mit dem wir die Unvollkommenheit umfassen,
 die sich zu unheil. Liebe freude, ich weiß
 aus Hunderten von Ex und Einkehr, mir ganz
 deutliche Sprachraum, das es nicht leicht immer
 leicht ist, den Glauben zu bewahren. In der Kirche
 gibt es aber starke trauernistische Tendenzen,
 die an dem Noter der Seelsorge und manchmal
 auch an dem der Botschaft Jesu verhängen.

Davon ist auch hier wichtig, das wir das wahre
 Gold der Glauben in seiner Strahlkraft drückt
 durch Wahrnehmung, die wunderbare Botschaft.
 sein gelut durch alle Krisen des Daseins, seine
 Verkündigungen, die einen Horizont der Hoffnung
 eröffnen, unabhängig von allem Auf und Ab
 der Kirchengeschichte und Weltgeschichte.

Neulich hat ich in einem Stunde der Betroffenheit
 mit Trauer im Brevier das Wort gelesen:

Vertrauen auf Gott - und Tu das Gute!

Da sind wir beim Gold dieses Kelches, das die
 Jahrhunderte hindurch ist. Das Gold der Glauben.
 Heften Glauben an Christus, und die Verkündigen
 mit ihm - das ist das wahre Gold.

Es wäre ja prima, wenn man sich ein wenig über das
 was Goldes der Kelch, die Götter, die Tugend, die
 die Tugend und die Tugend, das ist das
 was die Tugend ist.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Gebet für den „Inn-Segen“
(Fronleichnamsprozession, Goldenes Dachl)

Allmächtiger, ewiger Gott“

Dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, ist das ewige Wort durch das alles geschaffen wurde.

Unsere Ahnen haben an dieser Stelle bei der Segnung des Innflusses immer um Schutz vor den großen Naturkatastrophen gebetet. Wenn Du auch uns Menschen, Deinen Geschöpfen, immer mehr Möglichkeiten geschenkt hast, vielen Gefahren besser zu begegnen, so wissen wir doch, daß wir in allem Deines Schutzes und Deiner Vorsehung bedürfen.

So bitten wir Dich: Bewahre diese Stadt und unser Land vor der Zerstörung durch Wasser und Erdbeben, Lawine und Trockenheit.

Vor allem aber schenke uns heute Ehrfurcht, Einsicht und Verantwortungsgefühl, damit wir selbst mit der Schöpfung in der rechten Weise umgehen. Verhüte, daß die Natur zur Bedrohung der Menschen wird, aber laß auch nicht zu, daß wir Menschen zur Katastrophe für die Natur werden, die Du uns geschenkt hast.

Das gewähre uns durch Christus, unsern Herrn. Amen.

dem lieben Gott für alle überstandene Gefahren.
bei diesem Vorkreuzer auf dem Herberstand an der
Lira - und hundert andere. In jener Jahreszeit
haben wir zum erstenmal eingesehen, daß wir
bereits im westlichen Machtsektor sind, daß der
Krieg bald aus sein wird und daß wir im Streitstand
mit gleichem Recht sind und daß wir weiterhin andere
Prämien haben werden.

Und so ist die 5. Episode gekommen. Der
Tag in Schwarz, und die Idemix Brüder in
der heiligen Nacht mit der Hofkirche und ich als
Doni Dakan, und am Tag dann in Witten ein-
gekehrt. Die Prämie war freigelegt, eigentlich
einfach, wir hatten nur 10 Tage für die pro-
sperlichumfliktrowachen. Das Prämium war
war französisch. Es wurde hauptsächlich
durch eine Kiste Nadeln aus der Schweiz
ermöglicht und den Frau, den Daminikus
Dietrich organisiert, der ein wein seliger Seel-
sorger war. Beim Mal warm drücker Kriegs-
gefangene aus dem als Güter, und ihre Baracke
Standungsfahr dort wo ich jetzt wohne.

Und dann hat dies Witten begonnen:
In Steyr, in Schwarz, in Salzburg, in M.
Schmaltz - und immer in jener skidun, unan-
fälligen und andern Wirtsamem Verbindung
von höchst praktischer Begabung, wohlwollend
französischem Wern, das nirgends feinte
Sohn, um Freunde, und einem Sohn ein-
stischer Begabung! Vigil war die die viel
bessere Kantation Zeichner als ich, er hat
Schonjung ein Stil entwickelt, die Giggi,
und er warnte mit Geige und Gitarre untrügel.

Wie wir einmal untereinander in Aostri
waren, habe ich begriffen, daß mein Bruder
Ligil eigentlich still, bescheiden und erfolg-
reich in den Spinn der Poverello gestapft
ist, bis heute, und dafür möchten wir dir
danken.

Ich weiß nicht, ob ich ohne dein Voraus-
gehen Theologie studiert hätte. Mitgewirat
hat es sich. Du hast nämlich etwas von
seiner figurmaschine, langsam, aber stetig
mit alle Hindernisse gewöhnlich überrollend.

Und so danke ich heute dem lieben Gott
für mein Bruder und ich glauben, daß wir
da alle einstimmen.

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

45. Maturajubiläum (LBA) , 23. Juni Hoch-Rum

Wenn man ein so hohes Maturajubiläum feiern darf , dann ist man meistens im Leben in eine ruhigere Phase getreten. Man genießt die entspannte Lebensform des Ruhestandes oder ist nahe daran, und wenn es mit der Gesundheit halbwegs erträglich ist , darf man in Österreich das Paradies der Pensionäre erfahren (es ist nicht überall in der Welt so) . "Paradeisos" - das persische Wort ~~Wort~~ heißt "Garten des Wohlbefindens" - und da ist etwas dran . Ich durfte ja erst mit 75 in den Ruhestand gehn , aber ich gestehe, dass diese vergangenen 15 Jahre zu den schönsten meines Lebens zählen . Die hohen Jahre haben nicht nur ihre Lasten , sie bergen auch Chancen. Man muss sich um Aktivitäten bemühen , die einem selbst und anderen Freude bereiten - nicht unbedingt ertragreiche , aber erfüllende Aufgaben . Und damit bin ich auch schon beim ersten Anliegen , das mich bei dieser heiligen Messe für euch bewegt :

G o t t s c h e n k e e u c h e r f ü l t e h o h e
J a h r e !

Der Mensch des modernen Way of Life erlebt ja stärker als alle Generationen davor die j a g e n d e Z e i t . Unser Lebensleitbild ist nicht der Wanderweg wie für alle großen Gestalten der Weltgeschichte , die als Wanderer unterwegs sind , vom Gilgamesch-Epos über Abraham , Aeneas und Parzival , nein unser Modell ist die Autobahn , der Airport . die Mobilität . Unser Alltag ist wie ein stürmischer Bergbach , der nie zur Ruhe kommt und von Stufe zu Stufe, von Kaskade zu Kaskade stürzt und schäumt . Wir leben von Termin zu Termin , von Sensation zu Sensation , von huschendem Bild zu huschendem Bild , von Informations schub zu Informationsschub , von flachem Erlebnis zu oberflächlichen Eindrücken , von Mode zu Mode, von Angebot zu Angebot . Und wenn man sich dieser jagenden Zeit unkontrolliert überlässt , dann wird man selbst ein Gejagter .

Deshalb brauchen wir - und das ist eine Chance des Alters - die v e r w e i l e n d e Z e i t . Es ist - um beim Bild des Bergbachs zu bleiben , ein kleiner Stausee im Bach , wie wir ihn als Kinder am Mühlauerbach drüben gebaut haben . Da ist das stürmische Wasser auf einmal ruhig , man kann bis auf den Grund sehen und wenn man sich im richtigen Winkel hinlegt , spiegelt sich sogar der Himmel darin . Die Philosophin Jeanne Hersch , die eine Schülerin Husserls war und bis ins hohe Alter in Genf gewirkt hat , hat einmal ein wunderschönes Essay über die verweilende Zeit geschrieben. Sie sagt , ihr begegne die verweilende Zeit oft im Erleben eines Konzerts . Bei einem Impromptu von Schubert , einem Stück von Mozart oder einem Violinkonzert von Beethoven stünde für sie auf einmal die Zeit still . Und man sähe da besser als sonst auf den Grund der Dinge , auf die fragen unserer menschlichen Existenz - was man eben , um beim Bild zu bleiben , am tobenden Bergbach nicht kann. Und das ist nun das Zweite, , um was ich in dieser heiligen Messe für euch bete:

G o t t m ö g e e u c h i m m e r w i e d e r S t u n d e n
d i e s e s h e i l s a m e n V e r w e i l e n s s c h e n -
k e n !

Es gehört zu den besonderen Chancen des Alters , manchmal das Dasein in der zauberhaften Atmosphäre des Herbstabends zu erleben . Sein Licht ist einmalig , mit den zarten Pastelltönen der Landschaft und der Sicht bis dorthin , wo hinten blauen Bergketten der Himmel die Erde berührt. Und damit kann in unserem Leben etwas zur Geltung kommen , was eben vielen leicht verloren geht : Die Ewigkeit in der Zeit . Es ist kein Zweifel , dass wir als älter werdende eine besondere Sensibilität , ein Feeling für das Wesentliche , Bleibende , Gültige , Unauswechselbare , Unverzichtbare , Tragende , Entscheidende bekommen Das haben auch religionspsychologische Felduntersuchungen in den USA eindeutig erwiesen . Mit steigenden Jahren steigt der Sinn für das Religiöse . Der Gedanke an das Ewige , auf das wir zugehn , sollte nicht als angstvolle Beunruhigung in uns dominieren . Wir werden natürlich öfters mit dem Sterben und dem Tod konfrontiert , weil sich die Reihen um uns lichten , aber der Gedanke an das Ewige in der Zeit sollte in uns als ein tiefgründiges Urvertrauen aufblühen , als ein Urvertrauen in den , der unser kleines Menschsein , unsere Vergänglichkeit , in seinen gütigen Händen hält. Und das ist nun mein letzte Bitte in dieser heiligen Messe :

Gott möge euch das schönste Geschenk des Christseins in den hohen Jahren schenken : Das versöhnte und vertrauensvolle Ruhem in Ihm !

Mein lieber Kriegs-Kamerad Josef,
 liebe Frau Monika!

Es ist mir eine Freude, Euren festtag mit Euch zu feiern. Ich habe fast niemanden, der in jenen fernem Eutem in Nordkarolien, in Hiltbrants'sonnes, und Polararkt von meiner Einkert litiggeblieben ist. Und wenn ich die in diesem felle auf einem Kameraden stoffe, der auch dort oben war, wie Du, Peter Josef, dann ist das etwas Besonderes.

Und auch wenn sich unsere Wege seitdem nicht gekreuzt haben - es ist uns doch beiden abwas geblieben - ein Stück Dankbarkeit, Zufriedenheit kein Heldentum und kein Verwehren stoff von diesem Leben sein An Krigen, aber im Stroh Dankbarkeit und Zufriedenheit und im Erinnernung daran, das nichts gibt in dieser Welt selbstverständlich.

Und jetzt feiern Du mit Deiner lieben Frau das diamantene Jubiläum.

1) Ich muß beim Bild des Diamanten bleiben

Der Diamant ist das beständige Material, das wir kennen. Und das hat es in ein wunderbares Symbol der Treue. Antrittstage muß man für geliebte Treue danken. Denn gerade ein Tugend unserer Epoche ist die Treue nicht. Die Hymnen im Sever Zeit ist eher wie das Lied in der Operette: "Treue sein, das liegt mir nicht..." Das hat viele Gründe, und nicht immer können die Menschen dafür, das sie so wenig Verlässlichkeit und Anskalten und Durchhalten, und Toleranz und Geduld haben. Aber wenn man dann vor 60-jähriger Treue steht, dann ist das ein fest.

2) Der Diamant hat viele Facetten. Und geschliffen wird er zum Brillanten.
 Ich glaube, das in Euren Leben die Liebe auch viel heringeschliffen hat. Da wird es fröhlich und Leid und Sorge und Glück und Krise und Verrückung und Schicksal und Fügung und Gefahr und Enttöbung und Krankheit und Arbeit und Arbeit und fest gegeben haben. Und Sorge und Freude mit Kindern und Enkeln. Und der ~~gütige~~ gütige Gott hat in den Facetten die Facetten des Lebens geschliffen und heute, meine Liebe, wenn wir den Brillanten herausnehmen und im Licht drehen, dann soll Ihr für alle Vorsehung und Führung einfach Gott dem Herrn danken. Die Dankbarkeit ist ein der schönsten Tugenden des alten Menschen.

3) Und noch ein Stills zum Diamanten, zum Brillanten: Es funkelt mir, wenn das Licht drauf fällt. Ich verschlossene Euer, in der Schmelze funkelt er nicht.

Das fünfte Einn 60 Jahr - Diamantem,
die der Josef, liebe Frau Marike, kommt
nicht von Einn, kommt nicht aus ~~unserem~~
kleinen, armseligen Menschsein. Das fünfte
des Diamantem kommt von der Sonne, kommt
von Licht, das auf ihn trifft.

Und das soll Euch erinnern, das das Einn
Entscheidende, Tröstliche, Erhellende, Sichernde
und glückliche Einn gemeinsamen Lebens die
Gnade Gottes ist. Es ist alles Gnade gewesen,
von der ^{christlichen} ^{Sitte} ^{in der} ~~der~~ ~~Attila~~ ~~die~~ ~~Stellung~~ ~~am~~ ~~gang~~ ~~schwarz~~ ~~bis~~
zum heutigen ~~Tag~~, ^{festen} ^{von} ^{Kommen} - und Lieben lernen
bis ins hohe Alter, von Hochzeits tag bis zur
dieser Stunde am Altar. - es ist alles Gnade ge-
wesen.

Sobald mich Euch für die letzten Jahre, die
Euch der Herr schenkt, diesen festen Glauben
und dieses innige Vertrauen auf Gottes Gnade
wünschen. Er wird Euch wie verlassen und wie
enttäuscht bis zur letzten Stunde.

60. Maturajubiläum

Über den Treffen ehemaliger Klassenkameraden , bei denen die Teilnehmerzahl ständig schwindet , liegt so etwas wie ein Hauch Resignation und Wehmut. Man freut sich zura und klopft sich auf die Schulter und sagt "lebst du auch noch altes Haus" und man stellt fest , daß der andere ganz tief drin in seinem Wesen gar nicht so viel anders geworden ist und daß wir die gleichen geblieben sind wie damals zwischen Physik- und Turnsaal , Klassenraum und konferenzzimmer . Aber es fehlt immer wieder einer . Und die kommen , haben ein paar Falten mehr , und der ein oder andere geht mühsamer oder hört schlechter. Langsam kommen wir uns vor wie die Zirben über der Baumgrenze , die einsamer werden und in die schon einige Blitze hineingefahren sind.

Darum , liebe Freunde, möchte ich ein paar Worte über die Chancen des Altwerdens sagen . die gibt es nämlich auch - auch dann , wenn wir biologisch auf der Rutschbahn nach unten sind. Ich habe zwar nichts Sensationelles anzubieten . Die Lebenslandschaft bleibt wie sie ist . Es geht dem Talende zu . Aber es kann zu einer Vertiefung kostbarer Grundhaltungen kommen . Und mit ihnen ändert sich die Beleuchtung. Wir wissen alle , wie sehr die Spiele des Lichts eine Landschaft verändern können .

Da ist es zum Beispiel möglich , daß in der gelasseneren Sicht von Vergangenheit Gegenwart und Zukunft eine Vertiefung dessen erfährt, was man "Geschenkerlebnis des Daseins" nennt. Man erlebt z. B. die Zeit intensiver als "geschenkte Jahre" . Man ist dankbarer, wenn die kunst der Ärzte manche Beschwerden erleichtert. Man freut sich über eine noch erhaltene Beweglichkeit und darüber , daß man nicht in allem auf andere angewiesen ist . Ein Stück Gesundheit , ein guter Schlaf , das geistige Bei-Sich-Sein , das Sehen und die Verständigungsmöglichkeit - alles streift das unscheinbare Papckpapier der Selbstverständlichkeit ab und offeriert sich mit bunter Schleife als Geschenkpackung . Und je länger , je mehr kommt man zur Überzeugung , daß der alte Spruch , " jeder sei seines Glückes Schmied" , so doch nicht ganz stimmt. Es wird uns viel mehr geschenkt , als wir schmieden . Kein vernünftiger Mensch wird eine gelungene Partnerschaft , ein erfülltes Berufsleben, familiäres Glück und Freude mit Kindern und Enkeln als eigene Schmiedekunst werten . Das alles ist in hohem Maß Geschenk . . Das Geschenkerlebnis des Daseins , das einen guten Teil der Altersweisheit darstellt , erfüllt die Lebenslandschaft mit den Pastellönen einer schlichten Dankbarkeit . Und wer sich darum bemüht , kommt den schweren Talnebeln der Altersverbitterung aus .

In demselben Augenblick , wo das Wort "danken" fällt, erhebt sich sofort die Frage "wohin mit dem Dank ?" .Es ist wie mit den Worten erzählen , grüßen , ersuchen , bitten - ohne Gegenüber sind sie sinnlos. Man kann einem Es nicht danken . Nicht einer Natur , nicht einer konstitution und keinem Kreislauf . Man kann keinem Universum danken , keinem Chaos und keinem Kosmos , keiner Materie und keinem Schicksal und keinem Zufall . Das alles sind keine Adressen für Dankbriefe . Danken bildet nicht umsonst den stabreim mit Du . Wer auf dem letzten Horizont kein Du hat - nur der müßte sich mit der Annahme eines blinden Schicksals begnügen , das mit der Hilfe unzähliger Zufälle meine Existenz bestimmt . . Aber damit wäre der Talschluß wolkenverhangen bis zur letzten Schlucht. Das Geschenkerlebnis des Daseins und ein befreiendes Danke - das ist eine der Chancen eines erhellten Altwerdens.

Eine zweite Chance liegt darin , daß man etwas mehr Zeit bekommt für eine gewisse Hintergründigkeit . solange man mitten im Streß steht , haben wir die optik der Herzens und des Geistes auf nah eingestellt und nehmen uns nicht Zeit zum Drehen auf Unendlich - so etwa nach dem Grundsatz " primum vivere, deinde philosophari ..." Die alten Römer haben gesagt , daß die Eule , der Vogel der minerva, der Göttin der Weisheit , ihren Flug in der Dämmerung begänne . Und dieser Flügelschlag der Eule , die über die dämmernden Wälder streicht , das ist die zweite Chance des Altwerdens. Man kann ein besseres Gefühl und eine wachere Einsicht für begangene Torheiten und Irrtümer bekommen , zunächst bei sich selbst - und dann auch bei anderen und in der Gesellschaft , und andererseits ein besseres Gefühl für das , was das Leben trägt , für die Werte , die halten, und für das Gültige , das man nicht widerrufen muß . . Man kann ein wenig loskommen von der Verfallenheit an den Vordergrund und an den augenblick . Und aus dieser Altersweiheit heraus kann man - und so mancher von Euch hat das auch getan - in liebevoll-sorgsamer Weise sich einem Teil der Wirklichkeit zuwenden , einem Stück Heimat oder Heimatkunde, einer Lektüre ,

nicht nur am Fach hängen bleibt , an Zeitungen , die nicht nur sensationen, sondern auch Visionen und Weitblicke bringen . Ich möchte diese Chance des Altwerdens "den Drive zum Wesentlichen " nennen . und wenn ich ihn zunächst mit dem schleppenden Flügelschlag der Eule , des Vogels der Weisheit , in Verbindung gebracht habe , dann möchte ich als gläubiger Christ doch einen Symboltausch vornehmen . Ich glaube an die silbernen Schwingen der Taube , an den Geist Gottes , der immer wieder wie am Beginn der Schöpfung , über den Wassern und dem vermeintlichen Chaos schwebt. Ich glaube und hoffe auf diesen Flügelschlag , auch hier und jetzt , in dieser Stunde der Besinnung , und dieser Flügelschlag der Taube ist nicht schwer und schleppend , wie es eben menschliche Weisheit immer sein muß , sondern beschwingt und kraftvoll , aus den Höhen des Unendlichen immer wieder herabkreisend in unsere kleine Welt .

Die letzte Chance des Altwerdens , von der ich sprechen möchte , liegt in einem wunderbaren Wort des Psalms 71 :

" Auch wenn ich alt und grau bin , o Gott, verlaß mich nicht"

Die tiefste Chance des Altwerdens liegt in einem Neu-Erwachen eines Vertrauens , das irgendwie einen geheimnisvollen Bogen zu einer glücklichen Kindheit schlägt - wenn man damals wirklich das Erlebnis einer Geborgenheit haben durfte. Auch nach Erkenntnissen Anthropologen und Verhaltensforschern ist der Mensch zu einem solchen Vertrauen hin programmiert. Es ist die Bucht , der ruhige Hafen , auf den wir zusteuern und in den wir den Anker versenken : "Auch wenn ich alt und grau bin , o Gott , verlaß mich nicht."

Diese drei Chancen wollte ich zur nachdenklichen Seite unseres Sechziger-Matura-Jubiläums beisteuern :

Das vertiefte Geschenkerlebnis des Daseins und die Atmosphäre der Dankbarkeit,
Den Flug der Eule der Weisheit und die Schwingen der Taube des Heiligen Geistes,
den Drive zum Wesentlichen und Gültigen

Und das Vertrauen zu dem , der uns nicht verläßt , auch wenn wir alt und grau geworden sind.

8. Juni , Maria Waldrast , 60. Geburtstag DDR Herwig Van Staa

Lieber Herr Landeshauptmann !

Zu diesem Beisammensein anlässlich Deines 60. Geburtstags haben zwei Empfindungen Pate gestanden : Wertschätzung und Dankbarkeit . Die Wertschätzung für einen Landeshauptmann , von dessen unermüdlicher und selbstloser Sorge für die Heimat wir überzeugt sind . Und was die Dankbarkeit betrifft , da muß ich mich in der Reihe ziemlich weit vorne hineindrängen : Sie reicht vom Vinzenzverein in der Leopoldina über den dom bis hinauf zur Gottesburg des Karmel (ich hoffe , daß es dir der Himmel dankt , daß du dir da eine so verlässliche Truppe von Profibeterinnen gesichert hast) .

Wir feiern hier auf der Waldrast . Ich weiß , daß Dir vom Oberland her locherboden und Kaltenbrunn mehr vertraut sind . Aber ich muß jetzt das Besondere dieses Ortes hier im Herzen Tirols ein wenig entfalten . Die Waldrast ist ein Ort , der dem , der aus gläubiger Überzeugung heraus für Tirol zu wirken versucht so etwas wie ermutigung schenken kann .

Die Geschichte der Waldrast ist von zwei Elementen geprägt : Auf der einen Seite umweht diesen Ort das gläubige Vertrauen der Menschen durch Jahrhunderte . Ich habe vor diesen kleinen Wallfahrtskirchen der Heimat so großen Respekt - wenn ich nur daran denke , was Menschen vor diesem Altar an Lebenslast deponiert haben - und wieviel Lebensmut sie mitgenommen haben . . Das ist das eine , was die Waldrast prägt , das Gottvertrauen , das die tiefste Wurzel der Religiosität ist . Und die Waldrast hat noch ein zweites : Sie weiß um die Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist , auch eben mit den unguuten Seiten eiens Zeitgeistes . Sie hat da einiges mitgemacht . Aber sie hat überlebt . Ihre Siege waren gewaltlos . Aber darum hält sie eine leise Predigt zur gelassenheit .

Die erste Macht , die diese Wallfahrt für immer ausradieren wollte , war eine außer Rand und Band geratene Aufklärung . Wir verdanken der Aufklärung ja viel in unserem Land : Erwachendes kritisches Denken , Überwindung des Aberglaubens (Hexenwahn) , ein neues Gefühl für Menschenrechte , Toleranzedikt , Pädagogische Impulse , Schulpflicht und erste Versuche einer Behindertenpädagogik usw - und nicht zuletzt auch eine bedeutend bessere Organisation der Seelsorge . Die österreichische variante der Aufklärung hatte viele positivie Seiten . Aber Josef II , der Sakristan auf dem Kaiserthron , ist in der Kirchenreform deshalb zu weit gegangen , weil er um es deutlich zu sagen , für die vertikale Dimension des Glaubens nicht viel übrig hatte . Kerzen , Wallfahren , Rosenkranzbeten , Kapellen und Kreuzwegstationen - das alles war für ihn Material- und Zeitverschwendung . Und so mußte die Waldrast dran glauben . Sie wurde aufgehoben . Ihr Schätze und Kostbarkeiten wurden in Leiterwagen hinunter ins Tal geführt und dort von eigens eingesetzten Kommissaren verschleudert . Einen Landeskonservator hat es damals nicht gegeben . Aber Josef II landete wie alle in der Kapzinergruft und die Waldrast erstand im 19. Jhdt wieder , eine wenig einfache und ärmer , aber Wipptal und Navis , Schmirn und Vals , Obernberg und Gschnitz und das ganze stubai sind wieder zur Waldrast heraufgepilgert . Die Waldrast war stärker als Schönbrunn , das nur ein Museum ist .

Die zweite große Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist war ernster . Die aufgeklärten Plünderer waren nichts gegen den Kirchenhass der Mächtigen des dritten Reiches . Die Waldrast wurde beschlagnahmt , die Serviten vertrieben , das Kloster besetzt . Und doch war die Waldrast für die Machthaber der erste Schock , den sie erlebt haben . Und er saß tief , ich weiß es . Vor der versperrten Kirche standen eines tages Hunderte . Sie haben nichts getan als Rosenkranz gebetet . Es war der erste sichtbare Widerstand . Er war gewaltlos , aber für die Gestapo besonders unheimlich , weil in der Nacht vorher zwei junge Burschen das Gnadenbild aus der Kirche gestohlen hatten . Einer war der Bruder des eben begrabe-

nen Bischofs Madersbacher . Und die Gestapo hat beides nie erwischt : Die Täter und das Gnadenbild . Sie hat sich mit umfangreichen Verhaftungen gewehrt . Aber das tausendjährige Reich ist in Blut und Schrecken verdunstet - und die Waldrast war wieder , und das Gnadenbild kam aus dem Versteck im Rheinland , und die Beter zogen wieder hinauf .

Es gabe noch ein leisere - und Gott sei dank gut ausgegangene Auseinandersetzung der Waldrast mit dem problematischen Zeitgeist unserer Tage Da ist die Quelle , ein besonderer Schatz dieses Ortes , kein Wunderwasser , aber ein wunderbares Wasser . Schon meine Großeltern haben vor 130 Jahren in Innsbruck gewußt , daß auf der Waldrast das beste Wasser der Monarchie sei . Heute fliegen Ärzte aus England her , um dieses Wasser zu holen , und Saharaexpeditionen holen sich volle Kanister , weil es nie schlecht wird . Und wie es heute in unserem Lande halt so geht , hat man in den Schätzen der Heimat ein großes Geschäft gewittert . Aber diese Vermarktung der Waldrast wurde abgewehrt , dank des Verantwortungsbewußtseins der Gemeinden und auch mit Deiner Hilfe . Das Waldrastrasterwasser wird nicht in teuren Flaschen in den Bars der Wellnesshotels verkauft werden .

Die Waldrast ist mit den ungunstigen Entwicklungen , wie es sie zu allen Zeiten gibt konfrontiert worden , Und sie ist auf eine sanfte , gewaltlose , geduldige Art damit fertig geworden , Und deshalb strahlt sie so etwas aus wie Gelassenheit und Vertrauen . Ich weiß , daß man heute gerade das einem Politiker , der aus seinen Grundsätzen nie ein Hehl gemacht hat , wünschen muß .

Lieber Herwig , wir sind durch Leopoldina und Raetobavaria verbunden . Raetobavaria hat einen etwas martialischen Wahlspruch , der aus der schwierigen Situation katholischer Studenten an der Universität um 1900 zu verstehen ist . Leopoldina hat den Spruch "Immobiles sicut patriae montes " . Ist es nicht ^{so} , daß diese beiden Wahlsprüche sich in der Waldrast treffen ? "Viel Feind, viel Ehr " entspricht den Prüfungen , die die Geschichte diesem Wallfahrtsort auferlegt hat , und "immobiles sicut patriae montes " gilt nicht nur deshalb , weil die Serles ihren Ostfelsengrat zu diesem Heiligtum heruntersendet , sondern weil das hier durch die Jahrhunderte investierte Gottvertrauen eine gewisse Felsenqualität hat , gegenüber der manche Erscheinungen , die lärmend und rücksichtslos in die Geschichte hereingebrochen sind , nur Windhauch sind .

So wünsche ich Dir beides , ein großes Vertrauen und ein Stück Gelassenheit im belastenden Alltag , und weiter ein fruchtbares Wirken für die Heimat .

Sonntag, 13. November 11,00 h, Hofkirche (80. Geburtstag Otto von Habsburgs)

Lesung: Jesus Sirach 4, 11-18

Evangelium: Mk 9, 33-35

R a s t ü b e r d e r W a l d g r e n z e

Liebe Schwestern und Brüder!
Verehrter Jubilar!

Mit dem 80. Geburtstag überschreitet man die Waldgrenze des Lebens. Der Baumbestand der beruflichen Verpflichtungen und der Beschlagnahme durch den Alltag bleibt zurück. Und das ist gut so.

Es wird Zeit für eine Rast mit weitem Ausblick. Man kann den Blick zurückschweifen lassen über die Wälder und Täler des Lebens, über die dunklen Schluchten und die Lichtungen des Schicksals. Und in der Klarheit des herbstlichen Blickes sieht man vielleicht da und dort in diesem Tal die Feuer auf den Feldern, auf denen das Kraut der Eitelkeiten und Unwichtigkeiten verbrennt. Und man sieht Wege, die man gegangen ist. Mancher hat sich scheinbar gerade später als Forstweg mit jähem Ende erwiesen, und was zunächst als Umweg erschien, hat schließlich doch zum Ziel geführt. Genau so wie es in der Lesung von Jesus Sirach heißt, die wir eben gehört haben:

"Zuerst führt die göttliche Weisheit ihn auf gewundenem Pfad, läßt Furcht und Zittern über ihn kommen. Dann aber führt sie ihn wieder auf geradem Weg, und enthüllt ihm ihre Geheimnisse...."

Es ist ein nachdenklicher Blick bei dieser Rast über der Waldgrenze, und vielleicht drückt ein schlichtes Psalmwort am besten aus, was in diesem Blick offenbar werden sollte:

" D u h a s t m i c h h e r a u s g e f ü h r t i n s W e i t e "
(Ps 66,12)

Bei diesem Wort möchte ich gerne stehn bleiben. Es scheint fast ein Schlüsselwort für gelungenes Altwerden zu sein, für jeden von uns. Dieses Psalmwort lag über jener Stunde, als Mose vom Berge Nebo nach einem Menschenalter Wanderschaft hinüberschaute ins Gelobte Land. Und als Elias auf dem Berge Horeb weilte, um sein gehetztes und verstörtes Leben wieder zu sammeln, galt das gleiche Wort. Über der Rast an der Waldgrenze darf auch ein Hauch vom Tabor liegen, mit der Weite der Ewigkeit.

Natürlich ist mir bewußt, daß dieser Blick so viel Persönliches und Intimes um-

faßt, daß es niemals Gegenstand öffentlicher Rede sein kann, auch nicht im Raum des Heiligen. Das rauschende Fest ist in solchen Fällen nur Beiwerk, das Eigentliche bleibt wohl mehr im Stillen.

Aber, verehrter Jubilar, Sie tragen den Namen eines Hauses, von dem in dieser ehrwürdigen Hofkirche zu Innsbruck alle Steine und Statuen raunen. Und deshalb scheint es mir berechtigt, vom reinen Privatissimum abzusehen, und bei dem Blick in die Weite ein wenig Allgemeingültiges festzuhalten.

Ihr Lebensweg war von der großen Wende im Schicksal Ihrer Familie geprägt. Und diese Wende wurde nun einmal auf der großen Bühne der Weltgeschichte gespielt. Hie und da huscht noch der alte Film über die Bildschirme, in dem man Sie als kleines Kind hinter dem Sarg des vorletzten Kaisers von Österreich hertrippeln sieht. Seitdem ist viel geschehen.

Darf ich es so ausdrücken: Es war eine Wende, die für Ihre Eltern als Tragödie begann: Vom Thron ins Exil, von der Heimat in die Fremde, vom Glanz in die Bedrängnis, von der Macht in die Ohnmacht.

Man sagt, daß große Veränderungen für Menschen immer schwer zu bewältigen seien. Aber wer immer Weltgeschichte nach den Geschicken entthronter Herrscher durchforscht, der muß gestehen, daß Ihre verehrten Eltern diese Wende mit einer bemerkenswerten menschlichen Größe bewältigt haben, wobei ein tiefer Glaube zweifellos die wesentliche Rolle gespielt haben wird. Mir ist das besonders aufgegangen, als ich vor einigen Jahren Ihre verehrte Frau Mutter kennenlernen durfte. Da war eigentlich nichts von Verbitterung oder einer Flucht in nostalgische Trostträume zu bemerken, sondern etwas ganz anderes, und ich weiß es wiederum nicht besser auszudrücken, als es der Psalm tut:

"Du hast mich herausgeführt ins Weite...."

Und so wurde aus der anfänglichen Tragödie - im Sinne jener verschlungenen Wege der Weisheit, von denen die Lesung spricht, doch eine Wende von der Macht zum Geist, vom Glanz zur Schlichtheit, von der Geltung zum Gültigen, vom Herrschen zum Dienen, von einer geradezu erdrückenden Tradition in eine realistische und gläubig bewältigte Gegenwart. Ich glaube, verehrter Jubilar, daß diese Wende und ihr Grundtrend auch Ihr Leben bestimmt hat: Statt eines Throns bestimmtes Studium, Schreibtisch, das Rednerpult und der Abgeordnetensitz eines demokratischen Staates ihr Leben.

Hie und da blitzt in der Weltgeschichte eine tragisch-tröstliche Wende vom Glanz zum Wesentlichen auf: So etwa in der Gestalt des Boethius, des großen christlichen Staatsmanns im 5/6. Jhdt., der aus der Gefängniszelle heraus dem Abendland das Buch "Trost der Philosophie" schenkte. Oder auch in Ihrem großen Vorfahren Karl V.,

der sich am Ende von dem Reich, in dem die Sonne nicht unterging, abwandte, um in der Einsamkeit des Klosters von San Yuste jenes Reich zu suchen, in dem die Sonne nicht untergeht.

"Du hast mich herausgeführt ins Weite..."

Verzeihen Sie nun, daß ich das Schicksal ihres Lebenskreises und Ihrer Familie verlasse, und den Blick der Waldgrenzenrast noch weiterschweifen lasse, weil die genannte Wende mir eigentlich exemplarisch erscheint für diese Weltstunde und ihre Herausforderungen, und exemplarisch für diese unsere Kirche in diesem Jahrhundert.

Die Kirche ist in dieses Saeculum, das Sie nun durchschritten haben, noch immer mit der Tradition einer tausendjährigen Verbindung von Altar und Macht eingetreten. Tausend Jahre war sie die Säule des Abendlandes, an heilige Herrschaft gewohnt durch die Jahrhunderte, eine Herrschaft, die oft nicht sehr heilig blieb, in der manchmal beklemmenden Mischung von Apostelamt und Fürstlichkeit, im Flair der Residenzen und Exzellenzen, und der dann immer wieder unausweichlichen Verstrickung von Kreuz und Schwert.

Der Herr der Vorsehung hat seiner Kirche die Spielzeuge weggenommen, manchmal hat er es ihr mit Gewalt aus der Hand geschlagen. Und er hat es zugelassen, daß in diesem Jahrhundert die Minderung der Macht bis zur Verfolgung gedieh, zur ersten seit 1600 Jahren in unserem Land, und ich glaube, daß der Herr bei dem allem nur eines wollte, daß man in eben dieser seiner Kirche die Wende begreife, die Wende von außen nach Innen, vom Herrschen zum Dienen, von der Macht zum Geist, so wie es der milde Mann von Nazareth vorhin im Evangelium gesagt hat: Wenn einer ein Erster sein will, muß er ein letzter und der Diener von allen sein...."

Der Herr will nicht, daß man in der Kirche dem Triumphalistischen und Pompösen nachtrauert, er will die Akzentverschiebung vom autoritären zum pastoralen Stil, von der Fassade zur Tiefe, von der sozial bestimmten Gewohnheit zur persönlichen Überzeugung, vom Aburteilen zum geduldigen Argumentieren. Und man müßte bei dieser Wende gar keine so große Angst um Autoritätsverluste haben, wie sie manchmal durch unsere Reihen bebt. Der 66. Psalm gilt auch von der Vision der Kirche des Konzils:

"Du hast mich herausgeführt ins Weite...."

Und diese Führung zu innerer Freiheit, wie sie die Pädagogik der göttlichen Weisheit mit uns im Auge hat, geht immer über die gewundenen Wege von Minderung, Verlust, Zurücklassen-müssen und scheinbaren Abstiegen. Das gilt für die persönlichen wie die Menschheitsschicksale, es galt für Ihre Familie und gilt für die Kirche. Und wenn man das recht bedenkt, dann sitzt man auf der Rastbank über der Waldgrenze auf einmal nicht mehr allein, sondern das Staunen und die Dankbarkeit nehmen neben

uns Platz, das Staunen und die Dankbarkeit auch für so manche Dinge, die man zunächst auf den Wegen in den Tälern des Lebens keineswegs mit Staunen und Dankbarkeit begrüßt hat.

Und dann darf man getrost aufstehen und weiterwandern, dem Gipfel zu, der sich hinter dem nächsten Aufschwung verbirgt. Und dieser Gipfel wird dann einen Ausblick gewähren, von dem man in unüberbietbarer Weise sagen kann:

"Du hast mich herausgeführt ins Weite...."



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Reimmichlkalender

Bischof Reinhold Stecher

Vom "Fahnlbuam" zur Mitte der Welt

(Ein paar Gedanken zur Herz-Jesu-Verehrung)

Vor 60 Jahren hab ich die Geschichte vom "Der Fahnlbua" von Reimmichl mit heißen Wangen gelesen. Der Bub, der am Bergisel mit der grünweißen Schützenfahne voranstürmt, und dann fällt, und noch mit der toten Hand sich in die Seide krallt, die das Herz-Jesu-Bild trägt, - das war eine Verbindung des Heldischen und des Gläubigen, wie es dem Denken eines Zehnjährigen so ganz entsprach, der so zwischen Siegfriedsage, Karl May und der Ministrantendienst in der Hofkirche lebte, wo sie ja alle begraben waren, die Akteure vom Bergisel.

Und ein wenig klingt diese Welt auf, wenn das Herz-Jesu-Bundeslied ertönt, und sich bei einer Prozession die Fahnen mit dem heiligen Bild neigen, oder wenn ich in den vielen Bauernstuben, die ich in Tirol besucht habe, im Herrgottswinkel auch die Bilder des Herzens Jesu und des Herzens Mariä gesehen habe. Ein wenig klingt sie auf, diese Welt, das Wort vom göttlichen Bundesheerrn. Aber der Klang wird schwächer, und das Echo leiser. Handelt es sich bei der Herz-Jesu-Verehrung um ein Stück schwindender Volksfrömmigkeit, um ein immer dünner werdendes Rinnsal, das noch mühsam durch ein paar alte Holzzinnen des Brauchtums tropft, an dem aber fast niemand mehr seinen Durst löscht, vor allem kein jüngerer Mensch, auch dann nicht, wenn er sich als gläubigen Menschen bezeichnet? War die Herz-Jesu-Verehrung nur ein Erbstück des Barock, das in einer geschlossenen Tiroler Welt lebendig blieb, aber heute zwischen Sessellift, Einkaufszentrum, Diskothek, Autobahn und Lebenshektik keinen rechten Platz mehr findet? Zieht sich die Herz-Jesu-Verehrung ins Volkskunstmuseum zurück, auf alte Kästen, Truhen und gestickte Trachtengurte?

Ich weiß, ich hab das jetzt ein wenig provokativ formuliert. Tatsächlich muß man zugeben, daß es in der Kirche zwar einen beständigen Glauben gibt, der durch die Jahrtausende wandert, und dem wir in den Schriften eines alten Kirchenvaters genauso begegnen wie in den Gebeten eines mittelalterlichen Mystikers oder in der Theologie und der Frömmigkeit eines Karl Rahner, zu dessen Füßen ich in der Vorlesung selbst noch gesessen bin. Aber es gibt in der Kirche auch zweitrangige, zeitgebundene Formen der Andacht, die kommen und gehen. Man denke nur an manche Heiligenverehrungen. Einmal ist ganz Europa nach Santiago de Compostela gepilgert, quer durch Deutschland, Frankreich und Spanien. Heute ist diese Wallfahrt praktisch erloschen. In Tirol wurden bestimmte Heilige angerufen, und man hat zu ihren Ehren Kirchen gebaut, - heute wissen wir von ihnen kaum die Namen.

Ist deswegen das Christentum geschwunden? Das kann man nicht sagen. Die Formen, in denen der Mensch seinen Glauben und sein Vertrauen ausdrückt, können sich ändern. Wenn wir ein Gebetbuch des 18. Jahrhunderts in die Hand nehmen, tun wir uns meistens schwer damit. Heute betet man lieber einfacher, schlichter, direkter - fast möchte ich sagen, etwas "biblischer". Aber ich möchte nicht behaupten, daß wir m e h r beten als in jenen Zeiten. Die Ausdauer und die Geduld ist nicht gerade unsere stärkste Seite.

Aber zurück zur Herz-Jesu-Verehrung. Um es gleich unumwunden und offen auszusprechen: Ich halte sie nicht für ein Museumstück der Tiroler Frömmigkeit. Ich räume ein, daß manche Darstellungen und Liedtexte nicht ganz zeitgemäß sein mögen, und man sollte an ihnen auch nicht so hängen, als ob eine etwas süße Statue oder eine für unsere Zeit zu pathetisch-gefühlsvolle Sprache das Um- und Auf der Herz-Jesu-Verehrung wäre.

Ich halte die Herz-Jesu-Verehrung deshalb für zeitlos, weil sie in einmaliger Weise i n d i e M i t t e d e s G e h e i m - n i s s e s d e r E r l ö s u n g z i e l t.

Schon das Alte Testament hat es im 33. Psalm ausgesprochen: "Seines Herzens Sinnen waltet von Geschlecht zu Geschlecht, ihre Seelen dem Tod zu entreißen und sie im Hunger zu nähren..." Und mit diesem Sinnen und Trachten des göttlichen Herzens sind wir im Zentrum des Universums und der Weltgeschichte. Das ist die Botschaft des menschengewordenen Gottes, der nur eines will: Unser Heil.

Als im 18. Jahrhundert in Europa eine Mentalität aufkam, die sich mit einem kalten Philosophengott über den Wolken begnügen wollte, haben die Tiroler mit der Herz-Jesu-Verehrung eigentlich den Nagel auf den Kopf getroffen: Sie war das große Ja zu Christus.

Und hier ist der Fall eingetreten, daß die große Theologie und die einfache Volksfrömmigkeit vollständig miteinander gingen. Und ich bin davon überzeugt, daß da der Heilige Geist am Werk war, wie der fromme Kurat Johann Anton Paufler dem Abt von Stams 1796 empfahl, das Land Tirol dem Herzen Jesu zu weihen.

Im Pulverdampf und Schlachtengetöse, in patriotischer Begeisterung ist die eigentliche Tiefe dieses wunderbaren Geheimnisses ein wenig vernebelt und verdeckt worden.

Und heute? Heute gibt es Aufbrüche zu diesem Herzen, in dem die unendliche Barmherzigkeit schlägt, von anderer Seite her.

Das Herz des Herrn, das unser Heil will, ist aktuell, weil der Mensch von heute das t r ö s t e n d e G e h e i m n i s braucht.

Das Herz des Herrn, das uns ständige Zuwendung schenkt, ist aktuell, weil so viele aus der Einsamkeit, der Verunsicherung und der Verdüsterung des Lebens kommen. Das Herz des Gottmenschen ist so aktuell, weil damit diese komplizierte, dynamische, rätselhafte und oft belastende Welt doch ein Zentrum pulsierender Liebe erhält, das dem Universum und aller Geschichte einen Sinn gibt.

Und deshalb feiere ich den Herz-Jesu-Sonntag gern. Und ich verneige mich gern vor den grünweißen Fahnen mit dem alten Bild. Und wenn ich die heilige Messe am Herz-Jesu-Freitag zelebriere, weiß ich mich in keiner musealen Welt, sondern mitten im wunderbaren Geschehen des Heils, ganz nahe am Pulsschlag Gottes.

Bischof Dr. Reinhold Stecher

ARTIKEL FÜR DIÖZESANBUCH

R A S T U N T E R D E M B A U M

Vorspruch: "Das Senfkorn ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern, aber wenn es ausgewachsen ist, ist es das größte von allen Gartengewächsen und wird zu einem Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und darin wohnen..." (Mt. 13,12)

Mit dem Blick auf diese Stelle des Evangeliums darf ich wohl nicht nur die Kirche als Ganzes, sondern auch die Kirche von Innsbruck im besonderen mit einem Baum vergleichen. Es ist ein uralter Baum in unserer Heimat Tirol, unter den ich mich da niederlasse, fast so alt wie jene berühmten, gewaltigen Lärchen im Ultental, für die die Wissenschaftler ein Alter von beinahe 1800 Jahren errechnet haben sollen.....

Da sind 25 Jahre Diözesangeschichte natürlich nichts. Aber es sei mir erlaubt, mich zu diesem Anlaß unter diesem Baum hinzustrecken und über dieses merkwürdige Gebilde nachzudenken, den alten Stamm mit der rissigen Rinde, die ausladenden Äste und das doch immer wieder sich erneuernde Grün des religiösen Lebens, durch das die Sonne schimmert.

Romantisches Träumen erlaubt dieser Baum nicht. An seiner Krone zerren die Wetter und Winde der Zeit, und beides fällt von ihm herunter: Früchte und dürre Äste.

Aber es tut gut, die Hektik des kirchlichen Alltags mit dem verwirrenden Vielerlei des Aktuellen zu unterbrechen, und einmal dem lebendigen Ganzen nachzusinnen, das dieser breitausladende Baum des Gottesreiches darstellt, die tragenden Äste hinaufzuverfolgen, wie sie sich verteilen, verzweigen und überschneiden und schließlich doch irgendwo eine gemeinsame Gestalt finden, wie es bei jedem Baume ist.

Es geht mir nicht um Analyse und exakten Überblick. Mit den Instrumenten der Statistik und der Sonde des Soziologen vermag ich nicht besonders gut umzugehen. Es gelingt mir nicht, distanziert-exakt prüfend hinaufzuschauen in diese Lebendigkeit der Strukturen, die man sieht. Es geht mir auch um das, was man nicht sieht.

Natürlich müßte man sich darüber klar werden, an welchen Ästen die Früchte zukunftsfruchtig schwerer hängen, oder wo ein Ast in einen Schattenwinkel hineinwächst, in dem nicht viel gedeihen kann. Wer einen Baum betrachtet, muß freilich alle Ungeduld ablegen. Bäume wachsen nicht im Zeitraffertempo der Macher. Vielleicht hat Christus für sein Reich absichtlich so viele Gleichnisse der Geduld gewählt: Sprossende Bäume und reifende Saaten, nächtelang rudende Fischer und wartende Jungfrauen mit den Lampen ... Und noch eines hat der Herr vom Baum wie vom Weinstock betont: Daß die Vielfalt eine geheimnisvolle Einheit bildet, daß sich alles aus einem Stamme verzweigt, und sein Leben aus Wurzeln erhält, die in der Tiefe verborgen liegen.

Aber nun hinein in das Geäst und Gezweig des kirchlichen Lebens!

Der erste Ast, den ich verfolge, wächst aus der innersten Mitte empor - und bleibt in der Mitte: Es ist der Ast der H e i l i g e n F e i e r , der Ast der Mysterien, der Eucharistie, der Sakramente. Es war die besondere Sorge des letzten Konzils, sich um das strömende Leben und Blühen dieses Astes zu kümmern. Wie steht es bei uns mit diesem Ast? Wenn ich zum Beispiel an den Sonntag denke, dann gibt es da natürlich auch Entfremdungserscheinungen, Verständnisverlust und zeitgemäße Unverbindlichkeit. Aber im Ganzen gesehen ist dieser Ast doch in dem Menschenalter, das ich überblicke, um eine Welt lebendiger geworden, verjüngt und wesentlicher. Ob ich jetzt an die leise Intimität einer Roratemesse in der Hochschulgemeinde denke, oder an irgendeinen Firmgottesdienst im kleinen Bergdorf, an die große Liturgie mit dem Papst am Bergisel oder an die Osterzeremonie in den Pfarrgemeinden - es hat sich viel getan an diesem Ast. Und daß bei einem derartigen Vitalitätsschub der eine oder andere wilde Trieb ausschießt, ist mehr Naturereignis als Katastrophe. Im schlimmsten Fall muß halt das Amt auch einmal die Baumschere in die Hand nehmen... Aber wer hier nur Fehlentwicklungen zu sehen glaubt, und nur den Verlust der Formen von Gestern beklagt -

der schaut den Baum weder mit den Augen des Glaubens noch mit denen der Liebe an.

Und doch bleibt mir viel zu wünschen und zu beten, wenn ich zu diesem Ast hinaufschaue. Daß wir die rechte Innigkeit finden und nicht in Formalismen steckenbleiben; daß wir auf alle Rücksicht nehmen, auch auf jene, die im Raum des Heiligen das Experiment nicht so lieben; daß wir die rechte Sprache der Zeit in der Verkündigung finden; daß auch die Kunst der Zeit in den Raum des Heiligen eindringe; daß in allem die Ehrfurcht dominiere, vom kleinen Ministranten bis zum Verwalter der Geheimnisse.

Auf einen Seitenzweig der Sakramente schaue ich mit Sorge: Er scheint sich dem Schatten und der Verkümmerng zuzuwenden und Blätterschwund zu erleiden: Es geht um das Sakrament der Umkehr. Es mag vieles daran schuld sein - von einseitigen Akzenten in der Kirche bis zu den billigen Mechanismen einer Verdrängungsgesellschaft, die die Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld überflüssig zu machen scheinen, - gleichviel, die Kirche kann sich das Baumsterben auf dieser Seite nicht leisten. Die Früchte dieses Zweiges sind für die Kirche unverzichtbar.

Und weiter geht mein Blick zum hundertfach verzweigten Ast der G e m e i n d e n. Wenn ich auch noch nicht überall gewesen bin, in den letzten acht Jahren bin ich auf diesem Ast viel herumgeklettert. Es sind gute Erinnerungen, die da aufsteigen. Abende mit Pfarrgemeinderäten und Pfarrkirchenräten, mit Frauen und Männern, Jugendlichen und Senioren, Menschen aus allen Schichten, Berufen und Lebensaltern. Und ich weiß, wie viel Mitsorge und Verantwortung, Einsatz und Ideen, Mühen und Aktionen, Bazare und Renovierungen, Krankenbesuche und Kontakte, Fröhlichkeit und Gebet von diesen Gremien ausgehn.

Der Ast war in früheren Zeiten nicht immer so lebendig. In ihm liegt viel Hoffnung. Und ich schicke ein Gebet hinauf, daß er lebendig bleibe, gerade dann, wenn nicht mehr alle Amselnester auf ihm besetzt sind, will sagen, wenn nicht in jedem Widum mehr ein Priester sein kann....

Und dann steigt da ein dritter Ast empor, der seine Zweige überall hinsendet: Es ist der Ast der überdiözesanen und diö-

zesanen G e m e i n s c h a f t e n .

Es ist ein dankbarer Blick, den ich auf die Orden werfe, die weiblichen und die männlichen. Durch sie lebt in der Baumkrone der Ortskirche der Geist und die Spiritualität der ganz Großen der Kirche weiter: Augustinus und Benedikt, Norbert und Franziskus, Ignatius und Vinzenz, Theresia und Alfons, die sieben Väter des Servitenordens, Don Bosco und Dominicus, Bernhard und Johannes vom Kreuz, Maria Ward und Franz von Sales und viele, viele andere - durch ihre Gefolgsleute wird die Kirchengeschichte des geistlichen Lebens in der Heimat zur lebendigen Gegenwart. Und immer wieder wachsen neue Formen solcher Gemeinschaften. Und trotz aller verschiedenen Akzente gibt es einen beglückenden Geist des Miteinander. Der hilfeschuchende Bischof weiß ein Lied davon zu singen.

Und weiters breitet dieser Ast die Seitenäste der verschiedensten Organisationen - in- und außerhalb der Katholischen Aktion - aus. Man möge mir das Durcheinander verzeihen - ein Blick in eine große, grüne Baumkrone ist nun einmal nicht so wie der in eine geordnete Kartei. Da arbeiten also Katholische Jugend und Jungschar, Männer- und Frauenbewegung, Familienverband und Lehrerverein, Kindergärtnerinnen und Diözesansportverband, Arbeiterjugend und KAB, Verband christlicher Unternehmer und Mittelschullehrer, Ritterorden und Dritte-Welt-Gruppen, Opus Dei und Drittordensgemeinschaften, Bundesheerseeelsorge und Gastarbeiterbetreuung, Pfadfinder und Studentenverbindungen, Gen-Bewegung und Focolare, Malteser und Bruderschaften, Krippenvereine und Chöre, Vinzenzgemeinschaften und Gruppen, die sich in Rocca di Papa zusammengetan haben, Kolping und Tourismusseeelsorge.... Hoffentlich nimmt es mir niemand übel, wenn ein Zweig verdeckt war. Der Überblick ist gar nicht einfach. Aber das alles ist gewachsen, weil eben das Leben so bunt ist und die Notwendigkeiten und Bedürfnisse so vielfältig sind.

Und doch muß ich das Gebet emporschicken, daß in all dem kein organisatorischer Leerlauf entstehe, und daß die Zweige nicht vergessen, daß sie zu einem Seitenast gehören, und der Seitenast, daß er aus einem Ast wächst, und der Ast, daß er aus einem Stamm kommt, und der Stamm, daß er nur aus einer Wurzel lebt, einer Tiefe.

Noch ein weiterer Ast prägt und füllt die Baumkrone der Kirche Tirols, auch wenn er sich im Alltag meist bescheiden versteckt. Es ist der Ast d e s m e n s c h l i c h e n u n d s o z i a - l e n H e l f e n s . Er war von Anfang an da, schon damals, als vor 2000 Jahren die Kirche noch eine winzige Staude war. Inzwischen hat er viele Zweige getrieben, auch hier bei uns. Zu ihm gehören die Mitarbeiter der Caritas, die pflegende Krankenschwester und die Familienhelferin, der Bruder-in-Not-Spender und die Sternsinger, die Betreuerin im Elisabethinum und die Altenpflegerin, das Engagement von "Frauen helfen Frauen" , der Solidaritätsfonds der KAB für schwer zu vermittelnde Jugendliche und die 35 Ortsgruppen des Vinzenzvereins, die emsige Arbeit des Sekretariats für Entwicklungshilfe und die Ferienangebote des Familienreferates, die Aktivitäten der Telefonseelsorge und das stille Wirken von "Rettet das Leben", die Eheberatung, die Ehevorbereitung und der Arbeitskreis für Alleinerziehende...

Der Ast des Helfens sprengt den Rahmen der Diözese: Woche für Woche liegen mir die Schecks zur Unterschrift vor: Nach Sudan und Armenien, in den Sahel und nach Indien, in die Slums von Brasilien und das Elend auf den Philippinen, nach Kenia und in den Kamerun, nach Madagaskar und Peru...

Was müßte ich diesem Zweig wünschen und erbitten? Daß seine Zweige immer wieder dorthin dringen, wo die Not in den Lücken der Gesellschaft und der Welt nistet? Und daß sich auf ihm keine Schmarotzerpflanzen niederlassen? Das auch. Vor allem aber, daß er immer durchpulst bleibe von jener Haltung des Dienens, die Christus uns allen eingeschärft hat.

Je länger ich in den großen Baum hinaufschau, umso mehr große Äste kommen in Sicht. Der nächste ist der Ast der G l a u b e n s - b i l d u n g . Auch er gehört in einer Diözese wie der unseren zu den Großstrukturen. Und das muß so sein - in einer Epoche des weltanschaulichen Vielerlei und der ethischen Verwirrspiele in der Gesellschaft, der Spannungen und gegenseitigen Vorwürfe im innerkirchlichen Raum, in einer Welt, in der eiskalte Rationalität und pseudomystische Geheimlehren nebeneinanderstehen. Glaubensbildung tut not.

Es ist ein großer Ast. Da ist die theologische Fakultät dieses Landes mit ihrem ganzen Wissenschaftsbetrieb, die Ausbildung der

Lehrer und Katecheten, die Pädagogischen und Religionspädagogischen Akademien, das Religionspädagogische Institut, das die Religionslehrer fördernd begleitet, die Priesterfortbildung, die Bildungshäuser. Hierher gehört das Netzwerk des Katholischen Bildungswerkes, der Stephanusgemeinschaft, des Theologischen Fernkurses. An diesem Ast hängen Tausende von Schulklassen mit ihrem Religionsunterricht, seinen Chancen und seinen Problemen. Hierher gehört auch alles Mühen um das kirchliche Pressewesen und sein Niveau, vom "Präsent" über die "Kirche" bis zum kleinsten Pfarrblatt, von der Sendung der Kirche in den Massenmedien bis zur einfachen Sonntagspredigt.

Was möchte ich zu diesem Ast als Gebet hinaufsenden? Daß auf ihm Glaubensfreude und Geistesschärfe, große Offenheit und tiefe Verwurzelung in der unvergänglichen Botschaft blühen mögen; und daß dieser Ast immer einen Raum von Freiheit in der Kirche finde, der wirklich nur beim Wildwuchs in die Lüge beschnitten wird.

Und weiters ist da noch der Doppelast der B e r u f u n g e n . Auf der einen Seite gibt es viele Berufungen im Stand der Laien: Religionslehrer und Pastoralassistenten, Pfarrhelfer und Tischmütter, bewußtes Sich-in-den Dienst-stellen als Frau und Mutter, Berufungen zu vielen Aktivitäten in all den genannten Ästen, zu Diensten wie Gottesdienstleiter, Firmhelfer und Kommunionhelfer, Berufungen zu ehrenamtlichen und hauptamtlichen Diensten. Ein neuer Zweig ist die Berufung des verheirateten Diakons. Er gedeiht zwischen der Astgabel und er gedeiht gut!

Und dann ist da der Ast der geistlichen Berufe. Hier ist der Blattstand im Priesterseminar und in den Noviziaten dünn geworden. Der Blick auf die junge Generation der Priester und Schwestern sagt zwar, daß die, die durchgehalten haben, gesunde Blätter sind. Das muß auch einmal gesagt sein. Aber es sind zu wenig. Warum wohl? Auch den unter dem Baum sitzenden Bischof beschleicht oft die Ratlosigkeit. Liegt es an uns, den Zölibatären? Leiden wir unter einem Verlust an Strahlkraft? Liegt es daran, daß dieser Ast dem rauhen Wind des Zeitgeistes besonders ausgesetzt ist? Oder lähmt der Wohlstand doch auch den Mut zum Verzicht? Oder will vielleicht der Herr der Kirche auch eine Entwicklung korrigieren, weil man lange Zeit n u r den Ast klerikaler Berufungen in der Kirche gesehen hat? Oder haben wir doch

streckenweise ein Manko an echter Frömmigkeit? Die Antwort ist wahrscheinlich so vielschichtig wie die Fragen.

Ich weiß nur, daß ich zu diesem Ast der Berufungen heiße Gebete hinaufschicke, Dank für jede gelungene Berufung, Bitte um weitere. Auf beiden Ästen geht es nicht um die Zahl, letztlich nur um den Geist. Und daß dieser Geist und sein Feuer in junge Herzen ströme.

Und damit komme ich zum siebten und letzten Ast. Je mehr ich in die Baumkrone der Kirche von Innsbruck eindringe, umso öfter greife ich nach diesem Ast. Er ist der verborgenste aller Äste, doch wenn er fehlte, dann wäre der große Baum nur ein toter Riese, wie eine Zirbe, die der Blitz getroffen hat. Es ist der Ast der B e t e r .

Er reicht vom Schweigen des Karmel bis zu den Meditationen junger Menschen, vom Wirken der Gebetskreise bis zum Kinderkreuzweg, von den Rosenkränzen in den alten Händen bis zum Chorgebet der Klöster, vom Priester, der zum Brevier greift, bis zur Wächterin vor dem Tabernakel, vom murmelnden Beten der Tausende, die auf Wallfahrt gehn, bis zur Stille der Einkehrtage und Exerzitien. Zu diesem Ast gehört das Stammeln der Verzweifelten und der Jubel der Festmessen. Zu ihm gehört das Werk des Künstlers und das Jauchzen der Geigen.

Wie die grünen Blätter eines Baumes die Sonnenenergie verwandeln, so holen die Beter für den ganzen Baum das Strömen der Gnade und das Walten des Geistes vom Himmel. Der Ast der Beter hat alle Kirchenkrisen, Glaubenskrisen und Gesellschaftskrisen überstanden. Und an diesem Ast hat in der Kirche immer der Frühling begonnen...

Darum kann ich Gott nur bitten, daß er diesen Ast in Innsbrucks Kirche erhalte und entfalte. Vor aller Aktion nach außen muß immer die Wende nach innen da sein.

Die Rast unter dem Baum geht zu Ende. Ich will es bei diesen sieben großen Ästen bewenden lassen. Wenn man sich ein wenig Zeit nimmt, in die große Baumkrone hineinzusinnen, kommt man darauf, daß in einer Diözese so vielfältiges Leben ist, so viel Freude und soviel Sorge, so viel Gewachsenes und so viel

Bedrohtes, daß man vom Wissen um die eigene Unzulänglichkeit des Dienstes an diesem Baum überwältigt wird.

Und es kommt eine große Dankbarkeit in mir auf gegenüber den vielen Händen, die sich da regen, und die vielen Herzen, auf die man bauen darf. Es überwältigt mich die Dankbarkeit gegenüber meinen Mitbrüdern im Priesteramt und im Dienst des Diakons, die so treu am Werke sind, und gegenüber den vielen Laien, die in so schwierigen Zeiten wie diesen zu dieser unserer Kirche stehen. Und darum stehe ich mit der Hoffnung auf, daß das Wort des Psalmisten auch für meine Kirche in Innsbruck gilt:

"Sie gleicht dem Baum,
gepflanzt an Wasserbächen,
der seine Früchte bringt zu seiner Zeit
und dessen Laub niemals verwelkt ..." (Ps 1)

Julianer Abschied. 3. Sept. Freitag.
AT-DAI 1.3.1.16.12A

Lieber Josef!

Wir haben noch einen offiziellen Abschied
vor uns. Aber hier wollten wir's ein bisschen
kris machen.

Es ist nicht die Stunde der großen Worte, die
Du nebenbei - wie besonders geliebt hast. Darat
hat Dir der liebe Gott einen so starken Schutz
Nichterkheit ins Erbe geschenkt.

Aber es ist die Stunde eines herrlichen Dankes.
Ich bin für mein Amt völlig unvorbereitet ge-
wesen. Daran habe ich das was ein großer Ja-
rüm so ungern die Mitra aufgesetzt habe. Ich
weiß, daß jeder derartige Amt auch ein geist-
licher praktischer Wissen besitzt, ein wenig gelad können
am Erfahrungen. Und auf der Seite, auf der ich mich
so sehr als Angelegenes erlebt habe, warst Du
mir von Anfang an ein großer Helfer!

Ich danke Dir also für vieles
tunächst für Deine Bereitschaft. Ich hab Dich
meinem Wissen nie unvorst aus dem Geboten.
Und dann für Deine Disziplin. Es ist nicht
leicht, mit diesem Wissen herumzutun und erst-
schreitungen mitzutragen, das man beim besten Willen
nicht preisgeben kann.

Ich danke Dir für Deine tiefe Kirchlichkeit,
und für den gesunden Hausverstand,
für die Herzlichkeit, und für die Geduld, mit
der Du meine Schwächen hingelassen hast.
Ich weiß, daß Dein Amt mit mir schwerer ge-
worden ist als unter meinem Vorgänger. Aber ich
glaube - ich hoffe, das hast Du auch gespürt, - daß
das Wort der Generalvikar etwas gelte gegolten
hat.

Ich danke Dir auch für alle Hilfen in der
Frage der Orden - ein gar nicht leichtes Kapitel.
und daß Du diesen Aufgabe übertragen
mit dem Deinem Nachfolger ein bedeutende
Bürde abnimmt und für andere freimacht.

Lieber Klaus!

Jugendwo ist unsere Amtfolge einmalig:
Doktorat, Juristur, Präfekt, Priesterversammlung,
Kathol. Studienwerk Jugend, Präfekt, kath. Lehrer-
Klub, Generalvikar. Die höchsten Stufe habe sie
erst in nicht in der Hand.

Aber mehr als diese andere Parallelität gilt ein
stärker wie diesem die innere Position, das Stufen
in der Mitte, die theologische fundierung, der
Blick nach vorne. Es ist natürlich so daß in
den Kirche die Manipulation von oben nach unten ihre
Gruppen hat. N. Autorität ist viel mehr eine unter-
schreitend, horizontal, mitbestimmend und abwehrend als
ein selbst-aktive. Sieh mir genau. Meiner Karl Rohr
war über Amt und Christus.

Aber ich gestehe, daß Plänen und Begünstigen
eher meine schwache Seite ist.

Ich hoffe, daß wir - Medien auf der Basis
unbedingten Vertrauens, gut verständnisvoll fallen
werden - zum Segen der Orthodoxie.

St. Josefine.

Zunächst auch Thom ein herrlicher
Vergeltung für die Jahrzehnte im Ordine.
Nicht! Bei dem Militär hat man gesagt:
Kommantüre gehen mit Kommando, ~~aber~~ die Komplex:
Erlaubt. ~~Das~~ In einem Lebenswerk wie Thoms
Spiegel sich etwas von der Stabilität der Kirche.
Die 100.000 Kleinigkeiten, Akte, Anordnungen,
Anordnungen, Maßnahmen - das alles sein
dient sich am Tage zum Eigenschaftswort:
Unentbehrlich...

Bei den Geistlichen gibt's Titel.

Bei den Schwedern tut man sich schwer.

Was kann ich Thom anbieten?

Als Dank eine Reise ins heilige Land, oder
etwa nach Fatima?

Wenn jedenfalls: Bei der nächsten Lourdes-
Pilgerfahrt fahre ich mit.





DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Die Erzählung vom verlorenen und wiedergefundenen Ehering

Unser symbolarme, säkularisierte, religiös unterbelichtete, bindungsscheue, ganz auf individuelle Bedürfnisse zugeschnittene Zeit ist merkwürdigerweise bei diesem Symbol der Trauung geblieben: Bei den Ringen. Und gerade aus der so häufigen Diskrepanz zwischen der Aussage des Symbols und der Ehwirklichkeit ergibt sich die Notwendigkeit, darüber nachzudenken.

Denn dieses Symbol des Rings sagt etwas ganz anderes, als viele Stimmen an der Oberfläche des Lebens. Der Ring sagt: Liebe ist ein Ring, ein Ring hat kein Ende. Seit urdenklichen Zeiten, bis in die ältesten Kulturen hinein, ist der Kreis das Symbol der Unendlichkeit.

Und der goldene Ring besagt: diese Bindung, dieses persönliche Einandergehören und Einandervertrauen und miteinanderleben und miteinanderdenken und miteinander sorgen und miteinander leiden und miteinander feiern und Einander-Heimat-Sein - das ist etwas ganz kostbares.

Irgendwo lebt bei den Menschen - hinter allen Fassaden des Leichtsinns, auch dieses Ahnen und diese Sehnsucht nach der goldenen Seite der Treue im Dasein. Eine Befragung der Jugend Tirols hat das eindeutig gezeigt. Und neulich die Fernsehdiskussion über den Seitensprung sah wieder Erwarten am Schluß die Verteidiger der Treue auch als zahlenmäßige Sieger ..

Jetzt steckt ihr ihn euch gegenseitig an. Und ich darf den Ring segnen.

Paßt also bitte auf, daß er euch nicht im Kartoffelacker des Ehealltags verloren geht. Das kann leicht geschehen, wenn der Mensch zu sehr in der Erde wühlt, d.h. symbolisch, wenn er zu gunsten vordergründiger Dinge - Geld, Aufgehen in Geschäft und Beruf, keine Zeit mehr füreinanderhaben, absorbiert werden von tausend anderen Dingen - das ist das "Wühlen in der Erde" - auf einmal den goldenen Ring der Liebe verliert. Man muß aufpassen bei der Wühlarbeit, zu der uns das Leben oft zwingt. Man muß den goldenen Ring mit einer gewissen Kultur des Miteinanderpflegen, auch mit einer religiösen Kultur. Der Glaube darf nicht als Privatismus, das den anderen nichts angeht, im jeweiligen Nachtkästchen liegen, wie irgendein Foto aus Kindertagen. Das Gold muß glänzen.

Dazu möchte ich euch, liebe Elisabeth und lieber Matthias, die Ringe segnen, und ich verspreche euch, ich vergesse ein Brautpaar, das ich trauen durfte, nicht. Hier und da, wenn ich eine heilige Messe für meine Ehepaare feiere, den ich an euch, und an diese Stunde in der schönen Kirche von Sistrans.

Liebe Freunde!

Natürlich ist ein 60-jähriges Jubiläum ein Überfall der Erinnerung. Man sieht sich wieder, und man sieht sich durch die Jahrzehnte hindurch doch wieder wie einst; und ^{man} fällt bei einem so hohen Jubiläum ein doch ein Nachdenklichkeit. Die Zeiten haben sich gelichtet. Es sind weniger geworden. Ein geboren die Jahrgänge in dem die Krieg nicht abgesehen ^{ausgeholt} hat. Aber, es wäre doch zu wenig, wenn ein Jubiläum nach 60 Jahren nicht mehr aufbricht als Erinnerungen, ein Schluchzen, ein Gedenken, das in die Höhe, Land und Meer geht.

Ein solches Jubiläum ist eine vielleicht einer der kostbaren Augenblicke, in denen, wie die Psychoanalytiker Jeanne Hersch einmal gesagt, die Zeit stillsteht. In dem die Bach des Lebens, der in der ^{seiner} hektischen Zeit angestrichen von Strom zu Strom, von Termin zu Termin, von Vorhaben zu Vorhaben springt und schäumt, einmal zu einem kleinen See aufgestaut wird, in dem man auf dem Grund steht und in dem sich der Himmel spiegelt.

Das wäre die Stunde in der Klosterkirche und so schön wie nur der kleinen Stausee und versuchen wir auf dem Grund unseres Lebens, in seiner Existenz zu schauen.

Es geht nicht anders: Was uns zunächst aus dem ~~klar~~ ruhig gewordenem Wasser anspricht, ist die Erkenntnis der Vergänglichkeit. Wir haben die große Strecke vorbei. Es ist nicht mehr weit bis zum Talboden, nur das kleine Waldtal der hohen Jahre. Damals haben wir, wenn wir überhaupt Zeitung gelesen haben, vielleicht den Sportler aufgeschlagen heute gehen wir aufmerksam die Verstorbene durch. Es kommt wieder ein Bekannter dabei ein. Es ist ganz gut, diesen ^{einige} Gesichts der Vergänglichkeit. ^{Kein} für mich zu sehen und zu akzeptieren und kein ^{Post} jugendlichkeit vorzutäuschen, wie sie Utamini präpariert verheißt. Es ist gut, diesen Vergänglichkeit mit einer Art ^{Unvertrauen} ^{kurz} zu ^{nehmen}. Wie heißt es mit der Schryff? Mensch, gedreht, das du stand bist... aber es heißt auch: in Psalm: „Herr, verlaß nicht mich, auch wenn ich alt und ^{grau} bin.“ Der Blick in die Vergänglichkeit ^{führt} ^{zu} ^{den} ^{dünnen}, ^{leuchtlichen} ^{Eitelkeiten} ^{ab} — ^{von} ^{Titel} ^{und} ^{Würden}, ^{Stellung} ^{und} ^{Macht}, ^{und} ^{Leistung}....

Aber die Stunde am Stausee der Zeit zeigt uns auch eine andere Seite der Altväter. Herbstabende haben das klarste Licht der Jahres. Nie sonst geht der Blick über ^{die} ^{Sicht} ^{und} ^{Konturen}, wie sonst sind die ^{Schatten} ^{form} ^{abgestimmt}, wie sonst geht der Blick bis ^{zum} ^{Horizont}, so der Himmel die Erde berührt. Das ist eine Chance der ^{Senior}. ^{Wir} ^{über} unsere Generation sind wahrhaftig die ^{Freunde} ^{und} ^{Ideologen}, die ^{Einsseitigkeit} ^{Kritik} ^{und} ^{die} ^{Dümmheit} ^{hintergebräut}. ^{Wir} ^{haben} ^{die} ^{Wörter}, ^{John} ^{Stamm}, ^{Scham} ^{gekündet} ^{Wagen} ^{di} ^{von} ^{draumatischen} ^{Jahren} ^{das} ^{Wort} ^{gesprochen}, ^{als} ^{wäre} ^{sie} ^{wie} ^{gewesen}: Wir haben die ^{Soll}.

Die Ewigkeit in der Zeit

Wir erleben als alternde Menschen die j a g e n d e Zeit. Wie unerträglich lang haben wir die Jahre von der ersten Klasse bis zur Matura empfunden ! Wie schrecklich lang waren für mich sechs Jahre Krieg ... Aber jetzt laufen die Jahre . Sie huschen nur so vorbei . Es ist dies einfach eine allgemeine Tatsache in der Erlebnispsychologie der Lebensalter. Aber darum bekommen wir als nachdenklicher gewordene Jubilare einen Sinn für das Bleibende, das Gewichtige , das Beharrende . Wir bekommen ein Feeling für die E w i g k e i t i n d e r Z e i t .

Wir haben gestern an den Portalen von Schloß Tirol die frühromantischen Bandornamente bewundert , die keinen Anfang und kein Ende haben - Symbole für die Ewigkeit in der Zeit . Wenn geht über orientalische Teppiche mit den vielen sich wiederholenden Ornamenten und denken nicht daran , was im Islam das Ornament für einen Sinn hat : Es ist ein Hinweis auf das Ewige in der Zeit. Wir erleben es auch im Immerwieder der Natur , in den zum unzähligsten Male erwachenden Frühling, im Gesetz der Rhythmen und dem Symbol der Welle , das in alle Ordnungen der Materie hineinreicht. Wir erfahren Ewigkeit in der Zeit im jährlichen Kreisgang des Kalenders , in den sich wiederholenden Festen. zur Zeit Jesu stieg vom Tempel in Jerusalem jeden Tag um 9,00 und um 18,00 eine Rauchsäule vom Opferaltar empor - und die Priester bliesen dazu mit ihren Hörnern über die Stadt Jerusalem hin . Dieses Opfer hieß hebräisch "T a m i d " - und das heißt "Immer Wieder " . Ich glaube , daß es der Natur des Menschen entspricht und daß man es für eine Gnade halten muß , wenn man in den hohen Jahren ein Sensorium für diese symbolhafte Gegenwart des Unvergänglichen bekommt. Es gehört zur landschaftsveränderung unserer Lebensreise. Auch das Foto des eben verstorbenen Mitschülers drinnen in der Stube auf unserem Tisch ist so ein Stück Ewigkeit in der Zeit . Es ist nichts Beängstigendes. Es ist so ähnlich wie wenn man auf der Wanderung durch den Hochwald plötzlich auf die Lichtung über die Waldgrenze kommt und einen Wind vom Gipfel her spürt, auf den man zugeht.

Das Thema "Ewigkeit in der Zeit " hat auch eine ethische Seite. Es gibt eine Haltung , ein Tugend - um das alte Wort zu verwenden -, die die Ewigkeit in die Zeit hineinstickt wie die fleißigen Hände der Weberinnen das Ornament in den Teppich zaubern , wie der Steinmetz die verschlungenen Bandmotive in den Sandstein meißelt ... Diese Tugend, die das "Immer -wieder" in das Leben webt , hat kein Prunkgewand. Sie

bevorzugt Alltagskleid , Büromantel , Schürze , Overall und schlichtes Outfit : Es ist die T r e u e .

Sie ist nicht unbedingt eine Tugend unserer Epoche . In unserem Lebensgefühl liegt eine geheime Angst vor dem "Immer-Wieder" , eine Bindungsphobie , eine ständige Sorge sich Zwängen auszuliefern und sich zu verpflichten . Und so trällert diese unsere dem Momentanismus huldigende Gesellschaft (wie die Verhaltensforscher gesagt haben) als Leitmelodie eher den Operettentext " Treu sein , das liegt mir nicht".

Aber ich weiß , liebe Freunde , daß I h r Sinn für Treue habt. Sonst wärt ihr nicht hier . Sonst würdet Ihr euch nach so vielen Jahren nicht immer wieder in einer herzlichen Kameradschaft treffen . Sonst gäbe es niemanden , der dieses Beisammensein mit Liebe organisiert und ermöglicht . Und Ihr wißt aus eurer Lebenserfahrung , daß letztlich doch die Treue die Voraussetzungen für das schafft , was man Lebensqualität nennt. Treue Menschen möchte ich mit den Pfeilern der Europa-
brücke vergleichen , die vierzig Meter in den gewachsenen Fels hinunterreichen und in ihren Wänden eigentlich im Verhältnis zu ihrer Höhe sehr dünn sind : Aber das sind keine Mauern , das ist Stahl an Stahl , und die stählernen Stränge sind nur mit dem unscheinbaren Beton umkleidet . Sie sind elastisch und könnten schwere Erdbeben aushalten. Und sie tragen den großen Transit . So tragen die Treuen in Familie und
Gemeinschaft , in Gesellschaft und Kirche den großen Transit des Lebens , umkleidet mit dem schlichten Beton des Alltags . Irgendwo im Alten Testament wird der treue Mensch mit ^{dem} Zeltpflock verglichen . Jeder , der im Sturm Zelte aufgestellt hat , weiß , daß auf die Zeltpflocke alles ankommt , daß sie im Boden halten müssen . So schaffen nur treue Menschen jene Räume der Geborgenheit , des Vertrauten und des Verlässlichen die der Mensch von Kindheit an so notwendig braucht .

Die großen Theologen der Kirche haben die Treue bis zum Ende als das M a g n u m D e i d o n u m , das große Geschenk Gottes bezeichnet .

Wir wollen Ihn heute um diese Gnade der Treue bitten . Die Ewigkeit in der Zeit hat nichts Bedrückendes . Der Gedanke an sie wirkt eher wie das schwellende Segel eines Schiffes , das zu den letzten Ufern aufbricht . Und in unserer religiösen Sprache haben wir ein Wort , das uns eigentlich die Ewigkeit in der Zeit immer wieder in Erinnerung rufen möchte : "Aman" heißt hebräisch "Feststehn " . Und so kann ich mit keinem Wort diese kleine Meditation sinniger schließen als mit A m e n , so ist es und so bleibt es !

||: Was braucht denn a Sportler denn no? :||

Zum Biken a Radl,
zum Giahn stramme Wadl,
zwoa Brettln, an gführigen Schnee, juche!
Zum Jaus'nen a Wurscht,
a Schnapsl für'n Durst,
den Rucksack, an Steck'n, an Huat.

||: Was braucht denn a Maler denn no? :||

A herrlich's Motiv,
a Stafflei nit grad schief,
's rechte Liacht, dass man richtig guat siecht.
Farb'n und Pemsel dazua,
Papier a grad gnua
und nacher zum Malen a Ruah!

||: Was braucht denn a Schriftsteller no? :||

A spannende Gschicht,
Gedanken wia Licht,
mit Sinn, Herz, Verstand und ganz klar,
a Feder ganz spitz,
zum Schmunzeln a Witz,
zuletzt no a Pointe, dia sitzt.

||: Was braucht denn a Seelsorger no? :||

A Stimm, dia gut klingt,
a Volk, dös gern singt,
a Predigt, dia zum Herzen dringt.
Mit'n Herrgott a Freid,
viel Liab zu die Leit,
für a offenes Wort a a Schneid!

||: Was wünsch mer dem Bischof denn no? :||

Vom Herrgott viel Seg'n,
viel Leit, dia ihn mög'n,
mir sein froah, dass es den Mensch tuat geben.
Zum Verschnaufen a Ruah,
viel Freid no dazua,
a gsund's und a recht langes Leb'n. (M.P.)

Wenn wir uns wieder treffen, immer wieder erst
einer gelichteten Pflanze, dann frönen wir uns
am Tischschinken, an der Erinnerung der gemeinsamen
langen Schutzjahre und gemeinsam erlebten und
erlittenen Epochen und Zeiten. Und es kann wohl
sein, daß wir, besinnlicher geworden, im Segel
unserer Seele den leisen Wind der Vorsehung
spüren, der uns in Wirklichkeit nie verläßt
und nie trübt.

Und so kommen wir in Junbrücks Kapuziner
Kirche zusammen. Sie ist einfach, intim und
bietet eine unruhigen Stufen. Wir bevorräten.
Je älter wir werden, auch im religiösen Bereich
am einfachen, unmittelbaren, schlichten Vertrauens-
volle. Jeder von uns hat seine etwas andere
eigene, persönliche Weg zu Gott.

Aber ich denke mir, in einer Bitte bei dieser
heutigen Messe treffen wir uns. Sie drückt
das Anliegen eines jeden und jeder aus:

Herr, segne uns!

In der ganzen Antigen Schrift ist der Segen
von der Schöpfungsgeschichte angefangen die
liebende Zusage Gottes, der zu seinem Welt
mit uns Menschen ja sagt. Der Segen ist so
etwas wie ein Sonnenstrahl, der das Gewölk
durchdringt und im Stück Land oder Wiese
aufleuchten läßt. Und der gläubige Mensch
hat ein feeling für diese Sonnenstrahlen, die
ja nur Vorboten eines Lichtes sind, das das
ganze All umfaßt.

Im Mittelalter ist die Ordische Segen mit
dem Gefühl abströmenden Vertrauens und Dank.
Ordnung etwas vorfindet worden. Es gab da so
etwas wie eine überbordende Dämonisierung der
Dasein, abraden der Betrübnisse, Unkraut-
töten, der Abglaube beginnt neben dem gläu-
ben zu wuchern und der Segen wird zum Abwehr-
tum Beschwörung dunkler Mächte, zum Ruf
nach Schutz - und immer weniger Gottespek-
toral Logos.

Wir kehren heute wieder zum Segen der
Antigen Schrift zurück, zu diesem immer
wieder gesagten ja Gottes zu dir und zu mir,
zu diesem verheißenden Sonnenstrahl der
Güte, der wie ein Vorspiel gewaltigen Licht
die Jahre unflutet, die uns noch geschehen
sind.

In diesem Sinn bitten wir in dieser heutigen
Messe: Herr, segne uns!

Reinhold Stecher

H a l l o w e e n u n d C h r i s t k i n d

(Gedanken zum Thema "Fest" in Gesellschaft und kirche)

Der für meine Ausführungen vorgegebene Titel "Halloween und Christkind" ist ein etwas provokativ klingender Aufhänger und sicher auch so gedacht. Es ist damit ein Thema angesprochen, in dem sich Leben, Kultur, Wirtschaft und Religion immer wieder treffen. Dieser Kristallisationspunkt unseres Daseins ist das F e s t. Mit der Zusammenstellung "Halloween und Christkind" klingt verschiedenes an. Da denken wir unwillkürlich daran, daß in unserer Zeit das Fest sehr rasch in globale Ströme geraten kann und sich dann mit jener Schnelligkeit ausbreitet, die unserer vielfachen Vernetzung entspricht. Als besonders wirksame Motoren erweisen sich dabei kommerzielle Interessen sowie Medien und Reklame. Es hat ja immer schon Übernahme von Festen und festlichen Gebräuchengegeben, aber heute geschieht das nicht in einer still wachsenden Weitergabe, so wie der Christbaum von Norden nach Süden gewandert ist, sondern in gezielter, geschäftstüchtiger Manipulation mit der Dynamik und Effizienz von Coca Cola. "Halloween und Christkind" führt auch das Problem an, daß, daß im allgemeinen Säkularisierungsprozess religiöse Wurzeln des Festes bei vielen schwinden und man nach neuen "Festen" Ausschau hält, die nicht selten in den Sog der Spaß- und Konsumgesellschaft geraten. Aber das Schlagwort "Halloween und Christkind" belegt auch die Tatsache, daß der Mensch das Fest braucht, daß es irgendwie ein Urbedürfnis des Menschen bleibt, zu festen und zu feiern. Natürlich scheint in einer pluralistischen Welt das jedermann einbeziehende, alle Schichten umgreifende "Fest" einen schwierigen Stand zu haben. Die selbstverständlichen und bergenden Rhythmen einer geschlossenen Gesellschaft schwinden.

Auch als Seelsorger muß ich bei der Besinnung über das Thema "Fest" weiter ausholen. Zunächst muß ich schon bei der Tatsache stehen bleiben, daß es sehr viele Nuancen und Arten von Festen gibt.

Da gibt es zunächst die intimeren , p e r s o n g e b u n d e -
n e n F e s t e rund um Lebensereignisse des Menschen , um Geburt
und Hochzeit , geglückter Prüfung und vollendetem Hausbau , Meister-
brief , Promotion , Berufsjubiläum , Abschied und Wiedersehen . (Die
Riten rund um den Tod möchte ich lieber bei "Feier" einordnen als bei
"Fest" .) . In diesem Bereich persönlicher Feste hat sich im vergange-
nen Jahrhundert der "Muttertag" eingebürgert, der zwar auch ein großer
Wirtschaftsfaktor geworden ist , aber der doch seine tiefere Wurzel
in einer elementaren menschlichen Beziehung hat . .

Und dann gibt es die uralten " R i t e n d e r V o r g e -
s c h i c h t e " , die fast immer mit kosmischen Kräften verbunden waren .
(Weihnachten wurde von der Kirche ja auch seinerzeit in die Winterson-
nenwendzeit verlegt , um das Wiedererwachen des Lichts in den heid-
nischen Bräuchen neu zu deuten .) . Diese Art von Festen aus der Vor-
zeit sind meist Wachstums- und Fruchtbarkeitsfeste , in denen der
Mensch in magisch - beschwörendem Spiel Naturgottheiten beeinflussen
will . Diese Feste haben schon im Alten Orient und im Altertum eine
Tendenz zu wildvitalem Ausleben und orgiastischen Formen . Bei uns
sind diese Fest noch greifbar im Schemenlaufen , im Blochziehen und im
Grasausläuten . Sie sind streng ritualisiert und mit sehr viel echter
Volkskultur umgeben und gehören zum liebevoll gepflegten Profil und
Selbstbewußtsein von Gemeinden und eigenen Gemeinschaften . Der ma-
gisch-heidnische Hintergrund ist schon längst aus dem Bewußtsein ge-
schwunden .

Und dann gibt es durch alle Zeitläufte die F e s t e d e r
M a s s e , mit dem Charakter des Überschäumens und des Rauschhaftens . .
Man denke an Fasching , Karneval von Rio und Loveparade . Aber auch hier
gibt es große Unterschiede , je nachdem , wieviel Kultur in ein derar-
tig explosives Feiern eingebaut ist . Da gibt es dann alle Stufen von
einer durchaus humanen Ausgelassenheit bis zum Taumeltanz in den kol-
lektiven Stumpfsinn . . Man erinnert sich manchmal an die These von
Freud , der im Fest vornehmlich - seinem Menschenbild entsprechend -
ein Triebventil ^{zu} gesehen hat . Das mag hie und da zutreffen , als Festtheo-
rie wäre es doch ^{zu} mager , um das allgemeine Phänomen des Festes zu de-
finieren . Denn wenn schon vom Triebhaften im Fest geredet werden
soll , dann muß man auch an das m a k a b r e F e s t erinnern ,
das über Ekstase und Raserei bis zur Lust an Blut und Tod reicht .

Picasso hat - nach dem Zeugnis seiner unmittelbaren Umgebung, den Stierkampf als das Non-Plus-Ultra des Festlichen empfunden, wie übrigens auch Ernst Hemingway. Das geht nun doch in eine bedenkliche Entwicklung des Festes und ist nicht gar so weit von Menschenhutz und Gladiatorensterben im Kolosseum des Alten Rom.

Es gibt auch Feste des M a c h t t r i e b e s - und ich habe sie in belastender Erinnerung. Ich bin als Siebzehnjähriger - möate-lang im Stechschritt gedrillt wurden, bis wir in Zehnerreihen diese Quälerei exakt durchhalten konnten - in Zentimeterausrichtung, für den Reichsparteitag 1939, der dann nicht stattfand, weil statt des Theaters die Realität des Krieges kam. Ich meine hier die in blenden-der Regie durchorganisierten Feste der Tyrannen und Massenmörder, die großen Stiefelballette von Nürnberg, dem Roten Platz in Moskau, dem Himmelsplatz in Peking, in Pjōngjang und anderswo. Hier ist das Fest aufgelöst in Parole, Gebrüll, Fahnenwälder, Trommeln und Paradegriffe der Zehntausende. - ein Zerrbild des festes, ein imposanter furchteinflößender Paravent vor Brutalität und Völkermord.

Aber das verwechsle ich keineswegs mit ritualisierten militärischen Festformen, wie sie bei unserer Bundesheer, bei Schützenkompagnien, bei Ehrenbezeugungen und bei der Schweizergarde verwendet werden. Hinter dem verbirgt sich nicht Terror und Gewalt.

Und dann gibt es die V o l k s f e s t e, mit Trachtengruppen, Musikkapellen und Umzügen, Erntedankwagen und Tanzvergnügen. Ich habe vor einigen Wochen - ganz in der Nähe von Innsbruck - einen Almbtrieb mit liebevoll geschmückten Tieren, ohne jedes touristische Publikum, mit dankbaren Menschen und fröhlichen Kindern mit den Blumen am Hut erlebt. Auch das gibt es - und das ist ein Fest. Natürlich haben auch Volksfeste ihre Auswüchse. Beim Oktoberfest waren heuer 169 Verletzungen durch geworfene Maßkrüge, aber auch im heiligen Land Tirol war die Festrauferei mit dem einen oder anderen abgerissenen Ohrläppchen üblich. Und es gibt heute sehr oft die alkoholischen exzesse, betrunkene Minderjährige, Vandalenakte, Verkehrsstöße. Wenn Feste keine Kulturbremse haben, wird es immer gefährlich. Aber die Entartung ist natürlich kein Argument gegen das Volksfest.

Und schließlich haben wir da das r e l i g i ö s e F e s t. Es hat seine Wurzeln im Mysterium, im tröstenden Geheimnis, in der Glaubenswahrheit, die meine Existenz berührt. das tröstende Geheim-

nis, von dem ein Psychotherapeut in einem Fernsehinterview jüngst gesagt hat, daß es dem modernen Menschen am meisten fehlt. Der dänische Religionspsychologe Iisager hat einmal eine große Felduntersuchung zum Thema "religiöses Fest" veröffentlicht, in der er nachweist, daß mit dem Glaubensschwund religiöse Feste ihren Sinn verlieren und immer mehr zu reinen Konsum-, Wunsch-, Genuß- und Bekommgelegenheiten degenieren und in finanziellen oder kulinarischen Aufwand ausarten. "Fest" bliebe es nach Iisager nur dort, wo Sinntiefe erhalten bleibt.

Es kann dann dazu kommen, daß man von einem fest wie Weihnachten nur noch den wunderbaren, in Kultur, Kunst, Musik, Brauchtum, Lichtglanz und Harfenklang, Rezepten und Tischschmuck entfalteten, goldenen Rahmen aufbewahrt (so wie in einem Antiquitätenladen eben alte, prachtvolle Goldrahmen feilgeboten werden). Aber das Bild ist verschollen. die Rahmen umrahmen eigentlich nichts mehr.

Aber man muß festhalten, daß gerade Weihnachten in unserem Land hier als Fest des Schenkens auch gewaltige Wellenkreise der Solidarität, der Hilfsbereitschaft und der humanitären Aktionen auslöst. Ich weiß das, weil ich seit vielen Jahren in diese auch au-Berkirchlichen Aktivitäten eingebunden bin. Diese weihnachtlich-menschenfreundlichen Wellen schlagen und plätschern bis an die kirchenfremden und religionsentfremdeten Ufer der Gesellschaft. Und damit bewahrt gerade Weihnacht mit seiner sehr tiefen emotionalen Verankerung einen Bezug zur Erlösung und zur Menschlichkeit.

Natürlich hat ein Fest, das den schönen Brauch des Schenkens als leise Fortsetzung der Botschaft vom sich verschenkenden Gott entfaltet, auch eine eminente wirtschaftliche Bedeutung. Es ist darum etwas unbedacht, nur vom "kommerzialisierten fest" zu reden. Wenn ich schenken will, brauche ich Angebote und damit einen Markt. Dagegen ist nichts zu sagen.

Natürlich kann auch der Kommerz seine Auswüchse haben. die Reklame beginnt schon, wenn das Fest noch nicht einmal am Horizont auftaucht - und kaum ist der letzte Christbaum gelöscht, hoppeln schon die ersten Schokoladehasen durch die schaufenster. Es ist natürlich hier auch ein gewisses Konfliktpotential zwischen Wirtschaft- und Kirche und Gewerkschaft. Ich habe als Bischof für den

8. Dezember gekämpft . Aber selbst meine Argumentation " wenn man mit der Geburt des Sohnes schon so ein Bombengeschäft macht , sollte man mit dem fest der Mutter ein wenig vornehmer umgehen " hat auf weite Sicht genützt . Damit das Kömmerzielle nicht ausarte , braucht es sicher auch in diesem Bereich die sanfte Bremse einer Festkultur . Es ist erfreulich , daß das wochenlange Weihnachtsliedergeplärr in Großkaufhallen aufgehört hat . Und stimmungsvolle Christkindlmärkte brauchen Selbst - und öffentliche Kontrolle , sonst paaren sich die süßen weisen vom Goldenen Dachl mit Lavaströmen von Glühwein und wenig weihnachtlichen Szenen , und mancher würde ohne christkindlmarktordnung neben den Lebkuchen wahrscheinlich Kondompackungen mit Tannenzweigeln verkaufen : eine echte Kultur muß immer wieder in die welt des Handels hinübergreifen , wenn der Festcharakter bewahrt werden soll .

Der Rundblick in die Feste der Menschheit stellt eines klar . Das Fest stellt zweifellos ein Urbedürfnis des Menschen dar .. Er will seit Urzeiten und in allen Kulturen dem Leben Höhepunkte geben , das Jahr strukturieren , menschliches Miteinander in familie, Sippe , Stamm, Dorf , Land , Religionsgemeinschaft und Gesellschaft erfahren . Und Fest ist - sogar in armen Gesellschaften - mit einem gewissen Aufwand und mit einer Art festlicher Verschwendung verbunden . Darum hat es immer auch eine ökonomische Seite. (Auch Jesus hat die festliche Verschwendung des Nardenöls in Bethanien gebilligt und den angeblich sozialen einwand des Judas zurückgewiesen) . Mir scheint , daß sich das echte Fest in der Menschheit , sei es nun religiöser oder säkularer Art - aus folgenden vier Elementen zusammensetzt :

F r e u d e f ä h i g k e i , G e m e i n s c h a f t s e r -
l e b n i s , F e s t k u l t u r u n d S i n n t i e f e .

Und da in einer sehr stark materialisierten , auf Vordergrund gepolten Gesellschaft jedes dieser Elemente auch gefährdet ist , hat ein Soziologe unserer Zeit einmal nicht ganz unberechtigt gesagt , daß das Fest eine Schwachstelle unserer Gesellschaft sei .

Was die Freudefähigkeit betrifft, leidet eine überzivilisierte Gesellschaft sicher an einer gewissen E r l e b n i s i m p o t e n z . Unser Lebensstil erlaubt uns , Erlebnisse in Fülle zu multiplizieren . Der Bildschirm multipliziert das Bild und die Information , die vordergründigen Medien multiplizieren die sensation , die Seilbahn - multipliziert das gipfelerlebnis , die Autofahrt jagt die Land-

schaft an uns vorbei , die Tonträger multiplizieren das Konzerterlebnis der besten Ensembles der Welt . Und fast alle diese Erlebnisse sind mühelos - Knopfdruckgenüsse , mit Fernbedienung , vom Sofa aus . ^{Erlebnis am liebsten Hand} Ich bewunderer Himalayabergsteiger im Schneesturm und strecke mich wohligh in Patschen aus . Ich habe die tollsten Fußballspiele vor mir , fiebere mit - und brauche mir nur mitfühlend auf die Schenkel zu klopfen . Das alles bedeutet , daß unsere Erlebnisfähigkeit abnimmt . Erlebnisse brauchen Bewegung des Gemüts . Und Gefühle brauchen Zeit . Und davon haben wir immer weniger . Echtes Erleben verlangt auch Mühe , und Warten , Gefühle können nicht technisch ersetzt werden wie unser Gedächtnis . In unserer verkopften Welt kommt das Gemüt zu kurz . Fest aber brauchen Gemüt , und nur im Fühlen erlebt man Fest . Darum ist die erwähnte F e s t k u l t u r so wichtig . Familien , die mit den Kindern Advent feiern , Mütter , die mit dem Kind Ostereier malen , Musikgruppen , die schöne volksmusik einüben , Chöre , die für ein fest eine aufführung einstudieren , Krippen , die mit Sorgfalt aufgestellt werden , Menschen , die in Advent oder Fastenzeit einen gewissen Verzicht leisten - das alles ist echte festkultur und erhöht die freudefähigkeit .

ein anderes Handicap für die Erlebnis- und freudefähigkeit ist die V e r w ö h n u n g . Als ich nach dem Krieg in einem Internat Erzieher war , war natürlich Schmalhans Küchenmeister . Wenn es dann bei einem Fest ein gutes Essen gab , haben die Buben gesagt : "Heute beten wir nicht "unser tägliches Brot gib uns heute " sondern "unser heutiges Brot gib uns täglich... " Nun , die Wohlstandswelt scheint für viele von uns dieses Gebet zu erhören . Das Gute , Besondere , Außerordentliche , Seltene wird zum täglich Verfügbaren . Die Delikatesse mutiert sozusagen zur Zehnuhrjause . Nun will ich bestimmt nicht schlechte Zeiten herbeireden , aber diese Verminderung oder Bedrohung des Festerlebnisses gibt es einfach . Die guten Zeiten , die viele Menschen in unseren Breitengraden haben , verbergenunter dem Überfluß , den überquellenden Läden , den meterlangen Buffets , den Speisekarten im Lexikonformat , dem uneingeschränkten Haben + Und + Sich + Leisten + Können eine versteckte , tiefe Armut , einen Sahel , eine Trockenzone des Gemüts . Und diese Armut bedroht die Reichen mehr als die einfachen Menschen .. Bei letzteren ist auch das Fest besser aufgehoben . Und es nützt gar nichts , wenn man dieses Erlebnisdefizit mit immer ^{neuen} Wogen von Sensationen , Events , raffinierten Angeboten und Vergnügungen begegnet .

Auch das Delirium von Rausch und Droge aller Art, die Flucht in die Orgie und das dekadente Ausleben gleicht diese Erlebnisimpotenz nicht aus, sondern verstärkt nur die Frustration der Leere.

Ich vergesse nie das Gespräch mit dem Chefkoch eines Luxuskreuzers. Das Schiff war von seinen Preisen her nur für die Creme de la Creme der Gesellschaft. Er hat mir gesagt: "Auf meinem Schiff fehlt keine Delikatesse der Welt - und jeder kann sich bestellen, was er will. Sie haben keine Ahnung, was das für eine unzufriedene Bande ist ..."

Und dagegen: ~~Uns gegenüber, im Tal Brandenburg~~, war die Heimat meiner alten Wirtshäfterin. Eine Familie mit fünf Kindern, der Vater war Holzarbeiter, damals, in den schrecklichen Dreißigerjahren, streckenweise arbeitslos. Die Mutter hat einen Kilo Zucker für Weihnachten wie einen Schatz gehütet. Jedes Kind bekam am Heiligen Abend 5 Kekse, ein paar Socken, die die Mutter gestrickt hatte, und das Spielzeug, das der Vater in den Arbeitspausen im Wald geschnitzt hat... Und nun der Kommentar: "Und sie können sich nicht vorstellen, was wir für eine Freude mit dieser Bescherung hatten..."

Nun werden wir uns sicher nicht so schreckliche Zeiten zurückwünschen, aber das, worauf es mir hier ankommt, ist die Erlebnisfähigkeit und damit die Freudefähigkeit in einer Welt des Wohlstands. Die Armut hat immer noch Feste gefeiert. Nur im Elend ertrinken sie - wie im Überfluß. Je mehr sich Feste nur ins Außen verlagern, ins Nur-Materielle, umso weniger "Fest" gibt es. Je mehr ein Fest ins Innerliche geht, in die Erfahrung von Geliebtsein und Gemühtiefe, von persönlicher Begegnung und Herzlichkeit, von Selbstgedachtem und Selbstgespieltem, vom Aufwendigen zum Inwendigen, umso mehr "Fest" ist möglich.

Es ist sicher die Aufgabe von Erziehung und Kirche, die menschlichen Voraussetzungen zum Feiern zu pflegen. Und das geschieht auch in vielen Aktivitäten der Kindergärten und der Schulen, durch Selbsttun, Selbstgestalten, Selbstmusizieren und Selbst-geschenke-ausdenken und basteln. Eine besondere Aufgabe der Kirche ist natürlich die Bemühung um Sinntiefe.

Ich bin eigentlich über Halloween, diesem vom Geschäftssinn her inszenierten Gruselfest, nicht genau informiert. Wahrscheinlich stammt es wohl aus dem keltischen Bereich, ist hinüber nach Amerika und schwappt nun herüber. Kindern gefällt natürlich die Mischung von Hexenspuk und Süßigkeiten. Zu mir sind die Kinder des Blocks auch gekommen und wurden von mir bedient, weil wir ein sehr gutes Verhältnis auf Schokoladebasis haben. Aber wenn ich nun mit dem anderen Lampenfest, dem Martinsumzug, einen Vergleich anstelle, dann ist eben so, daß im ersten Fall Sinntiefe null ist, und im zweiten Fall die Erinnerung an den Mann, der mit dem Bettler den Mantel

geteilt hat . Und damit ist eben das Element "Sinnhaftigkeit" , das wesentlich zum "fest" gehört , besser getroffen . Nicht jeder Rummel, jeder Event , jede Veranstaltung der Spaßgesellschaft verdient den Namen "Fest" .

Mir ist klar , daß Weihnachten und Ostern in ihrer Sinntiefe ~~nur~~ in den gläubigen Kreisen voll verstanden werden . Auf der anderen Seite hat aber weihnachten mit vom eigentlichen festgeheimnis der Menschwerdung Gottes eine derartig emotionale , familiäre, gemeinschaftspflegerische , altruistische , überwältigende kulturelle , musikalische , gestalterische , brauchtumsmäßige und humanitär wohltätige Wellenkreise ausgelöst , daß damit immer noch die vier Elemente der freudefähigkeit , des Gemeinschaftserlebnisses, der Festkultur und der Sinnhaftigkeit erhalten bleiben . Es wird nicht so rasch von Halloween , orgiastischen Harley-Davidson-Treffs am Wörthersee und Loveparaden in Berlin und anderen Taumeltänzen in den kollektiven Stumpfsinn abgelöst werden . Denn die moderne Massengesellschaft tut sich mit dem Fest nicht gar so leicht . Mit ihrer Verkopfungstendenz bewegt sie zu wenig die Tiefe des Gemüts und mit ihrer Oberflächlichkeit verfehlt sie den sinn und den Tiefsinn .

Allerdings würde ich auch im kirchlichen Bereich , was die Kultur und Erlebbarkeit des Feierns betrifft , , dem intimeren fest in erlebbaren Gemeinschaften den Vorzug vor großen Events geben , die rasch verwehen . Aber das echte Fest wird auch in der Kirche eine Aufgabe bleiben , die in unserer Zeit nicht immer leicht ist .

Ich muß am Schluß noch eine dimension aufzeigen , die diesen menschlichen Urvollzug des festes im christlichen Verständnis ein besonderes Licht aufsetzt . Für den gläubigen Christen hat das Fest - ob säkular oder religiös nicht nur die anthropologische oder gesellschaftliche Dimension , die sicher unbedingt zu bejahen und zu pflegen ist . Es geht nicht nur um Freude, fröhliches Miteinander, Überwindung von Isolation und Vereinsamung , Kultur , Brauch , Musik , Schenke und Solidarität . Im Sinne unseres Glaubens ist das Fest ein V o r s p i e l , ein P r ä l u d i u m , eine leise O u v e r t ü r e . Denn in allen seinen Bildern , Gleichnissen , Parabeln und Verheißungen , ob in der hochzeit oder im königlichen Mahl , in der Heimkehr des verlorenen Sohnes oder in den Seligpreisungen oder in den Worten an den sterbenden Fanatiker am Kreuz drückt der Herr dasselbe aus : Auf der anderen , der endgültigen seite unserer Existenz erwartet uns eine Fest , eine gewaltige Woge der Freude , der Geborgenheit und des Miteinander- ein fest ohne Ende.

Liebe Theo!

Von der Arlwalde hinab in einen kleinen Bach nach Mühlau hinunter. Wie wir Kinder waren, haben wir am Bach gespielt und ihn zu einem kleinen See aufgestaut und waren stolz auf unseren See.

Das Leben ist wie Bergbach, der's eilig hat und von Stein zu Stein und Kaskade zu Kaskade springt. ~~Es ist wie~~ So eilt das Leben von Ereignis zu Ereignis, von Termin zu Termin - und es ist merkwürdig, aber es ist so: Je älter man wird, umso schneller scheint der Bach der Zeit zu fließen. Und brühe, in dieser Stunde, zu deinem 85igsten, wollen wir den Bach der Zeit ein wenig aufstauen und ein Stück kommen lassen. Und dann laß lieber Theo, das Leben an Dir vorbeiziehen, und jedesmal, wenn Du in Erinnerung, von der Quelle an, Deinen Lebensbach verfolgst, halt ein wenig inne und flüster leise "Danke". Es fällt Dir sicher nicht schwer, wenn Du an Eltern und Kindheit denkst, an das Miteinander mit Deiner lieben Frau, an Deinen beruflichen Weg in Wirtschaft und Politik, an Deine Kinder und Enkel, ~~das sagt da schon an Dein~~ Heim mit den vielen schönen Dingen... Wer sagt da schon "Setz ja alles selbstverständlich gewesen..." - Nein, alles war Geschenk, und darum flüstern wir am Strömsee unserer Erinnerung ein heiliges Danke!

Und weil wir schon dabei sind, darf ich mich zu Dir setzen und an die Abschiede denken, die wir zwei als Jahrgänger der am meisten ausgeübten Jahrgänge 27 gemeinsam haben:

Die unbeschwertere Zeit am Innsbrucker Gym - und dann die schweren Jahre unter der Mittrauchtsonne und dem Nordlicht, in dieser verlorenen ändersten Ecke Europas. Und wir denken an die Schlüsse, die vorübergepfiffen sind, die Splitter die uns nicht erwischte haben, die Mienen, die nicht losgegangen sind - und flüstern immer noch Danke, danke. Und wir denken an das Heimkommen und das Neuleben in "Heimat", das und "Frieden", das niemand so haben kann, wie einer, der im Krieg war.

Es nimmt kein Ende mit dem Danken.
Wir sind ja nicht nur Soldaten mit einander
gewesen, sondern Später auch Ritter, Ritter vom
Heiligen Grab, ohne Schwert noch adeliger Getrie,
aber eingebunden in die Sorge für immer der
Sorgen schwersten Länder der Welt: Das heilige
Land.

Und du wirst dich mit Deiner lieben Frau
an die alljährliche adventliche Hungerberg
runde erinnern, um bei der vielbelasteten
familie Schluss, und den meisten, die dabei
warm, schicken wir ein Danke in die Ewigkeit
hinüber.

Die Dankbarkeit ist die edelste Motivation
des Glaubens an den erlösenden Gott, noch
tiefer als die Bitte. Darum heißt die hl.
Messe Eucharistia, Danksagung. Und
in diesem Geist des Dankes wollen wir Sie
jetzt für dich feiern.

Laudatio für Bischof Erwin Kräutler

Vielleicht sind Sie geneigt, den Titel für diese Laudatio meines lieben Mitbruders Bischof Erwin Kräutler "Bischof im Frontdienst" für eine rhetorisch-plakative Übertreibung zu halten. Aber ich glaube, daß die Formulierung berechtigt ist. Ich kann seine Lebensleistung für eine glaubwürdige Kirche inmitten der Ärmsten der Armen nicht anders ausdrücken. Uns beide verbindet ja die Tatsache, daß wir am selben Tag zum Bischof geweiht wurden - dem 25. Jänner 1981. Aber wenn ich jetzt meinen Dienst hier in der Heimat, in einer doch letztlich geordneten und gesicherten Welt, die auch ihre Probleme hat, aber im Rahmen demokratischer Ordnung, sozialen Friedens und, eines funktionierenden Rechtsstaates und eines breitgestreuten Wohlstands verbleibt, - wenn ich diese meine Arbeit mit der Situation meines Mitbruders Erwin vergleiche, dann bin ich, um es militärisch auszudrücken, eindeutig ein Bischof der Etappe - und er ist ein Bischof der Front.

Als Hirte am Xingu, einem mächtigen Nebenfluß des Amazonas, hat er eine Diözese zu betreuen, die etwa viermal so groß wie Österreich ist. Und er mußte und muß sein Hirtenamt in einer harten, entbehrensreichen und gefährlichen Welt ausüben. Da sind auf der sowohl die mit Vernichtung und Ausrottung bedrohten Indios in den Wäldern, wie die ausgenutzten Landarbeiter, und die Menschen in den Elendsvierteln - und auf der anderen Seite die mächtigen Konzerne und Companies, die Fazienderos und Großgrundbesitzer, ein menschenverachtender Turbokapitalismus und ein in vieler Hinsicht versagender Staat, bei dem die Korruption bis in die Polizei und die Gerichtsbarkeit hineinreicht. Bischof Kräutler hat die schwierigen Probleme des südamerikanischen Kontinents in konzentrierter Form angetroffen, in der tiefen Provinz, in der der Arm des Gesetzes immer lahmer wird. Er hat sich dieser schwierigen Welt und Gesellschaft in einmaliger Weise gestellt.

Er mußte an verschiedenen Fronten kämpfen: An der Front der überbordenden menschlichen Not mit gezielter Aktion, an der Front der Gesellschaft im mutigen Eintreten gegen die Mächtigen, an der Front der gesamtstaatlichen Öffentlichkeit mit Bewußtseinsbildung, an der Front der bedrohten Natur gegen die Zerstörung durch die Macher, an und manchmal auch an der leiseren innerkirchlichen Front, wo manche sehr konservative Kreise dem Establishment näher standen als den armen Basisgemeinden, die verdächtigt wurden. In Südamerika wird das Engagement für die Armen schnell einmal als Kryptokommunismus und linker Radikalismus verschrien.

Wenn ich jetzt in einige konkrete Beispiele eintrete, dann muß ich vorausschicken, daß ich die Informationen nicht vom Geehrten habe, aber sehr wohl aus erster Quelle.

Da setzen sich also die Basisgemeinden der rechtlosen Landarbeiter an der Transamazonica, der großen Straße, mit gewaltlosen Mitteln zur Wehr gegen die Ausbeutung durch mächtige Konzerne. Zwei Arbeiter werden ermordet. Die Polizei blockiert jede Untersuchung. Der Bischof muß sich vor die Entrechteten stellen.

Eine große Zuckerfabrik verweigert neun Monate lang den Lohn für die von den armen Bauern gelieferte Ernte. Die Landarbeiter mit ihren Frauen und Kindern veranstalten einen Sitzstreik auf der Transamazonica. Bischof Erwin sitzt mitten unter ihnen. Beim Herannahen von 70 schwerbewaffneten Polizisten rufen die Demonstranten "Gerechtigkeit und Frieden!". Die Polizei setzt Tränengas ein. Ein ~~...~~

Polizist dreht Bischof Erwin den Arm um und wirft ihn zu Boden. Er wird als Geisel festgehalten und muß sich dann in ärztliche Behandlung begeben. Aber die Menschen rufen: "Das ist unser Bischof, er ist einer von uns!"

1987 haben sich die Landarbeiter der Basisgemeinden in Brasil Novo versammelt, um gegen dauernde Vorenthaltung ihrer Rechte zu demonstrieren. Bischof Erwin eilt zu ihnen, um der Versammlung ein Gewicht zu verleihen. Auf der Fahrt dorthin wird sein Auto vom starken, mit Eisenplatten versehenen Wagen eines Faziendero frontal gerammt. Der Beifahrer, ein Priester, ist sofort tot. Bischof Erwin kommt knapp mit dem Leben davon und muß für mehrere Wochen mit Kieferbrüchen ins Krankenhaus. Die Polizei hat den Fall nie aufgedeckt, obwohl es sich um Mord und versuchten Mord handelte.

Da ist ein Prozess um 26 vergewaltigte und zum Großteil ermordete Kinder. Bischof Erwin muß immer wieder die Spitze der Lanze bilden - gegen die Fazienderos, die Richter und bis zu den Ministern in der fernen Hauptstadt Brasilia.

Beim Konflikt um die Landarbeiter von Anapu wird seine Mitarbeiterin, die amerikanische Ordensfrau Dorothy ermordet - vor zwei Jahren. Und derzeit läuft ein Skandal mit einer Mafiagruppe, die minderjährige Mädchen reihenweise in die Prostitution lockt.

Verstehen Sie jetzt, warum ich den Titel "Bischof im Frontdienst" gewählt habe?

Aber er konnte sich natürlich nicht nur mit protestierendem Kämpfen begnügen. Er tritt in die größere Front der grundsätzlichen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. 1983 - 1991 ist er Präsident des Indianer-Missionsrates der brasilianischen Bischofskonferenz. 400 Bischöfe haben seinen Vorstellungen Beifall gespendet.

Seit 2004 ist er der Beauftragte der Pastoral Kommission für Amazonien. Hier geht es auch um die Umwelt, um die Abholzung des Regenwaldes und die Zerstörung der Natur durch rücksichtslose und verrückte Staupläne, die die Lebensgrundlagen der Ärmsten ersatzlos wegfeigen.

Und dann ist da die nicht spektakuläre Arbeit. Da sind die mühsamen Fluß- und Urwaldstraßenreisen zu den 700 Basisgemeinden der Diözese, die Verkündigung der Frohbotschaft, die Spendung der Sakramente. Da sind Siedlungsprojekte für Arme, Erwerb von Lehmgruben, wo sie ihre Ziegel herstellen können, 1300 Bauplätze für arme Familien, ein Mütterheim für schwangere Frauen, Einrichtung von Samaritergruppen für die Armenbetreuung, Nähstuben, Gemeinschaftsbäckereien und Gemüsegärten, Alphabetisierungskurse für Erwachsene, Krankenstationen, Schulen in armen Vierteln, ein Gymnasium. Ständig ist ein Bautrupp Bischof Erwins unterwegs in der Riesenregion

ich
Verstehen Sie jetzt, warum vom "Bischof im Frontdienst" geredet habe?

Bischof Erwin ^{wäre} hat von der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck, die in Europa einen ausgezeichneten Ruf hat, mit dem Ehrendoktorat ausgezeichnet. Ich habe den damaligen Dekan, der ein hervorragender Spezialist für südamerikanische Probleme ist, gefragt, warum das eigentlich geschehen ist. Es gibt m.w. fast keine oder keine Ehrendokorate dieser Fakultät

- und schon gar nicht für Nichtwissenschaftler. Er hat mir eine Antwort gegeben - wohl gemerkt, die Antwort eines Wirtschaftswissenschaftlers - die ich hier an den Schluß setzen möchte : Er hat gesagt:

" Aus meiner sicht der Dinge werden nur Menschen , die die Gewissen in Richtung Menschlichkeit verändern , diese Welt zum Besseren wenden ,..."

In diesme Sinne freue ich mich mit meinem hochverdienten Mitbruder . Und dem Land orarlberg gratuliere ich , weil es mit dieserr Ehrung Maßstäbe setzt .

AT-DAI 1.3.1.16.132

Wir feiern heute das Fest Kreuzerhöhung . Wir begleiten den Herrn auf seinem Weg in das Leiden . Ich wähle das Evangelium vom einzug Jesu in Jerusalem . Nicht nur, weil die Stadtpfarrkirche Hall wohl die schönste des Herrn bietet , der auf dem Esel , dem Symbol des Friedens , in die stadt reitet. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich die ganze Liebe und Sorge Jesu für seine Stadt .

L u k a s 19 , 35 - 41

In jener Zeit brachten die Jünger den jungen Esel zu Jesus, warfen ihre Mäntel über das Füllen und ließen Jesus aufsitzen . Während er dahinzog , breiteten die Menschen ihre Kleider auf den Weg . Als er sich dem Abhabg des Ölbergs näherte, begann die ganze Schar der Jünger voll Freude Gott mit lauter Stimme zu loben wegen all der Machttaten, die sie gesehen hatten . Und sie riefen :

"Gepriesen , der da kommt, der König , im Namen des Herrn!Friede im Himmel und Herrlichkeit in der Höhe ! "

Und als er näher kam und die Stadt sah , weinte er über sie und sprach : " Wenn doch auch du an diesem Tage erkannt hättest,was dir zum Frieden dient !"

Evangelium
Joh 14

In jener Stunde sprach Jesus zu seinen Jüngern:

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich. Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Ich kam zu ihm - und ihr habt ihn gesehen.“

Philippus sagte zu ihm: „Herr zeig uns den Vater, und es genügt uns!“

Jesus sagte zu ihm: „So lange bin ich schon bei euch - und du hast mich noch nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen.“